Johann Barrow's
Reisen
durch die inneren Gegenden
des
südlichen Afrika
in den
Jahren 1797 und 1798.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

Vorbericht.

Die Teutsche Uebersetzung des ersten Theils dieser merkwürdigen Reisebeschreibung ist bereits im Jahr 1801 und zwar im Vten Bande der Sprengelschen Bibliothek von Reisebeschreibungen erschienen.

Der Verfasser hatte damals keinen zweiten Theil versprochen; aber der Beifall, welchen der erste mit so vielem Rechte erhielt, und hauptsächlich die Absicht, seinen Landsleuten die Wichtigkeit des seither von den Britten geräumten Hoffnungs-

Kaps recht anschaulich zu machen, und die Brittische Regierung dadurch anzuspornen sich dieses für Großbrittannien so bedeutenden Platzes wieder zu bemächtigen, brachten ihn zu dem Entschlusse, diesen zweiten Theil herauszugeben, worin er theils sehr schätzbare Nachträge zu seinem ersten Theile liefert, theils auch die Wichtigkeit des Kaps in Hinsicht als Militärposten, als Station für die Seeschiffe und als Handelsplatz sehr befriedigend aus einander setzt, und zum Beschlusse eine dem Geographen sehr willkommene topographisch-statistische Beschreibung des Kaps mittheilt.

Alle diese Nachrichten haben für uns um so mehr Werth, da sie von einem Manne herrühren, der an der Quelle selbst saß, aus welcher er die

reinsten Berichte schöpfen konnte; denn bekanntlich war Barrow, der jetzt Sekretär bei der Brittischen Admiralität ist, Sekretär zweier Brittischen Gouverneurs am Kap, des Grafen Macartney und des General Dundas; und dabei General-Auditor der öffentlichen Rechnungen.

Diese schätzbaren Nachrichten folgen hier in einer treuen unverstümmelten Uebersetzung mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet. Eine historisch-literarische Einleitung ward hier nicht beigefügt, weil der Herausgeber eine solche für Percival's (nächstens erscheinende) Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung bearbeitet hat, welche eine möglichst vollständige Uebersicht der Kunde des Kaps enthält.

Von den Kupfern des Originals ist nur die schöne Charte von der Halbinsel des Kaps beibehalten, und dieser Uebersetzung in einer treuen Kopie beigelegt worden.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Barrow's Reisen

in das

Innere des südlichen Afrika.

Zweiter Band.

Barrow's Reisen

in das

Innere des südlichen Afrika.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die ungemein günstige Aufnahme, welche das nachsichtsvolle Publikum dem ersten Bande dieser flüchtig hingeworfenen Skizzen zu Theil werden ließ, war für den Verfasser eine hinlängliche Aufmunterung, die Feder von neuem zu ergreifen, wenn man solches auch nicht als einen hinreichenden Beweggrund betrachten sollte, sich der öffentlichen Aufmerksamkeit, ohne neue Ansprüche, zum zweitenmal aufdringen zu dürfen. Die Ansprüche, welche ich daher jetzt geltend zu machen suche, bestehen hauptsächlich darin, daß man mir gestatte, ein unvollständiges Werk zu vollenden, und dem erstern Bande einen zweiten als Fortsetzung beizufügen, den man hoffentlich wegen der Wichtigkeit seines Gegenstands eben so interessant finden wird, als es jener in Hinsicht der

Neuheit war. Die Naturgeschichte eines wenig bekannten Landes; die allgemeine Beschreibung seiner Oberfläche und seines äußern Ansehns; die Sitten, die Gebräuche und die gesellschaftliche Verfassung der verschiedenen Klassen seiner Bewohner: dies Alles bietet zwar reichhaltigen Stoff zu nützlichem und angenehmen Unterricht dar, macht aber noch bei weitem kein Ganzes aus. — Es müssen noch außerdem eine Menge Gegenstände genau erörtert und beschrieben werden, ehe man sagen kann, daß die Kenntniß, welche wir von einem solchen Lande besitzen, vollständig sey. Dahin gehören hauptsächlich die Vortheile, welche dasselbe vermöge seiner Lage, sowohl in militärischer als politischer und merkantilischer Hinsicht, darbietet, es sey nun in Betreff seiner selbst, oder in Verbindung mit andern Ländern; ferner, seine Hülfsquellen, und deren Benutzung; seine Einkünfte, Justizverfassung, Bevölkerung, und mehrere dergleichen Gegenstände, die, wenn sie sorgfältig an einander gereihet werden, zusammengenommen eine topographische und statistische Darstellung bilden, welche sowohl für den Staatsmann als Philosophen unterhaltend und lehrreich ist.

Was den letztern Punkt anbetrifft, so würde ich mich dieser Arbeit wohl schwerlich unterzogen haben, wenn ich nicht bei meiner Zurückkunft nach England bemerkt hätte, daß man sich von der Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung in Hinsicht auf das Interesse Großbritanniens, besonders aber auf jenes der Ostindischen Kompagnie, meistens sehr unbestimmte und

irrige Begriffe macht. Der Grund hievon ist offenbar darin zu suchen, daß man entweder diesen Gegenstand nicht deutlich genug übersieht, oder das Land selbst nicht genugsam kennt. Denn, so wenig es mir in den Sinn kömmt, mich höherer Einsichten zu rühmen, als diejenigen sind, welche sich bloß auf Lokalitäten beziehen, und die ich sowohl auf meinen öftern Reisen als vermittelst des mir anvertrauten Amtes erlangte, so gewiß getraue ich mir zu behaupten, daß nur Wenige zu beurtheilen im Stande sind, ob und in wiefern das Vorgebirge der guten Hoffnung für diese oder jene Europäische Macht von Wichtigkeit ist, oder nicht. Ich werde daher die politischen, militärischen und merkantilischen Vortheile, welche man sich von dieser Vormauer aller Europäischen Besitzungen in Indien zu versprechen hat, in gegenwärtigem Bande so genau als möglich erörtern. Da ich mich zeither bei der Beschreibung des Charakters und der Neigungen der verschiedenen Stämme jener ursprünglichen Bewohner, deren Besitzungen zunächst an die Kolonie gränzen, weit länger aufgehalten habe, als bei jener der Holländischen und Teutschen Kolonisten, so werde ich nunmehr diesen Band mit einer militärischen Exkursion nach der Gränze des Kafferlandes beginnen, um bei dieser Gelegenheit solche Bemerkungen und Betrachtungen anzustellen, die mir, als ich den ersten Band verfaßte, entweder entwischt sind, oder die ich absichtlich mit Stillschweigen übergangen habe. Der Charakter und die Neigungen der Bewohner eines Landes, das vielleicht in der Kürze bekriegt werden dürfte, sind allerdings Gegen-

stände, deren Kenntniß von der äußersten Wichtigkeit ist, bevor man daran denken darf, es erobern zu wollen.

Hiernächst habe ich diesem Bande einige Bemerkungen über gewisse Posten und Pässe beigefügt, nebst Plans und Beschreibungen der drei vorzüglichsten Baien auf der südöstlichen Küste der Kolonie, und zwar nach wirklichen Messungen, welche der Kontreadmiral Pringle auf Verlangen des Lord Macartney veranstalten ließ. *) Die regelmäßige Einrichtung eines Tagebuchs zu befolgen, hielt ich für unnöthig; auch schien es mir unbedeutend, Data bestimmt anzugeben, die weiter zu nichts dienen, als die Ortsentfernungen zu bezeichnen, oder die jedesmalige Beschaffenheit der Witterung und Lufttemperatur zu gewissen Jahreszeiten, oder Wachsthum und Reife vegetabilischer Produkte, wie solche nach ihrer stufenweisen Abwechselung zum Vorschein kommen. Auf diese und andere dergleichen Punkte sowohl, als auf die allgemeine Erdbeschreibung des Landes, habe ich bereits im ersten Bande hinlängliche Rücksicht genommen. Von diesem zweiten macht die besondere Topographie einen wesentlichen Theil aus, da die Kenntniß der einen von eben so ausgebreitetem Nutzen ist, wie die der andern.

*) Diese für Teutsche Geographiefreunde unnöthige Plane sind bei dieser Uebersetzung weggelassen, und bloß die hübsche Charte von der Halbinsel des Kap ist hier in einer getreuen Kopie beigelegt worden. D. H.

Ich würde vielleicht neidisch scheinen, wenn ich hier einzelne Beweise von unglücklichen Mißverständnissen anführen wollte, welche sich bloß deswegen ereigneten, weil es an Kenntniß des Lokals fehlte; sie kommen aber leider in den zu unserer Geschichte gehörigen Urkunden häufig genug vor. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt lassen, daß es die Franzosen, was die Erwerbung dieser Art von Kenntnissen, zugleich auch die nähere Bekanntschaft mit auswärtigen Völkerschaften betrifft, immer viel weiter gebracht haben, als wir, da sie sich dieselbe mehr angelegen seyn ließen. Um diese Bemerkung zu bestätigen, darf ich mich nur auf die Schriften des Anquetil du Perron berufen, deren öffentliche Bekanntmachung einige Jahre lang verhindert wurde, weil man vermuthete, daß darin wichtige Nachrichten enthalten seyen, welche Bezug auf die politischen Angelegenheiten in Indien hätten; — auf die Reisen des Olivier und Bruguiere, welche 1792 auf Befehl des Französischen Vollziehungsrathes nach der Türkei und Persien geschickt wurden, und mit geheimen Aufträgen versehen waren, um die politische Verfassung, die Meinungen, die Topographie, den Handel und die Produkte dieser Länder auf das genaueste zu erforschen und kennen zu lernen; — auf Volney's Reise nach Aegypten; — auf Sonini's Nachforschungen in eben diesem Lande; — auf die Sendung und Berichtserstattung Sebastiani's, deren Entzweck zu deutlich ins Auge fällt, als daß man denselben verkennen könnte; — und endlich auf alle jene Personen, welche sich unter der Benennung Handelsagenten mit Spionerieen beschäftigen. In allen Win-

keln der Erde giebt es Franzosen, die ihre Zeit und Talente darauf verwenden, solche Nachrichten einzuziehen, oder solche Verbindungen zu knüpfen, die dem Gouvernement ihres Vaterlandes nützlich und willkommen seyn müssen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Welt den Bemühungen dieser Art Leute in Betreff der Länder- und Völkerkunde überaus viel zu danken hat. Hierzu haben die Franzosen wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel beigetragen, wie jede andere Nation. Die Holländer und Portugiesen hingegen suchten von jeher alles was auf die nähere Kenntniß ihrer Kolonien Bezug hatte, mehr zu verhindern als zu befördern, und dieses war entweder Folge ihrer kleinlichen Politik, oder Mangel an Geistesbildung, der seinen Grund in einer verwahrlosten Erziehung hatte. Das Vorgebirge der guten Hoffnung macht jedoch eine Ausnahme von dieser Bemerkung; denn ob man gleich den Holländern selbst in Betreff des südlichen Vorgebirges von Afrika eben keine sonderliche Nachrichten zu danken hat, so versagten sie den Fremden doch selten die Erlaubniß, die innern Gegenden der dortigen Niederlassung in Augenschein nehmen zu dürfen. Die Franzosen, Schweden und Engländer, haben von dieser Kolonie ebenfalls und zwar zum Theil sehr ausführliche Beschreibungen geliefert, demungeachtet wußte man aber, so sonderbar dies scheinen mag, bei der Eroberung derselben durch die Engländer, nicht das mindeste von allen jenen Punkten, an deren Kenntniß das meiste gelegen seyn mußte. Von keiner einzigen Bai hatte man

eine Abbildung auf deren Richtigkeit man sich hätte verlassen können, ausgenommen von der Tafel-Bai, und zwar jene, die der Gouverneur Van de Graaf veranstaltet hatte. Nicht eine einzige Charte fand sich, auf der nur ein Zehntel der Kolonie dargestellt war. Kein einziger Einwohner wußte weder die Lage noch die Entfernung von Graaf Reynet bestimmt anzugeben. Man sagte, es sey eine Reise von einem Monat, oder so und so viel hundert Stunden, wenn man sich hiezu eines mit Ochsen bespannten Wagens bediene; ob aber diese Reise fünfhundert oder tausend Stunden betrage, war ungewiß. Sir James Craig, ein aufgeklärter Offizier, gab die Entfernung unbedenklich zu achthundert Englischen Meilen an, welches gerade dreihundert Meilen mehr ausmacht, als man wirklich zurückzulegen hat. Er merkte bei dieser Gelegenheit an, daß er einst von dort eine Depesche in Zeit von sechszehn Tagen erhalten habe, wiewohl zu der Tour selbst nur dreizehn Tage erforderlich gewesen wären. Ehe wir das Vorgebirge verließen, pflegten die Englischen Offiziere und Dragoner diese Tour in Zeit von sieben, mitunter auch wohl in sechs Tagen zu machen, und selten hatten sie unterwegs mehr als zwei Pferde nöthig. Man wollte behaupten, die drei Distrikte der dortigen Kolonie könnten ein Korps reutender Miliz, fünfzehn bis zwanzigtausend Mann stark, ins Feld stellen, da doch die ganze Niederlassung an Männern, Weibern und Kindern, nicht mehr als zwanzigtausend weiße Einwohner enthält. Man glaubte, das Land bringe so viel Getraide hervor, daß man eine ganze Schiffsladung Waizen, aus den Vorräthen, welche man bei der Besitz-

nahme in den Magazinen antraf, nach England sandte, im nächstfolgenden Jahre entstand eine Hungersnoth; und in der kurzen Zeit, während welcher wir das Vorgebirge im Besitz hatten, mußten wir zweimal drückenden Mangel leiden.

Die ältesten Schriftsteller, welche das Kap beschrieben haben, sind Tachard, Merklin und Valentyn, und keiner von allen dreien entfernte sich über eine Tagereise von der Kapstadt. Hieraus ergiebt sich, daß sie ihre Nachrichten bloß aus den mündlichen Erzählungen der Einwohner zusammenstoppelten, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, weder zuverlässig noch von einiger Wichtigkeit waren. Dasselbe gilt auch so ziemlich von Kolbe's Werke, der, ob er gleich in der Eigenschaft eines Naturforschers *) ausgeschickt war, demungeachtet Dinge beschrieb, die er nie mit Augen gesehen hatte, allerlei alberne Mährchen erzählte, und sein Buch mit Nachrichten anfüllte, die eher dazu beitragen können auf Irrthümer zu leiten, als zu belehren. Der Abbé de la Caille hatte keine Gelegenheit allgemeine Nachrichten zu sammeln, da er sich hauptsächlich mit dem schwierigen Unternehmen beschäftigte, eine Grundlinie von acht und dreißig tausend achthundert und zwei Fuß auszumessen, um die Länge von einem Grade auf dem Meridian zu bestimmen, und die Standorte der vornehmsten Fixsterne in der südlichen Hemisphäre vergewissern zu können. Seine Beschreibung des Kap ist folglich sehr

*) Richtiger als Astronom.

unvollständig. Der, welcher zunächst auf ihn folgte, war Sparrmann, ein Schwede, welcher durch seine rastlosen Bemühungen eine sehr umständliche und befriedigende Beschreibung der Naturprodukte, besonders im Thierreiche, derjenigen Theile der Niederlassung geliefert hat, durch welche sich seine Reisen erstreckten; bei dem allen war er aber so leichtgläubig, daß er manche jener ungereimten Dinge, die sein Vorgänger Kolbe von den Hottentotten erzählt hatte, von neuem wiederholte, und noch mehrere dergleichen hinzufügte, die ihm von einfältigen Bauern erzählt worden waren. Demnächst ist seine Charte so mangelhaft und in allen ihren Theilen so unrichtig, daß man darauf schwören sollte, er habe dieselbe auf seinem Studierzimmer aus dem Gedächtniß verfertigt; denn sonst würde er sich, wie wir sogleich sehen werden, in Ansehung der Breite unmöglich um zwei, sogar um dreihundert Meilen, geirrt haben. *) Thunberg, ebenfalls ein Schwede, bereisete beträchtliche Strecken innerhalb den Gränzen der Kolonie, und machte zu Sparrmanns Entdeckungen in der Naturgeschichte des Landes beträchtliche Zusätze; wiewohl er nun aber die Dinge gerade so und nicht anders beschrieb, wie sich dieselben ihm darstellten, und er sich über eine Menge verschiedener Gegenstände verbreitet, so gewährt dennoch sein Werk, da dasselbe bloß aus einer Sammlung unvollständiger und unzusammenhängender Paragraphen besteht, die zuweilen sonderbar genug an einander gereihet sind,

*) Man sehe die Einleitung zu diesem Werke.

D. H.

keine genaue Uebersicht der Topographie, ja nicht einmal eine allgemeine Darstellung der dortigen Niederlassung.

Das Werk unsers Landsmannes, des nunmehrigen Obristlieutenants Patterson, ist weiter nichts als ein Tagebuch worin einzelne Vorfälle und Beschreibungen einer kleinen Anzahl naturhistorischer Gegenstände verzeichnet sind, wovon einige zu der damaligen Zeit noch wenig bekannt waren; übrigens sind die darin enthaltenen Nachrichten in Betreff des Umfangs und der Bevölkerung der dortigen Kolonie, wie auch des Charakters der Kolonisten und Eingebornen, sehr oberflächlich. Auch hat der Verfasser Sparrmans fehlerhafte Charte zum zweitenmal auflegen lassen.

Außer den vorgenannten giebt es auch noch zwei neuere Reisebeschreibungen, welche von Holländern verfaßt sind. Die eine gab Hoppe heraus, welcher einer Expedition beiwohnte, die vom Kap nordwärts in der Absicht ausgesandt wurde, eine Völkerschaft aufzusuchen, die, dem Vernehmen nach, leinene Kleider tragen sollte. Diese Expedition konnte aber keine beträchtlichen Fortschritte machen, weil es der dazu beorderten Mannschaft an Wasser und Schlachtvieh gebrach. Die besagte Völkerschaft war allem Vermuthen nichts anderes, als die Portugiesische Kolonie in der südlichen Gegend von Angola; oder vielleicht einige Matrosen, die zu einem Wallfischfänger gehörten, welcher sich zu Angra Pequena, einer kleinen Bucht unter dem 26°, 36′ südlicher Breite, vor Anker gelegt hatte, und die den Da=

maras, oder den großen Namaquas zu Gesicht gekommen seyn mochten. Die andere Reisebeschreibung besteht aus einem Tagebuche des Van Reenen, der in Begleitung einiger Holländischen Bauern durch das Kaffernland reisete, um die Passagiere und das Schiffsvolk von dem Grosvenor aufzusuchen, der an der Küste, ein wenig südwärts von der Bai de la Goa, gescheitert war. Dieses Tagebuch kam auf Veranstaltung des Kapitän Riou in England heraus, welcher demselben eine Charte beigefügt hatte, die nach Maaßgabe der in dem Tagebuche enthaltenen Materialien, und den Aussagen eines Holländischen Schiffers, verfertigt wurde. Es ist daher leicht zu erachten, daß solche, da man dabei dergleichen Data zum Grunde legte, in allen jenen Punkten, welche den eigenthümlichen Werth einer Seecharte ausmachen, sehr fehlerhaft ausfallen mußte. Sie ist daher durchaus unrichtig sowohl in Ansehung der Längen und Breiten, als auch der auf der Küste befindlichen Einschnitte, und der Gestalt und Größe der Baien. Unlängst hat de la Rochette eine Spezialcharte der Kolonie ans Licht gestellt, welche aber selbst in Betreff derjenigen Gegenden die in der Nähe der Kapstadt liegen, so fehlerhaft ist, daß sogar die vier und zwanzig Flüsse in einer ihrem natürlichen Laufe ganz entgegengesetzten Richtung darauf bemerkt sind.

Da jetzt eben die Rede von Landcharten ist, so erlaube man mir, die nicht unerhebliche Bemerkung zu machen, daß sich das Ganze der Küste des südlichen Afrika, zwischen der Algoa- oder Zwartkops-Bai, und der

von de la Goa, wirklich viel weiter ostwärts erstreckt (folglich das feste Land in der dortigen Gegend weit mehr erweitert), als es auf irgend einer von allen bis jetzt herausgekommenen Seecharten angezeigt ist, und zwar einige Grade mehr ostwärts, als es auf verschiedenen derselben liegt. Wahrscheinlich hat man diesem Umstande den Verlust des Ostindienfahrers Grosvenor und einiger andern Schiffe zuzuschreiben, die an der Küste des Kaffernlandes verunglückten. Auch läßt sich hiernach erklären, wie es zugeht, daß Schiffe, welche nordostwärts heransegeln, fast immer nordwärts von der Algoa-Bai um einen ganzen Grad, oder noch weiter, gegen das Land hin getrieben werden, ehe sie solches vermöge ihrer Beobachtungen, oder nach Maaßgabe ihrer Schiffsrechnung, wahrnehmen. Gleich jenseits der Algoa-Bai ist die Küste gemeiniglich auf eine solche Art abgebildet, daß sie sich von diesem Punkte nordöstlich und sogar nordwärts ziehet, da sie doch eigentlich nur gegen Osten nordostwärts nach der Mündung des großen Fischstroms, oder Rio d'Infante läuft, dessen Breite ich an dieser Stelle, vermittelst wiederholter Beobachtungen, zu 33° 25' südlich bestimmte. Von da bis an die Mündung des Kaiskamma im Lande der Kaffern, bleibt die Richtung fast immer dieselbe; nachher aber, und nicht eher, fängt die Küste nach und nach an, sich mehr und mehr nordwärts zu ziehen. An der Mündung des gedachten Flusses beobachtete ich ebenfalls die Breite, und fand dieselbe 33° 12' südlich. Die eigentliche Spitze des Kap liegt 34° 22' südwärts, so daß sich die Küste auf einer Strecke von ungefähr sechshundert und fünfzig Englischen

Meilen nicht mehr als siebenzig Meilen von dem Parallelkreise des eigentlichen Vorgebirges der guten Hoffnung nordwärts neiget, welches man auf keiner einzigen von allen den See- und Land-Charten, die mir je zu Gesicht gekommen sind, wahrnehmen wird. Es lohnt sich der Mühe, die Rechnungsfehler, welche man in Betreff der Breite dieser Spitzen begangen hat, gerade so hieher zu setzen, wie man sie auf den verschiedenen Charten wahrnimmt.

	Kaiskamma.		Rio d'Infante.		Zwartkopfs-Bai.	
Nach dem orientalischen Neptun	32°	0'	32°	50'	33°	37'
— wirklichen Beobachtungen	33	12	33	25	33	56
Rechnungsfehler	1	12		35		19
Nach Kapitän Riou	32	30	33	25	33	46
— wirklichen Beobachtungen	33	12	33	25	33	56
Rechnungsfehler		42				10
Nach Sparrmann	28	12	30	0	30	57
— wirklichen Beobachtungen	33	12	33	25	33	56
Rechnungsfehler	5	0	3	25	2	59
Nach Le Vaillant	29	42	30	44	31	54
— wirklichen Beobachtungen	33	12	33	25	33	56
Rechnungsfehler	3	30	2	41	2	2

Von der Charte des letztgenannten Herrn würde ich gar nichts erwähnt haben, wenn er nicht von der ungeheuern Mühe, die ihm das Zusammentragen der dazu benöthigten Materialien, von der späterhin erhaltenen

Beihülfe, und von der auf die Zusammensetzung dieser Charte verwandten Sorgfalt, so außerordentlich viel Wesens gemacht hätte. Er treibt es aber, um den Werth seiner Bemerkungen noch einleuchtender zu machen, gar so weit, daß er (wiewohl ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß jeder Strich auf seiner Charte unrichtig war) in seinem Scheineifer für das Beste der Menschheit sich folgenden Ausrufs bedienet: „Wenn meine Reise auch weiter nichts Gutes bewirkt hätte, als daß dadurch nur ein einziger Schiffbruch verhütet worden wäre, so würde ich mich schon deswegen mein ganzes Leben hindurch glücklich schätzen, sie unternommen zu haben!" Im Grunde betrachtet, besteht aber sein Verdienst bloß darin, daß er, was den östlichen Theil seiner Charte betrifft, den Sparrmann kopirt hat; alles andere, was nordwärts der Bai Sankt Helena liegt, ist weiter nichts als ein Hirngespinst. Ich will nur folgende zwei Beispiele anführen, um zu zeigen wie wenig man sich auf ihn verlassen kann. Er setzt Camdeboo und den Anfang der Schneegebirge unter die Breite von beinahe 28° südlich, statt 32° 15' südlich; ein Irrthum, der über 290 Englische Meilen beträgt. Auch läßt er den Oranienfluß, und zwar beinahe in paralleler Richtung mit der Küste, nordwärts herabkommen, da doch derselbe unweit der östlichen Küste entspringt, und gegen Nordwesten zu aufwärts strömt. Die Herren Truter und Somerville, welche zwei Jahre zuvor weit tiefer als jeder andere Europäer in das Innere des südlichen Afrika eingedrungen waren, hatten den gedachten Strom, ihrer Berechnung zufolge, unter

dem 29° 0' südlich, und zwischen dem 23° und 24° östlich von Greenwich, passirt. Ich bereisete seine Ufer vom 29° 40' bis zum 30° 15' südlich, und zwischen den Längen von 25° 45' und 26° 30' östlich, woraus sich, wie ich bereits gesagt habe, ergiebt, daß sich der Lauf dieses Flusses gegen Nordwesten erstreckt.

Zum Beweise, daß le Vaillant nicht über den Oranienfluß gekommen ist, berufe ich mich auf das entscheidende Zeugniß seiner besten Freunde, der Familie Slabert. Diese sagen ausdrücklich: er verließ Zwartland im Julius, reisete bis an den Oranienfluß, und kam von da zu Anfang des Decembers zurück. Unbedenklich kann ich demnach diesen Theil seiner Charte für eine Erdichtung erklären, so wie seine Koraquas, Kabobiquas und Hoosuanas für Hirngespinste. Unter den erstgenannten verstand er allem Vermuthen nach die Koras, einen Hottentottenstamm, welcher sich zwar an demselben Strome, aber in einer viel höhern Gegend niedergelassen hat, als diejenige war, welche le Vaillant in Augenschein nahm, und von dem er bei den Namaquas einige Nachrichten hätte einziehen können. Seine Namaquas waren vielleicht die Booshuanas, bei welchen die oberwähnten Reisenden zwei Jahre vorher einkehrten; diese fanden hier aber keine Zwerghottentotten, welches die erstern, dem Vernehmen nach, seyn sollen, sondern eben so große und athletisch gebaute Leute, wie die Kaffern. Als jene Reisenden die Beschreibung des Herrn le Vaillant mit dem Lande selbst und dessen Einwoh-

nern verglichen hatten, waren sie beiderseits der Meinung, daß er, anstatt sich dem Wendezirkel zu nähern, nicht einmal über den gedachten Strom gekommen sey. Doch genug von Herrn le Vaillant! Was das unlängst, vorgeblich von Damberger, herausgegebene Werk betrifft, so würde ich mich eines Vergehens gegen die Einsichten des Publikums schuldig zu machen fürchten, wenn ich ihm nicht zutraute, daß es den groben und plumpen Betrug, der damit getrieben wurde, sogleich entdeckt habe.

Sonach hätte ich denn einige Fehler und Unterlassungssünden, welche sich die geachtetsten Schriftsteller in ihren Beschreibungen des Vorgebirges der guten Hoffnung zu Schulden kommen ließen, gerügt. Jetzt erlaube man mir, ein paar Worte über die Art und Weise zu sagen, wie die Charte, welche sich vor dem ersten Bande dieses Werks befindet, zu Stande gebracht wurde.

Da die geographische Kenntniß der Kolonie äußerst unvollständig war, und man nur zwei Specialcharten hatte, auf die man sich einigermaßen verlassen konnte, nämlich die von de la Rochette, deren ich bereits weiter oben erwähnte, und noch eine andere, die eine und zwar nach einem sehr großen Maaßstabe gefertigte Ansicht darstellte, worauf alle Bauernhöfe von Zwellendam bis zur Algoa-Bai und von der ersten Bergkette bis an die Seeküste genau angegeben waren, von Zwellendam selbst aber nur ein ganz kleiner Theil vorkam: so

ertheilte mir Lord Macartney in meinen Instruktionen unter andern den Auftrag, diesen wichtigen Gegenstand vor allen andern zu berücksichtigen. Dem zufolge versah ich mich mit einem von Ramsden verfertigten Sextanten, welcher sechs Zoll im Durchmesser hatte; mit einem künstlichen Horizont; einem guten Taschenchronometer; einem Taschenkompaß, und einer Meßkette. Als ich es nun, nach Verlauf einiger Tage so weit gebracht hatte, daß ich den gewöhnlichen Betrag einer Reise, die man vermittelst eines mit Ochsen bespannten Fuhrwerks zurücklegt, ziemlich genau bestimmen konnte, schrieb ich mir die Zeit, welche man nöthig hat um von einem Rastorte zum andern zu gelangen, sorgfältig auf, und notirte zugleich die Richtung des Weges, so wie ich sie auf meinem Kompaß angezeigt fand.

Da die Ochsen fast immer gleichen Schritt halten, das Erdreich in der großen Karroo, oder Wüste, überall flach ist, und der Weg fast immer geradeaus geht, so würden diese Data schon an und für sich hinlänglich gewesen seyn, eine ziemlich richtige Skizze zu entwerfen; allein, um jede noch so kleine Abweichung, gleichviel ob nordwärts oder südwärts, bestimmt angeben zu können, maaß ich Tag für Tag die mittägige Sonnenhöhe, da wir immer heiteres Wetter hatten, das zu dergleichen Beobachtungen außerordentlich günstig war. Mehrere auf diese Art erhaltene Breiten, die ich in Zwischenräumen von zwanzig Meilen gemessen hatte, dienten mir zu einem Maaßstabe, nach welchem sich der Weg mit einem hohen Grade von Gewißheit bestimmen ließ.

Als ich nun die Stationen, oder vielmehr die Plätze wo wir rasteten, Tag für Tag richtig bemerkt hatte, maaß ich die Lagen und machte Einschnitte bei jedem merkwürdigen Punkte der fernen Gebirge, und zwar so lange als ich dieselben wahrnehmen konnte, um hiernach ihre Lage auf meiner Charte zu bestimmen. Die ununterbrochenen Linien, in welchen die Gebirgketten auf dem südlichen Theile des Kontinents von Afrika sich ausdehnen, machen es überaus leicht, eine Zeichnung von dem dortigen Lande zu entwerfen, ohne daß man genöthigt ist, sich auf das Detail einer regelmäßigen Messung einlassen zu müssen.

Nachdem ich bereits meine Reiseroute und die zu beiden Seiten derselben liegenden Gebirgketten, bis an die Drostei Graaf-Reynet, und von da bis zur Seeküste bei der Algoa-Bai, auf die oberwähnte Weise gemessen hatte, traf ich hier den Schiffslieutenant Rice an, der in der königlichen Brig, die Hoffnung genannt, vom Kontreadmiral Pringle mit dem Auftrage hieher gesandt war, sowohl diese Bai aufzunehmen, als auch die ganze Seeküste nebst den dazu gehörigen Baien, welche sich von da bis an das Kap vorfinden. Hier veranstalteten wir verschiedene Beobachtungen, um die Breite zu messen, hatten aber während unsers dortigen Aufenthaltes keine Gelegenheit, die winkelrechte Entfernung der Sonne und des Mondes zu berechnen, um hiernach die Länge bestimmen zu können. Ich richtete mich daher immer nach der Länge, welche sich aus den Datis ergab, die ich mir auf die oberwähnte Weise verschafft hatte,

wiewohl sich dieselbe um einen Grad weiter gegen Osten erstreckte, und folglich von jener des Herrn Rice ein wenig abwich. Seine Länge war das Resultat der Logrechnung; da aber die Erfahrung lehret, daß die Seeströme zu allen Jahreszeiten eine oder die andere Richtung gegen die Bank l'Aguillas nehmen, folglich die Logrechnung sehr ungewiß machen, und da das Resultat nachheriger Beobachtungen die mittlere Breite der unsrigen war, so hielt ich es nicht der Mühe werth, auf meiner Charte etwas abzuändern. Auch ward ich noch dadurch veranlaßt, die Breite welche ich auf meiner Reiseroute durch die Berechnung der Distanzen und der Richtung des Weges herausgebracht hatte, beizubehalten, da ich wahrnahm, daß sie von jener der Algoa-Bai, so wie man dieselbe auf der vortrefflichen Charte, die der Major Rennell von der Bank l'Aguillas herausgegeben hat, angezeigt findet, kaum einen halben Grad verschieden ist.

Indeß wird man finden, daß einige Längen in meinem Werke ganz anders bestimmt sind, als man sie auf der Charte angezeigt findet; eine Bemerkung, die ich den Herausgebern des Critical Review zu danken habe. Dieser Unterschied, der übrigens von keiner Erheblichkeit ist, rührt allem Vermuthen nach davon her, daß ich in meinem Manuscript die Längen des Herrn Rice annahm, als jene Charte bereits völlig zu Stande gebracht, und bei der Rückreise des Grafen Macartney bereits nach England abgegangen war, da ich hingegen das Manuscript erst nach Verlauf eines Jahres zur öffentlichen Bekanntmachung einsandte. Denn ich sehe, daß die Baien auf

dem südlichen Theile der Charte ein wenig mehr ostwärts liegen, als sie nach den im Werke enthaltenen Angaben liegen sollen; in allen andern Theilen, nur die Baien ausgenommen, stimmen beide mit einander vollkommen überein.

Was die verhältnißmäßigen Situationen der verschiedenen Theile meiner Charte betrifft, so getraue ich mir zu behaupten, daß solche, wo nicht ganz, doch beinahe korrekt sind, da ich weder Mühe noch Sorgfalt sparte, denselben diejenige Vollständigkeit zu verschaffen, welche sie, nach Verhältniß der Mittel, die mir zu Gebot standen, nur irgend erreichen konnten. Auch hat mir der damalige Brigadier, nunmehrige Generalmajor, Vandeleur, der mit meiner Charte in der Hand, und mit einem guten Schrittmesser versehen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis an den großen Fischstrom, und von dort bis nach Graaf-Reynet, eine Fußreise machte, das schmeichelhafte Zeugniß ertheilt, daß er auf der ganzen Strecke, die er durchwandert sey, nicht eine einzige Unrichtigkeit bemerkt habe, die nur zehn Englische Meilen betrage. Indeß kann ich nicht in Abrede stellen, daß ich, was die Seeküste zwischen der Sanct Helenen-Bai und dem Kamiesberge betrifft, meiner Sache nicht so ganz gewiß bin, da ich diese Gegend nur von den eben erwähnten zwei Punkten in Augenschein nehmen konnte; doch kann der Irrthum, den ich allenfalls begangen habe, weder beträchtlich noch von Wichtigkeit seyn, da dergleichen Charten nicht zum Behufe für Seefahrer bestimmt sind. Ueberhaupt kam es in der Haupt-

sache bloß darauf an, zu bestimmen, wie groß die dortige Niederlassung sey, was für Naturprodukte sie hervorbringe, und wie ihre Lage, im Verhältniß gegen die Gränzen der benachbarten Landeseinwohner beschaffen sey; denn alle diese Dinge, so wichtig sie sind, waren bis dahin noch nie mit Genauigkeit bestimmt worden.

Den unvollständigen und parteiischen Schilderungen, welche man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entworfen hat, ist es gewissermaßen zuzuschreiben, daß man noch immer so widersinnige und entgegengesetzte Meinungen behauptet, wenn die Rede davon ist, in wiefern es in Bezug auf unsern Handel und auf unsere Kolonien in Indien, zugleich auch als eine Territorial-Eroberung von Wichtigkeit sey. Dieses merkwürdige Vorgebirge, dessen Umschiffung in den Annalen der Schifffahrt eine ganz neue Epoche veranlasset hat, und schon deswegen genauer gekannt zu werden verdienet, ist auf gar mancherlei Art geschildert worden. Einige gaben dasselbe für ein irdisches Paradies aus, wo die Natur Alles, was man nicht nur zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, sondern sogar zur Ueppigkeit und zum Wohlleben bedarf, freiwillig darbiete; andere hingegen beschreiben es als eine unfruchtbare Halbinsel, die vermittelst einer sandigen Erdzunge mit einem noch unfruchtbarern Kontinente zusammenhängt.

Die Wahrheit wird wohl auch hier, wie in so manchen andern Fällen, in der Mitte liegen. Gewiß ist, daß es sich weder in Hinsicht der Fruchtbarkeit noch der Un-

fruchtbarkeit seines Bodens auf besondere Art auszeichnet. Da, wo er Feuchtigkeit enthält, wird die Vegetation durch die natürliche Wärme des Klima's befördert, ohne daß er gedüngt zu werden braucht. Mithin dürfte man sich eben nicht wundern, wenn von Zeit zu Zeit in der dünnsten Erdschicht, ja sogar in reinem und unvermischtem Sande, Getraide wüchse. Zum Unglück für die dortigen Gegenden, pflegt es aber in den heißesten Monaten, nämlich vom Anfange des December bis zu Ende des März, ja zuweilen sogar bis in die Hälfte des Aprilmonats, selten oder gar nicht zu regnen. In diesen Monaten verschwindet alles Grün, und die ganze Oberfläche des Erdbodens bietet dem Auge keine andere Ansicht dar, als entweder unübersehbare Strecken weißen Sandes, die hie und da fleckweise mit zusammengeschrumpften Haidekraut oder anderm Gestripp bewachsen sind, das, so zu sagen, seine letzte Kraft aufbietet, um noch am Leben zu bleiben; oder Gegenden, die mit jenem matten Braun bedeckt sind, womit ein gewisser Dichter in seinem Zorn, mehr witzig als wahrheitsliebend, denjenigen Theil unsers Vaterlandes bekleidet hat, der nordwärts der Tweed liegt.

Leuten, die von einer langwierigen Seereise zurückkehren, und nun gleich nachher auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht nur die meisten Europäischen Obstarten, sondern auch einige andere vorfinden, die bloß unter dem Wendezirkel einheimisch sind, muß dasselbe natürlicher Weise sehr reizend vorkommen; und da sich dergleichen Leute nicht lange daselbst aufhalten, auch noch

überdies für den übrigen Theil ihrer Reise frische Lebensmittel mitnehmen, so läßt es sich leicht denken, daß sie die Anmuth und die Vorzüge dieses Landes auf die übertriebenste Art rühmen und lobpreisen. Auch Botaniker und Blumisten werden von der Pracht und außerordentlichen Mannichfaltigkeit der daselbst blühenden Stauden- und Zwiebelgewächse dergestalt bezaubert, daß es ihnen nicht zu verdenken ist, wenn sie den sandigen Boden, worauf dieselben wachsen, und wo man übrigens kein Grashälmchen, geschweige denn jene schöne Rasenbekleidung erblickt, wodurch sich unsere glückliche Insel so vortheilhaft auszeichnet, ganz und gar nicht wahrnehmen. Die Haidekräuter auf dem Kap sind allerdings schön, doch würden diejenigen, welche sie bloß in den Gewächshäusern in England zu sehen gewohnt sind, wo man alle ihre zahlreichen Gattungen, und die mannichfaltigen Spielarten derselben in eine einzige Gruppe, und zwar dergestalt geordnet hat, daß sie auf die frappanteste Art in die Augen fallen, sich sehr irren, wenn sie dieselben auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden in derselben Vollkommenheit zu finden glaubten. Sie würden dann sehen, daß ganze Strecken Land dort eben so wie bei uns nur mit einer oder zwei Gattungen derselben bedeckt sind, die von den ungestümen Winden zerzauset und ausgezackt, oder vom Vieh abgerupft werden, oder für Dürre dahin welken. Selbst im sumpfigen Boden, wo sie eine Größe erreichen, von welcher man sich, wenn man dieselbe Gattung sonst nirgends als in England gesehen hat, unmöglich einen Begriff machen kann, haben sie we-

der ein so schönes Ansehen, noch eine solche Blütenfülle, wie in ihrem kultivirten Zustande.

Jene Strecken, wo Stauden und Sträuche wachsen, sind als die besten in der ganzen Kolonie zu betrachten, so dürr und unfruchtbar sie übrigens zu seyn scheinen. Die Berge sind meistens nur kahle Felsenmassen, und die Karroo-Wüsten bestehen aus unübersehbaren Schichten fester und eisenhaltiger Thonerde, die mit Quarzkieseln und kleinen Sandsteinen vermischt ist. Ein Stückchen Karroo-Erde hat dem äußern Ansehen nach viel Aehnlichkeit mit der Puzolanerde, ist aber seiner Beschaffenheit nach dadurch wesentlich von derselben unterschieden, daß letztere im Wasser hart wird, jene hingegen sich vermittelst desselben in fetten Mergel verwandelt. Wenn diese hochliegenden Erdflächen vom Regen befruchtet würden, welches aber während der Winterszeit nie, und im Sommer nur bei entstehenden Gewittern zu geschehen pflegt, so würden sie die fruchtbarsten Landstriche der ganzen Kolonie seyn. Wenn sich der Fall ereignet, daß ein Fleck Karroogrund bewässert wird, so übertrifft die Fruchtbarkeit eines solchen Stücks Land, und die Ueppigkeit der Vegetation, welche sich darauf verbreitet, jede Beschreibung. Die Erfahrung hat in dergleichen Fällen gezeigt, daß die Aussaat, ohne vorgängige Düngung oder Brache, sechzig- bis achtzigfältig getragen hat.

Der Mangel an Wasser, wovon ich die Ursache im nächstfolgenden Kapitel ausführlich erklären werde, ist das eigentliche Hinderniß, weswegen der Feldbau auf dem

Vorgebirge der guten Hoffnung keine beträchtlichen Fortschritte macht. Ueberall wo ein Bach fließt, wenn er auch noch so klein wäre, wird zuverlässig ein Haus erbauet, und in Ermangelung dieser Bächelchen, würde den ganzen Sommer hindurch schwerlich eine einzige genießbare Pflanze hervorgebracht werden. Demungeachtet würde man das Land auf mancherlei Weise verbessern können. Anstatt daß es jetzt überall offen da liegt, mithin den Winden und der Sonnenhitze in gleichem Grade bloßgestellt ist, könnte man da und dort Bäume und Hecken anpflanzen, Teiche und Wasserbehälter anlegen, Brunnen graben, und die Flußwasser durch Erweiterung ihrer Quellen und Reinigung ihrer Bette stärker anschwellen lassen.

Aeußerst merkwürdig ist es, daß Menschen, die zu einer Nation gehören, die wegen ihrer Industrie und frugalen Lebensart in ganz Europa berühmt ist, in allen ihren Kolonien an Indolenz und üppiger Lebensart alle andere Nationen übertreffen. Gewiß ist, daß sich dieselben in dem schönen Klima, unter welchem das Kap liegt, mit wenig oder gar keinen Handarbeiten beschäftigen. Wenn ein gemeiner Soldat, der seinen Abschied erhalten hat, und nun eine Art von Handel oder Gewerbe treibt, es in seinem Fache so weit bringt, daß er sich einen Sklaven kaufen kann, hört er sogleich zu arbeiten auf. Zu Batavia ist die Unthätigkeit der Holländer noch größer; ihre Sklaven sogar sind hier so träge, daß, wenn die Chinesen nicht wären, die Europäer verhungern müßten. Diese arbeitsamen Leute machen sich aber aller-

lei zu thun, treiben alle mögliche Geschäfte und Handthierungen, bauen das Feld an, bringen Gemüse, Fleisch und Geflügel zu Markte, schaffen Reis, Pfeffer, Kaffee und Zucker, sowohl zur Konsumtion als zur Ausfuhr, herbei, besorgen den ganzen Handel, nicht etwa nur im Innern der Insel, sondern auch an den Küsten, spielen ihre Rolle als Mäkler, Faktoren und Dolmetscher zwischen dem Holländischen Gouvernement und den Eingebornen, pachten und erheben, sowohl für diese als für jenes Steuern und Abgaben, und befinden sich, um alles kürz zusammen zu fassen, auf der ganzen Insel im Besitz des Alleinhandels. So brauchbar jedoch diese Menschen sind, und so wenig die Holländer ihre Beihülfe in dieser Niederlassung entbehren können, so betrachten sie dennoch die Vermehrung ihrer Anzahl mit Scheelsucht, und beneiden sie wegen ihres zunehmenden Reichthums. Einer allgemeinen Berechnung zufolge, zählt man in den dortigen Besitzungen der Holländisch-ostindischen Kompagnie nicht weniger als hunderttausend Chinesen, und es war im Antrage, daß jeder derselben sechs Reichsthaler Kopfsteuer bezahlen sollte. So unpolitisch dies scheinen mag, ist es doch immer besser, als wenn man sie, bei hunderttausend an der Zahl, unter einem unbedeutenden Vorwande ermorden läßt, wie solches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschah. Zehntausend Chinesen, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung versetzt, würden demselben weit mehr Nutzen verschaffen, als die Goldminen, welche daselbst vorhanden seyn sollen, die aber wahrscheinlich nur in der Phantasie der dortigen Kolonisten existiren.

Ich werde nunmehr das Vorgebirge der guten Hoffnung aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten; erstens in wiefern es als Stationirung für Landtruppen, zweitens für die Seefahrer und drittens als Stapelplatz und Territorialbesitzung, von Wichtigkeit ist. Diese Betrachtungen werden uns Veranlassung geben, den Werth der dortigen Kolonie nach ihrem dermaligen Zustande zu beurtheilen, und zu zeigen, was für Verbesserungen in der Folge daselbst statt finden könnten.

Zweites Kapitel.

Streifzug gegen die Gränze des Kafferlandes.

Kaum hatte sich in den entferntern Theilen der Kolonie die Nachricht verbreitet, daß Lord Macartney nach England abgereist sey, als die unwissenden und irregeführten Bauern, auf Anstiften eben so unwissender noch mehr aber boshafter Leute, die zu jener in der Kapstadt befindlichen Partei gehörten, welche sich schon längst von allem Gehorsam gegen die Gesetze gänzlich losgesagt hatte, zu glauben anfiengen, daß mit der Abreise des gedachten Lords alles obrigkeitliche Ansehen seine Endschaft erreicht habe, und daß es nun keine Mittel mehr gebe, sie zur verdienten Strafe zu ziehen. Jetzt war es ihnen nun nicht länger möglich, ihren ungestümen und unruhigen Neigungen, besonders aber ihren habsüchtigen

ruchlosen Absichten, die gegen die bedauernswerthen Kaffern gerichtet waren, Einhalt zu thun. Sie veranstalteten daher eine auserlesene Zusammenkunft, und beschlossen, wie einer aus ihren Mitteln an seinen Freund in der Kapstadt schrieb, sich nunmehr, da der alte Lord fort sey, als ächte Patrioten zu zeigen.

Die erste Aeußerung dieser patriotischen Denkart bestand darin, daß sie einen Versuch machten, einen Verbrecher, welchen der Landdrost, oder die oberste Magistratsperson des Distrikts unter Bedeckung eines Dragoners nach der Kapstadt schickte, gewaltsamer Weise aus den Händen der Justiz zu befreien. Das Verbrechen dieses Menschen, welches darin bestand, daß er sich an dem Vermögen, welches in der Kapstadt bei einer obrigkeitlichen Stelle, die Weeskammer (Waisenkammer) genannt, deponirt war, vergriffen hatte, war vor dem dasigen Provinzialgericht im Wege Rechtens erwiesen worden; da er aber zur Parthei der Patrioten gehörte, und bei allen Unruhen die in dem dortigen Distrikt ausgebrochen waren, eine der ersten Rollen gespielt hatte, so betrachteten ihn seine Helfershelfer als ein Subjekt, das viel zu schätzbar sey, als daß es nach Urthel und Recht beim Kopfe genommen werden dürfe. Demzufolge schickten sie ungefähr vierzehn Bauern, deren jeder mit einer ungeheuer großen Muskete, die man gewöhnlich nur zum Todtschießen der Elephanten und anderer wilden Thiere gebraucht, bewaffnet war, nach der Karroo, oder großen Wüste, in der verdienstlichen Absicht, den Verbrecher in Freiheit zu setzen, und ihn der Gesellschaft,

zu welcher er als Mitglied gehörte, wieder einzuverleiben. Allein der Dragoner, dessen Gewahrsam er übergeben war, fand für gut allerlei Bedenklichkeiten zu äußern, und sagte ihnen endlich in festem entschlossenen Tone, daß er denselben zuverlässig eher vor den Kopf schießen, als ihren Händen überliefern oder zugeben werde, daß man ihn aus den seinigen befreie. Der Sekretär des Landdrosts hingegen, welchem der Arrestant ebenfalls zur Aufsicht mit übergeben, und den die determinirte Aeußerung des Dragoners eben so sehr aus der Fassung gebracht hatte, wie die Bauern selbst, redete demselben zu, daß er den Verbrecher, wenn nicht in Freiheit setzen, doch wenigstens nach der Drostei zurückbringen, und dem Landdrost wieder überliefern solle. Diesen letztern Vorschlag gieng endlich der Dragoner, wiewohl äußerst ungern, ein; zugleich aber wußte er die herzhaften Bauern so sehr in Respekt zu halten, daß sie sich dem Wagen nur bis auf eine gewisse Strecke nähern durften.

Da sie nun aber sich einmal so weit eingelassen hatten, ohne ihren Patriotismus durch Vollbringung einer ungewöhnlichen Heldenthat an den Tag legen zu können, so beschlossen sie, aus Schaam über ihr mißlungenes Vorhaben, die Sache noch ein wenig weiter zu treiben. Sie ließen daher, mit Beihülfe eines Schulmeisters, den sie nicht lange zu überreden brauchten gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, Zirkularschreiben an ihre Mitbrüder, die Bauern ergehen, und suchten die einen, von welchen sie überzeugt waren, daß sie ihnen beistehen würden, durch Bitten, andere hingegen, deren Mitwirkung

ihnen zweifelhaft vorkam, durch Drohungen zu bewegen, sich ohne den mindesten Verzug zu bewaffnen, und zu ihnen zu gesellen. Ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie ohnweit der Fuhrt am Sonntagsflusse, gerade vor dem Eingange des Dorfes, Posto faßten, und von dort aus dem Landdrost eine Bothschaft zuschickten, und ihm drohen ließen, daß sie, wofern er nicht alles zugestände, was sie von ihm verlangten, sich seiner Person bemächtigen, und ihn entweder vor seiner Hausthür aufknüpfen, oder ihn an gewisse Bauern ausliefern würden, die vor einiger Zeit auf seine Veranlassung für vogelfrei erklärt worden waren, und sich nunmehr bei den Kaffern aufhielten. Glücklicherweise waren damals in der Drostei einige Dragoner einquartirt, die man dazu beordert hatte, Briefe und Depeschen zu befördern, so daß sich der Landdrost mit Beihülfe jener Leute in Stand gesetzt sahe, jenem undisciplinirten Gesindel, wiewohl es ihm zehnfach an Zahl überlegen war, nicht nur die Spitze zu bieten, sondern auch dem Gouvernement in der Kapstadt von dem rebellischen Betragen der in seinem Distrikt wohnenden Pachtbauern schleunige Nachricht zu ertheilen.

Ich habe bereits im ersten Theile dieses Werks angemerkt, daß das ordnungswidrige und tumultuarische Benehmen der Bauern zu Graaf-Reynet, die ihren obersten Vorgesetzten und den dasigen Prediger mißhandelt und fortgejagt hatten, den General Craig zu dem Entschlusse bewog, eine Anzahl Truppen nach jenem Distrikt zu detaschiren, um die Rebellen nöthigenfalls mit Beihülfe des Militärgesetzes wieder an die Beobachtung ihrer

Obliegenheit zu gewöhnen, da dies durch eine eben so gerechte als milde Handhabung der Kolonialgesetze nicht hatte bewirkt werden können; daß diese Truppen sich wirklich in Marsch gesetzt hatten, und bereits bis an den Fuß der ersten Bergkette vorgerückt waren, wo eine von Seiten der Rebellen überreichte äußerst demüthige Bittschrift, worin sie Unterwürfigkeit und gesetzlichen Gehorsam gelobten, dem weitern Vordringen derselben Einhalt that; daß Lord Macartney, in der Voraussetzung sie dadurch beruhigen zu können, wenn er ihnen Verbindlichkeiten auferlegte, die sie unter der vorigen Regierung nie zu erwarten gehabt hätten, und die nur er ihnen, vermöge seiner vom Könige erhaltenen Instruktionen ihnen auflegen konnte, sie nicht nur in Betreff ihrer vielfältigen Frevel und Verbrechen vollkommen begnadigt, sondern ihnen noch überdies bei zweimal hunderttausend Reichsthaler an rückständigen Grundzinsen, welche sie der Schatzkammer schuldig waren, erlassen hatte, indem er nicht zweifelte, daß wenigstens ihre Dankbarkeit dasjenige bewirken werde, was bis dahin nach Maaßgabe ihrer unruhigen Gemüthsart und ihrer unbeschreiblichen Unwissenheit beinahe moralisch unmöglich zu seyn schien — nämlich Respekt für das Gouvernement Sr. Majestät des Königs von England, und gehorsame Befolgung ihrer eigenen Gesetze.

Diese Schonung und Milde hatte zwar auf kurze Zeit einigen Eindruck gemacht, war aber gar bald wieder in Vergessenheit gerathen, und nunmehr lag es nur zu klar am Tage, daß die Ordnung nicht anders als mit

Beihülfe einer militärischen Macht einigermaßen wieder hergestellt werden könne. Da nun das Kap in dem damaligen Zeitpunkte vor jedem Angriffe von Seiten einer auswärtigen Macht hinlänglich gesichert war, so hielt es General Dundas für rathsam, die Veranstaltung zu treffen, daß ein Detaschement, welches aus einer Eskadron Dragoner, einigen Infanteriekompagnien und dem größten Theile des Hottentottenkorps bestand, unter dem Kommando des Generals Vandeleur in den gedachten Distrikt einrücken sollte. Die rebellischen Bauern, deren Anzahl nunmehr beträchtlich verstärkt worden war, hatten zwischen der Drostei und Algoa-Bai Posto gefaßt, wo sie eine Art von Lager aufgeschlagen und ihre Kriegsmacht, zufolge des neuen von ihren Freunden in der Kapstadt erlernten Ausdrucks, einigermaßen organisirt hatten.

Da aber diese Leute ihren Muth nur bei gewissen Gelegenheiten, besonders wenn sie es mit den wehrlosen Hottentotten zu thun haben, an den Tag zu legen pflegen, so erachteten sie es, so bald sie nur hörten, daß unsere Truppen gegen sie im Anmarsch begriffen wären, für rathsam aus einander zu laufen, und in den Händen einer neutralen Person eine Bittschrift zurückzulassen, worin sie ihr Vergehen bekannten, und demüthigst um Verzeihung baten. Auf diese Addresse ertheilte der General, wie es sich von selbst versteht, bloß eine mündliche Antwort, des Inhalts, daß er sich mit Rebellen nicht eher in Unterhandlung einlassen könne, bis sie sich auf Diskretion ergeben und das Gewehr gestreckt hätten; daß er hierzu

einen gewissen Tag und Ort anberaumen würde, und daß alle die, welche sich zur bestimmten Zeit und an dem angezeigten Orte nicht einfinden würden, als Rebellen und Verräther betrachtet und überall verfolgt werden sollten.

An dem bestimmten Tage fand sich der größte Theil der Rebellen, in Gemäßheit der an dieselben ergangenen Aufforderung ein, und schwerlich hat man wohl jemals ein so buntscheckiges und possierlich ausgerüstetes Kavalleriekorps gesehen. Es bestand größtentheils aus schwerfälligen und unbehülflichen Kerls, die ihren Fettwanst fast nicht von der Stelle zu bewegen vermochten, und so possierlich einherwatschelten, daß sich die Umstehenden, so nöthig es war bei dieser feierlichen Gelegenheit ernsthaft zu bleiben, unmöglich des Lachens enthalten konnten. Sie stiegen so ungeschickt ab, und es ward ihnen wegen ihrer Wohlbeleibtheit so sauer das Gewehr auf die Erde zu legen, daß es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn selbst die Ernsthaftesten unter denen, von welchen sie bewacht wurden, die Fassung verloren hätten. Der General wählte neune von den Rädelsführern aus, und ließ sie auf das dem Könige zugehörige Schiff Klapperschlange (Rattelsnake) bringen, welches damals in der Algoa-Bai vor Anker lag. Die andern mußten eine Geldstrafe erlegen, um für die Kosten der Expedition, die ihr unkluges und aufrührerisches Betragen veranlaßt hatte, Ersatz zu leisten.

Vor Beendigung dieser Unruhen, die, wenn sie sich bis in andere Distrikte der Kolonie verbreitet hätten, viel-

leicht von gefährlichen Folgen gewesen wären, genehmigte General Dundas meinen Vorschlag, durch den Distrikt Zwellendam zu marschiren, um von dort aus jede Kommunikation mit Graaf-Reynet ganz abzuschneiden, insonderheit aber zu verhindern, daß den Rebellen keine Munition zugeführt werde. Auch ließ er auf mein Anrathen gewisse Personen nach der Kapstadt transportiren, die sich vorzüglich beeifert hatten, in Zwellendam Unruhen zu erregen, überhaupt aber als Leute bekannt waren, die nicht nur gegen die Brittische, sondern auch gegen jede andere Regierung, die ihnen Gesetze vorschrieb, von jeher eine offenbare Unzufriedenheit an den Tag gelegt hatten. Dieser Marsch, welcher eigentlich nicht weiter als bis an die Ufer des Kamturflusses gehen sollte, der die beiden Distrikte Graaf-Reynet und Zwellendam von einander absondert, erstreckte sich unvorhergesehener Umstände wegen, bis in das Land, welches die Kaffern bewohnen, und verschaffte mir sonach Gelegenheit, die in diesem Kapitel enthaltenen Beobachtungen und Bemerkungen zu machen.

Den 8. März 1799 stieß ich mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Adjutanten des General Dundas, dem damaligen Lieutenant, nunmehrigem Kapitän Smyth vom Ingenieurkorps, und zwar bei Hottentot-Hollands Kloof, welches der einzige Paß ist, der nach den östlichen Theilen der Kolonie über die hohe Bergkette führt, womit sich der Isthmus des Kap endiget. Diese Bergkette bildet einige Meilen südwärts von der gedachten Kloof, die östliche Gränze der geräumi-

gen Falschen-Bai. Im nordöstlichen Winkel dieses Seearms liegt eine Bucht, welche die Gordons-Bai genannt wird, und noch zur Zeit nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit untersucht worden ist, die sie wegen der Wichtigkeit ihrer Lage zu verdienen scheint. Dem Vernehmen nach soll daselbst guter Ankergrund seyn, und die Landung würde sich hier auf einer ebenen Sandbank leichtlich bewerkstelligen lassen. Wegen der Nähe des oberwähnten Gebirgspasses, müßte es dem Feinde, so lange diese Bank in ihrem dermaligen vertheidigungslosen Zustande bleibt, leicht seyn, sich daselbst lange zuvor festzusetzen, ehe man in der Kapstadt, ja sogar in Simonsstadt, die auf der entgegengesetzten Seite der Bucht liegt, Anstalt machen könnte, ihn daran zu verhindern. Eine kleine Anzahl Truppen, die mit einigen leichten Kanonen, langen Feldstücken oder Haubitzen versehen und in der gedachten Kloof postirt wäre, würde sich hier gegen ein ganzes Regiment vertheidigen können, und so lange sie sich im Besitz dieses wichtigen Passes behauptete, würde sie der Kapstadt jede Art von Zufuhr, die aus den näheren Gegenden des Distriktes Zwellendam kömmt und nothwendig die mehrerwähnte Kloof passiren müßte, völlig abschneiden. Auch würde es ihr gar keine Mühe kosten, sich aus dem hinter ihr liegenden Lande hinlänglich mit Lebensmitteln zu versorgen. Wollte man im Fall eines ernstlichen Angriffs gegen die Kapstadt eine Diversion machen, so dürfte man nur eine Fregatte abschicken, die eine Kompagnie Soldaten in Gordons-Bai, und eine dergleichen zu Blauwberg, Robben Eiland gegenüber ans Land setzte, und noch eine andere Fregatte mit zwei

oder drei Kompagnien in die Saldanha's-Bai. Dadurch würde die Besatzung der Kapstadt in große Verlegenheit gerathen, weil sie alsdann genöthiget wäre, eine überlegene Anzahl Truppen von den Festungswerken zu detaschiren, um auf den Feind einigen Eindruck zu machen. Ein Posten zu Blauwberg würde alle jene Landstraßen beherrschen, die von Norden und Nordosten nach der Kapstadt führen. Saldanha-Bai ist der Schlüssel zu Zwartland, der vorzüglichsten Kornkammer der Kolonie. Auch würde man die zweite Kloof, nämlich die auf Rhode-Sand, von dort aus leicht wegnehmen können. Dem zufolge würde der Besatzung nichts anderes übrig bleiben, als sich entweder jener Pässe zu versichern, oder innerhalb ihrer Linien zu verhungern.

Zu Erklärung dessen, was man eine Kloof nennet, stelle sich der Leser eine fortlaufende Bergkette vor, die da und dort geborsten oder so von einander gerissen ist, daß die einander entsprechenden Theile der dazwischen befindlichen Kluft, wovon einige vorspringen, andere einwärts gehen, in einander passen würde, wenn man sie wieder zusammenfügen könnte. Die Passage, welche hindurch führet, ist bald mehr bald weniger steil, je nachdem der Riß mehr oder weniger groß ist. Unter der Holländischen Regierung war die oberwähnte Kloof so schlecht beschaffen, daß man mit Wagen kaum durchkommen konnte; sie ist aber während der Zeit, daß die Kolonie den Engländern gehört, wieder in vollkommen guten Stand gesetzt worden. Zum Behuf dieses nützlichen

Werks forderte man denen, die dabei am meisten gewannen, eine kleine Beisteuer ab; die verkehrte Denkart dieser Menschen geht aber so weit, und ihr Widerwille gegen alles, was zum allgemeinen Besten gereicht, ist so groß, daß mehrere derselben, die aus entfernteren Gegenden kamen, anstatt jene kleine nur einen Schilling betragende Abgabe zu entrichten, die gedachte Kloof zu vermeiden suchen, zu dem Ende einen Umweg von zwei Tagereisen machen, und die Kloof Rhode-Sand passiren, welche noch weit schlechter beschaffen ist.

Wiewohl nun vermittelst der oberwähnten Ausbesserung mancher arme Ochse beim Leben erhalten wird, so nahmen wir doch auf unsern Rückmarsch zwei Gerippe dieser Thiere wahr, welche man erst unlängst unterhalb der Felsen liegen gelassen hatte, wo sie verreckt waren. Wenn nämlich der Holländische Bauer diese armen Geschöpfe mit seiner ungeheuern Peitsche arg genug zusammengehauen und abgedroschen hat, und nun seine Kaltblütigkeit über seinen Grimm wirklich in so weit die Oberhand behält, daß er, wenn das Thier aus Mangel an Kräften nicht weiter fort kann, anstatt es mit dem Messer zu verwunden, oder unter den Körper desselben Feuer anzuzünden, es ausspannt, so ist doch zehn gegen eins zu wetten, daß es nie wieder aufsteht. Denn nichts ist gewisser, als daß es, so bald dasselbe in seinem hülflosen Zustande daliegt, von einer Menge Aasgeier (Vultur perenopterus) und geierartiger Raben, die noch weit gefräßiger sind, so sehr zerfleischt wird, daß es eines langsamen und quaalvollen Todes stirbt. Einst sah ich

einen Vorfall dieser Art mit an, der mein ganzes Gefühl empörte. Ich sah nämlich auf der öffentlichen Landstraße die von der Kapstadt nach Rondebosch führt, und auf welcher, da sie die einzige ist, tagtäglich eine Menge Menschen von allen Klassen und Ständen auf und ab gehen, mitten auf dem Wege, und zwar nur zwei Englische Meilen von der Stadt einen Ochsen liegen, dem ein Theil des Eingeweides aus dem Leibe hieng. Den dritten Tag nachher, als ich wieder an derselben Stelle vorbei kam, lebte der Ochse noch immer, reckte den Kopf in die Höhe, und hatte das Eingeweide neben sich auf der Erde liegen. So würde er vielleicht von Schmerzen und Hunger gepeinigt, noch einige Tage am Leben geblieben seyn, wenn ich nicht einen Polizeibeamten gebeten hätte, jemand hinzuschicken und ihn tödten zu lassen. Die Gewohnheit der dortigen Kolonisten, sowohl Menschen als Vieh auf die grausamste Art zu behandeln, muß natürlicherweise eine gewisse Hartherzigkeit zur Folge haben und jede Empfindung des Wohlwollens und der Menschenliebe völlig abstumpfen. Wirklich wird hier die Strenge der Gesetze durch Erbarmen nur selten gemildert. Alle Verbrecher, die man zum Tode verurtheilt, werden nachher dicht an der Landstraße in Ketten aufgehangen, damit sie die Raben und Geier verzehren. Wenn unter der vorigen Regierung ein Sklave einen Kolonisten ermordete, so begnügte sich die unversöhnlichste Rachgier nicht etwa damit, daß man den Delinquenten so lange der Athem noch in ihm aus und eingieng, alle mögliche Martern erdulden ließ, die nur die abgefeimteste, wahrhaft teuflische Bosheit ersinnen konnte, sondern es ward ihm auch noch überdies ein

Glied nach dem andern vom Leibe gerissen und an Pfähle aufgehangen, die dieserhalb an den Landstraßen errichtet wurden. Noch jetzt sind einige solcher Pfähle vorhanden, die aber mehr zu Denkmälern unersättlicher Rachgier dienen, als zum Beweis, daß dadurch dergleichen Verbrechen verhütet wurden.

Der einzige mir bekannte Fall, in welchem diese Menschen gegen das Thiergeschlecht nicht grausam zu Werke gehen, ist die Art und Weise wie sie ihr Vieh schlachten. Sie nahmen diesen Gebrauch von den Hottentotten an, und er soll, wie ich höre, nun auch in England eingeführt seyn, wo man ihn das Niederstrekken (Laying) zu nennen pflegt. Er besteht darin, daß man dem Thiere ein spitziges Instrument ins Rückenmark stößt, und zwar dicht hinter den Hörnern, wo dasselbe sich anfängt. Das Thier stürzt sodann auf der Stelle nieder, ohne einen Laut von sich zu geben, und stirbt ohne merkliche Zuckungen. Nachher wird ihm die Kehle abgeschnitten, damit das Blut abläuft, und diese Procedur soll die Folge haben, daß das Fleisch dicht und fest wird, wie solches bei mürben Fischen zu geschehen pflegt.

Der erste Fluß, welchen wir jenseits der Gebirge zu passiren hatten, wird von den Holländern der Palmitfluß genannt, und zwar nach der Benennung einer starken Sumpfpflanze, welche sowohl in diesem Flusse als auch in mehreren anderen Flüssen der dortigen Kolonien sehr häufig wächst. Wahrscheinlich wurde sie deswegen so genannt, weil sie mit einer oder der andern Gat-

tung von Palmbäumen Aehnlichkeit hat, wiewohl sie eigentlich, wenn ich nicht sehr irre, zum Geschlecht der Kalmuspflanzen (Acorus) gehöret.*) Dieser Fluß ist das Jahr hindurch acht Monate lang beinahe ganz ausgetrocknet, in den vier anderen aber ist er fast nicht zu passiren. Eben so verhält es sich auch mit dem Bottflusse, der ungefähr zehn Englische Meilen von dem Palmitflusse entfernt ist. Diese beiden periodischen Ströme sind während der Winterszeit äußerst unsicher, und es sind mehrere Personen, die zur Zeit, wo dieselben stark angeschwollen waren, hindurch reuten wollten, darin verunglückt. Unter diesen verdient vorzüglich Herr Patrick, der Assistent des Feldarztes beim achten Regiment leichter Dragoner, erwähnt zu werden, dessen Pferd dem Strome nicht widerstehen konnte, so daß es mit fortgeschwemmt wurde, und der Reuter ums Leben kam.

Die dortige Gegend ist so ziemlich mit guten Viehweiden versehen und gewährt, wenn die Witterung gut ist, eine mäßige Aerndte, ohne daß man den Erdboden zu düngen braucht. Sie hat wenig Einwohner, da sie größtentheils aus verpachteten Wiesen besteht, welche Leuten zugehören, deren Landgüter seitwärts von den Gebirgen gegen das Kap hin liegen. Das nächste Haus was wir unterwegs antrafen, lag bei zehn Englische Meilen jenseits der Kloof, und da wir uns verirrt hatten, so war es bereits Mitternacht, als wir daselbst ankamen.

*) Sparrmann nennt diese Pflanze Acorus palmita.

D. H.

Der neunte März war der heißeste und unerträglichste Tag, dessen ich mich je im südlichen Afrika zu erinnern weiß. Ich war zwar mit keinem Thermometer versehen, erfuhr aber nachher, daß es in der Kapstadt fast den ganzen Tag auf 104° nach der Fahrenheitschen Skale gestanden habe. Wir machten an diesem Tage einen Marsch von beinahe zwanzig Englischen Meilen, und hatten während dieser ganzen Zeit nicht einen Tropfen Wasser für unsere Pferde, außer ein einzigesmal, als wir eben ein wenig gefüttert hatten. Weit und breit war kein schattigter Ort, der uns gegen die brennenden Sonnenstralen geschützt hätte; denn so wenig der Doktor Johnson in Schottland Bäume fand, die mit ihm von gleichem Alter waren, eben so wenig fanden wir hier überhaupt welche. Mein Pferd war von der unerträglichen Hitze so abgemattet, daß es im buchstäblichen Sinne unter mir niedersank, und außer Stande war mich weiter zu bringen.

Ermattet und kraftlos kamen wir endlich bei der armseligen Wohnung eines Schuhflickers an, neben welcher wir einige Pfützen schlammichten Wassers erblickten, das sich in dem thonigten Bett eines kleinen Baches gesammelt und daselbst keinen Abzug hatte; es war aber so sehr mit Erde und Salz imprägnirt, daß es unsere Pferde, so durstig sie waren, kaum versuchen mochten. Wir hatten hier zu übernachten gehofft, fanden aber, daß es eine ganz erbärmliche Wohnung war. Zum Unglück für uns war es eben Sonntag, und da der Schuhflicker allen seinen Nachbarn auf zehn Englische Meilen

in die Runde, besonders aber seinen nächsten Nachbarn, die nur drei bis vier Meilen weit von ihm wohnten, als ein gutmüthiger, lustiger Kerl bekannt war, der immer ein Glas Wein und ein kräftiges Sopje bei der Hand hatte um gute Freunde damit bewirthen zu können, so war seine Wohnung gestopft voll Menschen. Sie bestand in allem nur aus zwei Stuben; die eine war voll Gäste, und die andere hatten wir inne. Letztere war, wie es das Ansehen hatte, zu einem vierfachen Gebrauche bestimmt, nämlich als Schlafkammer, Werkstätte, Keller und Speisekammer. Das heiße Wetter, der enge Raum der Stube, in welcher sich nur eine kleine Oeffnung befand, durch die das Licht hinein fiel, dann die widrigen Gerüche, welche von stinkendem Leder, von Zwiebelbüscheln, von Fleische, das über und über mit Fliegen bedeckt war, von Tabaksdampf, von verschüttetem Wein und Branntwein herrührten, wovon sich hier und da Pfützen auf dem lehmichten Fußboden gesammelt hatten, kurz, all dies Gemisch von abscheulichen und pestilenzialischen Ausdünstungen, würde mehr als hinlänglich gewesen seyn, sogar weniger verzärtelten Magen, als die unsrigen waren, Ekel und Grausen zu erregen. Eben so sehr ward unser Gefühl von einer unbeschreiblichen Menge Wanzen, Flöhe und Mücken gepeinigt. Vielleicht gewannen wir dabei, daß zwei oder drei Sinne zugleich litten; denn je heftiger der eine gemartert wurde, desto mehr wurde dadurch das Schmerzensgefühl des andern abgestumpft. Wie oft hatte ich diese Nacht hindurch Veranlassung mich glücklich zu schätzen, daß ich mich bereits auf meinen früheren Reisen in diesem elenden, von noch

weit elenderen Menschen bewohnten Lande daran gewöhnt hatte, meinen Wagen als Logis zu gebrauchen! Wie viele schlaflose Nächte und ekelerregende Scenen, mag ich mir nicht durch diese Einrichtung erspart haben!

Was das Unbehagliche unsers Zustandes um Vieles vermehrte, war dies, daß die Zechgäste sich unaufhörlich bald mit der Branntweinflasche, bald mit dem Weinfasse beschäftigten. Endlich verloren wir die Geduld und verrammelten die Thür. Dies half aber nichts. Die Diener des Bachus ließen sich so leicht nicht bewegen, ihren wöchentlichen Libationen ein Ende zu machen. Als es ihnen nicht gelingen wollte, die Thüre aufzusprengen, kamen sie auf den Einfall durchs Fenster zu steigen; da jedoch dieses Loch viel zu eng war, als daß ein Afrikanischer Bauer mit seinem ungeheuer dicken Körper hindurch konnte, so war man genöthigt, sich statt dessen eines schmächtigen Hottentottenmädchens zu bedienen; allein wegen des sonderbaren Körperbaues, der dieser Gattung von Frauenspersonen eigen ist, gieng nur der Kopf, nicht aber das Hintertheil durch die Oeffnung, so daß das Mädchen im Fenster stecken blieb. Dies machte den Zuschauern ungemein vielen Spaß, wobei sie sehr laut wurden. Nach langen Drücken und Drängen, gelang es dem Mädchen denn doch, den beabsichtigten Zweck zu erreichen und die lärmenden Bauern mit einer beträchtlichen Quantität ihres Lieblingsgetränkes zu versehen. Um einen ähnlichen Fall zu verhüten, verrammelten wir das Fenster, und als wir uns sonach ganz in Besitz der Vorrathskammer gesetzt hatten, erachteten es

endlich die Bauern, nachdem sie uns vorher einige Ladungen Flüche auf den Hals geschickt, und mehrmals bald an die Thüre, bald an das Fenster angedonnert hatten, ihrer Konvenienz gemäß, das Haus um Mitternachtszeit zu verlassen, und nach einem andern benachbarten Freudengelage sich umzusehen, das vielleicht acht bis zehn Englische Meilen entfernt seyn konnte. Diese Scene wäre ein treffliches Sujet für den Pinsel eines Ostade gewesen, der, nach seinen Gemälden zu urtheilen, wohl mehrere solche Auftritte mit angesehen haben mag.

Während des Lärms, den das oberwähnte Bachanal verursachte, hatten wir ein Gewitter, und da es die Nacht hindurch regnete, so war die Lufttemperatur des andern Morgens kühl und erfrischend. Dies war seit vier Monaten das erstemal, daß es in der dortigen Gegend regnete, und da wir vier Tage auf dem Marsch zubrachten, so hatten wir hinlängliche Gelegenheit, die Veränderung welche durch diesen Regen in dem Erdboden bewirkt worden war, sehr deutlich wahrzunehmen.

Da das Erdreich zu dieser Jahreszeit fast durchaus erhitzt ist, so geht die Vegetation, so bald es geregnet hat, mit einer ganz unbeschreiblichen Schnelligkeit von statten. Zu den frühzeitigsten Pflanzen, welche das Auge durch das glänzende Ansehn ihrer Blüten an sich ziehen, gehören unter andern die verschiedenen Gattungen der Oxalis, der gelben Sternblume, und die dreifarbige Lachenalia, nebst zwei oder drei andern Gat-

tungen desselben Geschlechts. Eine der allersonderbarsten unter den kleinern Pflanzen, die zu Anfang des Winters zu blühen beginnen, ist unstreitig die Septas, welche ihren Namen davon erhalten hat, daß ihre sämmtlichen Befruchtungstheile aus regelmäßigen siebenfachen Abtheilungen bestehen; auch ist sie deswegen merkwürdig, daß sie die einzige, bis jetzt entdeckte Pflanze ist, welche in die siebente Klasse und siebente Ordnung des Linneeschen Systems gehört.

Die erquickende Kühle, welche auf dem Regen folgte, gestattete uns, unsern Marsch bis an den Fluß Zonder End fortzusetzen, an dessen Ufern sich die Holländisch = Ostindische Kompagnie zu ihrem eigenen Gebrauche einen beträchtlichen Landstrich vorbehalten hat, welcher Süßmilchthal genannt wird. Er ist auf der Nordseite von einer Reihe Hügel begränzt, die ehedem mit Waldbäumen bewachsen waren, welche man aber vorlängst dergestalt zusammengehauen hat, daß jetzt nur noch wenige von beträchtlicher Größe vorhanden sind, ausgenommen in tiefen Abgründen, wo man ihnen nicht wohl beikommen kann. Das Land ist auf beiden Seiten des gedachten Flusses überaus anmuthig, und, wenigstens in Vergleichung mit andern Gegenden, ziemlich stark bevölkert; denn die Wohnungen sind selten über drei Englische Meilen von einander entfernt, welches die festgesetzte Distanz ist. Es giebt hier noch einige von den kleinern Antelopenarten, als sogenannte Rehböcke, Springböcke, Grieß=

böcke und Taucher, *) auch eine Menge Hasen und Rebhüner; die großen bunten Böcke **) hingegen, sind größtentheils ausgerottet, oder doch nach einer andern Gegend der Kolonie verscheucht. Im ersten Bande dieses Werkes machte ich die Anmerkung, daß ehedem in der Nähe dieses Flusses auch die blaue Antelope (A. Leucophaea) vorhanden gewesen, aber schon seit mehrern Jahren für die dasige Kolonie gänzlich verloren gegangen sey. Späterhin habe ich jedoch vernommen, daß sich, und zwar einige Monate zuvor, ehe wir das Kap räumten, eine kleine Heerde dieser schönen Thiere in den waldigten Hügeln wieder sehen ließ, welchen aber die Bauern, anstatt dieselben, wenigstens eine Zeitlang, unbeunruhigt zu lassen, neuerdings in der Absicht aufpaßten, sie zu vertilgen.

Ganz nahe bei dem oberwähnten Flusse liegt die Niederlassung der Herrnhuter- oder Mährischen Missionnarien, die, vermittelst des Schutzes und der Freigebigkeit, die ihnen das Brittische Gouvernement durch den General Dundas angedeihen ließ, der ihnen die Erlaubniß zu Erweiterung ihres Territoriums ertheilte, den Zweck ihrer Sendung schon zu der Zeit, als wir das Kap räumten, in so weit erreicht hatten, daß es ihnen gelungen war, eine Gemeinde zusammen zu bringen, die aus nicht weniger als sechshundert armen

*) Antilope Euchore, Corinna, regia, grimmia, oryx, u. s. w. D. H.

**) Der Guib, Antilope scripta. D. H.

Hottentotten bestand. Sie unterrichteten diese Menschen nicht nur in den Grundsätzen des Christenthums, sondern suchten sie auch durch ihr Beispiel und ihre Lehre zu überzeugen, daß sie nur in so fern für die bürgerliche Gesellschaft Werth hätten, als sie dieser nämlichen Gesellschaft durch ihre Arbeitsamkeit und ihr gutes moralisches Betragen Nutzen verschafften.

Diese Leute haben der Welt durch die Folgen der eben erwähnten Einrichtung unwidersprechlich gezeigt, daß die Wilden, im Ganzen betrachtet, keinen so unüberwindlichen Abscheu vor der Arbeit haben, wie man ihnen gemeiniglich zuschreibt. Ich will zwar keineswegs in Abrede stellen, daß bei denen, die sich ihren täglichen Unterhalt vermittelst der Jagd verschaffen, ein gewisser Hang zu einer herumschweifenden Lebensart und zur öftern Abänderung ihres Auffenthalts entstehen kann, aber der kümmerliche Unterhalt, welchen sich der Mensch durch die Jagd verschafft, ist doch gewiß keine Belohnung träger Unthätigkeit, sondern vielmehr der Anstrengung ängstlichen Bestrebens, und darauf folgender Ermattung. Je weniger Bedürfnisse der Mensch zu befriedigen hat, desto weniger fühlt er sich zur Anstrengung seiner körperlichen Kräfte geneigt. Wenn der Mensch diese Bedürfnisse im Stande der Wildheit ohne Mühe befriedigen könnte, so würde er sein größtes Vergnügen bloß darin finden, zu essen oder zu schlafen. Der Hang zur Unthätigkeit kann bloß dadurch besiegt werden, wenn man den Arbeiter überzeugt, daß der Ertrag seiner Arbeit von Nutzen für ihn ist, wenn man ihm die Wichtigkeit und

den Werth des Eigenthums einleuchtend macht. Die Kolonisten auf dem Kap ließen es sich, in Betreff ihres Betragens gegen die Hottentotten, keineswegs einfallen, nach einem solchen Plane zu handeln. Erst machten sie dieselben mit dem Gebrauche des Tabaks und geistiger Getränke bekannt, die für alle jene Menschen, welche im rohen und unkultivirten Zustande leben, unwiderstehliche Reize haben, dann vertauschten sie ihnen diese gefährlichen Giftarten gegen die einzigen Mittel, wovon sie sich nebst den ihrigen ernährten, und suchten sich dadurch zu bereichern. Dann brachten sie, so unglaublich dies scheinen mag, anstatt diese Menschengattung, der es doch gewiß weder an gutem Willen noch an Verstand fehlte, zu unterrichten, und ihnen zu zeigen, wie sie die Mittel, deren sie zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, und die sie denselben entzogen hatten, wieder ersetzen könnten, mit schwerem Kostenaufwande eine Menge Malayischer Sklaven ins Land, die eben so unerfahren sind, und auf die man sich noch weit weniger verlassen kann, als auf die Hottentotten, denen man sogar die erzdummen Neger von Mozambik und Madagaskar vorzog.

Ob es von wirklicher Dummheit herrührte, die dem Charakter der dortigen Einwohner eigen seyn mag, oder von eingewurzelten Vorurtheilen, die man gegen sie hegte, oder von blinder Anhänglichkeit an eine kleinliche Politik, dies will ich dahin gestellt seyn lassen, allein aus allen Untersuchungen, die ich desfalls angestellt habe, ergiebt sich, daß man sie nie in irgend einer Zeitperiode so glimpflich behandelte, wie die niedrigsten Sklaven. Vor

einigen Jahren erachtete man es, ich weiß selbst nicht weswegen, für rathsam eine beträchtliche Anzahl derselben, theils in, theils unweit der Kapstadt zusammenkommen zu lassen; da aber der Hauptzweck, weswegen man sie zusammenberufen hatte, zuletzt in eine Art von Frohndiensten zum Behuf derjenigen Personen ausartete, welchen die Leitung dieses Geschäfts aufgetragen war, und da den Hottentotten weder Lohn noch Kleidung noch Nahrung gereicht wurde, so stellten sie einen so elenden, schmutzigen und jämmerlichen Anblick dar, daß sie den Einwohnern der Kapstadt Ekel und Abscheu erregten, und demzufolge wieder entlassen wurden.

Die Kolonisten fiengen bereits an, dem General Craig, etwas Aehnliches zu prophezeihen, als derselbe mit dem Vorhaben umgieng, ein eignes aus Hottentotten bestehendes Korps zu formiren; diese Prophezeihung aber schlug fehl. „Man kann sich nicht vorstellen, sagt „General Craig, wie sehr diese Leute mit der Art und „Weise, wie man sie dermalen behandelt, zufrieden sind. „Wir haben deren mehr als dreihundert seit drei Viertel„jahren bei uns. Es hat uns daher nicht an Gelegenheit „gefehlt, sie genau kennen zu lernen, und ich getraue „mir mit Grund der Wahrheit zu behaupten, daß sie „überaus verständige Menschen sind. Alle die, welche „man bewaffnet hat, exerziren sehr gut, begreifen sogleich „alles was man sie lehrt, und vollbringen es mit der „größten Pünktlichkeit. Mehrere derselben sprechen ziem„lich gut Englisch. Man hatte uns versichert, sie hätten „einen so außerordentlichen Hang sich zu betrinken, daß

„wir nie im Stande seyn würden, sie an Mannszucht zu „gewöhnen, auch sey ihre Neigung, eine unstäte Lebens„art zu führen, so tief bei ihnen eingewurzelt, daß das „ganze Korps, so bald es neu montirt wäre, unfehlbar „davon laufen werde. In Ansehung des erstern Punk„tes habe ich nie bemerkt, daß sie dem Trunke mehr erge„ben wären, als andere Menschen auch; und was ihren „vorgeblichen Hang zu einer herumschweifenden Lebens„art betrifft, so wird diese Beschuldigung schon dadurch „hinlänglich widerlegt, daß von der Zeit an, wo wir ein „Korps aus ihnen formirt hatten, nur ein einziger Mann „davon lief, welcher sich noch überdies deswegen zu die„sem Schritte genöthigt sah, weil er zufälliger Weise von „seiner Flinte das Schloß verloren hatte. — Was man „am wenigsten von mir erwarten wird, sagt General „Craig ferner, ist unstreitig dies, daß ich die Hotten„totten in Ansehung ihrer Reinlichkeit vertheidige, und „dennoch kann ich mit Wahrheit versichern, daß unsere „Hottentotten, wenn sie jetzt Parade machen, jedem un„serer regulären Regimenter an die Seite gesetzt zu wer„den verdienen. Ihre Montirung kann zwar nach Ver„hältniß der Zeit, wo sie ihnen verabreicht wurde, etwas „mehr als gewöhnlich gelitten haben, da sie sich noch „nicht recht darauf verstehen, sie auszubessern und in „gutem Stande zu erhalten, alle anderen Stücke hinge„gen, welche man, um sie reinlich zu erhalten, bloß ab„waschen darf, ingleichen auch ihre Waffen und Wehr„gehenke, welche man sie zu putzen gelehrt hat, sind im„mer in gehöriger Ordnung. Auch in Ansehung ihres „Körpers halten sie nunmehr auf Reinlichkeit, seitdem

„der Gebrauch, sich über und über mit Fett zu beschmie-
„ren, unter ihnen ganz abgekommen ist. Ich habe es
„zum öftern mit angesehen, daß sie in einem kleinen Bache
„sich wuschen, ohne hierbei etwas anderes zu beabsichti-
„gen als Reinlichkeit.“ Unfehlbar wird es für den Le-
ser eben so befriedigend seyn, als es mir angenehm war,
die obige Beschreibung von dem moralischen Charakter
dieser Menschen durch das Zeugniß eines so angesehenen
und allemein geachteten Mannes begründet zu finden.

Niemand empfand wohl eine tiefere und herzlichere
Betrübniß über den Artikel des Friedenstraktats, ver-
möge dessen wir das Kap seinen vorigen Besitzern wieder
abtraten, als diese würdigen Missionnarien. Die bos-
hafte Denkart der dortigen Bauern, ließ sie alle nur er-
denklichen Uebel befürchten. Um so mehr muß es den
Menschenfreund freuen, wenn er die Nachricht vernimmt,
daß dieses Asyl für jene schuldlose und unterdrückte Men-
schen auch unter der jetzigen Regierung sich noch immer
des ehemaligen Schutzes und Beistandes zu erfreuen hat;
denn die zwei vornehmsten Mitglieder dieser Regierung
scheinen von Grundsätzen und Absichten beseelt zu seyn,
die dem größten Theil derer über welche man sie zu Herr-
schern ernannte, ganz fremd sind. In der That muß es
dem alltäglichsten Menschenverstande von selbst einleuch-
ten, daß ein Institut, welches auf die eben erwähnte Art
unterstützt wird, von ausgebreitetem Nutzen für eine Ko-
lonie seyn müsse, die an jeder Art nützlicher Arbeiten so
außerordentlichen Mangel leidet. Wenn irgend etwas
im Stande wäre, die dortigen trägen Kolonisten aus ih-

rer Unthätigkeit zu ermuntern, und sie an Industrie zu gewöhnen, so müßte es, dachte ich, das Beispiel von sechshundert Menschen bewirken, die sammt und sonders von dem Stück Grund und Boden leben, das jede einzelne Familie derselben im Besitz hat; denn noch ganz neuerlich besaßen sie weiter nichts als ein Pachtgut, das ungefähr drei Englische Meilen im Durchschnitt hatte.

Unlängst sind auch noch andere zu verschiedenen Societäten gehörige Missionnarien hier angekommen, die sich in sehr entfernte Gegenden der Kolonie, und sogar weit über dieselbe hinaus, theils gegen Osten zu den Kaffern, theils gegen Nordwesten zu den Buschhottentotten, begeben haben. Sie schildern letztere als ein lehrbegieriges und folgsames Volk, dessen Sitten noch nicht verderbt sind, und das sich gegen seine Wohlthäter außerordentlich dankbar bezeugt; die Kaffern hingegen, sagen sie, wären leichtsinnige Menschen, die immer gute Laune hätten, und alle ihre Versuche, sie zum christlichen Glauben zu bekehren, lächerlich machten. Der reformirte Prediger, Herr Kicherer, ein Mann von sanftem und einnehmenden Charakter, verfügte sich ganz allein und ohne den mindesten Schutz zu haben, unter die Horden der Buschhottentotten an den Ufern des Oranienflusses. Er dachte nämlich, daß ein einzelner Mann, der keine Waffen bei sich hätte, und überhaupt nicht die mindeste Absicht an den Tag lege, seinen Nebenmenschen etwas Leides zu thun, gewiß keinen Verdacht erregen werde, und es daher ohne alle Gefahr wagen dürfe, sich mitten unter die rohesten Wilden zu mischen. Der Erfolg zeigte, daß er sehr

richtig geschlossen hatte. Er lebte geraume Zeit unter einem Volksstamme, der unter allen, mit welchen er im Verlauf einiger Jahre bekannt wurde, der armseligste und hülfloseste war, theilte mit demselben alles Ungemach, that Verzicht auf jeden Lebensgenuß, und litt nicht selten sogar Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit trotzte er den Abwechselungen eines unsteten Klima's, und zwar in schlechter Kleidung, in Hütten und Schoppen, die weder gegen Wind noch Wetter schützten, oft sogar unter freiem Himmel, und noch überdies in Einöden, die eben so unwirthbar und von allem entblößt waren, wie die Wüsten Arabiens. Er erlernte die Sprache der Wilden, unterrichtete sie in den wohlthätigen Lehren des Christenthums, und gab sich in seinem enthusiastischen Eifer alle erdenkliche Mühe, das traurige Schicksal, welches sie in diesem Leben zu erdulden hatten, durch die wiederholte Versicherung zu mildern, daß sie dereinst noch ein anderes und besseres Leben zu hoffen hätten. Kurz er hatte diesen armen und bedauernswerthen Volksstamm, der auf der Welt nichts besitzt, das er sein nennen kann, sondern sich von einem Tage zum andern nur von dem spärlichen Ertrage der Jagd, meistens aber nur von den wenigen Produkten nährt, die der unfruchtbare Boden freiwillig hervorbringt, so liebgewonnen, daß er nur mit der äußersten Mühe und nicht ohne die lebhaftesten Empfindungen des Schmerzes, von seiner kleinen Heerde sich losreißen konnte. Ungeachtet er an einer Krankheit litt, die seine Kräfte gänzlich zu erschöpfen drohte, konnte er sich doch nicht entschließen, sie zu ver=

lassen, bis es endlich seine Freunde so einzuleiten wußten, daß er eine vakant gewordene Stelle bei einer der dortigen Kolonialkirchen, die ihm von dem Gouvernement angetragen würde, annehmen mußte.

Wenn man alle die Bemühungen und Strapazen, alle die Gefahren und Schwierigkeiten erwägt, denen sich diese religiösen Enthusiasten ganz aus eigenem Antriebe unterziehen, ohne hienieden auf irgend eine Art von Belohnung, oder auch nur auf Berühmtheit Anspruch zu machen, so kann man sich unmöglich enthalten, ein so offenbar uneigennütziges Benehmen, das von der gewöhnlichen Handlungsart der meisten Menschen so ganz verschieden ist, zu bewundern. Wie aber auch immer die Verdienste dieser Art von Missionnarien beschaffen seyn mögen, so wird dennoch der praktische Philosoph dem Plane der Herrnhuter auf jeden Fall den Vorzug zugestehen, da diese mit den Vorschriften der Religion und Moral zugleich den Geist nützlicher Thätigkeit zu vereinbaren suchen, und ihr Absehen hauptsächlich darauf gerichtet haben, ihren Zöglingen das Leben in dieser Welt erträglich zu machen, damit es ihnen gleichsam zum Unterpfande oder zur Bürgschaft dessen diene, was sie dereinst in jener Welt zu hoffen haben. Wissen möchte ich indessen, wie dem obenerwähnten würdigen Manne, wenn er anders noch lebt, nach so vielen Arbeiten und Mühseligkeiten, deren er sich zum Besten der leidenden Menschheit mit Freuden unterzog, wohl zu Muthe seyn möchte, wenn ihm nachstehendes Schreiben zu Händen kommen und er daraus ersehen sollte, daß die

niederträchtigen Bewohner des Kap, anstatt seine Bemühungen mit Dank zu erkennen, ihn vielmehr eines Mordanschlages beschuldigten, und daß er, nebst noch einigen anderen Personen die unschuldige Veranlassung war, weshalb fünfzehn seiner arglosen und gutmüthigen Zöglinge von jenen verruchten Kolonisten, welche die Frechheit besitzen sich Christen zu nennen, unmenschlicher Weise ermordet wurden. Dieses Schreiben, welches mir gerade zu der Zeit in die Hände gerieth, wo ich eben im Begriff war, vorliegendes Werk in den Druck zu geben, kann nebst andern Thatsachen, die ich in der Folge ganz außer Zweifel setzen werde, zum Beweis dienen, die Welt zu überzeugen, was es unter dem Landvolke auf dem Kap für boshafte und blutdürstige Menschen giebt.

Auszug eines Schreibens vom Schneeberge, den 29ten Jänner 1803; verfaßt von D. A. S. Meyer, und addressirt an Cornelis de Kok in der Kapstadt.

„Ich muß Ihnen doch etwas melden, das sich am „6ten Dezember 1802 ereignete. Gegen Abend kamen „drei Buschhottentotten (Bosjesmans) welche drei Pack„ochsen (Draag-ossen) bei sich hatten, vor die Wohnung „des Bürgers Cornelis Jansen. Der besagte Jan„sen ließ hiervon sogleich den Kommandanten (Veldcor„net) Nachricht ertheilen, welcher in aller Geschwindig„keit ein Kommando nach seiner Wohnung beorderte. „Den folgenden Tag, als am siebenten kamen noch zwölf „dergleichen Hottentotten, welche ebenfalls drei Packoch-

„sen bei sich hatten. Drei dieser Kerls waren mit Flin-
„ten die andern aber mit Pfeilen, Bogen und Assagayen
„bewaffnet. Der Kommandant Berger begab sich des
„Morgens in eigner Person nach der Behausung des Jan-
„sen, um sich bei diesen Leuten zu erkundigen, in welcher
„Absicht sie dahin gekommen wären, und fand daß acht
„derselben zu den Koranas, die anderen sieben aber
„zu den Bosjemans gehörten. Auf die Anfrage des
„Kommandos, was sie eigentlich wollten, hatten sie zur
„Antwort gegeben, sie kämen bloß in der Absicht, um
„etwas Daeha (Hanf) und Tabak zu bitten. Dieselbe
„Antwort ertheilten sie jetzt auch dem Kommandanten;
„dieser verstand sich aber darauf, ihnen der-
„gestalt zuzusetzen, *) daß sie endlich das
„Geständniß ablegten, sie hätten in der Absicht
„sich eingefunden, zu erforschen, wie ihre Höfe (Plaatsen)
„auf die schicklichste Art attaquirt werden könnten, zu-
„gleich auch um nachzusehen, ob sie Wasser genug vor-
„fänden, wenn sie mit einem stärkeren Truppe sich
„einfänden. Als man sie fragte, von wem sie abge-
„schickt wären, gaben sie zur Antwort: von Trüter
„und dem Englischen Missionnar Kicherer, um zuvörderst
„die Plätze zu verkundschaften, alsdann aber wieder nach
„ihrem Kraal zurückzukehren, wo Kicherer und Trü-
„ter sie erwartet und sie mit Flinten, Pulver und Blei ver-
„sehen haben würden. Auf die Frage, wie sie ihr Vor-
„haben hätten ins Werk setzen wollen? erwiederten sie:
„dadurch, daß sie je zwei und zwei Pachthäuser zu glei-

*) Allem Vermuthen nach durch unerträgliche Martern.

„cher Zeit attaquirt haben würden, damit die Einwoh-
„ner einander nicht hätten zu Hülfe kommen können.
„Wir haben diese fünfzehn Kerls insgesammt
„todtgeschossen, nachdem wir vorher die
„Wahrheit von ihnen herausgepreßt hatten.
„Wir besitzen den Hut, welchen Trüter dem Kapitän
„gegeben hatte; es ist ein schwarzer Hut, mit einem sil-
„bernen Bande; auch können wir ein Rohr mit einem
„messingenen Knopfe vorzeigen, worauf die Worte ein-
„gegraben sind: „Kapitän Kauwinnoub." Nun er-
„wägen Sie einmal, was der Trüter für mörderische
„Absichten gegen uns im Schilde führt! Uns alle in un-
„sern eigenen Häusern massakriren zu lassen!

„Sie können diesen Brief dem Andries Müller ge-
„trost vorzeigen."

(Unterzeichnet) D. A. S. Meyer.

Ich habe bereits im vorhergehenden Kapitel des Umstandes erwähnt, daß Trüter und Kicherer weit tiefer in das Innere des südlichen Afrika drangen, als solches je von einem andern Europäer vor ihnen geschehen war. Diese beiden Männer hatten nämlich den offiziellen Auftrag erhalten, eine beträchtliche Anzahl Zugochsen herbeizuschaffen, weil man die beunruhigende Sage verbreitet, und dem Gouvernement vorgestellt hatte, es wären zur Zeit der außerordentlichen Dürre im Jahr 1800 so viele Ochsen umgekommen, daß man schwerlich im Stande seyn werde, die Feldarbeiten zu bestreiten, wofern nicht Bedacht darauf genommen würde, den Abgang

dieser Thiere zu ersetzen, und zu dem Ende eine hinlängliche Anzahl derselben, bei einem oder dem andern Volksstamm, dessen Besitzungen an jene der ursprünglichen Einwohner gränzen, aufkaufen zu lassen. Wiewohl nun dergleichen Vorschläge, eben so wie unter der Holländischen Regierung, höchstwahrscheinlich bloß in der Absicht geschehen seyn mochten, diejenigen Personen, welche sich für die Sache interessirten, zu bereichern, und sie zu berechtigen den armen Landbewohnern ihr Vieh wegzunehmen, so erachtete es das Brittische Gouvernement, um die Kolonisten zu überzeugen, daß es bereitwillig sey ihr Interesse zu beherzigen, dennoch für räthlich, sich für die Sache zu verwenden, zugleich aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß ein so wichtiger Auftrag keinem der Holländischen Landleute zu Theil wurde. Die Mißhelligkeiten welche damals die Bauern an den Gränzen des Landstrichs veranlaßt hatten, welchen die Kaffern bewohnen, schreckte jedermann von dem Versuch ab, sich mit dieser Völkerschaft in Handel einzulassen; mittlerweile verbreitete sich aber die Sage, daß die verlangte Anzahl Vieh vielleicht bei einer Völkerschaft, die Briequas genannt, oder, welches wahrscheinlicher scheint, bei den Boschuanas, die sich sechzehn Tagereisen weit nordwärts vom Oranienflusse niedergelassen haben, zu bekommen seyn dürfte. Da nun die Reise dahin über einen wenig betretenen Landstrich führt, folglich Gelegenheit darbieten mußte, eine Menge neuer und interessanter Gegenstände kennen zu lernen, so fiel die Wahl ohne den mindesten Anstand auf Herrn Trüter, Mitglied des Obergerichts, und auf den Garnisonarzt Herrn Somerville, als

auf zwei Männer, die in jeder Rücksicht zu einem Unternehmen dieser Art qualifizirt waren. Herr Trüter hatte seit länger als dreißig Jahren in Diensten der Holländisch-ostindischen Kompagnie gestanden und während dieser Zeit bei jeder Gelegenheit einen untadelhaften Charakter an den Tag gelegt; auch hatte er sich um das Englische Gouvernement in den sieben Jahren, während welcher es sich im Besitz des Vorgebirges befand, durch die unverbrüchliche Treue und den Diensteifer, womit er seine mühsamen Dienstgeschäfte als Mitglied des obersten Justizkollegiums fortsetzte, sehr wesentliche Verdienste erworben, da er dies mehr aus eigenem Antriebe that, als in der Hoffnung seine Vermögensumstände zu verbessern, welches er nicht nöthig hatte. Er vereinte mit einer geraden und edelmüthigen Denkart die gewissenhafteste Pünktlichkeit in jeder Art von Geschäften. Er war immer bei guter Laune, hatte ein wohlwollendes Herz, und eine außerordentliche Begierde seine Kenntnisse zu erweitern. Was Herrn Somerville anbetrifft, so ist es schon genug, wenn ich hier anführe, daß er ein ächter Britte und ein Mann ist, dessen Charakter weit über jede Verläumdung erhaben ist, die ein afrikanisirter Holländer gegen ihn zu erdichten vermag; und da er ohnehin das Publikum, wie ich hoffe, mit seiner Reise beschenken wird, so will ich es ihm selbst überlassen, sich und seine Reisegefährten gegen eine Beschuldigung zu vertheidigen, die keinen andern Grund hat, als die teuflische Bosheit und den unersättlichen Blutdurst der dortigen Kolonisten. Auf dieser Reise machten die eben genannten beiden Herren die Bekanntschaft des reformirten Predigers Herrn

Kicherer, der, als sie mit einander zurückgekommen waren, sich einschiffte, um nach Holland zu reisen; bald darauf gieng auch Herr Somerville nach England ab, und Herr Trüter war der einzige, der auf dem Vorgebirge zurückblieb, folglich seinen Feinden Gelegenheit gab, ihre ganze Wuth an ihm auszulassen. Wahrscheinlich geschah dies aus Rache, weil die oberwähnten Herren auf ihrer Reise für rathsam erachteten, die acht oder zehn Bauern, welche sie zur Begleitung bei sich hatten, wegen ihrer Faulheit, Ausschweifungen und wiederholter Diebstähle, ihrer Dienste zu entlassen und fortzuschikken. Was die Ermordung jener Unglücklichen betrifft, die nach aller Wahrscheinlichkeit vom Hunger angetrieben wurden, bei den unbarmherzigen Räubern der von ihren Vätern ererbten Besitzungen Hülfe zu suchen, so zweifle ich nicht, daß sie der Oberbefehlshaber der dortigen Kolonie zur verdienten Strafe gezogen habe, da er sich zu Gunsten der wehrlosen Hottentotten in meinem Beiseyn des Ausdrucks bediente: „Wenn auch nur ein einziges „Kind ums Leben gebracht, und der Mörder nicht nach „der Strenge der Gesetze bestraft werden sollte, so würde „ich mich nicht nur meines Postens für unwürdig halten, „sondern mich schämen ein Mensch zu seyn."

Bis auf eine Tagereise weit über Sweet Milk's Valley hinaus, kamen wir über eine unfruchtbare Ebene, wo sich der Weg immer am Endleß-River hinzog; eine Benennung, von deren Unrichtigkeit wir des nächstfolgenden Tages überzeugt wurden, als wir über den Broad-River setzten, in welchen sich der ebenge-

nannte Fluß ergießt, und wo er folglich seine Endschaft erreicht. Jener enthält während der Winterzeit eine solche Menge Wasser, daß er ein Linienschiff tragen könnte, im Sommer aber so wenig, daß es kaum bis an die Knöchel reicht. Die Ortsentfernung von diesem Fluß bis nach Zwellendam, dem Sitze des Landdrosts und dem Hauptorte des Distrikts gleiches Namens, beträgt nur neun Englische Meilen, und erstreckt sich über eine Gegend, die einer sehr ausgebreiteten Kultur fähig seyn würde, noch zur Zeit aber fast überall einer unfruchtbaren Wüste gleicht.

Da uns nicht unbekannt war, daß dies das einzige Dorf sey, was wir auf unserm langwierigen Marsch antreffen würden, so erachteten wir für rathsam, daselbst Rasttag zu halten, um unsere Pferde sich erholen zu lassen, sie entweder von neuem zu beschlagen, oder ihnen die schadhaften Hufeisen abzunehmen, auch Sattel und Zeug auszubessern. Hierauf setzten wir unsern Marsch drei kleine Tagereisen weit fort, bis zu einem ziemlich guten Landhause, das der Hagel-Kraal genannt wird, und am Fuße der Attaquas-Kloof liegt. Die Gegend, durch welche uns der Weg führte, war eben nicht dazu geeignet, ein besonderes Interesse zu erregen. Die Wohnungen lagen daselbst, wie gewöhnlich sehr weit aus einander; das Land war nirgends gehörig angebaut, sondern glich einer unfruchtbaren Wüste, wo nirgends ein Baum oder eine Staude zu sehen war, die das Auge des Reisenden durch ihren Wuchs oder ihre Schönheit an sich gezogen hätte. Indeß schien der größte Theil dieser Gegend von

weit besserer Beschaffenheit zu seyn, als die Kornfelder in der Nähe der Kapstadt. Auch spürt man daselbst einen auffallenden Mangel an jeder Art Wildprät, das sonst in den dortigen Gegenden gewöhnlich vorhanden zu seyn pflegt; z. B. an kleinen Antelopen, Hasen, Rebhünern und einigen Arten von Trappen.

Anfänglich waren wir Willens, von dort aus über die erste Gebirgkette zu marschiren, die mit der Seeküste, wo nicht ganz, doch beinahe parallel läuft. Ehe wir aber zu Ausführung dieses Vorhabens schritten, wurde für nöthig erachtet, einen Bauer, zufolge meines deshalb erhaltenen Auftrags, verhaften und nach der Kapstadt transportiren zu lassen, der dafür bekannt war, daß er mit den Rebellen zu Graaf-Reynet in Verbindung gestanden hatte, und auf den ein starker Verdacht ruhte, daß er ihnen Schießpulver zugeführt habe. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich das Unglück, daß zwei hübsche junge Leute, vom achten Regiment leichter Dragoner, die zu der Bedeckung gehörten, welche diesen Menschen dem Landdrost des dortigen Distrikts überliefern sollten, ihr Leben einbüßten. Als sie nämlich auf dem Rückwege nach der Drostei begriffen waren, überfiel sie ein heftiges Gewitter, während dessen der Regen gleichsam in Strömen herabschoß, so daß das Bett eines kleinen Flusses, welches wir am vorhergehenden Tage passirt hatten, ohne einen Tropfen Wasser darin wahrzunehmen, bis an den Rand davon angefüllt wurde. Als nun der Hottentotte, welcher das vorderste Paar Ochsen leitete, die vor den Wagen gespannt waren, sah, daß der Strom zu reißend

sey, um demselben widerstehen zu können, ließ er das Leitseil fahren und rettete sich so gut er konnte. Dies hatte die Folge, daß die Ochsen, als sie ihren Führer vermißten, gerade gegen den Strom schwammen. Der Wagen schlug um; jene zwei jungen Leute, die unglücklicher Weise nicht schwimmen konnten, kamen nicht wieder zum Vorschein, und Kapitän Smyth, hatte von Glück zu sagen, daß er nebst der übrigen Mannschaft mit dem Leben davon kam.

Dergleichen Unglücksfälle sind leider in der dortigen Kolonie gar nicht selten. Die Bette aller Flüsse haben sich merklich gesenkt, und sind, in Vergleichung mit der Oberfläche des Erdbodens viel zu tief, so daß das Wasser bei starken Regengüssen in diesen tiefen Kanälen gleich stehen bleibt, und, da dieselben sehr eng sind, in wenigen Augenblicken bis an den Rand anschwillt. Der Gewalt mit welcher sich diese Flüsse ins Meer ergießen, kann nichts widerstehen.

Ob sich die tiefen Aushöhlungen, welche diese Flußbetten bilden, dadurch auf eine befriedigende Art erklären lassen, wenn man annimmt, daß die Verbindung der denselben zunächst liegenden Stoffe von allzu lockerer und unzusammenhängender Beschaffenheit gewesen sey, oder ob nicht dem Kontinente des südlichen Afrika, dessen Oberfläche allenthalben eine auffallende Gleichförmigkeit hat, ein höheres Alterthum zuzuschreiben seyn dürfte als manchen andern Theilen unserer Erdkugel, dies ist eine Streitfrage, deren Grund oder Ungrund sich nicht so

leicht aus dem Stegreife beurtheilen läßt. Erwägt man jedoch, daß es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ein Jahr ins andere gerechnet, weit stärker als in den meisten Gegenden Europens zu regnen pflegt, und daß es demungeachtet fast überall an Quellwasser fehlt, so muß der Wißbegier natürlicher Weise daran gelegen seyn, eine so ungewöhnliche Naturerscheinung näher zu untersuchen. Nachstehende Bemerkungen werden vielleicht dazu beitragen können, dieselbe zu erklären.

Alle an einander hängende Bergketten im südlichen Afrika, bestehen aus Sandstein, der auf einer Granitbasis ruht. Diese Granitbasis ragt oft in beträchtlicher Höhe über die Oberfläche des Erdbodens hervor, oft senkt sie sich aber eben so tief unter dieselbe hinab. Da, wo ersteres der Fall ist, kann man im voraus versichert seyn, mehrere Quellen anzutreffen, wie zum Beispiel auf dem Tafelberge, wo auf allen Seiten eine große Quantität helles und reines Wasser herabströmt, das durch die ungeheure Masse der oben aufliegenden Sandsteine durchgesäuert ist, dann über die undurchdringliche Oberfläche des Granit weggleitet, und im Ganzen einen Wasservorrath ausmacht, der nicht nur für die Kapstadt, sondern auch für die benachbarten Gärten und Meierhöfe, mehr als hinlänglich ist. An allen jenen Stellen hingegen, wo der Sandstein unter der Erdfläche ununterbrochen fortläuft, und der obere Theil der Granitbasis sich unter das gewöhnliche Niveau des Landes hinabsenkt, da kommen auch zuverlässig nur wenige und unergiebige Quellen zum Vorschein.

Die Betrachtungen, welche aus diesen Thatsachen entspringen, führen natürlicher Weise auf folgende Schlußfolge: — daß, wenn die Cisternen oder Wasserbehälter in den Sandstein-Bergen durch die Länge der Zeit zusammenstürzen, und zu einer größern Tiefe hinab sinken, als diejenige ist, wo die Oeffnungen oder Kanäle vorhanden sind, wo ehedem das Wasser herausfloß, daß, sage ich, alsdann die Quellen nicht mehr zu Tage hervorbrechen können, sondern zwischen dem Granit und dem Sandstein, unter dem gewöhnlichen Niveau des Landes hindurch schleichen, und sich als unterirdische Ströme ins Meer ergießen.

Diese Meinung kömmt mir desto wahrscheinlicher vor, da sich dieselbe auf verschiedene Erfahrungen gründet. Als nämlich der Admiral Roger Curtis die Veranstaltung traf, daß ein Stück Feld, welches zwischen dem Admiralitätshause und dem Gestade der Tafel-Bai lag, und zu einem Packhofe für die Flotte bestimmt war, mit einer Einfassung umgeben werden sollte, hatten die Arbeitsleute viele Schwierigkeiten zu überwinden, weil aus den Löchern, welche sie, um die Pfähle einzurammen, in den Sand graben mußten, überall eine Menge Quellwasser hervorsprudelte. Ferner ist es bekannt, daß man auf der Erdzunge, mittelst welcher die bergigte Halbinsel des Kap mit dem festen Lande zusammenhängt, fast allenthalben in einer Tiefe von zehn bis zwölf Fuß unter der sandigen Oberfläche trinkbares Wasser findet. Ja, was noch mehr ist, als einst die Bergleute, in der Absicht Steinkohlen zu suchen, seitwärts der Tygerberge,

und zwar in einer Höhe von wenigstens zwanzig Fuß, über der Oberfläche der gedachten Erdzunge einen Stollen führten, brach daselbst ein starker Wasserstrom aus, und zwar im Monat Februar, folglich gerade zu der Zeit, wo es in der dortigen Gegend am wenigsten regnet. Als man demnächst in derselben Absicht auf dem Wineberge den Bergbohrer gebrauchte, fand sich, daß zwanzig Fuß tief unterhalb der Erdfläche ein kleiner Bach vorhanden war.

In meiner Reise nach dem Lande der Namaaquas habe ich bereits angemerkt, daß es in diesem Bezirk überall unter den aus Sandsteinen bestehenden Flußbetten, unterirdische Flüsse sehr hellen und reinen Wassers giebt. Auch in der Kapstadt ist jederzeit Wasser in Menge vorhanden, wenn und wo nur irgend ein Brunnen gegraben wird. Ueberhaupt würde es lächerlich seyn, wenn man annehmen wollte, daß es in einem Lande, wo es so viele Berge giebt, und wo die Gipfel dieser Berge wenigstens zwei Dritttheile des Jahres hindurch mit dicken Wolken umgeben sind, jemals an Wasser fehlen könne. Besondere Umstände, die von der Beschaffenheit der Lage und des Erdbodens herrühren, können zwar verursachen, daß dieses Wasser nicht zum Vorschein kömmt, aber an oder unweit der Seeküste wird es allemal zuverlässig hervorbrechen.

Der verstorbene Admiral Hugh Christian gab einst Befehl, unweit der Saldanha-Bai einen Brunnen zu graben, berücksichtigte aber nicht sowohl die Gewiß-

heit Wasser zu finden, als vielmehr die Art und Weise, wie es am bequemsten zu Schiffe gebracht werden könne, und begieng daher den Fehler, daß er den gedachten Versuch an einer Stelle machen ließ, der zu hoch über dem Niveau der gedachten Bai lag, und wo der Boden durchgehends aus festem Granitstein bestand. Dies hatte die Folge, daß man nach Verlauf einiger Monate, während welcher man die Felsenmasse bald da bald dort vergebens angebohrt, oder mit Pulver zersprengt hatte, das ganze Vorhaben wieder aufgeben mußte. An der gegenüber befindlichen Seite der Bai, wo das Ufer nur ein klein wenig höher als der höchste Wasserstand ist, sind von freien Stücken einige Quellwasser aus der Erde hervorgebrochen; da man sie aber nicht gehörig gereinigt und ihnen freien Abzug verschafft, so sind sie stehen geblieben, und haben, wie es sich nach der Beschaffenheit des Erdbodens und Klimas nicht anders erwarten läßt, einen salzigen Geschmack angenommen. Alle andern Konjunkturen sind übrigens in dieser Hinsicht hier eben so günstig, wie zu Madras, wo man das reinste und beste Quellwasser dicht am Seeufer antrifft.

Obige Betrachtungen kommen mir so einleuchtend vor, daß ich es gewiß nicht der Mühe werth gehalten hätte, mich näher darüber zu erklären, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß man es fast allgemein für äußerst schwer, wo nicht für unmöglich hält, den verschiedenen Buchten der dortigen Kolonien frisches Wasser zu verschaffen. Als eine anderweitige Schlußfolge, die sich aus Obigem ergiebt, will ich hier nur noch beifügen, daß die

außerordentliche Tiefe, in welcher die erwähnte Granitbasis unter der Erdfläche ihren Anfang nimmt, den Umstand, wie es zugehet daß sich die meisten großen Ströme im nördlichen Afrika, ehe sie die See erreichen, im Sande verlieren, weit besser erklärt, als wenn man annimmt, daß die innern Theile des gedachten Kontinents zu tief unter der Meeresfläche lägen; eine Vermuthung, die man zwar zu behaupten gesucht hat, die aber mit der allgemeinen Ordnung, welche man im Bau des Weltalls wahrnimmt, sich schwerlich vereinbaren läßt.

Was den Punkt anbetrifft, daß die Halbinsel, welche das Kap genannt wird, ursprünglich vom festen Lande der Afrikanischen Küste getrennt gewesen sey, so habe ich bereits hierüber meine Zweifel geäußert, wiewohl dies die Meinung aller jener Schriftsteller ist, welche sich dieserhalb auf das allgemeine Zurücktreten der See berufen, ohne die Gründe ihres Vorgebens geprüft zu haben. Je aufmerksamer ich die Erdzunge, mittelst welcher jene beiden Landstriche heutiges Tages mit einander vereint sind, untersucht habe, desto mehr bin ich überzeugt worden, daß dieselbe, wenigstens in neuern Zeiten, nicht von der See bedeckt gewesen ist, und daß erst der Zeitpunkt noch eintreten muß, wo sie dies Schicksal zu erwarten hat. Ich habe bereits angemerkt, daß ihre Oberfläche bei zwanzig bis dreißig Fuß höher ist, als das Niveau des höchsten Standpunktes, welchen die See erreicht; daß der darauf befindliche Sand, nur jene Stellen ausgenommen, wo er in Schichten sich angesetzt hat, selten über drei Fuß tief ist, und daß er auf Sandstein oder hartem

Kies liegt. Jetzt kann ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß ich auf dieser so hohen Oberfläche hie und da Schichten von blauem Schiefer und festem Granitstein wahrgenommen habe. Wenn man nun gleich, was aber kaum denkbar ist, zugiebt, der Sandstein und Kies wären bloß verwitterte Bruchstücke der Berge, von welchen diese Ebene zu beiden Seiten umgeben ist, so kann doch weder der Schiefer noch der Granit zufälligerweise dahin gekommen, sondern diese beiden Steinarten müssen von jeher daselbst vorhanden gewesen seyn, zumal da sie sowohl an den höchsten als niedrigsten Theilen der mehrerwähnten Erdzunge häufig vorhanden sind, sogar an Orten, die wenigstens hundert Fuß hoch über der Meeresfläche liegen. Wenn nun die See in ihrer senkrechten Höhe um hundert Fuß zurückgetreten wäre, so müßte der ganze Kontinent von Afrika, zu derselben Zeit, wo das Kap eine Insel gewesen wäre, auch weiter nichts als eine Insel gewesen seyn. Wir haben eben nicht nöthig, die Veränderungen welche der Isthmus von Suez seit zwei- bis dreitausend Jahren in Ansehung seiner Kanäle und landeinwärts liegenden Theile erlitten hat, kennen zu lernen, um uns zu überzeugen, daß der Isthmus von Suez eine schmale sandige Erdzunge, und aller Wahrscheinlichkeit nach weder höher noch niedriger war, als er noch bis auf den heutigen Tag ist.

Nun will ich doch auch die Gründe angeben, die mich auf die Vermuthung führen, daß die See dem Lande im südlichen Afrika nach und nach immer mehr Abbruch thun werde. Die Ebene, welche den Löwenkopf

umgiebt, und sowohl von der See als den Gewässern der Tafel-Bai bespült, und gewöhnlich Green-Point genannt wird, liegt tiefer, viel tiefer, als die mehrerwähnte Erdzunge, und mußte folglich zu gleicher Zeit mit derselben von der See überschwemmt gewesen seyn. Demungeachtet findet sich nirgend eine Spur, woraus man schließen könnte, daß dieses jemals der Fall war. Der Löwenberg zieht sich in einer sanften ununterbrochenen Linie auf die Ebene herab; ein Anblick, den er gewiß nicht darstellen würde, wenn er je von den Meereswogen bestürmt worden wäre. Noch deutlicher fällt dies ins Auge, wenn man dieselbe Gegend mit einiger Aufmerksamkeit auf jener Seite betrachtet, wo sie unmittelbar ans Wasser gränzt; denn hier sieht man die felsigten Schieferwände (deren minder feste Bestandtheile durch die Gewalt der Meereswellen mit fortgerissen worden) und an manchen Orten die Granitfelsen, wie so viele durch Kunst bearbeitete Pfeiler, auf eine weite Strecke, die mitunter wohl eine Meile beträgt, in der See stehen. Auf eben die Art ist auch das ganze Gestade der Halbinsel ausgezackt, zu einem untrüglichen Beweise, daß die See, anstatt zurückzutreten, immer mehr und mehr vorwärts dringt. Auch sind die zwei Streifen der Halbinsel, von welchen die beiden Baien begränzt werden, und wovon die eine gegen Norden, die andere hingegen südwärts liegt, die höchsten Theile ihrer Oberfläche, so daß sie von der Natur mehr dazu bestimmt zu seyn scheinen, den gewaltsamen Einbrüchen der See Widerstand zu leisten, als von ihrem allmählichen Zurücktreten zu zeugen.

Gewiß ist, daß ich, von allen Beobachtungen die ich über die südliche Küste von Afrika anzustellen vermochte, der unabänderlichen Meinung bin, daß einmal eine Zeit war, wo das Ganze der Bank l'Aguillas, welches sich von der Kapspitze, queer über die Einfahrt der Falschen-Bai bis zur Mündung des Rio d'Infante oder grossen Fischstroms, und bis zum sieben und dreißigsten Parallelkreise südlicher Breite erstreckt, einen Theil des festen Landes ausmachte. Die Art und Weise, wie dasselbe von dieser äußersten Spitze des südlichen Afrika gegen das feste Land hin zugerundet ist, die verschiedenen Stoffe, woraus es besteht, die Einschnitte an der Seeküste, welche sammt und sonders in einerlei Richtung angebracht sind, und der Umstand, daß die morschen Felsen längs der Seeküste von Zeit zu Zeit in senkrechter Richtung zusammenstürzen, dies alles sind Kennzeichen, wodurch meine Vermuthung sattsam verbürgt wird.

Noch ein anderer Umstand, der in Betreff der l'Aguillas-Bank angemerkt zu werden verdienet, ist der, daß die Strömung der See längs der äußern Kante der Bank am stärksten anschlägt, und eben diese ist es, die ich für einen Theil der ehemaligen Küste von Afrika halte, und zwar aus dem Grunde, weil die Sondirungen längs dieser Kante nicht nur eine viel beträchtlichere Tiefe anzeigen, als an irgend einem andern Theile der Bank, sondern hauptsächlich auch deswegen, weil hier der Ankergrund aus klarem weißen Sande besteht, wie man ihn sonst gewöhnlich nur an den Seeufern findet; so wie hingegen die innern Theile der Bank, besonders

da, wo sie den vorspringenden Spitzen der Küste sich nähert, aus Felsen, die gröbern Bruchstücke hingegen aus zerbröckeltem Sandstein, bestehen.

Die Hauptargumente, wodurch man den Satz zu beweisen sucht, daß der Kap Isthmus noch vor nicht gar langer Zeit von der See bedeckt gewesen sey, sind gewöhnlich die Seemuscheln, welche man in dem Sande, der sich daselbst angehäuft hat, entdeckt haben will. Es kann seyn, daß es dergleichen Seemuscheln dort giebt, wiewohl ich dergleichen sonst nirgends als an den Ufern der Baien wahrgenommen habe; gewiß aber ist, daß ganze Schichten derselben in den Seiten des Löwenberges vergraben liegen, und zwar mehrere hundert Fuß hoch über der Meeresfläche. Diese Muscheln sind aber keinesweges von den Meereswellen ausgeworfen, sondern von Vögeln dahin gebracht worden. In den Seitenwänden aller jener Berge, welche sich unmittelbar aus der See erheben, wird man nicht leicht eine bedeckte Höhle antreffen, wo nicht tagtäglich eine Menge noch lebender Schalthiere zu finden sind. Nicht nur die Seevögel, sondern sogar die Raben und Geier, reißen dergleichen Schalthiere von den Klippen los, nehmen sie in den Schnabel und tragen sie durch die Luft fort. Schalthiere, die auf die eben erwähnte Art fortgeschleppt werden, sollen, wie man sagt, sogar auf dem obersten Gipfel des Tafelberges häufig zu finden seyn. Als ich einst, wie bereits an einem andern Orte erzählt worden ist, in eine Höhle am Eingange der Mossel Bai trat, wurden dadurch einige tausend Vögel verscheucht, und ich erblickte nun eben

so viele tausend noch lebende Schalthiere, die hie und da auf einem ungeheuern Haufen leerer Schalen zerstreut lagen, zu deren Wegschaffung wohl einige tausend Wagen erforderlich gewesen seyn dürften. Das Daseyn der Muscheln ist daher, meiner Einsicht nach, kein Beweis für das ehemalige Daseyn der See.

Vielleicht würden wir uns nicht irren, wenn wir annähmen, daß Afrika weit früher als andere Länder entstanden sey. Sein hohes Alterthum ergiebt sich aus der sonderbaren Art und Weise, wie die obern Theile der dortigen Bergkette verwittert und abgenutzt sind; aus den unermeßlich tiefen Schlünden, worin das Wasser in die See hinab träufelt; aus dem Verschwinden des Wassers nach starken Regengüssen; hauptsächlich aber aus der gänzlichen Verwandlung des Feldspats in eine Art von halbverhärtetem Thon oder Lithomarga; endlich auch daraus, daß, wie ich solches mehrmals bemerkt habe, piramidenförmige Quartzkristallen mit dem untersten Ende so locker in großen Stücken Feldspat stecken, daß man sie mit den Fingern herausziehen kann, und daß sie, genau betrachtet, überall angefressen, und während ihres Uebergangs in einen andern Zustand gänzlich zerstört worden sind.

Ich hoffe, daß man mich nicht unrecht verstehen und mir nicht zutrauen werde, daß ich das Zurücktreten der See ganz in Abrede stelle; denn es ist ja im Gegentheil eine ganz entschiedene Thatsache, daß die See in verschiedenen Weltgegenden, und besonders in den Buchten

des Baltischen Meeres merklich abgenommen hat. Dies Zurücktreten ist aber nur partiell, und gründet sich bloß auf gewisse Lokalumstände. Wenn es überall und in demselben Grade statt gehabt hätte, wie am Gestade des Bothnischen Meerbusen, so mußte der Isthmus bei Suez völlig unter Wasser gestanden und folglich ganz Afrika nur noch vor etwa zweitausend Jahren eine Insel gewesen seyn, da man doch allen Grund hat, zu glauben, daß er sich bereits mehrere Jahrhunderte lang vor dieser Zeitperiode so ziemlich in demselben Zustande befand, worin man ihn noch jetzt sieht. Das allmähliche Zurücktreten der See kann daher unmöglich überall statt gehabt haben. Eben so gewiß ist es aber auch, daß einst eine Zeit war, wo, wie die heilige Schrift sagt, alle hohe Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Berge, die heutiges Tages einige tausend Fuß hoch über der Meeresfläche stehen, und eben so viele tausend Meilen weit vom Gestade des Weltmeeres entfernt sind, zeugen noch jetzt auf die unverkennbarste Weise von dieser Wahrheit; wiewohl sich übrigens diese Naturerscheinung eben so wenig erklären läßt, als man die Zeit, wo sie sich ereignete, mit Gewißheit angeben kann.

Ehe wir durch die Attaquas-Kloof über die Gebirge marschirten, hatte ich Gelegenheit, die Mossel-Bai, die von derselben in einer Entfernung von ungefähr vier und zwanzig Englischen Meilen gegen Süden liegt, in Augenschein zu nehmen. Die Veranlassung hierzu war diese, daß sich das Gouvernement, da es,

wegen öftern Mißwachs, sehr zu bezweifeln war, ob man die gehörige Quantität Getraide, welche die Einwohner der Kapstadt und die dortige Besatzung zu ihrer Konsumtion bedurften, herbeischaffen könne, bewogen gefunden hatte, den Getraidebau in demjenigen Theile des Distrikts Zwellendam, der zunächst an die Mossel-Bai stößt, durch dieselben Aufmunterungsmittel, welche bereits von der Holländisch-Ostindischen Kompagnie in Anwendung gebracht worden waren, von neuem zu befördern. Das Gebäude, welches dieselbe in der Absicht hatte aufführen lassen, Getraide darin aufzuschütten, konnte füglich zehntausend Scheffel fassen, und man trug sich mit der Sage, daß es oftmals ganz angefüllt sey; demungeachtet war ich nicht vermögend, in der ganzen umliegenden Gegend mehr als fünfzehnhundert Scheffel, worunter auch Waizen und Gerste begriffen waren, und zwar zu einem sehr hohen Preise, herbeizuschaffen.

Die Holländer besaßen zwar einige Charten von der Küste und den Baien innerhalb der Gränzen der dasigen Niederlassung; Admiral Pringle fand aber dieselbe bei näherer Untersuchung so fehlerhaft, daß er, wie ich bereits angemerkt habe, den Lieutenant Rice am Bord der königlichen Brig, die Hoffnung, genannt, mit dem Befehl abschickte, alle gegen Osten liegende Buchten, besonders aber die Mossel-Bai, Plettenbergs-Bai und Algoa-Bai zu messen und aufzunehmen. Nach dieser Zeichnung ist die anliegende Charte, worauf man die Mossel-Bai abgebildet sieht, kopirt, auch sind daraus nachstehende Bemerkungen entlehnt worden.

Die äußerste Spitze der Bai, Kap Saint Blaise genannt, liegt in der südlichen Breite von 34° 10′ und in der östlichen Länge von 22° 18′ (wiewohl ich sie auf meiner Generalcharte zu 22° 45′ östlich angegeben habe.) Die Abweichung der Magnetnadel im Jahr 1797, war 27° 54′ westlich. Das Abwechseln der Ebbe und Fluth tritt gegen drei Uhr ein, und das Steigen und Fallen des Wassers beträgt zwischen sechs und sieben Fuß. Wenn in den Sommermonaten der Wind zwischen Osten und Süden, oder in gerader Richtung in die Bai weht, verursacht derselbe am Strande eine so starke Brandung, daß es äußerst gefährlich und oftmals unmöglich ist in Booten ans Land zu fahren; diese Winde sind jedoch niemals weder so heftig, noch so anhaltend, wie auf dem Kap; und die Schiffe können sich ungefähr drei Viertelmeilen weit vom Landungsplatze in voller Sicherheit vor Anker legen. Die Südwestwinde, welche gewöhnlich vom April an bis in den September sehr stark zu wehen pflegen, wälzen eine ungeheure Wassermasse in die Bai, von welcher das Kap Saint Blaise ringsum bestürmt wird. Seeleute, die mit ihren Schiffen bei dieser Jahreszeit in die Mossel-Bai einlaufen wollten, würden sehr unklug handeln.

An der Stelle, wo der beste Landungsort ist, fließt ein kleiner Bach über das sandige Gestade herab, so daß es wenig oder gar keine Mühe kostet, die in den Booten befindlichen Fässer vermittelst eines Schlauchs mit Wasser zu füllen. Südostwärts von diesem Landungsplatze ist noch eine andere kleine Bucht, die ziemlich gegen die

Winde gedeckt und zugleich auch so tief ist, daß Schiffe, die nicht über zehn bis zwölf Fuß tief im Wasser gehen, daselbst einlaufen können. An der einen wie an der anderen dieser Buchten würden sich, um das Ein= und Ausladen der Schiffsgüter zu erleichtern, mit geringer Mühe und wenigen Kosten hie und da Pfähle anbringen lassen, da die dazu benöthigten Materialien an Ort und Stelle vorhanden sind. Boote können jedoch in dieser Bucht überall anlegen; und in der benachbarten Gegend würden fünfhundert Mann ihren hinlänglichen Unterhalt finden.

Die Mündungen der Bäche, welche sich in die Bai ergießen, sind meistens vom Sande verstopft. Sie enthalten allerlei Arten Fische und an den felsigten Theilen der Küste giebt es überaus viele Muscheln und vortreffliche Austern.

Den achtzehnten März marschirten wir durch den engen Paß, Attaquas, über die Gebirge, und rückten in die Lange=Kloof ein, die mit Recht so genannt wird, da sie aus einem Streif ebenen Landes besteht, der eine, mitunter auch zwei Englische Meilen breit und ungefähr hundert und fünfzig solcher Meilen lang, und auf beiden Seiten von sehr hohen Bergen begränzt ist. Hier trafen wir fast auf jedem Bauerngute einen vortrefflichen Weinberg an, worin Muskateller und Persische Trauben wuchsen, die damals in voller Reife standen. Auch gab es daselbst überaus große Tabaksplantagen und eine Menge von allerhand Obstbäumen. Die Pomeran=

zen waren hier ungewöhnlich groß und von besonders gutem Geschmack. Ungeachtet der Menge und guten Qualität der Trauben, thaten die dortigen Landbewohner sehr wenig Wein ein, und selbst dieser war unbeschreiblich schlecht. Freilich haben sie aber auch keine sonderliche Aufmunterung, die Quantität dieses Waarenartikels zu vermehren, oder die Qualität desselben zu verbessern, da kein Marktplatz in der Nähe ist, und die Wege ausserordentlich schlecht sind. Mit den Rosinen hingegen machen sie sich weit mehr zu schaffen, als mit dem Weine, da sie diese eher los werden können. Die Art und Weise, wie sie dieselben zubereiten ist äußerst einfach. Man taucht nämlich die Traubenbüschel in starke aus Holzasche verfertigte Lauge, legt sie alsdann auf eine Horde, deckt sie mit einer Binsenmatte zu und läßt sie so lange liegen, bis sie durchaus trocken sind. Die zerquetschten Trauben, die Härlinge, die Stiele und Hülsen, nebst den Hefen und Bodensatz des neuen Weins, werden in große Gefäße gethan, wo man sie gähren läßt, und sodann eine Art von abgezogenem Wasser daraus verfertigt. Aus dergleichen Unrath wird der größte Theil jenes geistigen Getränkes fabrizirt, das auf dem Kap unter der Benennung Brandewyn verkauft wird, eben so wohlfeil als schecht ist, und folglich nicht nur dem Körper zum größten Nachtheil gereicht, sondern auch die Sitten der geringern Volksklassen verdirbt.

Ich habe bereits Veranlassung gehabt, die eben so unvernünftige als unreinliche Verfahrungsart zu rügen, welche man auf dem Kap bei dem Weinkeltern, wie über-

haupt bei der Behandlung des Weines zu beobachten pflegt. Jetzt muß ich doch auch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß daselbst eben so guter, wo nicht noch besserer Wein, als der Rheinwein ist, hervorgebracht wird. Der königlich Großbritannische Generalkommissarius und Agent der Englisch-Ostindischen Handlungskompagnie, Herr Pringle, hatte sich nämlich ein kleines Gut gekauft, wozu unter andern ein kleiner Weinberg gehörte, der seit mehreren Jahren gar nicht bearbeitet worden war. Er nahm sich vor, einen Versuch damit zu machen, ließ daher die Stöcke gehörig auspuzen und beschneiden, und richtete sich hierbei nicht sowohl nach den Rathschlägen der dortigen Landleute, als vielmehr nach den Vorschriften, die man in der Encyklopädie und dem Dictionnär des Valmont de Bomare angegeben findet. Dies hatte die Folge, daß seine Bemühungen über Erwarten belohnt wurden; denn er bekam einen hellen lieblichen Wein, der nicht den geringsten fremdartigen Geschmack, im Gegentheil aber mit dem Hochheimer so viel Aehnlichkeit hatte, daß ihn selbst Kenner dafür getrunken haben würden. Er bediente sich hierbei hauptsächlich des Kunstgriffs, daß er die reifen Trauben von den unreifen, die gesunden von den faulen und angegangenen sorgfältig absondern und sie abbeeren ließ; eine Mühe, die sich kein einziger von allen Weinbergsbesitzern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen pflegt. Demnächst ließ er den Most so lange in offenen Gefäßen stehen, bis er die letzte Gährung ausgehalten und den Weingeschmack angenommen hatte; dann that er ihn in festzugestopfte Fässer, und ließ ihn ein gan-

zes Jahr lang unangerührt liegen. Auf die nämliche Art würde man hier unfehlbar auch alle andere Arten Europäischer Weine hervorbringen können, wenn man sie nur gehörig zu behandeln wüßte; denn ich wiederhole es nochmals, in keinem Theile der Welt wachsen so vortreffliche Trauben, wie auf dem Kap. Der Weinstock gedeiht hier in jedem Boden, und erfordert wenig oder gar keine Wartung und Pflege. Nur allein in der Gegend des Tafelberges würde man mehrere Tausend Acker Land, worauf noch zur Zeit gar nichts erzielt wird, mit Weinstöcken bepflanzen können.

Unser Marsch durch die Lange-Kloof war überaus anmuthig. Wir fanden außerordentlich guten Weg und die ganze Gegend hatte ein munteres Ansehen, da sie größtentheils mit Gras oder Stauden bewachsen war, so daß das Auge in der Ferne eine ununterbrochene Reihe grüner Plätze vor sich zu sehen glaubte, dergleichen in der dortigen Kolonie eben nicht gar häufig vorkommen; denn bei weitem der größere Theil ihrer Oberfläche besteht entweder aus unübersehbaren Wüsten (Karroo) wo keine Spur von Vegetation wahrzunehmen ist, oder aus ganzen Reihen kahler Gebirge. Auch gab es hier Wasser genug, so daß man im Stande gewesen war Meierhöfe anzulegen, dergleichen wir in der vorschriftmäßigen Entfernung von drei zu drei Englischen Meilen antrafen. Die abschüssigen Seiten der Thäler waren mit mancherlei Gattungen glänzenden Haidekrauts bedeckt, das in voller Blüte stand, mit dem Staudengewächs Gnidia genannt, mit dem prachtvollen immergrünen Xeranthemum, und

einer Menge anderer Pflanzen, die gewiß das Auge des Botanikers unwiderstehlich an sich gezogen hätten. Unsere Expedition aber war von der Art, daß wir ihnen nur einen flüchtigen Blick zuwerfen konnten.

Als wir zur Kloof hinaus und in jene Gegend gekommen waren, die der Plettenbergs-Bai fast gerade gegenüber liegt, fanden wir es nöthig, einige Tage hier auszuruhen, und unsere Pferde wieder zu Kräften kommen zu lassen. Mittlerweile durchstrich ich die benachbarten Gebirge, um meinem Auftrage gemäß die dortigen Holzhauer in der Nähe der besagten Bai zusammen zu treiben und einen Kontrakt mit ihnen abzuschließen, nach welchem sie eine gewisse Quantität Bauholz zum herrschaftlichen Gebrauch auf das Kap liefern sollten. Das Gouvernement hatte zwar dasselbe nicht nöthig; man hielt es aber unter den damaligen Konjunkturen für zweckmäßig, diesen Leuten Arbeit zu verschaffen, damit sie zu Hause bleiben möchten; denn der Charakter des Afrikanischen Bauers ist von der Art, daß er, wenn kein dringendes Geschäft seine Gegenwart erheischt, sich nicht wenig darauf zu gute thut, einen Vorwand zu haben, unter welchem er acht bis zehn Tage im Lande herumlaufen kann, wobei es ihm ganz gleichgültig ist, ob er die Kirche oder einen Jahrmarkt besucht, auf die Elephantenjagd geht oder Kaffern plündert.

Indeß muß ich den Pachtern im Bezirk der Plettenbergs-Bai die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie unter allen Einwohnern in der ganzen Niederlassung die

einzigen sind, die man mit Recht fleißige Leute nennen kann. Das Fällen großer Baustämme, dergleichen man jetzt nur noch in tiefen Schluchten antrifft, und das Herausschaffen derselben, ist aber auch eine äußerst beschwerliche und mühsame Arbeit, und diese Leute werden noch überdies so schlecht dafür bezahlt, daß nur wenige derselben sich Sklaven anschaffen können, und sie folglich die Noth zwingt selbst Hand an das Werk legen zu müssen.

Der große Wald, welcher der Mossel-Bai gegenüber seinen Anfang nimmt, und sich am Fuße des Gebirges, auf der Südseite, beinahe bis an die Algoa-Bai erstreckt, muß natürlicher Weise Veranlassung geben, die Ursache zu erforschen, warum gerade hier Bäume wachsen, da doch das ganze umliegende Land, in Vergleichung mit dieser Gegend, das Ansehen einer unfruchtbaren Wüste hat. Das Entstehen dieser Waldungen würde sich jedoch wahrscheinlich aus derselben Ursache, wovon der Ueberfluß und Mangel an Quellwasser herrührt, nämlich vermittelst der Lage der unter den Gebirgen befindlichen Granitbasis, erklären lassen. Alle zwei bis drei Meilen weit bricht aus dieser Bergkette ein Strom hervor, dessen Ufer, und zwar an manchen Orten bis hinab an das Seegestade, mit Bäumen besetzt sind. Eben so war auch vor Zeiten der unterste Theil des Tafelberges von einem Walde umgeben, wovon aber heutiges Tages, wenigstens auf der Seite, die nach der Stadt zu liegt, keine Spur mehr zu sehen ist; in den Thälern aber, die hinter dem gedachten Berge liegen, und gegen den Isthmus hin, giebt es noch jetzt sehr beträchtliche Waldungen, worin

man die meisten Gattungen jener Bäume antrifft, die dem südlichen Afrika ausschließlich eigen sind, und sowohl durch ihre Größe als Stärke vor andern sich auszeichnen.

Da in der Plettenbergs-Bai überaus viel Bauholz, zugleich auch eine Menge Land vorhanden ist, das noch zur Zeit niemandem eigenthümlich zugehört, gut bewässert ist, und zu jeder Art von Kultur taugt, so hätte sich hierdurch ein reicher Holländischer Kaufmann, zu der Zeit wo die Kolonie ihren vormaligen Besitzern zurückgegeben wurde, bewogen gefunden, um die Erlaubniß zu Ausführung eines Plans anzusuchen, der für die dortige Niederlassung in aller und jeder Rücksicht die wohlthätigsten Folgen gehabt haben würde. Er hatte nämlich darauf angetragen, daß ihm der ganze Distrikt an der Plettenbergs-Bai gegen eine gewisse jährliche Abgabe überlassen würde. Diesen Distrikt wollte er in hundert verschiedene Parcellen vertheilen, und solche von eben so vielen entweder aus Holländern oder Teutschen bestehenden Familien anbauen lassen, die er in Europa mit Materialien, Werkzeugen, Ackergeräthschaften, kurz, mit allem was zur Betreibung nützlicher Gewerbe, und zur Bearbeitung des Erdbodens erforderlich ist, hinlänglich zu versehen und alsdann hieher zu schicken gedachte. Keiner von diesen Familien sollte es freistehen, sich Sklaven zu halten, wenn es auch nur ein einziger wäre; desto mehr aber sollten diese Leute Bedacht darauf nehmen, die Hottentotten zu jeder Art nützlicher Arbeiten zu ermuntern. Dieser lobenswürdige Plan aber ist noch zur

Zeit, vermuthlich wegen der Kriegsunruhen, nicht zur Ausführung gediehen, wiewohl sich mit ziemlicher Gewißheit behaupten läßt, daß er den Wünschen dessen, der ihn entworfen hatte, in allem Betracht entsprochen haben würde.

Was die Winde in der Plettenbergs-Bai und die dasige Strömung betrifft, so treten hier dieselben Bemerkungen wie in der Mossel-Bai ein, da beide einerlei Lage haben. Wenn man auch noch so große Kosten anwenden wollte, so würde man es doch schwerlich dahin bringen, daß selbst kleinere Fahrzeuge hier mit Sicherheit überwintern könnten; in den Sommermonaten hingegen können die Schiffe daselbst ohne die mindeste Gefahr vor Anker gehen. In einer Entfernung von ungefähr achtzehn Meilen westwärts von der Plettenbergs-Bai, ist jedoch ein Meeresarm, der über kurz oder lang als ein wichtiger Posten zu betrachten seyn wird. Man nennet ihn Knysna. Bei einer früher vorgenommenen Besichtigung der dortigen Gegend, fand ich, daß sich die Fluth daselbst durch eine enge Einfahrt, die einem Portal nicht unähnlich sah, wie in eine Schiffsdocke ergoß; daß man aber dennoch zwischen dieser Einfahrt, ob sie gleich eng, und nicht ganz von Felsen frei war, mit kleinen Fahrzeugen durchkommen konnte. Späterhin hat sodann Herr Calandar, der ehedem bei der Marine diente, eine besondere Messung dieses Meerarms veranstaltet und derselben einen Plan beigefügt. Er macht unter andern die Bemerkung, daß der Knysna, sowohl wegen seiner Wassertiefe, als seines außerordentlich großen Umfangs

mitten in den schönsten Waldungen, ganz dazu geeignet sey, um daselbst Schiffe zu bauen und auszubessern; daß Schiffe von fünfhundert und noch mehrern Tonnen, durch das erwähnte Portal einlaufen, noch größere aber daselbst gebaut, ohne Ladung hinausgeschafft und in der Plettenbergs-Bai befrachtet werden könnten, zumal da in den dasigen Waldungen eine Menge festes und überaus schönes Holz wächst, das nicht nur zu dem eben erwähnten Zweck, sondern auch zu Masten und Segelstangen sehr brauchbar wäre. Die Afrikanische Tanne, Geelhout (Ilex crocea) genannt, erreicht eine Länge von beinahe sechzig Fuß, und hat fünf, sechs, auch wohl acht Fuß, im Durchmesser. So auch die Afrikanische Eiche, die eben solche Eicheln trägt wie in Europa, hier aber, des starken und widrigen Geruchs wegen, welchen sie so lange diese Eicheln noch grün sind, von sich giebt, der Stinkbaum (Quercus Africana) genannt wird. Dieser Geruch hat jedoch die besondere Eigenschaft an sich, daß er dergleichen Bäume vor dem Wurmfraß schützt.

Diese Waldungen, welche bei der Mossel-Bai ihren Anfang nehmen, und gegen Osten hin mit der Seeküste parallel laufen, betragen wenigstens zweihundert und fünfzig Englische Meilen, und von dem Fuße der Gebirge an bis zur See, sind sie zehn, fünfzehn, und mitunter sogar zwanzig Meilen breit. Ein beträchtlicher Theil dieses Landstrichs besteht aus großen und schönen Ebenen, die von unzählichen Bächen durchschnitten sind, zugleich auch von einer Menge Teiche, die ganz vortreffliche

Fische enthalten. Der dasige Boden würde sich eben so gut zur Viehweide als zum Feldbau benutzen lassen, da er überall bewässert werden kann; allein die Pächter, sagt Herr Calandar ferner, sind hier eben so wie in allen andern Gegenden der Kolonie, über alle Beschreibung lässig und träge; denn die Grundstücke, welche sie besitzen, würden mehr als hinlänglich seyn, eine große Anzahl arbeitsamer Familien zu ernähren. Er beschließt endlich seine Bemerkungen damit, daß er die Meinung äußert, wenn der Landstrich von der ersten Bergkette an bis zur Seeküste, und von Zwellendam bis zur Algoa-Bai, dergestalt mit Einwohnern besetzt wäre, daß jeder sich in der Nothwendigkeit befände von seiner Hände Arbeit zu leben, so würde derselbe eine solche Menge Getraide hervorbringen, daß nicht nur die ganze Kolonie vollauf genug daran hätte, sondern auch noch welches davon ins Ausland verschicken könnte.

So wenig ich dieser Behauptung unbedingt beistimmen möchte, so gewiß bin ich überzeugt, daß, wenn noch der Landstrich zwischen der nördlichen Bergkette und der westlichen Seeküste, und von der Bai Sanct Helena bis an das Kap hin, mit dazu käme, nicht nur die ganze Volksmasse, welche sich innerhalb der dermaligen Kolonie angesiedelt hat, auf einem weit bequemern Fuße leben, sondern auch noch überdies eine Besatzung von fünftausend Mann, und eine eben so stark bemannte Flotte, mit Getraide, Vieh, Wein, und anderen Lebensbedürfnissen, überflüssig versorgt werden könnte. Wenn aber das Land diesen reichen Ertrag wirklich hervorbringen sollte, so

würde es unumgänglich nöthig seyn, dasselbe entweder durchaus mit neuen Einwohnern zu bevölkern, oder die dermaligen ganz umzumodeln.

Es ist in der That ein äußerst schweres Unternehmen, vom Zustande des Landvolks auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein treues Gemälde zu entwerfen; so ganz verschieden ist derselbe von demjenigen, worin sich diese nämliche Volksklasse in Europa oder irgend einem andern Welttheil befindet. Den Pächtern, welche sich in deu hintersten Niederlassungen von Nordamerika angesiedelt haben, kostet es überaus viele Mühe, einen größern Vorrath an Lebensmitteln zusammenzubringen, als sie zu ihrer eigenen Konsumtion bedürfen; besonders an Getraide; denn an Fleisch haben sie ohnehin keinen sonderlichen Ueberfluß. In Europa haben die Landleute die Woche hindurch sechs Tage lang ihre volle Arbeit, und dennoch können die meisten kaum so viel zusammenbringen, als sie für sich und die ihrigen zur Leibes Nahrung und Nothdurft bedürfen. Auf dem Kap hingegen wird der Bauer nie vom Hunger gequält, und eben so wenig höret er seine Kinder über Mangel an Brod — oder vielmehr an Fleisch — klagen; denn Brod pflegen sie nur selten zu genießen. Wenn ein Reisender bei diesen Leuten einkehrt, und ihre Hütten auch noch so elend beschaffen sind, kann er doch immer darauf rechnen, daß die Besitzer derselben einige Lebensmittel vorräthig haben. Gewöhnlich haben sie geräuchertes Rindfleisch, oder gedörrtes Wildprät im Schornstein hängen, und eben so oft trifft es sich, daß entweder ein ganzes ausgeschlachte-

tes Schaf, oder doch der größte Theil desselben unter dem Dache hängt. Ein Bauer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung arbeitet nie. Jeder Tag im Jahre ist ein Festtag für ihn. Seine größte Anstrengung, die ihm noch überdies nicht nur Vergnügen sondern auch Nutzen verschafft, besteht bloß darin, daß er sich mit der Jagd beschäftigt. Auch hat er bei dieser Beschäftigung bei weitem nicht jene unermüdete Thätigkeit, Mühe und Anstrengung nöthig, die der Europäische Jäger bei dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich anwenden muß. Ein Holländischer Bauer durchstreift die Haide niemals zu Fuß, sondern feuert gewöhnlich vom Sattel herab. Es ist ihm sogar zu mühsam sich mit dem Gewehr zu belästigen, und er hat daher einen Hottentottenjungen bei sich, der hinter ihm her reuten oder laufen muß, und im eigentlichsten Verstande die Stelle des Waffenträgers vertritt; eine Stelle, mit der übrigens dort zu Lande, wie leicht zu erachten, weder Rang noch Emolumente verbunden sind.

Demungeachtet hat man sich durch Menschen, die entweder selbst nicht recht wußten, wie sie daran waren, oder ein besonders Interesse dabei fanden, andere irrige Begriffe beizubringen, verleiten lassen, die Bauern auf dem Kap als arme und unglückliche Leute zu schildern, die tief in Schulden steckten, schwere Abgaben zu entrichten hätten, und von dem Gouvernement auf alle nur erdenkliche Art gedrückt würden. Ob und in wiefern diese Angaben gegründet sind, wird sich am besten aus unserer statistischen Uebersicht der dortigen Niederlassung ergeben,

die am gehörigen Orte vorkommen wird. Vorläufig will ich es bloß bei der allgemeinen Bemerkung, die ich in der Folge mit Beweisen belegen werde, bewenden lassen, daß die Landleute auf dem Kap weit besser leben, und zugleich weit träger, unwissender und brutaler sind, als irgend eine andere Gattung von Menschen auf dem ganzen Erdboden, die man nur einigermaßen civilisirt nennen kann.

Ich habe bereits mehrmals des Umstandes erwähnt, daß es fast in allen Gegenden des südlichen Afrika überaus viel Eisenerz giebt, welches mitunter so reichhaltig an dergleichen Metall ist, daß es siebenzig bis achtzig Procent abwerfen würde, wenn man es nicht wegen gänzlichen Mangel an Brennholz unbenutzt lassen müßte. Hier aber in der Nähe so beträchtlicher Waldungen hört dieser Einwand natürlicher Weise von selbst auf, und man würde beim Schmelzen des gedachten Erzes nach aller Wahrscheinlichkeit um so mehr gewinnen können, da das Eisenwerk jeder Art auf dem Kap außerordentlich theuer ist. Man erzählte, daß unweit dem Knysna abermals ein großer Klumpen gediegenes Eisen entdeckt worden sey, der mit jenem, welchen ich erwähntermaßen auf der Ebene des Zuure Veldt wahrgenommen hatte, und den wie ich damals glaubte, die Kaffern vom Seeufer dorthin geschleppt hätten, eine auffallende Aehnlichkeit habe. Ich hielt es damals nicht der Mühe werth, auf diese Erzählung zu achten; als ich aber nach meiner Zurückkunft auf das Kap die Nachricht erhielt, daß man zum drittenmal ein großes Stück Eisen, und zwar was

das sonderbarste ist, ganz zu oberst auf dem Gipfel des Tafelberges, gefunden habe, nahm ich mir vor, die Sache genauer zu untersuchen. Das ersterwähnte Stück Eisen schien mir der flache Theil eines Ankers zu seyn, wiewohl es übrigens keine bestimmte Form hatte; an jenem hingegen, das man auf dem Tafelberge gefunden hatte, und welches ungefähr hundert und fünfzig bis hundert und sechzig Pfund wiegen mochte, sah man noch einige, jedoch kaum bemerkbare Kennzeichen, daß solches ehedem die Schaufel oder den breiten Theil des einen Arms von einem Anker ausgemacht habe, womit derselbe sich einhakt. An der Stelle, wo man es fand, stak es zur Hälfte im Sande und Quarz, war überall, sowohl ober- als unterhalb der Erde stark vom Rost angefressen, und an den hohlen Stellen mit Kieseln ausgefüllt, die aber keine Bestandtheile der übrigen Masse zu seyn schienen, da sie nicht eckigt, sondern offenbar durch Reibung zugerundet waren. So wie ich in Ansehung des erstern Falls für bekannt annehme, daß jene Eisenmasse von den Kaffern an den Ort gebracht worden ist, wo man sie gefunden hat, so scheint es mir auch, was die leztere betrifft, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß die Hottentotten jenen uralten Anker, zu der Zeit, wo Bartholomäus Diaz, oder einige frühere Portugiesische Seefahrer zuerst hier an Land giengen, auf die Spitze des Tafelberges schleppten, um ihn daselbst in sichere Verwahrung zu bringen. Andere hingegen, die diese Eisenmasse ebenfalls in Augenschein genommen und untersucht haben, sind der Meinung, daß dieselbe schon lange zuvor ehe man das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt habe,

an eben dem Platze, wo man sie noch jetzt sieht, vorhanden gewesen sey.

Als ich das letztemal den Tafelberg bestieg, fand ich ungefähr auf der Hälfte des Weges einige versteinte Blätter, von einer Gattung Farrenkraut, die sehr deutlich ausgedrückt waren. Auf derselben Schicht, die sehr eisenfarbig aussah, entdeckte ich einige große Stücke pyramidenförmiger Quarzkrystallen, und ein Paar schöne Exemplare von Blutstein.

Auf unserm Rückmarsch von der Plettenbergs-Bai über die Gebirge, kam eben nichts Merkwürdiges vor. In den dasigen Waldungen machte die Sparrmanniana mit ihren hellgrünen Blättern einen auffallenden Kontrast gegen das dunkle und zarte Laub des Gelbholzbaums, und das noch dunklere der Eckbergia nebst den hohen Gipfeln der kahlen Gebirge, die weit über dieselbe hervorragten, stellten einen überaus schönen und malerischen Anblick dar. Die Fibern der Rinde von welcher die Sparrmanniana umgeben ist, gewähren eine vortreffliche Art Hanf, der jenen, welchen man aus der Rinde des Hibiscus gewinnt, und dessen ich bereits im Vorhergehenden erwähnt habe, an Stärke weit übertrifft. Die Sprößlinge dieses Baumes bilden schon im zweiten Jahre einen schnurgeraden Stamm von sechs Fuß Höhe, so daß die Sparrmanniana, wenn in der Plettenbergs-Bai über kurz oder lang eine Kolonie angelegt werden sollte, von überaus großem Nutzen seyn würde. Die Gardenia Thunbergia, oder der wilde Kap-Jasmin, welcher da-

mals in voller Blüte stand, gab einen so starken Wohlgeruch von sich, daß man ihn des Abends in der Entfernung von einigen Englischen Meilen verspürte. Die Nymphaea cerulea, und noch eine kleinere Gattung dieser Pflanze, mit lanzenartigen Blättern (foliis hastatis) und rosenfarbenen Kelchen, schmückte die Ufer des Keurbcom-Flusses; und die Wachendorfia, so wie die Aletris Uvaria war in allen sumpfigen und tiefliegenden Gegenden häufig vorhanden. Die prachtvolle weiße Strelitzias, die sonst nur an den Ufern des Pisangflusses anzutreffen ist, stand eben auch in der Blüte. Die Proteae grandiflorae auf den Gipfeln der Berge hatten sowohl in Ansehung ihres Wuchses als ihrer Gestalt viele Aehnlichkeit mit alten verkrüppelten Eichen. Die Farrenkräuter waren ebenfalls außerordentlich groß, und Zwiebelgewächse gab es überall, wo man nur hinsah. Unter den Felsen war alles voll von jener sonderbaren Pflanze, die wegen ihrer dicken knotigen Wurzel Tamus Elephantipes genannt wird, und wirklich bis zu der Größe eines Elephantenfußes emporschießt. —

Ueberhaupt bietet die Gegend an der Plettenbergs-Bai dem Naturforscher ein reiches Feld zu Beobachtungen dar. Hier findet er allenthalben Gelegenheit seine Neigung zu befriedigen, gleichviel übrigens, ob er sich die Botanik, Ornithologie oder Zoologie zum Lieblingsstudium ausersehen hat. Mehrere Gattungen Bäume, woraus die dortigen Waldungen bestehen, sind noch gar nicht untersucht worden. Die Vögel, deren es hier eine unzählige Menge giebt, sind noch zur Zeit von Niemand

ernstlich verfolgt worden, als von Le Vaillant, der nach dem Zeugniß des Herrn Meeding, welcher mehrere Jahre lang in der dortigen Gegend Posthalter war, eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll, kleine Vögel zu schießen, und sich keine Mühe verdrießen läßt, ihnen nachzusetzen. Von Thieren giebt es in den Wäldern am Sitsikamma überaus viele und mancherlei Gattungen, vom Elephanten an bis herab auf die Zwergantelope und den kleinen Das oder Cavy, der keinen Schwanz hat. Auf der Hartebeests-Ebene ist besonders jene schöne Gattung Antelopen häufig anzutreffen, von welcher diese verschiedene Thierarten ihre Benennung erhalten haben, und in jedem Dickigt findet man den schönen Buschbock, der nicht nur wegen seiner fleckigten Schenkel, sondern hauptsächlich auch deswegen bemerkenswerth ist, weil er fast wie ein Hund bellt.

Als wir wieder in unser Standquartier Lange-Kloof einrückten, wurden wir auf eine sehr angenehme Art durch die Bemerkung überrascht, daß man allen unsern Pferden die Hufeisen abgenommen und ihnen statt der schadhaften bessere aufgelegt, oder sie ganz neu beschlagen hatte. Dieser Umstand hatte uns schon seit dem ersten Tage unseres Marsches viel Sorge gemacht; denn da in der ganzen dortigen Kolonie sonst niemand seine Pferde beschlagen ließ, als nur die Engländer, so war kaum daran zu denken, daß wir jemand im Innern des Landes antreffen würden, der im Stande wäre, diese Verrichtung zu besorgen. Indeß fand sich ein junger Mensch, der, ob er gleich ein Taubstummer war, und noch nie

zuvor ein Hufeisen mit Augen gesehen hatte, dennoch mehrere dergleichen ganz neu verfertigte, und andere so nett und geschickt ausbesserte, als wenn er bei einem Hufschmied in der Lehre gewesen wäre. Dieser geschickte junge Mann, der einzige dieser Art, welcher mir auf meinen Reisen in den dortigen Gegenden vorgekommen ist, mußte seinen Vater, der ein Trunkenbold und in jeder Rücksicht ein Taugenichts war, zugleich auch mehrere Geschwister von seiner Hände Arbeit ernähren.

Auf unserm Marsche fiel übrigens nichts Merkwürdiges vor, bis wir ans Ufer des Flusses Kamtur kamen, welcher die beiden Distrikte Zwellendam und Graaf-Reynet von einander absondert. Da hier nur eine einzige Fuhrt ist, wo man mit Wagen hindurch fahren kann, so lagerten wir uns daselbst, als an dem schicklichsten Platze, wo wir im Stande waren zwischen dem Brigadegeneral Vandeleur und dem Kap eine ununterbrochene Kommunikation zu unterhalten. Kaum waren wir aber daselbst angelangt, als wir durch einen Expressen vom General die Ordre erhielten, unsern Marsch gegen die Algoa-Bai fortzusetzen.

Der Landstrich, welcher zwischen dem Flusse Kamtur und der ebengenannten Bai, mitten inne liegt, ist außerordentlich fruchtbar und schön. Die Oberfläche desselben ist eben so wie der Park eines vornehmen Herrn, oder wie unsere Lustgärten in England, auf mannichfaltige Art mit Gebüschen und prachtvollen Baumgruppen geschmückt, die jedoch sonst Niemand als die freigebige

Natur dort angepflanzt hat. Die Anhöhen sind überall mit dichtem Grase bewachsen, welches man, da es an Vieh fehlt dasselbe zu verzehren, auf dem Boden verfaulen läßt, oder wenn der Sommer zu Ende geht, hie und da abbrennt, damit die jungen Halme, wenn die Regenzeit eintritt, ungehindert hervorschießen können. Es ist daher sehr zu bedauern, daß ein so schöner Landstrich fast durchgehends unbenutzt bleibt. Eine kleine Anzahl träger und unthätiger Bauern, hat dermalen diesen ganzen Distrikt im Besitz, der noch vor etwa dreißig Jahren, wo er von seinen rechtmäßigen Eigenthümern, den Kaffern und Hottentotten benutzt wurde, so zahlreiche Viehheerden ernährte, daß einige tausend Familien davon leben konnten. Die kleineren Gattungen von Wild, welche in dieser Gegend häufig vorhanden sind, mehrere Wurzeln, Kräuter und Zwiebelgewächse, wie z. B. die Iris, der wilde Knoblauch und die Cyanelle deren Fasern und Blüten mit den Fingern und Nägeln einer Menschenhand eine auffallende Aehnlichkeit haben, dann die Saamenkörner der Strelitzia Reginae, und eine Menge wilder Beeren; dies waren die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Hottentotten, so wie die Kaffern hingegen größtentheils von Milch lebten.

Die Algoa-Bai, als Zufluchtsort für die Seefahrer betrachtet, hat wenig Empfehlendes; denn sie wird, wie alle anderen auf dieser Küste befindlichen Baien, in gerader Richtung von den Südostwinden bestrichen, die jedoch weniger ungestüm und folglich auch weniger gefährlich sind, als jene die aus Westen und Südwesten wehen.

Die Unruhen im Distrikte Graaf-Reynet, hatten zwar Veranlassung gegeben, daß mehrere Schiffe vom Kap aus hier einlaufen mußten, aber schwerlich war eines darunter, dessen Boote nicht, wenn sie ans Land fahren wollten, auf eine oder die andere Art Schaden erlitten hätten, da sich die See hier unaufhörlich am sandigen Gestade bricht. Uebrigens machte es die Lage dieser Gegend dem Feinde so leicht, von hier aus die Verbindung mit den rebellischen Bauern im Distrikte Graaf-Reynet, und mit den Kaffern zu unterhalten, daß es General Dundas für nöthig erachtete, einige Mannschaft in diese Bai zu postiren, und zu ihrer Vertheidigung ein kleines Blockhaus erbauen zu lassen. Indeß war es zu verwundern, daß der Feind nicht auf den Einfall kam, seine Kreuzer von Isle de France hierher zu senden, und diesen offenen, völlig unvertheidigten Posten wegnehmen zu lassen, zumal da derselbe so weit vom Kap ablag, daß sich von dort aus viel Böses hätte bewerkstelligen lassen, ehe das Gouvernement davon Nachricht erhalten konnte.

Die Französische Fregatte la Preneuse war das einzige von allen feindlichen Schiffen, die sich je den ganzen Krieg hindurch in diese oder irgend eine andere der dortigen Baien wagten. Als dies geschah, hatte sich die Kriegsschaluppe Rattelsnake, und das Proviantschiff Camel daselbst vor Anker gelegt. Die gedachte Fregatte hatte die Dänische Flagge aufgesteckt, und näherte sich der Rattelsnake in der Abenddämmerung bis auf die Länge von zwei oder drei Kabeltauen. Der

Kapitän dieser letztern befand sich eben mit einem Theile der Mannschaft am Lande, und wegen der starken Brandung war es ihm schlechterdings nicht möglich an Bord zu kommen; allein der Lieutenant (nunmehriger Kapitän) Fothergill legte bei dieser Gelegenheit eben so viel Einsicht als Tapferkeit an den Tag. Da er Verdacht hatte, daß das Schiff ein feindliches seyn möchte, so ließ er eine Kanonenkugel über dasselbe weg feuern, wobei sich aber die Mannschaft ganz ruhig verhielt; dann gab er der Fregatte eine volle Lage, die von derselben erwiedert wurde. Als das Feuern auf dem Camel um die Mitternachtsstunde zum Schweigen gebracht war, änderte die Fregatte ihre Stellung und legte sich mit der breiten Seite gerade vor die Rattelsnake. So schlugen sich beide bis Morgens drei Uhr, wo es endlich die Fregatte für rathsam erachtete, ihr Ankertau zu kappen und in die offene See zu gehen. Die Rattelsnake war stark im Tauwerk beschädigt, hatte zwischen Wind und Wasser mehrere Schüsse bekommen, und es waren auf derselben drei Mann getödtet nnd mehrere verwundet worden. Die Preneuse führte 44 Kanonen und hatte mehr als dreihundert Mann an Bord.

Durch diesen Vorfall fand sich General Dundas bewogen, am Landungsplatze ein kleines Vertheidigungswerk nebst einem verpallisadirten Blockhause errichten zu lassen, damit die dort postirte Mannschaft gehörige Sicherheit hätte. Diese Vorkehrungen waren um so nöthiger, da in der Algoa-Bai sich von Zeit zu Zeit Wallfischfänger und neutrale Schiffe sehen lassen, die daselbst frische

Lebensmittel einnehmen und den Bauern statt der Bezahlung Schießpulver geben. Wenn nun der Feind hier gelandet und noch überdies die Kaffern mit Gewehr und Munition versehen hätte, so würde hieraus unübersehbares Unheil entstanden seyn; um so mehr, da sich diese Menschen vor einigen Jahren in großer Anzahl an den Ufern des Sonntagsflusses niedergelassen hatten, welcher sich, wie man auf der Charte wahrnehmen kann, in die Algoa-Bai ergießt, und zwar den Eilanden von St. Croix gegenüber, wo sich die Kommunikation um so leichter hätte bewerkstelligen lassen, da daselbst guter Ankergrund ist.

Von nun an war diese Bai als ein militärischer Posten zu betrachten, und die ganze umliegende Gegend gewann ein ganz anderes Ansehen. Der ganze Strich, welcher an den Landungsplatz gränzt, ward in Gärten verwandelt, und die einfältigen Bauern waren über die Menge und Mannichfaltigkeit der Gemüse, welche daselbst wuchsen, vor Erstaunen ganz außer sich. Auch dauerte es nicht lange, so lernten diese Leute einsehen, wie vortheilhaft es für sie sey, einen Marktplatz in der Nähe zu haben, wo sie ihre Produkte verkaufen konnten. Milch, Eier und andere dergleichen Eßwaaren, wozu sich ehedem gar keine Käufer fanden, wurden ihnen jetzt mit baarem Gelde bezahlt. Für ihre Schafe, Ochsen und Kühe, bekamen sie jetzt weit mehr, als ihnen sonst die Metzger dafür zu geben pflegten; auch wurden sie ihre Butter, Seife und Lichte, welche sie ehedem an die fünfhundert Englische Meilen weit zu Markt tragen mußten, auf der Stelle um den doppelten Preis los.

Diese so günstige Veränderung der Umstände, erstreckte sich aber nicht etwa nur auf die Bauern, welche in der Nähe der Bai wohnten, sondern verbreitete sich gewissermaßen über das ganze Land, weil die Truppen von Zeit zu Zeit allerlei Bewegungen machten. Da die Offiziere bald da bald dorthin beordert wurden, brachten sie es bei den Pachtern in kurzer Zeit dahin, daß sich dieselben für ihre Bewirthung bezahlen ließen, welches sie unter der Holländischen Regierung schlechterdings nicht gewagt haben würden. Jeder noch so unbedeutende Federschütze, der damals bei dem Staatssekretariat angestellt war, jeder Advokat oder Feldmesser, der im Lande umherzog, wußte sich ein so vornehmes Ansehen zu geben, daß sich der einfältige Bauer ein Vergnügen daraus machte, denselben in seine Wohnung aufzunehmen, und ihn über alles, was darinnen war, ungehindert schalten und walten zu lassen. Die Regierungsbeamten hatten ebenfalls das Recht, daß ihnen die Bauern unentgeldlich ihre Ochsen vorspannen, und sie wie Straßenbettler von einem Hause zum andern fortschaffen mußten. Wenn sich der Fall ereignete, daß ein Bauer, der nur ein einzig paar Ochsen hatte, zu eben der Zeit, wo eine dieser vornehmen Herrschaften vorbeireiste, sein Feld umackerte, so mußte er dasselbe, wie leicht zu erachten, ausspannen, um den groot Heer von einem Hause zum andern zu transportiren. In dieser Hinsicht mußten nun freilich diese armen Menschen, was das Betragen der Brittischen Offiziere betrifft, einen auffallenden Abstand bemerken. Durch die Truppen, welche im Distrikt Graaf-Reynet standen, wurden jährlich an zehntausend Pfund Sterling

unter mehr als zweihundert Familien, und zwar hauptsächlich für Proviant und Fourage, in Umlauf gebracht; zwei Handelsartikel, die ihnen vor diesem Zeitpunkte ganz und gar nichts einbrachten.

Wenige Tage vor unserer Ankunft in der Algoa-Bai, hatte General Vandeleur, wie bereits zu Anfang dieses Kapitels erzählt worden ist, die rebellischen Bauern wieder zum Gehorsam gebracht, und die Rädelsführer an Bord der Rattelsnake geschickt, mit welcher sie nach dem Vorgebirge abgehen sollten, um ihnen daselbst von ihrem eigenen Gerichtshofe und nach ihren eigenen Gesetzen den Prozeß machen zu lassen. Allerdings wäre es zwar zu wünschen gewesen, daß man die Rädelsführer, zum warnenden Beispiel für die übrigen Rebellen, auf der Stelle nach dem Kriegsgesetzen bestraft hätte; der General aber hatte sich vorgenommen noch einmal zu versuchen, was sich etwa durch gelinde Strafmittel ausrichten lasse; denn er war der Meinung, daß, wenn sie von ihren eigenen Landsleuten ihres Verbrechens überwiesen würden, die Kolonisten um so weniger umhin könnten, die Gerechtigkeit des über sie gefällten Urthels anzuerkennen; so wie das Publikum im entgegengesetzten Fall, seiner Gewohnheit nach, gewiß eben so wenig unterlassen würde, sich über die allzu große Strenge der Kriegsgesetze zu beschweren, als diejenigen welche nach denselben bestraft wurden, für unschuldig zu erklären.

Diese wegen Rebellion und Aufruhr veranstaltete Untersuchung gab auf dem Kap zu vielen und mancherlei

Betrachtungen Anlaß, und man war fast allgemein der Meinung, daß die Richter, entweder aus eigenem Antriebe, oder aus Furcht, ihre Landsleute vor den Kopf zu stoßen, die Arrestanten freisprechen würden. Diese Vermuthung gründete sich auf die eben so irrige als illiberale Voraussetzung, daß in allen jenen Fällen, wo ein Kolonist mit einem Fremden in Kollision gekommen sey, der letztere noch niemals Recht behalten habe; eine Idee, die allem Vermuthen nach in der dortigen Landesverfassung und der gewöhnlichen Verfahrungsart des Gerichtshofes ihren Grund hatte. Zwei Drittheile der Mitglieder, die denselben ausmachten, wurden aus den Beamten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie gewählt, und ein Drittheil bestand aus Bürgern, die in der Kapstadt ansäßig waren. Die Kompagnie wußte es, als Eigenthümer in der dortigen Niederlassung gewöhnlich so einzuleiten, daß erstere das Uebergewicht hatten, und alle Angelegenheiten der Kolonie nach ihrer Willkühr lenkten; um es jedoch mit den freien Bürgern, die keine Aemter bei der Kolonie bekleideten, nicht ganz zu verderben, ward einer gewisse Anzahl derselben, sowohl bei den Kriminalgerichten, als andern Civilstellen, Sitz und Stimme verstattet; die Erfahrung lehrte jedoch, daß die Meinungen und Anträge der erstern über die der letztern in den meisten Fällen das Uebergewicht hatten.

Weder die eine noch die andere Gattung dieser Richter bestand aus Leuten die ihrem Amte gewachsen waren; auch besaßen sie eben nicht mehr juristische Kenntnisse als ihre andern Mitbürger, aus deren Mitte

man sie gewählt hatte. Als Mitglieder des Gerichtshofes hatten sie unter der Holländischen Regierung keine Einkünfte; sie standen daher in dem Verdachte, als wenn sie sich von beiden Theilen, die vor Gericht zu thun hatten, bestechen ließen. Wiewohl ihnen nun aber keine Salarien angewiesen waren, so bekleideten sie doch gemeiniglich noch andere einträgliche Stellen, oder hatten wenigstens sichere Anwartschaft darauf, so daß sie, als Diener der Gerechtigkeit, für ihre Bemühung entschädigt wurden. Da nun ihr Richteramt, ob es ihnen gleich Rang und Ehre gewährte, sehr mühsam und mit einigem Aufwande verbunden war, und die mit ihren lukrativen Stellen verbundene Einnahme, bei der Uebergabe der dortigen Niederlassung an die Engländer, großen Theils aufhörte; so schien es nicht mehr als billig, daß Leuten, die auf einem so wichtigen Posten standen, von Seiten des Gouvernements ein fixirter Gehalt angewiesen wurde, welches denn auch durch Lord Macartney geschah.

Ein Theil ihrer Verfahrungsart machte jedoch, in Konformität des in den sieben vereinten Provinzen eingeführten Gebrauchs, einen auffallenden Kontrast mit der Denkart der Engländer, und den Grundsätzen der Englischen Jurisprudenz. Die Richter verhandelten nämlich alle ihre Geschäfte bei verschlossenen Thüren (foribus clausis); gestatteten keine mündliche Klage, konfrontirten die Verklagten nie mit den Zeugen, sondern ließen sie ihre Aussagen bloß vor zwei Kommissarien eidlich erhärten, worauf selbige in der Sitzung verlesen wurden;

auch gestattete man niemandem Zutritt, als nur den Partheien, die bei der Sache interessirt waren. In allen Kriminalsachen ernannte der Fiskal, oder Generaladvokat zwei Mitglieder des Gerichtshofs als Kommissarien, welche die Beweise untersuchen, Zeugen abhören, die Leichname derer, welche Gott plötzlich von der Welt genommen hatte, oder die sonst, entweder durch Zufall oder Gewaltthätigkeit, ums Leben gekommen waren, besichtigen, und von allen zur nähern Erörterung der Sache erforderlichen Umständen Erkundigung einziehen mußten. Für diese mit ihrem Amte verbundenen Bemühungen, erhielten sie nicht die allermindeste Belohnung, ausgenommen wenn der Delinquent zur öffentlichen Arbeit verurtheilt wurde, wo man sodann seinen verdienten Lohn zu Tilgung der Prozeßkosten verwandte.

Dies ist ein kurzer Abriß von der Einrichtung und Verfahrungsart eines Gerichtshofes, den die Ausländer schon zu lange verschrieen und gegen welchen sie so vieles einzuwenden haben. In Civilsachen mochten sie freilich mitunter, zumal wenn die eine Parthei so viel wie die andere für oder wider sich hatte, in Betreff ihrer Landsleute ein wenig partheiisch verfahren; in allen Kriminalsachen hingegen, gehen sie jederzeit mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke. Zu Erhärtung einer Thatsache, die einem Missethäter zur Last gelegt wird, werden jederzeit zwei unverwerfliche mit einander übereinstimmende Zeugen erfordert; und ein Zeuge von gutem Charakter, dessen Aussage zu Gunsten einer Person gereicht, die eines Verbrechens wegen angeklagt ist, wor=

auf die Todesstrafe steht, gilt eben so viel wie zwei Zeugen, die gegen ihn sind. Auch dann noch, wann bereits das Urtheil gefällt ist, und bis zu seiner Hinrichtung, hat der Verurtheilte das Recht, Beweise beizubringen, die zu seinem Besten gereichen. Die ausführlichsten und stärksten Beweise sind noch immer nicht hinreichend zur Urthelsvollstreckung, so lange nicht ein freiwilliges Geständniß des begangenen Verbrechens erfolgt. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß zuweilen dergleichen Geständnisse unter der Holländischen Regierung durch die Folter erpreßt worden sind, wo dann der Bösewicht, der ein starkes Nervensystem hatte, im voraus versichert seyn konnte, daß er dem Galgen entgehen werde, so wie hingegen der Schwächere, wenn er auch wirklich unschuldig war, ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgeknüpft wurde.

In Civilsachen sogar, hat dieser Gerichtshof die Präsumtion für sich, daß Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite sind; denn seit der Einführung eines nach Englischer Art eingerichteten Appellationsgerichts, im Jahr 1797, bis zu der Zeit, wo die Kolonie geräumt wurde, ereignete sich, wiewohl dem besagten Appellationsgericht eine Menge Prozeßsachen vorgelegt wurden, nur einmal der Fall, daß dasselbe ein Urtheil kassirte; und bei näherer Untersuchung fand sich noch überdies, daß der Fehler, dessen sich das Untergericht bei dieser Gelegenheit schuldig gemacht hatte, bloß davon herrührte, daß es sich mehr an den Buchstaben als an den Geist des Gesetzes hielt, und eben diese Anhänglichkeit an das

summum jus, hatte die Folge, daß die Entscheidung summa injuria war. Auch glaubte man, daß in dem Falle, worauf ich hier anspiele, der gedachte Gerichtshof von einem sehr ungebührlichen Einfluß geleitet worden sey; da jedoch diese Sache dermalen in England bei einem dortigen Gerichtshofe in Gang gebracht ist, so trage ich Bedenken, mich hierüber ausführlicher zu erklären. Auch fehlt es den Mitgliedern des mehrerwähnten Gerichts bei weitem nicht in dem Grade an Einsichten und Kenntniß dessen was Rechtens ist, wie man gemeiniglich glaubt, wenigstens haben sie der Welt gezeigt, daß es ihnen weder an Schlauheit noch an Rechtschaffenheit und Festigkeit des Charakters fehlte, die Urheber einer höchst schändlichen und schamlosen Unterhandlung zu entdecken und zu bestrafen, welche gewisse Personen, ob es gleich eine Betrügerei der gröbsten Art war, bei dem Vice-Admiralitäts-Gericht mit dem glücklichsten Erfolg betrieben hatten.

Da die Prozeßsache der aufrührerischen Bauern so viel Aufsehen im Publikum gemacht hatte, so erachtete es der königliche Fiskal oder General-Advokat, welcher dazu bestellt war alle Kriminalsachen im Namen der Krone zu betreiben, diesmal für nöthig, die Veranstaltung zu treffen, daß die Verhandlungen, so sehr es auch dem Herkommen zuwider war, bei offenen Thüren vorgenommen wurden. Die Arrestanten wurden insgesammt schuldig befunden, und über drei derselben fällte man das Todesurtheil, welches aber, da das Brittische Gouvernement in der dortigen Kolonie bei jeder Gelegen-

heit äußerst gelinde zu Werke gieng, nicht vollstreckt wurde. Bei der Zurückgabe der Kolonie überlieferte man die Delinquenten dem neuen Gouvernement, das unter den damaligen Konjunkturen nicht umhin konnte, eine allgemeine Amnestie proklamiren zu lassen, wovon nach aller Wahrscheinlichkeit die Folge seyn wird, daß die strafbaren Bauern in ihre Heimath zurückgeschickt werden und dort ihr Wesen nach wie vor forttreiben.

Doch ich komme nun wieder zu den Angelegenheiten im Distrikte Graaf-Reynet! Als sich unser General die Anführer der Rebellen vom Halse geschafft, und dadurch, wie er glaubte, allen ferneren Unruhen ein Ende gemacht hatte, war er der Meinung, daß nun weiter nichts mehr zu thun sey, als seinen in verschiedenen Gegenden des gedachten Distrikts vertheilten Truppen die Ordre zugehen zu lassen, daß sie sich im Hauptquartier zu Bruyetges Hoogte versammeln sollten. Ein Theil derselben sollte am Bord der Klapperschlange (Rattlesnake) sich einschiffen, die übrigen aber wollte er in kleinen Märschen nach dem Kap zurückschicken.

Als wir nun, um diesen Plan ausführen zu können, nach der Gegend marschirten, die von der Algoa-Bai nordwärts liegt, stießen wir daselbst zu unserm eben so großen Erstaunen als Leidwesen, auf einen zahlreichen Trupp Hottentotten, der so sonderbar aussah, sich auf eine so possierliche und närrische Art gekleidet hatte, daß wir gar nicht wußten, was wir davon denken sollten. Einige hatten dreieckigte Hüte auf, und blaue oder grü-

ne Beinkleider an, waren aber an allen übrigen Theilen des Körpers nackt und bloß; andere hatten über ihre Schaffelle Tuchjacken angezogen, und noch andere trugen linnene Hemden und hatten ihre Schaffelle darüber gehangen. Die Frauenspersonen trugen schwere Bündel auf den Rücken, und die Männer waren sammt und sonders mit Flinten bewaffnet. Jetzt merkten wir, daß sie darauf ausgegangen waren, die Bauern zu plündern, welches sie uns auch sogleich offenherzig gestanden; denn zu den mannichfaltigen guten Eigenschaften, die den Charakter des Hottentotten ausmachen, gehört unter andern auch jene, die er in ganz vorzüglichem Grade besitzt, nämlich — eine unerschütterliche Wahrheitsliebe. Wenn er eines Verbrechens wegen angeklagt wird, das er wirklich begangen hat, so erzählt er den ganzen Vorfall bis auf die kleinsten Umstände, genau so, wie er sich zutrug; zugleich aber hat er immer eine oder die andere Entschuldigung bei der Hand, wodurch er das, was er gethan hat, zu rechtfertigen sucht. Vom Lügen und Stehlen, den Hauptlastern, die doch sonst mit dem Sklavenstande unzertrennlich verbunden sind, scheint der Hottentott eine Ausnahme zu machen. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich auf allen meinen Reisen, wo ich doch oftmals eine Menge dieser Leute um mich hatte, nicht ein einzigesmal von ihnen bestohlen oder betrogen worden bin.

Als wir uns genauer nach den Umständen erkundigten, die diesen unangenehmen Vorfall veranlaßt hatten, trat ein Hottentott, Klaas Stuurmann genannt, der die Rolle des Anführers spielte, aus dem Haufen

hervor, und bat uns sehr demüthig, wir möchten ihn doch anhören, ohne ihm ins Wort zu fallen; worauf er sodann eine Rede hielt, in welcher er uns ausführlich erzählte, was für Leiden und Bedrückungen seine Landsleute unter der Botmäßigkeit der Bauern zu erdulden hätten; wie ungerecht es sey, daß man ihnen ihre Ländereien genommen und ihre Nachkommen zu Sklaven gemacht habe; wie grausam man bei der unbedeutendsten Veranlassung mit ihnen umgehe, so daß sie es unmöglich länger ertragen könnten, weshalb sie den Entschluß gefaßt hätten, um Abhülfe nachzusuchen, ehe noch die Brittischen Truppen das Land verließen. Ihre Dienstherren aber wären dahinter gekommen, und hätten, um die Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern, einige in ihre Behausung einsperren lassen, anderen aber gedroht, sie, wenn sie auf der Flucht ertappt würden, todt zu schießen, oder wenn sie glücklich durchkämen, sich an ihren Weibern und Kindern zu rächen. Zu dessen Beweis rief er einen jungen Hottentotten herbei, den sein Herr nur erst vor zwei Tagen, als er aus seinem Dienst davon laufen wollte, mit einer großen Flintenkugel durch das Dickbein geschossen hatte. „Diese That, fuhr er „fort, und noch andere nicht minder grausame, haben „uns nun auf einmal zu dem Entschluß gebracht, uns „in hinlänglicher Anzahl zu versammeln und den Bauern „ihre Gewehre wegzunehmen, welches wir denn auch in „jedem Hause, das wir unterwegs antrafen, gethan „haben. Ihre überflüssigen Kleidungsstücke nahmen wir „bloß deswegen mit, um uns für den Dienstlohn, den „sie uns schuldig sind, bezahlt zu machen; übrigens ha-

„ben wir niemanden geplündert, noch weniger beschä-
„digt; wiewohl wir sehr viel vergossenes Blut — und
„indem er das sagte schüttelte er mit dem Kopfe dazu —
„noch immer nicht gerächt haben.“

Das Zusammentreffen mit diesen Leuten, und noch dazu in einem solchen Zeitpunkte, setzte uns in die äußerste Verlegenheit, zumal da wir uns leicht vorstellen konnten, daß sie nur einen kleinen Theil von denen ausmachten, die sich gegen die Bauern bewaffnet hatten, und damit beschäftigt waren, ihre Häuser zu plündern. Hiernächst benachrichtigten sie uns, daß einige ihrer Landsleute, welche nicht Willens gewesen wären, bei den Ausländern Schutz zu suchen, sich zu den Kaffern geflüchtet hätten; der größte Theil derselben sey aber nach der Algoa-Bai aufgebrocheu, um den Englischen General ihre unglückliche Lage vorzustellen.

Sonach war denn die Verbindung, welche seit so vielen Jahren zwischen den Bauern und Hottentotten bestanden hatte, eine Verbindung, welche sich einerseits auf Gewaltthätigkeit und Bedrückung, andererseits aber auf Mangel an Muth und auf geduldiges Nachgeben gründete, beinahe ganz aufgelöst. Je weiter wir vorrückten, desto beunruhigender war der Zustand, worin wir das Land fanden. Ueberall hatte es das Ansehen, als wenn die Bauern, deren natürlicher Hang zur Grausamkeit durch die von unserem General über sie verhängte Strafe bis zur Wuth rege gemacht worden war, bei dem Genuß eines Sopje die gemeinschaftliche Verabredung getrof-

fen hätten, an den armen Hottentotten, ihrer Gewohnheit nach, eine fürchterliche Rache zu nehmen. Wo wir nur hinkamen fanden wir die Wahrheit dessen, was uns die oben erwähnten Hottentotten vorgestellt hatten, durch unsere eigene Wahrnehmungen bestätiget. Unter den häufigen Beweisen von Grausamkeit, die wir mit ansahen, waren nachstehende vorzüglich auffallend.

Als wir uns von jenen Leuten losgemacht hatten, und nun in der Absicht unsere Pferde zu füttern, vor einem einzelnen Hause anhielten, sahen wir daselbst eine junge Hottentottin, die ein Kind in den Armen hatte, in einem höchst erbarmenswürdigen Zustande auf der Erde liegen. Sie war von Kopf bis zu Fuß mit einer von jenen fürchterlichen Peitschen, die aus dem Fell eines Nashorn oder einer Seekuh verfertigt werden, und unter der Benennuug Sambocs bekannt sind, auf eine so barbarische und unbarmherzige Art durchgehauen worden, daß an ihrem ganzen Körper fast kein Fleckchen zu finden war, wo sie nicht Schwielen hatte; der Unmensch, von welchem sie so gräßlich war zugerichtet worden, hatte nicht einmal die Seiten des Kindes verschont, welches sich um ihren Hals schlang. Es kostete uns Mühe bis wir sie an einen Ort brachten, wo sie ärztlichen Beistand erhalten konnte. Sie hatte ein so heftiges Fieber und war an ihrem ganzen Körper so übel zugerichtet, daß einige Tage vorüber giengen, ehe sich die mindeste Hoffnung zu ihrer Besserung zeigte. Für den Bösewicht, welcher diese unmenschliche Grausamkeit begangen hatte, war es eine viel zu gelinde Strafe, daß man ihn so lange

bei Wasser und Brod einsperrte, bis das Schicksal der Patientin entschieden seyn würde. Diese hatte es ihrer guten Konstitution zu danken, daß sie sich allmählich wieder erholte; und nun ließ man den Kerl wieder los, nachdem man ihn zuvor dazu angehalten hatte, ihr eine gewisse Summe Geldes zu zahlen. Wäre sie an ihren Wunden gestorben, so würde man den Thäter unfehlbar den Händen der rächenden Gerechtigkeit überliefert und in seiner Person zum erstenmal ein abschreckendes Beispiel dargestellt haben, um den unzähligen Mordthaten, welche zeither ohne alle Bestrafung an diesen unglücklichen Menschen verübt wurden, Einhalt zu thun. Das einzige Verbrechen, welches man jenem bedauernswürdigen Weibe zur Last legte, bestand bloß darin, daß sie ihrem Manne nachfolgen wollte, der sich mit dem gedachten Trupp seiner Landsleute auf den Weg gemacht hatte, denen es darum zu thun war, die Engländer um Schutz und Hülfe zu bitten.

In dem nächsten Hause, wo wir unterwegs Halt machten, nahmen wir noch ein empörenderes Beispiel unmenschlicher Grausamkeit wahr. Wir sahen nämlich in einem Winkel des Hauses einen hübschen, ungefähr acht Jahre alten, Hottentottenjungen sitzen, dem man ein Paar eiserne Ringe um die Schenkel gelegt hatte, die zehn bis zwölf Pfund wogen. Diese Ringe waren so lange an einerlei Stelle geblieben, daß sie tief im Fleische lagen, und die Muskeln sowohl oberhalb als unterhalb derselben stark aufgeschwollen waren. Der arme Junge war so steif und dabei so schwer belastet, daß er nicht gehen

konnte, sondern auf dem Boden herum kroch. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, daß man ihm die erwähnten Ringe schon vor mehr als zehn Monaten angelegt habe. Was war nun in vorliegendem Fall, der von einer so kaltblütig überdachten Grausamkeit zeugte, zu thun? Es widerstand der menschlichen Natur, einen unschuldigen Knaben auf immer verkrüppelt zu sehen, ohne zugleich den verruchten Bösewicht, der daran Schuld war, mit Entsetzen und einer Art von Erbitterung zu betrachten, ein Gefühl, das uns zugleich zuflüsterte, es müsse eine wahre Wohlthat für die gesammte Menschheit seyn, wenn ein Ungeheuer dieser Art aus der Welt geschafft würde. Der Schurke zitterte und bebte, als ihn unser General, der äußerst aufgebracht war, um die Ursache befragte. Er hatte weiter nichts zu seiner Entschuldigung anzuführen, als daß der Junge nie was getaugt habe; er habe ihm so und so viele Schaafe wegkommen lassen; er schlafe, wenn er das Vieh hüten solle; und was dergleichen elende Ausflüchte mehr waren, die, wenn sie auch wirklich einigen Grund hatten, weiter gar nichts bewiesen, als daß er durch die Nachlässigkeit des Kindes dann und wann einigen Schaden erlitten hatte.

Unser General hatte sich vorgenommen, den Urheber dieser beispiellos grausamen That exemplarisch bestrafen zu lassen. Er gebot ihm daher, sogleich seine Ochsen vor seinen Wagen zu spannen, den Knaben neben sich zu legen, und ihn geradeswegs ins Hauptquartier zu schaffen. Hier befahl er dem Schmied, der bei dem achten Regiment leichter Dragoner angestellt war, dem Knaben

die Eisen abzunehmen (eine Operation wobei er eben so geschickt als behutsam zu Werke gehen mußte) und sie dem Gebieter desselben so knapp als möglich um die Schenkel zu legen. Dieser brüllte und blökte nun auf eine ganz entsetzliche Weise, zum unbeschreiblichen Vergnügen der Umstehenden, besonders aber des kleinen Märtyrers, den man so eben von seinen Leiden befreit hatte. Dies Jammern und Klagen dauerte die erste Nacht hindurch in einem fort. Mit fürchterlicher Stimme rief er mehr als tausendmal aus: Mye Gad! Is daat een Maniere om Christian Mensch te handelen! (Mein Gott! Ist das die Art und Weise, wie man mit Christen umgeht!) Diese Klagen waren jedoch nicht sowohl eine Folge körperlicher Schmerzen, die er zu erdulden hatte, als vielmehr Ausbrüche der Wuth und Rache, die er darüber empfand, daß er gerade so behandelt wurde, wie einer von der Zwarte Natie, zwischen welchen und einem Christian Mensch, er und andere seines Gleichen einen eben so großen Unterschied machen, wie zwischen sich selbst und ihrem Vieh, weshalb sie dieselben auch mit der Benennung das Zwarte Vee zu beehren pflegen. Nachdem der Kerl drei ganze Tage und eben so viele Nächte, anfänglich zum großen Vergnügen, auf die Letzt aber zu eben so großem Mißbehagen des ganzen Lagers, in einem fort gebrüllt hatte, ließ man ihn wieder laufen; doch mußte er zuvor, zum Besten des Knaben, den er auf eine so abscheuliche Art gemißhandelt hatte, eine beträchtliche Geldstrafe erlegen.

Nach unserm Abmarsch aus der Algoa-Bai, ereignete sich abermals ein Fall, der zum Beweise dienet, wie wenig der Afrikanische Bauer sich ein Gewissen daraus macht, das Blut seiner Nebenmenschen zu vergießen, wenn es auch wirklich ein Christian Mensch ist, für die er doch, seinem Vorgeben nach, eine so außerordentliche Hochachtung hegt. Als wir nämlich aus der Bai abzogen, fand sich, daß drei hübsche junge Bursche, die zum 81sten Regiment gehörten, mit Ober- und Untergewehr durchgegangen waren. Da nun diese Deserteurs wußten, daß unser Korps an demselben Morgen nach dem Oberlande aufbrechen sollte, und Van Roy, der Eigenthümer des Hauses, von welchem wir abmarschirten, hieraus den Schluß machte, daß sie vielleicht zurückkommen würden, so fragte er bei unserm General an, was er wohl zu thun habe, wenn dieser Fall wirklich eintreten sollte. Die Antwort war: „sie beim Kopf nehmen, wie es sich von selbst versteht.“ — „Wie aber, wenn sie sich zur Wehr setzen?“ — „Ihr müßt sie einfangen, es koste auch was es wolle. Wenn Ihr Eure Söhne mit zu Hülfe nehmt, und die Leute, welche bei Euch aus und ein gehen, so sind eurer mehr als zu viel, die dies ins Werk setzen können.“ Am folgenden Tage kam dieser Mensch in gestrecktem Gallop hinter uns her gesprengt, sah todtenblaß aus, und that als ob er in die Erde kriechen wolle. Er hatte jene drei Deserteurs erschossen. Er habe dies, sprach er, zu seiner Selbstvertheidigung thun müssen; denn sie hätten ihn nebst den seinigen umbringen wollen. „Wenn Ihr dieses beweisen könnet, erwiederte der General, so seyd Ihr freilich ge-

rechtfertigt; die Sache kömmt mir aber so sonderbar vor, daß ich sie aufs strengste werde untersuchen lassen." Jetzt heiterten sich die Gesichtszüge des niederträchtigen Menschen zusehends auf, als er vernahm, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sey, seine That auf eine oder die andere Art beschönigen zu können. Man sah es ihm an, daß er weder Reue noch Gewissensbisse darüber empfand, drei seiner Nebenmenschen ermordet zu haben, sondern daß er sich bloß vor den Folgen gefürchtet hatte, die hieraus in Bezug auf sein eigenes Wohl entspringen möchten.

Der General ritt sogleich wieder zu dem gedachten Hause zurück. Hier sah er die Getödteten auf der Erde liegen, und zwar an derselben Stelle, wo sie gefallen waren; den einen in der Entfernung von zehn bis zwölf Ruthen, die andern beiden ungefähr vierzig bis fünfzig Ruthen weit von der Hausthür. Der erstere war durch die Brust, die zwei letztern hingegen waren durch den Rücken, geschossen. Aus diesen Umständen ließ sich mit vieler Wahrscheinlichkeit folgern, daß Van Roy und seine Söhne, als jene drei unglückliche Menschen dem Hause sich näherten, mit geladenem Gewehr vor die Thür getreten waren, und sie in dieser Stellung erwartet hatten; daß, als der erstere erschossen wurde, die beiden letztern sich durch die Flucht zu retten suchten, aber eben dadurch den gedachten Holländern Gelegenheit gaben, sie desto sicherer aufs Korn zu fassen und mit kaltem Blute niederzuschießen. Uebrigens logen sich die Mitglieder der Familie eben so heraus, wie der Hausherr.

Was war nun zu thun? Die Desertion war bereits stark eingerissen, und drohte mit jedem Tage noch mehr überhand zu nehmen. Man erachtete daher für rathsam, die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen; vorher aber wurden die in der Nähe stehenden Truppen beordert, die Leichname jener drei unglücklichen Menschen zur Erde zu bestatten, damit sie durch das tragische Ende derselben, von dem Vorhaben ebenfalls zu desertiren, abgeschröckt würden.

Uebrigens nahm es in der Folge mit dem mehrerwähnten Van Roy ein sehr trauriges Ende, welches zum abermaligen Beweis dienet, daß die ewige Gerechtigkeit Gleiches mit Gleichem vergilt. Er wurde nämlich, als es zwischen den Bauern und Hottentotten neuerdings zum Handgemeng kam, in seiner eigenen Behausung durch den Kopf geschossen; diese wurde sodann bis auf die Erde abgebrannt; seine ganze Haabe wurde entweder geplündert oder vernichtet, und seine Familie an den Bettelstab gebracht.

Der blutdürstige Charakter mehrerer Afrikanischen Kolonisten, mag zum Theil wohl davon herrühren, daß sie ehedem unter Teutschen Regimentern dienten, bei welchen der geringste Verstoß gegen die Kriegsdisciplin mit der äußersten Strenge bestraft wird. Wenn hier der Soldat seine Kapitulationszeit, die gewöhnlich fünf Jahre dauert, ausgehalten hat, dann steht es ihm frei seinen Abschied zu nehmen. Wenn er nun nur einigermaßen lesen und schreiben kann, so findet er gewöhnlich

sein Unterkommen als Hauslehrer bei einer oder der andern Bauernfamilie; schickt er sich aber nicht zu einer solchen Stelle, so geht er entweder in Dienste, oder er vermiethet sich in der Stadt bei einem Fleischer als Knecht, der ihn bis an die äußersten Gränzen der Kolonie schickt, um daselbst für ihn Schafe und Rindvieh zu kaufen. In allen diesen Fällen hat er hinlängliche Gelegenheit mit den Bauern auf das genaueste bekannt zu werden, und diese Bekanntschaft hat gemeiniglich die Folge, daß er eine ihrer Töchter heurathet. Die Aeltern des Mädchens halten ihm sodann einige Schafe und ein paar Stück Hornvieh, jedoch unter der Bedingung, daß er ihnen die Hälfte des Ertrags als Interesse überlasse, bis er das Kapital selbst wieder abtragen kann. Nun sieht er sich, wie man zu sagen pflegt, nach einem Platz um, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob derselbe in oder außer den Gränzen der Niederlassung liegt, und erbauet sich daselbst eine Hütte. Mit dem besagten Vieh, und, wie er für bekannt annimmt, unter denselben Bedingungen, werden ihm zugleich einige Hottentottenkinder überlassen, dasselbe zu hüten. Diese kleinen Geschöpfe züchtigt er nun vermöge seiner Machtvollkommenheit, die um so furchtbarer ist, da er niemandem dieserhalb Rechenschaft abzulegen hat, mit eben der Strenge, womit seine eigene Vergehungen bestraft wurden, als er noch unter dem Militär diente.

Aus Leuten von diesem Schlage besteht ein großer Theil der Einwohner in der Kapstadt. Da sie durch den allgemeinen Glückswechsel, welchen die Eroberung der

dortigen Niederlassung nach sich zog, Reichthum und Ueberfluß erlangten, so leben nunmehr diese ehemaligen Sergeanten, Korporale und Trompeter, wie vornehme Herren, halten sich ihre Sklaven, ihre eigene Equipage, und schwelgen in allen den Genüssen, welche die dortige Kolonie darbietet. Ungeachtet sie sich aber wie Leute vom höchsten Range geberden, können sie den Pferdefuß doch nicht verbergen. Sie sind grob in ihrem Betragen und pöbelhaft im Umgange. Selbst in Gegenwart von Frauenzimmern bedienen sie sich der niedrigsten und unanständigsten Ausdrücke, dergleichen man in keiner gebildeten Gesellschaft dulden würde. Ein einziges Beispiel wird mehr als hinreichend seyn, zu zeigen, wie weit sie noch in Ansehung der Kultur und des feinen Geschmacks zurück sind. Ein gewisser Mensch, der zu dieser Rasse gehört, in der Kapstadt aber den vornehmen Mann spielt, machte sich mit seiner Frau und seinen Töchtern auf den Weg, um einen Wallfisch in Augenschein zu nehmen, den die See in der Gegend von Green-Point ans Gestade geworfen hatte. Der Wallfisch war weiblichen Geschlechts und lag auf dem Rücken. Unser ehrsame Bürger war über die auffallende Aehnlichkeit, welche er zwischen gewissen Theilen des Wallfisches und jenen der Frauenspersonen wahrnahm, so sehr entzückt, daß er diese Entdeckung in der Freude seines Herzens, und noch überdies in den pöbelhaftesten und unmanierlichsten Ausdrücken, den gedachten Damen mittheilte, welche sich an den artigen Späßchen, die er bei dieser Gelegenheit anbrachte, ungemein zu ergötzen schienen. Die alte Dame war ihm sogar, und zwar im Beiseyn mehrerer Zuschauer, behülf-

lich, eine sehr genaue und nichts weniger als oberflächliche Untersuchung in Betreff dieses sonderbaren in die Naturgeschichte gehörigen Phänomens anzustellen, das unter andern Eigenschaften welche die Säugthiere mit einander gemein haben, dem berühmten Linné Veranlassung gab, die Wallfische mit den Frauenspersonen in eine und dieselbe Klasse zu setzen.

Die unthätige Lebensart dieser Leute, ihr übermäßiges Essen und Trinken, und ihr immerwährendes Schlafen, hat die Folge, daß ihr Körperbau eben so plump ist als ihre Sitten pöbelhaft sind. Eine junge Dame hat die Kapstadt und deren Einwohner folgendermaßen in wenig Worten geschildert: De Menschen zyn moie dik en vet; de huizen moie wit en groen. (Die Menschen sind meist dick und fett; die Häuser meistens weiß und grün.) Ich glaube daß es kein Land auf der Welt giebt, wo man verhältnißmäßig eine so große Anzahl unförmlich dicker Menschen sieht, wie hier; und ich bin zugleich sehr überzeugt, daß man nirgends eins antreffen wird, wo die Menschen ihren thierischen Trieben, besonders dem Hange zum Fressen und Saufen, stärker den Zügel schießen lassen, oder ihre Körper- und Geisteskräfte weniger anstrengen. „Wenn der Teufel sieht, daß sich der Mensch nichts zu thun macht, verschafft er ihm gemeiniglich Arbeit;“ und dieses Sprichwort sieht man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung fast täglich bestätigt. Die dasigen Einwohner sind bloß geschäftig um Böses zu thun; und jede noch so unmoralische Handlung findet Beifall, wenn sie einen

glücklichen Ausgang hat. Ein Mensch, der in Handel und Wandel seinen Nächsten betrügt, wird bloß als ein slim mensch (ein pfiffiger Kerl) betrachtet. Sogar der Diebstahl wird hier für kein Verbrechen gehalten, und gereicht dem Charakter des Diebes zu keinem sonderlichen Nachtheil. Wahrheitsliebe gilt nicht für Tugend und Lügen hält man für Schlauheit.

Selbst unter den nächsten Anverwandten nimmt man hier einen auffallenden Mangel an Zuneigung wahr, und dieser geht so weit, daß man in der Kapstadt nur selten zwei Brüder mit einander reden sieht. Die Art und Weise, wie die Kinder erzogen und die Hausangelegenheiten betrieben werden, ist aber auch gar nicht dazu geeignet, gegenseitiges Zutrauen zu erregen, oder jene Uebereinstimmung der Gesinnungen, jene Verkettung des Interesse zu bewirken, die in civilisirtern Ländern, beim gemeinschaftlichen Mahle oder am traulichem Kamin, durch unverstellte Herzensergießung, Frohsinn und wahren Lebensgenuß, zur Reife gefördert wird. Hier kommen die Mitglieder einer und derselben Familie nur selten zusammen. Der Hausvater, welcher den größten Theil des Tages verschläft, findet es die Nacht hindurch unerträglich im Bette zu bleiben, und steht daher, so bald nur der Himmel graut, auf. Einsam und allein trinkt er seinen Kaffee, sein Sopje, oder beides zugleich, und raucht seine Pfeife dazu. Dann schlendert er in der Slaap Mutz und Nagt Cabaay (im Schlafrock und in der Nachtmütze) ums Haus herum, oder er paradirt in eben diesem Aufzuge und mit einer langen Pfeife im

Munde, auf der Platform, oder dem sogenannten Stoop, vor seiner Hausthür. Gegen neun Uhr nimmt er ein tüchtiges Frühstück zu sich, und trinkt ein paar Gläser Wein dazu. Hierauf setzt er seinen Spaziergang um das Haus herum abermals fort, bis das Mittagsessen fertig ist, welches Punkt zwölf Uhr auf dem Tische stehn muß. Wenn eben schön Wetter ist, oder etwas Neues passirt, geht er auch wohl aus, um einen seiner Nachbarn zu besuchen. Gleich nach dem Essen legt er sich zu Bett, steht gegen fünf oder sechs Uhr wieder auf, macht Besuch oder nimmt welchen an, raucht Tabak, und trinkt Wein dazu. Dies dauert so fort bis die Glocke neun schlägt, welches das Signal ist, wo jedermann nach Hause gehen muß. Jetzt erwartet ihn ein warmes Nachtessen, das aus acht, zehn mitunter sogar aus zwanzig Schüsseln besteht, welche theils Fisch- theils Fleischspeisen enthalten, die auf mancherlei Art zubereitet sind, und während der Zeit daß diese aufgetragen werden, pflegt er Tabak zu rauchen. Dies ist sein Lieblingsmahl, und in Bezug auf dasselbe betrachtet er alles was er den Tag über gegessen, getrunken und geraucht hat, bloß als Mittel den Appetit zu reizen, und als Vorbereitungen zu diesem herrlichen Nachtessen. So geht es das ganze Jahr hindurch in einem fort.

Es bleibt der träge Wicht fast Tag für Tag zu Haus,
Pflegt seinen Wanst und ruht sodann vom Nichtsthun aus.

Die gute Hausmutter erhebt sich fast eben so früh

aus dem Bette, wie ihr Herr Ehegemahl; trinkt ihren Kaffee für sich; schilt die Sklaven brav aus; zeigt ihnen, was sie den Tag über zu thun haben; kleidet sich an, um auf die Vendutie oder öffentliche Versteigerung zu gehen, deren die ganze Woche hindurch theils in, theils unweit der Stadt tagtäglich nicht weniger als drei bis vier sind; kömmt dann, wenn die Glocke zwölf schlägt, zum Mittagsessen; legt sich gleich nachher zu Bette; und nimmt entweder Besuch an, oder giebt welchen. Im letztern Fall aber erfolgt zwischen beiden Eheleuten eine Trennung; denn die Mannspersonen rauchen und trinken in einem besondern Zimmer, und die Frauenspersonen sind in einem andern sich selbst überlassen. Mittlerweile kriechen die armen Kinder zwischen den Sklavinnen herum, deren Obsorge sie übergeben sind, und zwar so, daß sich das eine in dieser Stube, das andere in jener, herumtreibt. In den angesehenern Familien hat jedoch jedes dieser Kinder seine eigene Sklavin, welche Aya genannt wird; ein Malayischer Ausdruck, der wahrscheinlich aus dem Portugiesischen oder Italienischen entlehnt ist und so viel als Amme oder Wärterin bedeutet. Die natürliche Folge hievon ist, daß dergleichen Kinder ihr ganzes Leben hindurch für ihre Aya weit mehr Liebe als für ihre leiblichen Aeltern empfinden.

So wenig ihr bürgerlicher Charakter in Betrachtung kömmt, so stolz sind diese Leute dennoch auf ihren Rang. Ueber die Frage, wem in der Kirche der Vortritt gebühre, oder wem das Recht zustehe, zunächst bei der Kanzel zu sitzen, sind unter den dortigen Damen mehrere

und öftere Streitigkeiten entstanden, als bei irgend einer andern Gelegenheit. Unter dem Gouvernement des Lord Macartney entspann sich unter andern hierüber ein heftiger Prozeß zwischen der Gemahlin des Landdrosts oder der obersten Magistratsperson des Distrikts und der Gattin des in dem Kirchspiel angestellten Geistlichen. Beide übergaben eine Vorstellung nach der andern, worin sie ihre gegenseitigen Rechte und Ansprüche geltend zu machen suchten. Der Lord sah nur allzu gut ein, daß es eine mißliche Sache sey, zwischen zwei Damen, die beide von so vornehmem Stande waren, den Ausspruch zu thun. Er rieth ihnen daher, sich gütlich zu vergleichen, mit dem Beifügen, daß er widrigenfalls genöthigt seyn würde, ihren Prozeß auf eben die Art zu entscheiden, wie Karl der Fünfte, der, als zwei vornehme Damen zu Brüssel einen ähnlichen Rangstreit mit einander hatten, demselben mit folgenden Worten ein Ende machte: „die, welche von beiden die dümmste Gans ist, soll den Vortritt haben." Von nun an wetteiferten die beiden Damen, einander mit Höflichkeit zuvorzukommen und einander lieber den Vorrang zu lassen, anstatt sich darüber zu streiten. Ein gewisser Holländischer Edelmann, der in der ganzen dortigen Kolonie der einzige seines Standes ist, und unter der vorigen Regierung eine der höchsten Stellen bekleidete, hielt es eben so wenig für entehrend, sich zu Schlächtern zu gesellen, als seine Tochter an einen Advokaten zu verheurathen, der wegen seiner schlechten Streiche vom dasigen Gerichtshof öffentlich für infam erklärt worden war. Hingegen würde er es im höchsten Grad übelgenommen

haben, wenn man nicht seiner Frau und Tochter in der Kirche einen ihrem Stande gemäßen Platz angewiesen hätte.

Indeß giebt es in der dasigen Kolonie, wie es überall der Fall ist, eine beträchtliche Anzahl rechtlicher Leute, auf welche sich obige Bemerkungen nicht anwenden lassen. Männer von Kenntnissen und Einsichten, untadelhaftem Betragen und unerschütterlicher Rechtschaffenheit, flößen überall Achtung ein, es sey nun übrigens wo es nur wolle; aber die Anzahl derselben ist leider verhältnißmäßig zu unbedeutend, um eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen. Ich habe wohl nicht nöthig, die Bemerkung hier beizufügen, daß Leuten dieser Art von Seiten des Brittischen Gouvernements alle Achtung und Ehre widerfährt, worauf sie so gerechte Ansprüche zu machen haben; da hingegen die von der andern Gattung, wie billig, verachtet und bei jeder Gelegenheit hintangesetzt werden. — Doch wir kehren nun wieder zu unserm Klaas Stuurmann und seinen Leuten zurück!

Nach Maaßgabe der barbarischen Behandlung, welche sich die Bauern gegen die in ihren Diensten stehenden Hottentotten erlaubten, und wovon wir selbst so augenscheinliche Beweise mit angesehen hatten, würde es die größte Unmenschlichkeit gewesen seyn, wenn wir diese armen Leute hätten zwingen wollen, zu ihren vorigen Gebietern zurückzukehren; und dennoch äußerte sich eine gewisse Schwierigkeit, welche so wichtig war, daß wir

selbst nicht wußten, was wir mit ihnen anfangen sollten. Ein Theil der Truppen, welche das unter dem Kommando des Generals Vandeleur stehende Detaschement ausmachten, bestand nämlich aus dem größten Theil des Hottentottenkorps, welches man sonst gewöhnlich das Kapregiment nannte. Dieses Korps, welches zum Theil schon unter dem Holländischen Gouvernement errichtet worden war, machte wirklich die einzigen dienstfähigen Truppen aus, welche den Paß Mäuseberg gegen die Engländer vertheidigten und sich sehr brav hielten, ob sie gleich nicht gehörig unterstützt wurden. Nach abgeschlossener Kapitulation fand es General Craig aus mehreren Gründen für rathsam, diese Leute in Brittische Dienste zu nehmen, und ihre Anzahl zn verstärken. Denn fürs erste, schien es ihm einleuchtend, daß er dieselben, da sie gegen die Bauern einen unauslöschlichen Haß hegten, bei allen vorfallenden Gelegenheiten sehr gut dazu gebrauchen könne, die Unruhen, welche vielleicht in den entlegenen Distrikten ausbrechen möchten, gleich in der Geburt zu ersticken; und zweitens sah er ein, daß man im Stande seyn werde, aus ihnen vortreffliche Soldaten zu bilden. Kurz nach Verlauf von nicht ganz zwei Jahren schilderte er sie aus eigener Erfahrung als ein ordnungsliebendes, folgsames und treues Soldatenkorps, daß die Befehle seiner Offiziere bei jeder Gelegenheit mit dem besten Willen von der Welt zu befolgen suche. Auch hat es späterhin durch sein Betragen zu erkennen gegeben, daß es dieses ehrenvolle Zeugniß des Generals Craig in jeder Rücksicht verdiene. Denn während seiner dreijährigen Dienstzeit in dem entlegenen Distrikte Graaf-

Reynet, wo es sich zufolge eines eben so traurigen als unvermeidlichen Zusammenhangs der Umstände, mit seinen eigenen Landsleuten und Kameraden unaufhörlich herumschlagen mußte, ließ es sich nie den kleinsten Dienstfehler zu Schulden kommen, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß von dem ganzen Korps je ein einziger Mann desertirt wäre.

Der Hottentott ist einer starken Anhänglichkeit fähig, und immer bereit durch seine Handlungen zu zeigen, daß er den Eindruck einer ihm erwiesenen Wohlthat lebhaft empfindet. Niemals erzeigte ich einem Hottentotten eine Gefälligkeit, die er nicht, wenn sie auch noch so unbedeutend war, zu schätzen gewußt hätte; im Gegentheil sah ich öfters, daß ihm die Freude aus den Augen strahlte, wenn er Gelegenheit hatte, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich stimme daher demjenigen vollkommen bei, was Le Vaillant von der Treue und Anhänglichkeit sagt, womit ihm diese Gattung von Menschen zugethan war, die in Ansehung ihres Charakters und ihrer natürlichen Anlagen weit näher mit den Hindus als irgend einem andern Volke verwandt zu seyn scheint.

Ist es daher nicht ganz unerklärbar, wie sich die Holländer entschließen konnten, einer Menschenrasse den Vorzug zu geben, die den Hottentotten in Ansehung ihrer Fähigkeiten weit nachsteht und deren ohnehin sehr störrige Gemüthsart bei der unbedeutendsten Gelegenheit bis zur Grausamkeit und Rachgier entflammt wird? —

Ich meine die Malaiensklaven. Die Negern von Mozambik und Madagaskar sind zwar in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft unschädliche und dumme Menschen, so bald sie aber eine Zeitlang mit ihren Landsleuten Umgang gehabt haben, werden sie arglistig und niederträchtig. Ob sie gleich alle nur erdenkliche Laster an sich haben, die mit dem Stande der Sklaverei unzertrennlich verbunden zu seyn pflegen, so ist doch kein Land in der Welt, wo man die Hausklaven jeder Art besser behandelt und ihnen so viel anvertraut, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie werden hier viel besser gekleidet, verpflegt und in allem Betracht besser gehalten, als unsere Europäischen Bauern. Und dennoch hat die Sklaverei einen so nachtheiligen Einfluß auf ihre Denkart, daß sie ungeachtet der glimpflichsten und besten Behandlung, nie das mindeste Gefühl von Dankbarkeit äußern, da sie hingegen unter der Zuchtruthe eines strengen und grausamen Herrn die besten Sklaven werden, die man sich nur wünschen kann. Ueberhaupt ist es eine längst erwiesene Wahrheit, daß dies allemal die unausbleiblichen Folgen sind, wenn man den Menschen bis auf die niedrigste Stufe seines Daseyns herabwürdigt, und ihn in die Nothwendigkeit setzt, das Eigenthum seines Nebenmenschen zu seyn.

Die Holländer pflegen im Beiseyn ihrer Sklaven sehr unvorsichtig und unklug zu handeln. So theilen sie zum Beispiel in eben dem Zimmer, wo dieselben zur Aufwartung hinter den Stühlen ihrer Gebieter stehen, einander ihre unverdauten Gedanken über Freiheit und

Gleichheit ohne die geringste Zurückhaltung mit. Und dennoch will man versichern, daß kurz zuvor, ehe die Engländer das Kap in Besitz nahmen, und man fast allgemein vermuthete, daß ihnen die Franzosen zuvorkommen würden, die Sklaven, welche dazu bestimmt sind die Portechaisen zu tragen, deren jede Dame wenigstens eine besitzt, in der größten Familiarität zu ihren Gebieterinnen gesagt haben sollen: Jetzt tragen wir euch, nun wird aber bald die Reihe an euch kommen, daß ihr uns tragen müsset." Die Anzahl der Sklaven in der Kapstadt verhält sich zu jener der Weißen, Männer und Weiber, jung und alt, mit eingeschlossen, nur wie zwei zu eins; die männlichen Sklaven hingegen verhalten sich gegen die weißen Männer wie fünf zu eins.

Die Feldsklaven werden zwar von den Pachtern nicht so gut behandelt, wie die in der Stadt; aber doch immer ungleich besser als die Hottentotten, die bei ihnen im Dienst stehen. Da der Pachter bei der Erhaltung des einen ein lebenslängliches, bei der des anderen aber nur ein fünf und zwanzigjähriges Interesse hat, so läßt sich hieraus diese Verschiedenheit in der Behandlungsart füglich erklären. Hierzu kömmt noch, daß der erstere in wirkliches Eigenthum verwandelt werden kann, welches sich in Ansehung des letzteren, ungeachtet man dieserhalb wiederholte Versuche angestellt hat, noch immer nicht bewerkstelligen läßt. Bei dem allen werden die Feldsklaven schlecht verpflegt, schlecht gekleidet, zu außerordentlich schwerer Arbeit angehalten, und mit der größten

Strenge bestraft, mitunter sogar, wenn eben die Wuth über Klugheit und Mitleiden die Oberhand gewinnt, zum Tode verurtheilt.

In einem Lande, wo man nur allein die Christen für Menschen hält, und sich überhaupt noch stark von Vorurtheilen beherrschen läßt, hat der Neger, wie leicht zu erachten ist, nur selten die Aussicht, Recht und Gerechtigkeit zu erhalten. Die Bemerkung ist leider nur allzu gegründet, daß ein Schwarzer, der einen Weißen schlägt, sich der Gefahr aussetzt, auf die Folter gespannt und in Stücken zerrissen zu werden, wofern sich nur der geringste Verdacht äußert, daß er die Absicht hatte ihn zu ermorden. Wenn hingegen ein Weißer einen ihm zugehörigen Schwarzen ums Leben bringt, so scharrt er ihn ein, und es verliert weiter niemand ein Wort darüber. Gehört aber der Schwarze einem anderen Eigenthümer zu, so hat der Mörder weiter nichts zu thun, als daß er ihm den vollen Werth dafür zahlt; es müßte denn seyn, daß sich der Eigenthümer schlechterdings nicht erbitten ließe, sondern ihn diesfalls vor Gericht belangte; was sich aber meines Wissens noch niemals ereignet hat. So und nicht anders verhält es sich mit der Handhabung der Gerechtigkeit zwischen einem Menschen, der dazu gezwungen wird Sklav zu seyn, und einem andern, der seiner Geburt nach frei ist.

Wir konnten uns leicht vorstellen, daß der größte Theil der Hottentotten, welche sich in der Bai versammelt hatten, so bald sie von der guten Behandlung, die

ihren in Brittischen Kriegsdiensten stehenden Kameraden wiederfuhr, Nachricht erhielten, darum nachsuchen würden in dieses Korps als Freiwillige aufgenommen zu werden. Was sollten wir aber mit ihren alten Leuten, ihren Weibern und Kindern machen? Klaas Stuurmann wußte gleich Rath zu schaffen. „Gebt uns nur, „sprach er, das Land zurück, welches die Holländer unsern Vätern gewaltsamer Weise entrissen haben, so „bleibt uns weiter nichts mehr zu wünschen übrig." Ich suchte ihn zwar zu überzeugen, daß er und seine Landsleute von diesem Lande wenig Vortheil ziehen würden, wenn sie weiter kein Eigenthum hätten, oder es ihnen an Mitteln fehle, dasselbe gehörig benutzen zu können; seine Gegengründe waren aber stärker als meine Vorstellungen. „Wir lebten zufrieden, sprach er, ehe uns diese Holländischen Räuber unsere Besitzungen nahmen; warum „sollte dieser Fall nicht wieder eintreten, wenn wir uns „selbst überlassen sind? Hat uns nicht der Groot Baas „(der große Meister) eine Menge Graswurzeln, und Beeren und Heuschrecken zu unserem Gebrauche verliehen; „und ehe die Holländer sie ausrotteten, auch eine Menge „wilder Thiere, die wir auf der Jagd erlegten? Und „sollten sich denn diese Thiere nicht wieder einfinden, und „sich vermehren, wenn ihre Vertilger fort sind?" Endlich brachten wir es doch dahin, daß Klaas seine Leute überredete, ihre Waffen abzuliefern, und so lange an unsere Truppen sich anzuschließen, bis wir im Stande seyn würden. auf eine oder die andere Art für ihr künftiges Wohl zu sorgen.

Als wir unsern Marsch längs den Ufern des Sonntagsflusses und durch die großen Waldungen fortsetzten, womit die dasige Gegend fast überall bedeckt ist, stießen wir auf eine Menge Kaffern, die viel Vieh bei sich hatten, das, wie sie sagten einem mächtigen Chef, Namens Kongo gehörte. Dieser Mann stand an der Spitze aller ausgewanderten Chefs, welche sich aus dem Lande der Kaffern nach Osten zu an den großen Fischstrom geflüchtet hatten, weil es zwischen ihnen und ihrem Könige Gaika zu Händeln gekommen war, die ich schon vor zwei Jahren mit Zuziehung des Landdrosts, wiewohl vergebens zu schlichten suchte. Da die Stellung, welche Kongo jetzt inne hatte, nicht nur als ein offenbarer Eingriff in die Territorialrechte der Kolonie zu betrachten war, sondern sich auch weit über die Gränzlinie desjenigen Bezirks erstreckte, welchen die Holländischen Bauern bewohnten, so erachteten wir für nöthig, einen Versuch zu machen, ob wir es vielleicht durch gütliches Zureden dahin bringen könnten, daß er sich weiter gegen Osten zöge. Wir schickten daher einen Boten an ihn, mit dem Ersuchen sich zu uns zu bemühen. Hierauf ließ er uns zur Antwort sagen, er trage Bedenken allein zu kommen, und verlange daher zu wissen, ob wir etwas dagegen einzuwenden hätten, wenn er an der Spitze einer gewissen Anzahl seiner Leute sich einstelle. Als wir ihm nun durch den Boten zurück sagen ließen, er könne allerdings eine gewisse Anzahl Leute mitbringen, wenn deren nur nicht mehr als dreißig wären, so kam er bald nachher unter einer Bedeckung von eben so viel Kriegern, deren jeder

mit einer sogenannten Assagaye oder Lanze bewaffnet war, zum Vorschein.

Als wir ihm nun vorstellten, er möchte doch zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe, seinen jetzigen Posten der mitten im Gebiete der Bauern liege, verlassen, gab er uns mit vieler Entschlossenheit zur Antwort: der Grund und Boden worauf er dermalen stehe, gehöre ihm von rechtswegen erb- und eigenthümlich zu; denn sein Vater sey von dem Holländischen Landdrost im Distrikte Graaf-Reynet darum betrogen worden; da es ihm jedoch darum zu thun sey, mit den Engländern in Friede und Freundschaft zu leben, so wolle er sich nach Verlauf von drei Tagen weiter gegen Osten wenden; übrigens sey es ihm aber unmöglich über den großen Fischstrom zu gehen, weil zwischen ihm und dem Gaika ein tödtlicher Haß entstanden, oder wie er sich ausdrückte. weil zwischen dem Gaika und ihm Blut sey, und letzterer mehr Macht habe, wie er.

Der entschlossene Ton, worin er an der Spitze seiner schwachen, überall von Brittischen Truppen umgebenen Bedeckung, sprach; sein imposantes Ansehn; sein großer und starker Körperbau: dies alles mußte natürlicherweise sehr für ihn einnehmen. Ueberhaupt zeichnen sich die Oberhäupter der Kaffern durch ein offenes und männliches Betragen aus, das weder Argwohn, noch Furcht, oder sonst die mindeste Verlegenheit, verräth. Ungeachtet ihres außerordentlichen Frohsinns, ihrer Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft, sind die Kaf-

fern dennoch bei weitem nicht so geduldig und nachgiebig, wie die Hottentotten. Die ärmern unter ihnen sehen sich zwar zuweilen veranlaßt, bei den Bauern in Dienste zu gehen, und vermiethen sich auf eine gewisse Anzahl von Monaten, für eben so viel Stück Vieh, lassen sich aber nie, wie die Hottentotten, um ihren Lohn betrügen. Das Ende unserer, mit dem Kongo gepflogenen Unterredung war dies, daß wir ihm anriethen, seine Leute nebst ihren Viehheerden von den Ufern des Sonntagsflusses zu entfernen, wozu er denn auch, obgleich ungern, seine Einwilligung gab.

Der ganze Trupp, welchen er bei sich hatte, bestand aus schlanken, schnurgeraden und wohlgebildeten Leuten, ein sicheres Kennzeichen, daß es eben keiner Fleischspeisen bedarf, um das Wachsthum des menschlichen Körpers zu befördern, oder den Muskeln und Fibern desselben Stärke und Kraft zu verleihen, so wie sich im Gegentheil aus der Natur und dem ganzen Körperbau der Holländischen Bauern, die vom frühen Morgen an bis in die Nacht ihren Magen mit Fleischspeisen anfüllen, die gleichsam in Fett schwimmen, der Schluß machen läßt, daß dergleichen Nahrungsmittel, anstatt unentbehrlich zu seyn, nicht einmal den Muskeln die erforderliche Stärke verleihen, im Gegentheil aber bewirken, daß die Fibern erschlaffen, und der ganze Körper schwerfällig, und außerordentlich dick wird; denn die Holländischen Bauern besitzen, ungeachtet ihres monströsen Ansehens, nicht die mindeste Stärke oder Aktivität. Wer weiß, ob diese beiden Eigenschaften nicht so nahe mit einander verwandt sind, daß

der Mangel der erstern mehr von dem Mangel der letztern, als von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel herrührt. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Bauern an der nordwestlichen Küste von Irland kennen zu lernen, welche durchgehends aus schlanken, starken und handfesten Leuten bestehen, die das ganze Jahr hindurch bloß von Milch und Kartoffeln leben, der wird es vielleicht für unnöthig halten, daß ich die Kaffern hier anführe, um die obige Bemerkung ins Licht zu setzen; indeß kann dies doch wenigstens zum Beweis dienen, daß einerlei Ursachen immer einerlei Wirkung hervorbringen, es sey nun in den nördlichen Gegenden Europens, oder in jenem Erdwinkel des südlichen Afrika.

Geronnene Milch ist das gewöhnliche Nahrungsmittel der Kaffern. Außerdem essen sie mitunter einige Wurzeln, verschiedene Arten Beere, Saamenkörner der Strelitzia Reginae, und Sprößlinge von einem großen Palmbaum, den die Botaniker Zamia nennen. Auch sah ich hie und da einige knotige Wurzeln von der Größe eines Menschenkopfs, die aus einer schwammigten Substanz bestanden, und einen scharfen, brenzlichten Geschmack hatten, ich kann aber nicht bestimmt angeben, zu welcher Gattung von Pflanzen diese Wurzeln eigentlich gehören. Ihre Ochsen und Kühe schlachten die Kaffern nie, ohne hierzu eine besondere Veranlassung zu haben. Auch halten sie weiter kein Vieh, von dessen Fleisch sie sich nähren könnten. Im ganzen Kafferlande wird man weder Schafe noch Ziegen, weder Schweine noch Federvieh, zu sehen bekommen. Diesseits des großen Fisch-

stroms bauen sie gar kein Getraide noch Gemüse, und jenseits desselben nur wenig; jene Stämme der Kaffern hingegen, welche weiter gegen Westen wohnen, beschäftigen sich stark mit dem Gartenbau. Die Kommissarien, welche das Brittische Gouvernement im Jahr 1801 in der Absicht ausschickte, wo möglich, eine gewisse Anzahl Zugochsen herbeizuschaffen, sahen unterwegs sehr große Fruchtfelder, worauf man eine Art Holcus angebaut hatte, und zwar ohnweit Leetakoo, der Hauptstadt eines gewissen Kafferstammes, welchen man die Booschooanas zu nennen pflegt. Diese Stadt liegt ungefähr sechzehn Tagereisen weit, jenseits des Oranienflusses, und zwar nordwärts vom Kap.

In dem offiziellen Rapporte, welchen die gedachten Kommissarien dem General Dundas von ihrer Sendung erstatteten, wird ihr Einzug in die besagte Stadt folgendermaßen beschrieben: — „Nachdem uns der „Weg zwischen sehr großen Fruchtfeldern hindurch geführt hatte, welche sehr gut angebaut waren, und wie „eben so viele Gärten aussahen, kamen wir um Mittagszeit in der Stadt Leetakoo an, und erstaunten „nicht wenig, in dieser Weltgegend eine so große und „volkreiche Stadt anzutreffen. Wir begaben uns so„gleich nach der Residenz des dortigen Chefs, Mooliga„ban genannt, und fanden ihn hier, nebst den Aelte„sten des Orts auf einem ebenen Platze sitzen, der rings„um mit Holz eingefaßt war. Er bot uns ein wenig „geronnene Milch an. Nach dem ersten Empfang nahm „er uns mit in seine Wohnung, wo er uns seinen Wei-

„bern und Kindern vorstellte. Auch sahen wir hier eine
„Menge Frauenspersonen, die uns mit Erstaunen zu be=
„trachten schienen. Das gedachte Haus war wie alle
„andere Häuser der Stadt ganz rund gebaut, und hatte
„ungefähr sechzehn Fuß im Durchschnitt. An der östli=
„chen Seite der zirkelförmigen Rundung, war das Haus
„nur bis auf den vierten Theil verwahrt, die drei andern
„Viertheile hingegen waren überall zu. Das Ganze war
„wie ein Zelt mit einem runden, spitzig zulaufenden Da=
„che versehen, und theils mit langem Schilf, theils mit
„dem Stroh von Holcus gedeckt. Vom Mittelpunkt
„des Hauses, bis ans Ende desselben, ist eine zirkelför=
„mige Abtheilung, worin das Oberhaupt der Familie zu
„schlafen pflegt. Die andern Familienglieder schlafen im
„vordern Theile, oder zwischen den großen und kleinern
„Zirkeln des Hauses. Die Häuser waren sammt und son=
„ders mit Pallisaden eingefaßt, und der Raum zwischen
„diesen und der eigentlichen Wohnung, diente zu Aufbe=
„wahrung des Getraides und der Hülsenfrüchte, in be=
„sondern, zu diesem Gebrauche verfertigten Gefäßen.
„Diese Gefäße hatten dieselbe Form wie Oelkrüge, waren
„aus gebranntem Thon verfertigt, und jeder hielt wenig=
„stens zweihundert Galonen. Sie standen auf Dreifüs=
„sen von demselben Stoff, und zwar neun Zoll hoch über
„dem Boden. Oben darüber war ein rundes Strohdach
„angebracht, das auf Pfählen ruhte, und gerade so hoch
„war, daß man an die Oeffnung der erwähnten Gefäße
„gelangen konnte, deren oberste Enden fünf bis sechs
„Fuß hoch von dem Erdboden abstanden.

„Wir giengen nun durch die Stadt, und machten

„unter andern die Bemerkung, daß man sowohl inner„halb, als auf beiden Seiten derselben Plantagen von „jener Gattung der Mimosa angelegt hatte, die das „vorzüglichste Nahrungsmittel des Kameelparden ist. Ih„rem Umfange nach kam uns die Stadt fast eben so groß „vor, wie die Kapstadt, wenn man die Gärten, welche „im Thale bei dem Tafelberge liegen, sammt und sonders „mit dazu rechnet; doch war es uns schlechterdings nicht „möglich, die Anzahl der Häuser bestimmt anzugeben, „da die Straßen sehr unregelmäßig und die Gebäude „größtentheils niedrig sind; doch mochten ihrer ohnge„fähr zwei bis dreitausend seyn, die eben so eingerichtet, „doch nicht so geräumig waren, wie jenes, welches das „Oberhaupt bewohnte. Die ganze Volksmenge, Män„ner, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, schätzten „wir auf zehn bis zwölftausend Seelen. Da wir unsere „Reiseroute, vom letzten Platze in Roggeveld an, „nach Barrow's Charte berechnet und immer densel„ben Maaßstab beibehalten hatten, so fanden wir, daß „Leetakoo unter dem 20° 30′ südlicher Breite und „unter dem 27° 0′ östlicher Länge von Greenwich lag."

Die Frauenspersonen müssen hier eben so wie bei den östlichen Kaffern und überhaupt bei allen Völkerschaften, die sich so eben erst aus dem rohen Naturzustande emporgearbeitet haben, jede Art von mühsamer und beschwerlicher Arbeit verrichten, die zum Unterhalt der Familie erforderlich ist. Sie mußten nicht nur das Feld mit einer Art eiserner Hacke umarbeiten und nachher bepflanzen, sondern auch die Wohnungen bauen und die dazu benö-

thigten Materialien herbeischaffen. Sie ärndteten das Getraide ein, reinigten es von den Hülsen, und thaten es in die Getraidetöpfe, welche sie, wie alle andern, sowohl irdene als hölzerne Geschirre, mit eigenen Händen verfertigen. Die Männer geben Häuten und Fellen die gehörige Zubereitung, um Schuhe daraus zu machen, oder Mäntel, welche sowohl sie selbst, als auch ihre Weiber und Kinder, zur Kleidung bedürfen. Auch hüten sie das Vieh, melken die Kühe, und erlegen Antelopen oder anderes Wild, mit einer Waffe, Assagay genannt, deren sie sich auch im Kriege bedienen.

Im ersten Bande dieses Werks habe ich bereits angemerkt, daß die Kaffern nicht die ursprünglichen Bewohner des südlichen Winkels von Afrika sind, und daß sie vielleicht von einer jener herumstreifenden Arabischen Horden abstammen, die unter der Benennung Beduinen bekannt sind. Jetzt bin ich mehr als jemals überzeugt, daß sie wirklich Arabischer Abkunft sind. Ihre unter den Hirtenvölkern üblichen Sitten und Gebräuche, die gefällige gastfreundschaftliche Aufnahme, welche sie den Fremden widerfahren lassen; ihre zeltenförmigen Häuser, besonders aber die noch übrigen Spuren des Islamismus, der bei der Beschneidung der Kinder männlichen Geschlechts, die unter den Horden der Kaffern durchgehends eingeführt ist, an einem seiner stärksten charakteristischen Unterscheidungszeichen sich kenntlich macht, dies alles zeigt deutlich genug, daß sie mit einem oder dem andern Beduinenstamme nahe verwandt sind. Auch haben sie in ihrem ganzen Aeußern viel Aehnlichkeit mit

den Arabern*), bis auf die Farbe, die, je nachdem die Stämme verschieden sind, vom Dunkelkupferroth sich ins Pechschwarze verliert, und diese letztere ist die Hauptfarbe. Auch kann ich mir unmöglich vorstellen, daß dieselbe von ihrer Verbindung mit jenen Schwarzen herrührt, die man gewöhnlich Neger nennet; da sie übrigens an keinem einzigen Theile ihres Körpers mit der ganz eigenthümlichen Bildung, wodurch diese Menschengattung vor andern sich auszeichnet, die mindeste Aehnlichkeit haben. Desto mehr sehen sie hingegen den Aethiopiern und Abyssiniern ähnlich. **)

In Kurzem wird das Publikum Gelegenheit haben, sich von der Gestalt und den Gesichtszügen der Kaffern einen viel richtigern Begriff zu machen, als ich ihn vermöge dieser Beschreibung mittheilen kann; und zwar nach der treffenden Zeichnung des Herrn Daniell, wel-

*) Es ist eine ganz neue, und, wie es uns dünkt, ziemlich grundlose Hypothese, daß die Kaffern — Arabischer Abkunft seyn sollen!!! Eine wahrlich seltsame Idee, auf die noch Niemand verfallen ist; denn die wenigen Aehnlichkeiten, welche man zwischen den Kaffern und Arabern finden kann, werden durch die großen Unähnlichkeiten beider Völker, besonders was die Körperbildung und die Kopfform betrifft, der Sprache nicht zu gedenken, weit überwogen.

**) Falsch! Die Habessinier haben eben so wenig Aehnlichkeit mit den Kaffern. Unter den Aethiopiern, ein sehr unbestimmter Name, versteht unser Verf. wahrscheinlich die Nubier, die sich noch mehr der Negerbildung nähern.

D. H.

cher die oben erwähnten Kommissarien auf ihrer Reise begleitete, und eine sehr schätzbare Sammlung von Kupferstichen herauszugeben gedenkt, welche die Gestalt und Tracht der verschiedenen Stämme jener ursprünglichen Einwohner, deren Besitzungen an die Niederlassung auf dem Kap gränzen, zugleich auch die vierfüßigen Thiere, welche ich bereits im erstern Theile dieses Werks beschrieben habe, nebst andern, die noch gar nicht beschrieben sind, sehr getreu und ganz nach dem Leben gemalt darstellen soll.

Wie weit sich der Landstrich, welchen die Kaffern bewohnen, über den südlichen Theil von Afrika erstreckt, ist noch nicht genugsam bekannt, wiewohl sich die Punkte an jeglicher Küste, wo keine mehr wohnen, mit Gewißheit bestimmen lassen. Südwärts der Portugiesischen Niederlassung von Rio de la Goa sind die ursprünglichen Einwohner durchgehends Kaffern, wiewohl sie, der Beschreibung nach, ganz ausgeartet zu seyn scheinen. Indeß sind sie noch immer frei, und es hat den Portugiesen, ungeachtet ihres Geizes durchaus nicht gelingen wollen, sie zu Sklaven zu machen. Auf Mozambik und Sofala gehören die Schwarzen sammt und sonders zum Geschlecht der Neger, sind aber bis auf den heutigen Tag nicht daselbst einheimisch, sondern werden aus dem Innern des Landes dorthin verhandelt. Von Mozambik aus haben die Portugiesen, wie aus den Nachrichten eines zu dieser Nation gehörigen Sklavenhändlers erhellet, nunmehr eine Kommunikation eröffnet, welche sich queer über den Kontinent bis an ihre

Niederlassungen zu Kongo, Loango und Benguela, auf der westlichen Küste erstreckt, zwischen welchen sich hie und da Sklavenhändler etablirt haben. Auf dieser ganzen Strecke sind folglich keine Kaffern zu finden.

Die Kommissarien, aus deren Bericht ich obigen Auszug entlehnt habe, brachten zu Leetakoo in Erfahrung, daß ungefähr acht bis zehen Tagereisen weiter gegen Norden hin, noch ein anderer überaus mächtiger Stamm von eben dieser Nation anzutreffen sey, welchen man die Baroloos zu nennen pflege. Wenn man nun auf eine Tagereise zwanzig Englische Meilen rechnet, so folgt hieraus, daß die Gegend wo sich die Baroloos niedergelassen haben, unter dem südlichen Wendezirkel liegt; und daß sie nicht die letzte von jenen Völkerschaften ausmachen, die noch weiter gegen Norden wohnen, ergiebt sich aus den Nachrichten, welche Herrn Trüter in Betreff dieser Leute mitgetheilt wurden. Man erzählte ihm nämlich: „Sie wären gute gefällige Menschen; ihre Stadt habe einen so großen Umfang, daß, „wenn sich jemand an dem einen Ende derselben mit dem „frühesten auf den Weg mache, um sich an das andere „Ende zu verfügen, er vor dem nächstfolgenden Tage „nicht wieder nach Hause komme; diese Stadt enthalte „mehrere Tausend Einwohner; darunter wären viele, die „eine ganz besondere Geschicklichkeit besäßen, allerlei „Schnitzarbeiten zu verfertigen; auch hätten sie Oefen, „worin Kupfer und Eisen geschmolzen würde; sie wären „außerordentlich reich an Vieh; ihre Gärten und Ländereien wären viel besser angebaut als die der Einwohner

„von Leetakoo, auch hätten sie bessere Häuser." Die Damaras, von welchen ich in der Beschreibung meiner frühern Reisen erzählte, daß sie die Kunst verstehen, das Kupfer aus dem Erze zu gewinnen, wohnen ebenfalls, so viel ich hierüber zu erfahren vermochte, unter dem Wendezirkel, und gehören im eigentlichsten Verstande zu den Kaffern, so daß zwischen ihnen und denen die an der östlichen Küste wohnen, nicht der mindeste Unterschied statt findet. Es kömmt mir daher sehr wahrscheinlich vor, daß, wenn man vom vier und zwanzigsten Parallelkreise der Breite auf der östlichen Küste, bis zum zwanzigsten auf der westlichen Küste, eine Linie ziehen könnte, dieselbe so ziemlich die Gränze bestimmen würde, vermittelst welcher die Kaffern und Negern von einander abgesondert sind.

Der verstorbene Obrist Gordon war der Meinung, daß eine Linie, die sich vom Kap Negro auf der westlichen Küste, bis an das Kap Corientes auf der östlichen erstrecke, die beiden Gränzpunkte zwischen den Kaffern und Negern genau bezeichnen würde; in dieser Hinsicht hat er sich aber offenbar geirrt, da eine solche Linie zu beiden Seiten Portugiesische Besitzungen berühren würde, wovon die eine, nämlich die auf der östlichen Küste, von der mehrerwähnten Gattung stupider Neger bewohnt wird, die von Mozambik hierher gebracht worden sind. Auch läßt es sich gar nicht vermuthen, daß die Kaffern erst seit der Besitznahme von Rio de la Goa, durch die Portugiesen, bis in die Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung vertrieben seyn sollten; denn

schon Vasco de Gama fand diesen Theil der dortigen Seeküste von Leuten bewohnt, welche kupferfarbig oder dunkelbraun aussehen, sich in baumwollene oder seidene Zeuche kleideten, und seidene Mützen trugen; auch traf er ein wenig weiter gegen Norden hin einige Indische Schiffe an, welche mit Kompassen und Seecharten versehen waren. Gewiß ist, daß damals die Araber die ganze Küste, welche sich vom Kap Corientes bis an das rothe Meer erstreckt, im Besitz hatten. *)

Der Volksstamm des Kongo schien überaus fruchtbar zu seyn; denn die Kinder kamen haufenweise aus den Wäldern gelaufen, die kleinern, welche noch nicht das achte oder neunte Jahr erreicht hatten, giengen ganz nackt einher. Nach ihrem Aeußern zu urtheilen, ließ man sie keinen Mangel leiden; denn sie waren insgesammt dick und fett.

Ganz anders hingegen verhält es sich mit ihren Hunden. Diese armen Thiere waren die magersten und elendesten unter allen, die mir je zu Gesicht gekommen sind, und dennoch schien ihre Anzahl nicht geringer als die der Kinder zu seyn. Für die Kaffern sowohl, als für die dortigen Kolonisten, welche letztern eben so wie die erstern große Liebhaber von Hunden sind, ist es ein sehr glücklicher Umstand, daß sich, ungeachtet es unter dem dortigen Himmelsstrich außerordentlich heiß ist, die

*) Es wohnen Kaffern beinahe auf der ganzen Ostküste von Afrika. D. H.

Hundswuth nebst dem damit unzertrennlich verbundenen schrecklichen Symptom, nämlich der Hydrophobie, oder Wasserscheue, noch niemals geäußert hat. Es ist abscheulich, was für eine Menge herrenloser Hunde in der Kapstadt herumlaufen, besonders des Nachts, wo sie aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervorkriechen, und nach den Fleischbänken eilen, um hier die Ueberbleibsel geschlachteter Thiere zu verzehren. In dieser Hinsicht sind sie jedoch nützlich, denn der träge Holländer läßt es gewöhnlich dabei bewenden, daß er diese Ueberbleibsel aus dem Schlachthause auf die Straße wirft. Ehe die Kapstadt fünftausend Mann Engländer zur Besatzung erhielt, waren die Metzger gewohnt, Kopf, Herz, Leber u. s. f. ebenfalls wegzuwerfen; da aber nachher die Konsumtion zunahm, folglich das Fleisch im Preise stieg, wurden nicht nur alle diese Theile, sondern sogar das Gerippe mit verkauft, so daß die Hunde nicht mehr so gar viel aus dem Wege zu schaffen hatten. Zuweilen kommen die Wölfe und Hyänen vom Tafelberge herab, machen den Hunden ihren Fraß streitig, und verursachen ein entsetzliches Geheul, welches die ganze Nacht dauert.

Da die Bewohner des südlichen Afrika von der Hundswuth und von den Pocken befreit bleiben, so sollte man beinahe glauben, daß weder die eine noch die andere dieser Krankheiten von selbst entstehe, sondern daß die erstere durch einen wirklichen Biß, und die andere durch vorgängige Berührung mitgetheilt werde. So wenig sich übrigens die Ursache, welche zu diesen Krankheiten die erste Veranlassung giebt, mit Gewißheit bestimmen

läßt, so wahrscheinlich ist es, daß diese Ursache entweder hier noch gar nicht existirt hat, oder daß wenigstens das Klima ihrer Wirkung nicht günstig ist. Während der ganzen Zeit, daß die dortige Kolonie existirt, hat sich die Pockenkrankheit in derselben nur zweimal geäußert, und beidemal unter den Kolonisten entsetzlich gewüthet. Daß sie immer dergleichen traurige Folgen haben werde, ist leicht zu erachten, da diese rohen Menschen gar nicht darauf vorbereitet sind, und eben so wenig wissen wie sie sich helfen sollen; desto schwerer hingegen läßt es sich erklären, wie und auf welche Art sie dieselbe wieder los werden. Wenn ich nicht irre, so sind es nun vierzig Jahre, daß sie sich das letztemal äußerte. Alle alte Kaffern, so viel mir deren zu Gesicht kamen, hatten starke Merkmale davon aufzuweisen. Dem Vernehmen nach soll sie durch die Mannschaft eines Schiffs, das an der östlichen Küste strandete, ins Land gebracht worden seyn. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß sie seit jenem Zeitpunkte von ihr heimgesucht wurden, wo sie zuletzt in der Kapstadt grassirte; denn der Anführer Kongo, der damals als ich ihn zu sehen bekam, nicht über dreißig Jahre zu seyn schien, war blatternarbigt. Das Sonderbarste ist, daß eine Krankheit, die in den nördlichen Gegenden dieses Kontinents entstanden seyn, und sich von dort aus in jeden Winkel der Erde verbreitet haben soll, am südlichen Ende desselben Kontinents eben so wenig endemisch ist, als ihre ansteckende Eigenschaft, wenigstens zu der Zeit als sie dort ausbrach, von Dauer war.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß einige neuere

Schriftsteller die Entstehung der Pockenkrankheit aus Arabien herleiten, wo sie, bereits um jene Zeit da Mahomed aus Mekka floh, zu den gewöhnlichen Krankheiten gehört haben soll; ich bin jedoch der wahrscheinlichern Meinung des Doktor Mead, daß die Pokken, so wie auch die Pest, bereits viel früher in Aethiopien und einigen andern Gegenden im Innern des nördlichen Afrika grassirt haben. Denn, wollte man annehmen, daß eine so ansteckende Seuche schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts in Arabien endemisch gewesen sey, wo die Bewohner dieses Landes in Osten die Rolle des Spediteurs, und in Westen die der Eroberer spielten, so hätten sich die traurigen Folgen dieser nämlichen Krankheit gewiß weit früher unter andern Nationen geäußert. Daß aber die Araber und Sarazenen überaus viel dazu beigetragen haben, sie weiter in der Welt zu verbreiten, ist wenig oder gar keinem Zweifel unterworfen. Die Chinesen können es aus ihren Jahrbüchern beweisen, daß sie im Laufe des zehnten Jahrhunderts von letztern damit angesteckt wurden; und zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo sich die christlichen Mächte in der Absicht konföderirten, den Sarazenen das heilige Land zu entreißen, mußte sie natürlicherweise immer weiter verbreitet werden, da dieselbe, wie der mehrerwähnte Doktor sehr richtig anmerkt, als die einzige Belohnung zu betrachten war, deren sich diese gottseligen Helden bei ihrer Zurückkunft ins Vaterland rühmen konnten. Da übrigens die Aethiopier eine ganz eigene Gattung von Menschen sind, die mit andern Völkerschaften wenig oder gar keinen Verkehr haben, so darf

man sich eben nicht wundern, daß die gedachte Seuche so lange Zeit bloß in dem Lande grassirte, wo sie entstanden war.

Daß übrigens die Hundswuth keinesweges wie man doch in England fast allgemein zu glauben scheint, von der heißen Witterung herrührt, läßt sich unter andern auch daraus schließen, daß sie in Aegypten, Westindien und allen jenen Gegenden, die unter dem Wendezirkel liegen, eben so wenig bekannt ist, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. —

Auf unserem Marsche vom Sonntagsflusse bis in das Hauptquartier zu Bruyntjes-Hoogte, (Brüntjes-Höhe) fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Indeß fand ich meine schon ehedem gemachte Beobachtung, daß nämlich sowohl die Menschen als auch die Thiere im südlichen Afrika, nach Verhältniß der höheren Lage derjenigen Gegend, wo sie zu Hause gehören, an Größe und Dicke immer mehr und mehr zunehmen, auf unserer Tour von Zuure-Veld (Sauerfeld) bis nach Bruyntjes-Hoogte augenscheinlich bestätiget. Auf den ebenen Gefilden des erstgenannten Distrikts, welche sich doch an der Seeküste hinziehen, nur selten einer anhaltenden Dürre ausgesetzt, und wenigstens zur Hälfte mit Gras bewachsen sind, ist das Hornvieh demungeachtet im Ganzen betrachtet, mager und klein, und Schafe bekömmt man daselbst fast gar nicht zu sehen. Auf den Anhöhen des letztern Bezirks hingegen, wo die Hälfte des Erdbodens von allem entblößt ist, und nur hie und da etwas

Gras in den Büschen wächst, giebt es Ochsen, die alle anderen in der dortigen Kolonie an Schönheit weit übertreffen, und Schafe die jenen auf den Schneegebirgen wenigstens nichts nachgeben. Auch wird das Wachsthum des menschlichen Körpers auf diesen Anhöhen ganz außerordentlich befördert. Nicht leicht wird man hier eine Familie finden, in welcher nicht eines oder das andere ihrer Mitglieder ungewöhnlich groß oder dick ist. Allein das unförmlichste von allen menschlichen Wesen, die mir je zu Gesicht kamen, war eine gewisse Frauensperson Namens Van Vooren. Sie hatte sich weder über rheumatische Zufälle, oder irgend einen Lokalfehler zu beklagen, sondern war vollkommen gesund, hatte noch nicht ihr vierzigstes Jahr erreicht, und war dennoch seit den letztverflossenen zwölf Jahren wegen der ungeheuern Dicke ihres Körpers nicht mehr im Stande gewesen vor die Thüre zu gehen; ja was noch auffallender ist, sie konnte nicht einmal auf ihrem Lager eine sitzende Stellung annehmen, ohne sich an ein Stück Holz zu halten, das überzwerch an einen Strick befestiget war, und vom Dache herabhieng. Ihre Arme hatten über den Ellbogen 23 Holländische, oder 23½ Englische Zoll im Umfange. Dennoch hatte sich Mademoiselle — denn das Frauenzimmer von dem hier die Rede ist, war noch ledig — durch ihren hülflosen und bedauernswerthen Zustand nicht abhalten lassen, den Zweck ihres Daseyns zu erfüllen, und die Folge davon war, daß sie ein gesundes und wohlgestaltetes Kind zur Welt brachte. In der Folge soll diese sonderbare Frauensperson auf eine sehr traurige Art ums Leben gekommen seyn. Man erzählte mir nämlich, in

den nachherigen Händeln zwischen den Bauern und Hottentotten sey das Haus, welches sie bewohnte, ebenfalls attaquirt und in Brand gesteckt worden. Die ganze Familie hatte sich zwar gerettet, habe aber jenes unglückliche Geschöpf, da man dasselbe wegen seiner ungeheuern Dicke nicht zur Thür heraus bringen können, im Stich lassen müssen, so daß es in den Flammen ums Leben gekommen sey.

Von Bruyntjes-Hoogte marschirten wir nach der Gränze des Kafferlandes. Der große Fischstrom war jetzt so seicht, daß wir trocknen Fußes hindurch gehen konnten, außer an einigen Stellen, wo hie und da tiefe Löcher waren. In allen diesen Löchern, wo ich auf meiner erstern Reise so viele Seepferde wahrgenommen hatte, war jetzt kein einziges zu sehen. Ich vermuthe daher, daß sie sich gelegentlich nach anderen Flüssen begeben, und wenn dies wirklich der Fall ist, so muß es zu Lande geschehen, da ihnen die See keine Nahrung gewährt und sie ohnehin in dem salzigen Wasser an den Mündungen der Flüsse nicht lange ausdauern können. So viel ist wenigstens gewiß, daß wenn sie ihren Aufenthalt verändern solches allemal des Nachts geschieht, und daß sie nicht selten einige Meilen weit über Land gehen, um wieder in gewöhnliches Flußwasser zu kommen. Der Name Seekuh, welchen die Holländer diesem Thiere beilegen, ist eben so unrichtig wie die ältere Benennung Hippopotamus oder Flußpferd. Weit richtiger würde man es das Flußrhinoceros nennen, ob es gleich keine Hörner auf der Nase hat, um derentwillen man das

Thier gleiches Namens, welches auf dem Lande lebt, Nashorn, ῥινος κερας genannt hat. Von der Naturgeschichte und den Eigenthümlichkeiten dieses sonderbaren Amphibiums (wenn es anders so genannt werden darf) sind wir noch zur Zeit wenig unterrichtet; auch ist mir keine einzige Abbildung bekannt, nach welcher man sich von der Beschaffenheit, Gestalt und Größe desselben einen richtigen Begriff machen könnte; ausgenommen eine einzige Zeichnung, auf welcher der Maler Daniell dasselbe nach dem Leben dargestellt hat, und die in der oberwähnten Sammlung mit abgedruckt werden soll. Eben so wenig ist mir je eine richtige Abbildung des Afrikanischen Nashorns zu Gesicht gekommen das von dem Indischen, welches mit einer Panzerhaut bedeckt ist, wesentlich abweicht.*) Die Haut des zweihörnigten Nashorns ist verhältnißmäßig viel weicher und hat keine solche Runzeln wie die des eigentlich sogenannten Nashorns; zugleich aber ist sie so dick, daß die Holländischen Bauern ihre größten Sambocs oder Pferdepeitschen aus derselben verfertigen; denn wenn sie gehörig zubereitet wird, ist sie hierzu weit besser zu gebrauchen, als die des Hippopotamus und wird so durchsichtig wie Bernstein. Der Kopf dieses Thieres ist vorzüglich bemerkenswerth. Es hat nicht nur Hörner auf der Nase, sondern am Ende des größern Hornes sind auch die Augen darin angebracht. Diese letztern sind so klein, daß man beinahe

*) Taugen denn die Abbildungen die Sparrmann, Patterson, Levaillant u. s. w. lieferten, gar nichts?

D. H.

glauben sollte, sie müßten für ein so großes Thier von wenig oder gar keinem Nutzen seyn. Allein die Natur, deren Sorgfalt aus allen ihren Werken hervorleuchtet, hat diesem Uebel dadurch abgeholfen, daß sie dieselben in hervorstehenden Augenhöhlen angebracht hat, so daß sie das Thier auf eben die Art wie das Chameleon in allen Richtungen wenden und drehen kann. Läge das Auge in demjenigen Theile des Gesichts, wo es sonst gewöhnlich zu liegen pflegt, nämlich unmittelbar unter der Stirne, die an diesem Thiere sehr groß ist und weit hervorragt, so würden die Sehstralen nur ungefähr hundert und achtzig Grad, folglich kaum die Hälfte des Horizonts umfaßt haben, da sie hingegen vermöge ihrer wirklichen Lage einen viel größern Gesichtskreis beschreiben, so daß das Thier allem Vermuthen nach, ohne den Kopf umzudrehen, auf 260 bis 270 Grad um sich her sehen kann. Herr Daniell hat von den zwei verschiedenen Gattungen dieser Thiere vortreffliche Zeichnungen entworfen. Nach der einen ist das obere Horn fast eben so groß wie das untere, und gegen dasselbe zugespitzt.

Nachdem wir die Truppen, welche an den Ufern des großen Fischstroms postirt waren, an uns gezogen hatten, machten wir uns wieder auf den Rückweg nach der Algoa-Bai. Als wir an den Sonntagsfluß kamen und gewahr wurden, daß die Kaffern noch keine Anstalten zu ihrer Abreise getroffen hatten, erachteten wir für rathsam, deshalb abermals einen Boten an den Kongo zu senden. Mittlerweile ließen wir unsere Truppen nebst den Bagagewagen ihren Marsch fortsetzen. Nach einiger Zeit kam

der Bote zurück, und meldete, er habe den Anführer der Kaffern nicht zu sprechen bekommen. Ungeachtet des Widerwillens welchen Kongo an den Tag gelegt hatte, seine zeitherige Stellung unter den Kolonisten zu verlassen, kam doch keiner von uns nur auf den Gedanken, daß er so toll und thörigt seyn werde, ein so beträchtliches Korps regulärer Truppen, wie das unsrige war, angreifen zu wollen. Indeß fand er es dennoch räthlich, diesen unbesonnenen Schritt wirklich zu thün, und zwar, wie wir nachher erfuhren, auf Anstiften einiger rebellischen Bauern, die anstatt sich zu Bruyntjes-Hoogte vor unserm General zu stellen, lieber zu den Kaffern geflohen waren. In eben dem Augenblick wo unser Hauptkorps vorrückte, erhob sich auf einmal ein Lärm bei unserem Nachtrupp. Es war nämlich einer unserer Hottentottischen Fuhrleute mit einer Assagay verwundet worden, die jemand der im Hinterhalt lag, nach ihm geworfen hatte. Auf allen Anhöhen kamen nun Kaffern zum Vorschein, die sich wahrscheinlich in der Absicht zusammenzogen, uns zu attaquiren; auch sahen wir, daß sich welche im Gebüsch versteckt hatten, und uns aufpaßten. Als wir in diese mißliche Lage kamen, befanden wir uns eben in einem engen Hohlwege, der beinahe ganz mit Strauchholz bewachsen war, und auf allen Seiten sahen wir uns von Kaffern umringt. Wir waren daher genöthigt aus unsern zwei Feldstücken einige Traubenschüsse zu thun, um das Dickigt von Feinden zu säubern.

Je weiter wir vorwärts marschirten, desto mehr nahmen die Hindernisse zu, welche uns die Beschaffen-

heit des Terrains in den Weg legte. Der Klugheit gemäß mußten wir zu verhindern suchen, daß die Kaffern welche diese Feindseligkeiten auf Anstiften der rebellischen Bauern gegen uns ausübten, und die mißvergnügten Hottentotten, die den Verfolgungen ihrer Herren entflohen waren, nicht zu einander stießen. Das sicherste Mittel zu Erreichung dieses Zwecks war dies, daß wir letztere so schnell als möglich auf die ebeneren Gefilde unweit der Algoa-Bai zu bringen suchten. Demzufolge übernahm ich das Geschäft, die Hottentotten nebst ihrem Vieh unter einer Bedeckung von einigen Dragonern zu eskortiren, und nun setzten wir unsern Marsch gegen Süden fort. Mittlerweile marschirte unser General nach Zuure-Veld zurück, um daselbst ein Detaschement Infanterie an sich zu ziehen und zu verhindern, daß sich die Bauern nicht ins Land der Kaffern flüchteten.

Ob unsere Leute vielleicht als wir durch die Wälder marschirten, einige Stücke Vieh mitgenommen hatten, das den Kaffern gehörte, oder ob diese mit dem Vorhaben umgiengen sich des Vieyes der Hottentotten zu bemächtigen, welches wir vor uns hertrieben, getraue ich mir nicht zu entscheiden; genug, als wir gegen Abend unweit dem Zwart-Kops-Fluß anlangten, wurden wir gewahr, daß sich im Gebüsch eine Menge Kaffern versteckt hatten, und auf uns lauerten. Gegen Mitternacht rief eine unserer Schildwachten einen Feind an. Ein Dragoner Sergeant sah gleich darauf, daß sich etwas bewegte, was er im Dunkeln nicht deutlich unterscheiden konnte. Er sprang ins Gebüsche, feuerte sein

Pistol ab, und streckte einen Mann zu Boden. Es war ein junger wohlgebildeter Kaffer, sechs Fuß groß. Dieser Mensch strengte zwar alle seine Kräfte an, sich auf den Beinen zu erhalten, hatte aber so viel Blut verloren und war so schwach, daß er nicht allein stehen konnte. Als man seine Wunde untersuchte, fand es sich, daß die Kugel gerade unter dem Schulterblatt hinein und zur rechten Brust wieder heraus gegangen war. Es kostete einige Mühe das Blut zu stillen und die Wunde zu verbinden, nachdem man dieselbe zuvor mit Milch und Wasser tüchtig ausgewaschen hatte. Nach den verzogenen Gesichtszügen zu urtheilen, und nach dem Angstschweiße, der ihm in großen Tropfen über den ganzen Körper herabrann, hatte der Verwundete sehr heftige Schmerzen zu erdulden; demungeachtet stieß er aber nicht einen einzigen Seufzer aus, und eben so wenig ließ er sich bewegen nur ein Wort zu sprechen, ob er gleich von einem Hottentotten in seiner eigenen Landessprache angeredet wurde. Wir brachten ihn in eine reinliche Strohhütte und setzten ihm ein wenig geronnene Milch vor; er wollte aber durchaus nichts essen. Des andern Morgens in aller Frühe gieng ich zu ihm, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen, aber siehe da! er war fort. Der Coffray (Unglaubige) hatte sich, ungeachtet sein Leben in Gefahr stand, nicht überwinden können, bei uns Christen zu bleiben, und hatte sich daher lieber in den Wald verkrochen.

Vom Zwart-Kops-Fluß marschirten wir nach der Ebene, die zunächst an die Algoa-Bai stößt. Hier trafen wir zu un-

sern nicht geringen Erstaunen alle jene Bauern nebst ihren Angehörigen an, die von den Hottentotten waren geplündert worden. Sie hatten ihr Vieh, ihre Wagen und ihre noch übrigen Habseligkeiten bei sich, und warteten bloß auf unsere Ankunft, damit wir sie, wie sie sich ausdrückten, gegen die Heiden in Schutz nehmen sollten. Sonach kam ich ganz unerwartet zwischen zwei Partheien ins Gedränge, die beiderseits Anspruch auf Schutz machten, und einander tödtlichen Haß geschworen hatten. Meine Verlegenheit war groß. Ich hatte nicht mehr als etwa ein Duzzend Dragoner bei mir; der Hottentotten hingegen, groß und klein zusammen genommen, waren mehr als fünfhundert, und die Anzahl der Bauern, mochte sich mit Inbegriff ihrer Angehörigen auf anderthalb hundert belaufen. Ein Glück war es, daß die Rattelsnake in der Bai noch vor Anker lag. Ich bat mir daher vom Kapitän Gooch sogleich zwanzig bewaffnete Matrosen aus und ließ zugleich, um den gegen einander entrüsteten Partheien noch mehr Respekt einzuflößen, auf einem Posten der zwischen den Bauern und Hottentotten mitten inne lag, eine Drehbasse aufpflanzen.

Nachdem ich mehrere Tage in diesem peinlichen Zustande zugebracht hatte, von welchem kein einziger vorüber gieng, an welchem nicht zwischen den Bauern und Hottentotten allerlei Neckereien und Händel vorfielen, erhielt ich ein Schreiben vom General Vandeleur, worin er mir meldete, die Kaffern hätten sich von den Bauern zu dem kühnen Unternehmen verleiten lassen, sein Lager am Bosjesmannsflusse zu attaquiren, und zwar

wie er glaube, in der Absicht, Munition zu bekommen. Letztere hätten aus dem Gebüsche ein sehr lebhaftes Feuer gemacht; die Kaffern hätten sich zwar, da sie mit ihren langen Wurfspießen gegen das Kleingewehrfeuer nichts ausrichten können, ein wenig in die Waldung zurückgezogen, wären aber gleich nachher wieder zum Vorschein gekommen, und bloß mit dem Eisen in der Hand auf unsere Truppen losgestürzt. Einige Traubenschüsse und das Feuer unserer Infanterie hätten sie jedoch gezwungen, sich wieder ins Dickigt zu flüchten, nachdem eine Menge derselben auf dem Platze geblieben wären.

Diese Leute hatten bald genug die Bemerkung gemacht, daß ein nervichter Arm mit einer kurzen Waffe weit mehr auszurichten vermöge, als vermittelst eines langen Wurfspießes, der einige Zeit braucht, bevor er sein Ziel erreicht, und dem man folglich leicht ausweichen kann. Das Schwert der Römer, womit sie die Welt eroberten, war nicht länger als fünfzehn Zoll, und mit einem Schwerte dieser Art würde der kraftvolle Arm des kühnen und unbesiegbaren Britten in jenem furchtbaren Momente nach aller Wahrscheinlichkeit Heldenthaten vollbracht haben.

In demselben Briefe erhielten wir Nachricht von einem Unglücksfall, der den Lieutenant Chumney und zwanzig Mann vom ein und achtzigsten Regimente betroffen hatte. Dieser Offizier war nämlich nach der Seeküste detaschirt worden, und hatte sich eben auf den Weg gemacht, um wieder nach dem Lager bei dem Bos-

jesmanns-Flusse zurückzukehren, als er in den Waldungen von einem zahlreichen Trupp Kaffern, die mit den Eisen ihrer Assagayen, von welchen sie den hölzernen Schaft abgebrochen hatten, bewaffnet waren, Mann für Mann attaquirt wurde. Dieser junge Offizier vertheidigte sich so lange mit der größten Bravour, bis sechzehn seiner Leute getödtet waren. Die übrigen vier und ein Holländischer Bauer, sprangen in einen Wagen, welchen das Detaschement bei sich hatte, und kamen glücklich im Lager an. Der arme Chumney war zu Pferd, und hatte bereits drei Assagayen im Körper stecken, als der Wagen abfahren wollte. Da er fühlte, daß er tödtlich verwundet war, und zugleich wahrnahm, daß die ganze Wuth des Feindes hauptsächlich gegen ihn gerichtet sey, gab er denen auf dem Wagen ein Zeichen, daß sie sich fortmachen sollten, drehte sodann sein Pferd um, sprengte in der entgegengesetzten Richtung fort, und wurde von dem ganzen Trupp der Kaffern verfolgt, so daß er den wenigen die von seinem Detaschement übrig geblieben waren, hierdurch Gelegenheit verschaffte, sich durch die Flucht zu retten.

So standen die Sachen, als die rebellischen Bauern, welche mit den Kaffern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, unter den bei der Algoa-Bai versammelten Hottentotten die Sage verbreiteten, die Engländer wären Willens sie an Bord des daselbst vor Anker liegenden Schiffs zu bringen, und nach dem Kap zu schicken. Eine Vorspiegelung von der Art, war mehr hinreichend diese armen Menschen in Furcht und Schrecken zu setzen; so

daß ich gleich des andern Morgens die Bemerkung machte, daß sich eine beträchtliche Anzahl derselben in der Nacht fortgeschlichen hatte, und, wie wir nachher erfuhren, zu den Kaffern übergegangen war. Dieses eben so boshafte als unvernünftige Betragen von Seiten der Bauern, war die Ursache alles nachherigen Unglücks, das sie sich und ihren Landsleuten zuzogen, und wodurch endlich ihr gänzlicher Ruin bewirkt wurde. Denn es hatte nicht nur die Folge, daß es uns außer Stand setzte solche Maaßregeln zu ergreifen, wodurch vielleicht beide Theile versöhnt worden wären, sondern es war zugleich die nächste Veranlassung, daß die Kaffern und Hottentotten ein beträchtliches Korps zusammenbrachten, welches seine Unternehmungen gleich damit anfieng, daß es alle in der Nähe wohnende Bauern ohne Ausnahme fortjagte, ihnen das noch übrige Vieh nahm, ihre Häuser in Brand steckte, und sogar mehrere derselben ums Leben brachte. Als sie mit dem untern Theil des Distrikts Graaf-Reynet fertig waren, rückten sie in den Distrikt Zwellendam ein. Auch hier ließen sie ihre ganze Wuth bloß an den Bauern aus. Einzelne Dragoner, welche öfters Depeschen zu befördern hatten, begegneten mitunter ganzen Haufen dieser Räuber, die ihnen nicht das mindeste zu Leide thaten. In der Plettenbergs-Bai ließen sie sogar ein Haus, das einem Engländer von Stande zugehörte, ganz unbeschädigt, da sie hingegen alle andern Häuser, die ihnen unterwegs vorgekommen waren, bis auf den Boden abgebrannt hatten.

Dieses nämliche Haus wurde jedoch in der Folge von einem Trupp Bauern geplündert, den die Obrigkeit von Zwellendam in der Absicht ausgeschickt hatte, die Kaffern und Hottentotten aus diesem Distrikt zu vertreiben. Diese rohen und undisciplinirten Menschen, die, ich weiß nicht von Rachbegier, oder bloß von dem unwiderstehlichen Triebe Böses anzustiften, beseelt waren, erbrachen das Haus, schleppten die Kleidungsstücke und überhaupt alles was sich nur wegbringen ließ, mit fort, tranken den Wein und Branntwein, so viel sie dessen ausfindig machen konnten, rein aus, und soffen sich toll und voll. Ich darf aber nicht unbemerkt lassen, daß sie alle diese Abscheulichkeiten zu einer Zeit verübten, wo sie die Nachricht erhielten, daß ihre Weiber und Kinder, kurz alles was ihnen das theuerste war (wenn anders Menschen dieser Art etwas theuer seyn kann), nachdem sie dem Feinde in die Hände gefallen waren, von demselben ermordet worden seyen. Nachher erfuhren wir erst, daß sie in einem engen Passe auf einen Trupp Kaffern und Hottentotten gestoßen waren, sich bei Erblickung des Feindes sogleich, wie gewöhnlich auf ihre Pferde geschwungen, im gestreckten Gallop sich geflüchtet, und ihre Weiber, Kinder und Bagagewagen, den Räubern überlassen hatten.

Weit entfernt, daß letztere ihren Gefangenen das mindeste zu leide gethan hätten, behandelten sie dieselben vielmehr mit aller möglichen Schonung. Sie schickten sogar den entflohenen Bauern einen Hottentotten nach, und ließen ihnen sagen, wenn sie ihre Weiber und Kinder für eine kleine Quantität Pulver und Blei und etwa

ein Dutzend Ochsen zu ranzioniren gedächten, so würde man dieselben sogleich wieder ausliefern. Natürlicher Weise hätte man glauben sollen, die Bauern würden bei so bewandten Umständen bloß der Stimme der Bluts-verwandschaft Gehör gegeben, alles andere bei Seite gesetzt und das Anerbieten, ihre Weiber und Kinder unter so leicht zu erfüllenden Bedingungen wieder zu bekommen, begierig ergriffen haben. Dies war aber der Fall nicht. Der Afrikanische Bauer hat für so was gar kein Gefühl, sondern läßt sich bloß von seinen ungestümen Leidenschaften beherrschen, ohne sie je durch Vernunft oder Ueberlegung zu zügeln. Einer aus ihre Mittel erkannte den Hottentotten, der als Bote zu ihnen gekommen war und erinnerte sich, daß derselbe ehedem bei ihm in Diensten gestanden hatte. Da er ihn nun als Feind und noch überdies in wehrlosem Zustande vor sich sah, legte er in vollem Grimm sein Gewehr an, und schoß ihn auf der Stelle todt. Die Nachricht von dieser abscheulichen That wurde sogleich durch einen Kameraden des Getödteten den Kaffern und Hottentotten hinterbracht, und gleich darauf erzählte man, die in der Gefangenschaft befindlichen Weiber und Kinder wären sammt und sonders ermordet worden, welches denn auch nach obigem Vorfall nicht ohne Grund zu seyn schien. Es ist daher leicht zu erachten, in welchem Gemüthszustande sich die Väter und Männer jener Weiber und Kinder befanden, als sie, wie ich bereits erzählt habe, das Wohnhaus des Herrn Callander erbrachen, und in vollem Rausche auf dem Rasen herumtanzten. Die Kaffern und Hottentotten schickten aber die Gefangenen, ob man

gleich den erwähnten Boten ermordet hatte, dennoch zurück, und ließen den Bauern sagen, es sey ihnen zu verächtlich unschuldiges Blut zu vergießen; in der Folge würden sie aber schon Gelegenheit finden, nicht nur wegen der Ermordung ihres Landsmanns sondern überhaupt wegen aller erlittenen Drangsale und Mißhandlungen, an den Bauern selbst sich zu rächen.

Es thut weh, bei Dingen verweilen zu müssen, die der Menschheit zur Schande gereichen; da aber die unerhörten Grausamkeiten der Afrikanischen Bauern noch nie nach den Gesetzen bestraft worden sind, so bleibt denn freilich nichts übrig, als sie dem allgemeinen Abscheu öffentlich preiß zu geben. Folgende Thatsache, die dem Gouvernement von Herrn Van der Kemp, einem Missionnar im Distrikt Graaf-Reynet, offiziell angezeigt wurde, ist mehr als hinlänglich bei dem bloßen Namen eines Kap-Bauers Schauder und Entsetzen zu erregen. Als nämlich dieser eben so verständige als fromme Mann sah, daß die Kaffern keine Lust hatten, von seinem Religionsunterricht Gebrauch zu machen, so etablirte er sich, und zwar mit Genehmigung des Gouvernements, am Sonntagsflusse, um hier sein Glück unter den folgsamern Hottentotten zu versuchen. In kurzer Zeit wurde sein kleines Dorf der allgemeine Zufluchtsort jener armen Flüchtlinge, die sich nach den Scharmützeln, welche zwischen ihnen und den Bauern vorgefallen waren, in den Wäldern und Felsenklüften versteckt hatten. Sie begaben sich in der Absicht zu Van der Kemp, weil sie daselbst vollkommen sicher zu seyn glaubten, und ihn für

einen Mann hielten, der, da er in Diensten des Brittischen Gouvernements stehe, ihr unbegränztes Zutrauen verdiene. Unter andern meldete sich ein armer Mensch, der Frau und Kind bei sich hatte, die dem Hungertode nahe waren, und die er mit ein wenig Milch zu erquicken hoffte, auf dem Wege nach diesem Asyl, in der Wohnung eines Bauern in Lange-Kloof, der sich Van Roy nannte, und ein naher Anverwandter dessen war, der, wie ich weiter oben erzählte, die drei Englischen Deserteurs erschossen hatte. Dieses Ungeheuer in Menschengestalt bemächtigte sich jenes armen Menschen, holte eine geladene Flinte herbei, und befahl einem in seinen Diensten stehenden Hottentotten, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Als sich der Hottentott hierzu durchaus nicht verstehen wollte, schoß er ihn auf der Stelle todt, und ließ sodann den andern Hottentotten nebst Weib und Kind ebenfalls umbringen. Wenn dergleichen Abscheulichkeiten, setzt Herr Van der Kemp in seinem Bericht hinzu, fernerhin ungestraft bleiben, so werden die bedauernswerthen Hottentotten am Ende nicht mehr wissen, wem sie sich anvertrauen sollen, und dies wird die Folge haben, daß sie in Verzweiflung gerathen und einen allgemeinen Aufstand erregen.

In der That würde es weit weniger befremden, wenn sich dies unglückliche Volk endlich von der Rachgier verleiten ließe, sich zu empören, als wenn es jede Art von Mißhandlungen in der Folge noch eben so ruhig und gelassen, wie zeither ertrüge. Als vorgebliche Freunde und Oberherren haben die Bauern dasselbe von jeher sehr

unbillig und hart, als Feinde aber, mit unmenschlicher Grausamkeit, behandelt. Bei ihren Streifzügen gegen die Bosjesmanns, liegt immer, wie ich bereits im ersten Theil dieses Werks ausführlich dargethan habe, die Absicht zum Grunde, die Mannspersonen zu morden, und die Kinder zu Sklaven zu machen. Ich glaube, die Art und Weise, wie sie bei ihren feindseligen Unternehmungen gegen die Kaffern zu Werk giengen, nicht besser ins Licht setzen zu können, als wenn ich hier einige Artikel aus der Instruktion einrücke, die dem Kommandanten von dem Landdroste eines gewissen Distrikts in dieser Hinsicht mitgetheilt wurde.

„Erster Artikel. Es sollen, und zwar bei exem„plarischer Strafe, schlechterdings keine Grausamkeiten „gegen die Gefangenen unnöthiger Weise verübt werden „dürfen."

„Zweiter Artikel. Alle Weiber und Kinder, „besonders aber die der Kaffern, welche dem Kom„mando in die Hände fallen, sollen durchaus nicht miß„handelt werden; auch soll man die Kinder nicht mit „fortschleppen, sondern sie vielmehr, unter der Aufsicht „einer hierzu geeigneten Person, ihren Anverwandten „und Freunden ohne daß ihnen etwas Leides widerfährt, „zurückschicken, wovon uns die Kaffern unlängst „bei Plettenbergs-Bai ein Beispiel gegeben „haben." (Diese Anspielung bezieht sich auf die oben erwähnten Umstände.)

„Dritter Artikel. Bei Eroberung eines „Kraals (Dorfes) sollen die Hütten nicht mehr, wie „solches zeither geschah, in Brand gesteckt werden, da es, „allem Vermuthen nach, lediglich diesem Um„stande zuzuschreiben ist, daß die Häuser der Pachter „ebenfalls geplündert und in Brand gesteckt worden „sind."

„Vierter Artikel. Die Leichname der „Feinde sollen hinführo nicht mehr verletzt „werden, wie solches zeither von schlechtdenkenden Leu„ten, die zum Kommando gehörten, geschehen ist, wel„che dieselben mit Messern zerschnitten, mit „Pferdepeitschen zerfetzten, und mit Stei„nen verstümmelten. Denn, diese Behandlungsart „dient doch zu weiter nichts, als daß sie den Feind im„mer mehr erbittert, und ihn zur Mordgier entflammt."

„Fünfter Artikel. Die Bauern dürften viel„leicht nicht wohl daran thun, wenn sie den Kaffern „stehenden Fußes ihr Vieh wegnähmen; denn da„durch würden letztere nur veranlaßt werden, immer um „das Kommando herumzuschwärmen, und die Gelegen„heit abzulauern, wo sie dasselbe wieder erwischen könn„ten; nicht zu gedenken, daß zu Bewachung einer zahl„reichen Viehheerde mehrere Leute erforderlich sind, durch „deren Abgang das Kommando geschwächt wird. Die „Bauern müssen daher ihre Unternehmungen bloß darauf „beschränken, daß sie den Feind überall verfolgen, und „ihn, wo möglich, zum Lande hinausjagen. Wenn

„dies geschieht, so versteht sich von selbst, daß ihnen „sodann alles Vieh in die Hände fallen „wird."

Dieser sonderbare Aufsatz schließt mit der Bemerkung: „obige Punkte wären zwar sammt und sonders den Kom„mandanten von Zeit zu Zeit dringend ans Herz gelegt „worden, würden aber nicht eher befolgt werden, bis „das Gouvernement mit Gewalt darauf dringe." Der Verfasser hätte noch hinzusetzen sollen, daß diese Menschen viel zu weit von dem Gouvernement entfernt sind, um unter gehöriger Aufsicht zu stehen, und daß sie daher weder Befehle noch Vorschläge befolgen, sondern sich bloß von ihren viehischen Trieben beherrschen lassen. Ich würde es gewiß nicht gewagt haben, den vierten Artikel dieser seltsamen Instruktion als authentisch hier anzuführen, wenn man mir denselben nicht als eine offizielle Urkunde vorgelegt hätte. Das Brittische Gouvernement verfuhr viel zu sanft und gelinde gegen Menschen, die einen so verhaßten Charakter besitzen, wie derselbe von einem ihrer eigenen Landsleute in obigen Instruktionsartikeln dargestellt wird. Leute von solchem Schlage, können schlechterdings auf keine andere Art civilisirt werden, als wenn man sie mit einem eisernen Scepter regiert. Wenn man auch noch so gelinde gegen sie zu Werke gieng, sie mit noch so viel Nachsicht und Schonung behandelte, so war doch alles vergebens. Nie legten sie die mindeste Dankbarkeit an den Tag, ob man ihnen gleich eine allgemeine Amnestie zugestanden, und noch überdies eine ansehnliche Schuld erlassen hatte;

im Gegentheil fiengen sie in eben dem Nu, wo man ihnen diese Gnadenbezeigungen zusicherte, von neuem zu rebelliren an. Sie selbst sind von ihrer Schlechtigkeit so sehr überzeugt, daß, wenn man ihnen etwas ungestraft hingehen läßt, sie sogleich hieraus den Schluß machen, das Gouvernement habe es nicht mehr in seiner Gewalt, sie bestrafen zu können, und schone sie bloß deswegen, weil ihm damit gedient sey, sie sich selbst zu überlassen. Und dennoch würde es dem Gouvernement sehr leicht seyn, sie vermittelst einer einzigen Veranstaltung in den elendesten Zustand zu versetzen. Zu dem Ende dürfte man ihnen nur das Schießpulver nehmen, und keinem einzigen gestatten auf das Kap zu kommen. Das eine wie das andere würde sich sehr leicht bewerkstelligen lassen, wenn man nur unweit der Algoa-Bai einen kleinen Militärposten etabliren wollte.

So sehr übrigens zu wünschen gewesen wäre, daß man die Rebellen, auf deren Anstiften sich die Kaffern zu den oberwähnten Feindseligkeiten gegen die Brittischen Truppen verleiten ließen, ergriffen und bestraft hätte, so wenig fanden wir es rathsam, uns deshalb in undurchdringlichen Wäldern in einen ungleichen Kampf mit Wilden einzulassen, deren Vertilgung den Brittischen Waffen zu keiner sonderlichen Ehre gereicht, und nur für diejenigen von Nutzen gewesen seyn würde, welche dieselben gegen uns aufgehetzt hatten. General Vandeleur hielt es daher der Klugheit gemäß, seine Truppen wieder an sich zu ziehen, und sie nach der Algoa-Bai marschiren zu lassen, wo ein Theil derselben am Bord der Rattel-

snake eingeschifft werden, die übrigen aber in kleinen Tagereisen nach dem Kap zurückkehren sollten. Es ereigneten sich jedoch Umstände, die ihre Abreise verzögerten, und ihre Gegenwart in der Algoa=Bai so lange nöthig machten, bis die Kolonie gänzlich geräumt wurde.

Als ich, nach erfolgter Zurückkunft des Generals, die Hottentotten, welche noch bei mir geblieben waren, abgeliefert hatte, und nun sah, daß man mich weiter nicht nöthig hatte, machte ich mich auf den Weg nach der Kapstadt, wo ich den achten Junius, nach einer Reise von sechzehn Tagen, die ich mit zwei Pferden zurücklegte, glücklich ankam.

Auf meiner Rückreise nahm ich weiter nichts Merkwürdiges wahr, als das sich das Betragen der Einwohner von Zwellendam sichtbar verändert hatte. So lange die Bauern im Distrikte Graaf=Reynet unter den Waffen standen, schienen die Bewohner jenes benachbarten Distrikts unschlüssig zu seyn, wie sie sich eigentlich benehmen sollten; als sie aber hörten, daß dieselben nunmehr zu Paaren getrieben seyen, gaben sie sich das Ansehen, als wenn sie das Betragen derselben äußerst mißbilligten. Die wahren Gesinnungen der Kolonisten gegen das Brittische Gouvernement mochten seyn welche sie wollten, so viel bleibt allemal richtig, daß sie es nicht bei diesem letzten Versuche, sich des Viehes der Kaffern zu bemächtigen, bewenden ließen, als sie gegen die obrigkeitlichen Personen im Distrikte Graaf=Reynet, und die kleine Truppenzahl, welche man daselbst zu dere

Beschützung zurückgelassen hatte, feindselig zu Werke giengen. Diese Unruhen waren aber bloß lokal, und sie hatten hierbei keine andere Absicht, als nur zu rauben und zu plündern. Alle andere Distrikte verhielten sich ruhig, und lange zuvor, ehe sich die Nachricht von einem allgemeinen Frieden in diesem Lande verbreitete, waren die Leute mit dem Brittischen Gouvernement so wohl zufrieden, daß sie die Einführung des vorigen weder wünschten noch erwarteten.

Im Grunde betrachtet ist es auch gar nicht denkbar, daß eine wahre Zuneigung zwischen den Bewohnern des Kap und jenen der vereinigten Provinzen statt finden kann. Die dortigen Kolonisten sind größtentheils Abkömmlinge ehemaliger Soldaten, die unter Teutschen Regimentern dienten, und bestehen aus Preußen, Hanoveranern, Flamändern und Polacken, oder aus Französischen Flüchtlingen, die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes, hier Schutz und Sicherheit suchten. Alle diese Menschen haben in der Batavischen Republik weder Bekanntschaft noch Anverwandte, und wissen selbst nicht, was sie bei dem Worte Vaterland, ob sie es gleich unaufhörlich im Munde führen, eigentlich denken sollen. Alles was sie wissen ist dies, daß das Kap ehedem einer Gesellschaft von Kaufleuten gehörte; daß diese Gesellschaft als Souverain über sie herrschte; und daß sie ehedem statt des Spinnekops, wie sie die Brittische Flagge gewöhnlich zu nennen pflegten, eine andere, mit drei breiten horizontalen Streifen, woran der eine roth, der zweite weiß, und der dritte blau war, vom Kastell

wehen sahen. Bei so bewandten Umständen würde es dem größten Theile dieser Menschen nach Verlauf einiger Jahre allem Vermuthen nach sehr gleichgültig gewesen seyn, von wem sie eigentlich beherrscht worden wären.

Indeß kann man sich leicht vorstellen, daß es ihnen doch einige Freude machte, als sie auf den Mauern des Kastells die Flagge wieder aufstecken sahen, welche sie von jeher dort zu sehen gewohnt waren; und wahrlich sie müßten sehr schlechte und verächtliche Menschen gewesen seyn, wenn sie bei dieser Gelegenheit ihre Freude nicht an den Tag gelegt hätten. Diese Freudensbezeigungen waren aber weder allgemein, noch tumultuarisch, noch von langer Dauer. Auch beschränkten sich dieselben größtentheils nur auf den innern Bezirk des Kastells. Die Erinnerung des armseligen Zustandes, worin sich die Kolonie vor der Eroberung befunden, und die der allgemeinen Glückseligkeit, welche sich seitdem mit schnellen Schritten verbreitet hatte, schien bei dieser Gelegenheit auf die Stimmung der Gemüther überaus stark gewirkt zu haben. Ehedem waren die Kolonisten arm, und ein allgemeiner Banquerot schien beinahe unvermeidlich zu seyn; jetzt waren sie zu individuellem Reichthum gelangt. Seit den letztverflossenen sieben Jahren war fast jährlich eine halbe Million Pfund Sterling durch die Armee, die Flotte und die Englischen Kolonisten in Umlauf gebracht worden; nunmehro aber merkten die Einwohner, daß sie, allem Vermuthen nach, jährlich die Hälfte dieser Summe, aus ihren eigenen Mitteln, zum Behuf der Truppen, welche sie zur Besatzung erhielten, würden hergeben müs-

sen. In der That ließ man ihnen deutlich genug merken, daß die Batavische Regierung, deren Finanzen gänzlich erschöpft waren, mit diesem Vorhaben umgehe.

Demnächst sahen sie nur allzu gut ein, daß die Niederlassung zwar dem Namen nach an die Batavische Republik zurückgegeben werde, von nun aber weiter nichts als eine Französische Kolonie sey. Die Beweise hiervon lagen ihnen leider nur zu deutlich vor Augen. Der Kommandant der neu angekommenen Truppen war aus der Französischen Schweiz gebürtig, und die Hälfte der Offiziers bestand aus Franzosen. Ein gewisser Mann, der vom Kap gebürtig war, unter der vorigen Regierung eine ansehnliche Stelle daselbst bekleidet hatte, und sich zu der Zeit, wo der Definitiv-Friedenstraktat unterzeichnet wurde, eben in Holland befand, meldete sich bei dem dortigen Staatsdirektorium, in der Absicht, auf dem Kap einen sehr hohen Posten zu erhalten, der ihm aber verweigert wurde. Er gieng nach Paris, gelangte bei Bonaparte oder dessen Minister zur Audienz, und brachte es dahin, daß dem Direktorium der Befehl zugeschickt wurde, die Gründe jener abschlägigen Antwort zur Revision vorliegen zu lassen.

Ueberdies gieng aus dem ganzen Betragen der drei Kommissarien, welche man in der Absicht nach dem Kap geschickt hatte, gewisse Punkte mit dem Brittischen Gouvernement abzumachen, nur allzu deutlich hervor, daß das Interesse der Franzosen jedes andere auf dem Kap überwiegen werde. Diese Herren nannten sich zwar

Holländer, gaben sich aber, wiewohl vergebens, alle erdenkliche Mühe, es dahin zu bringen, daß die Verhandlungen und der Briefwechsel zwischen ihnen und den Brittischen Kommissarien, in Französischer Sprache abgefaßt werden sollten. Kurz, alles und jedes, was von Seiten des neuen Gouvernements geschahe, diente zu einem überzeugenden Beweis, daß der Einfluß der Franzosen unfehlbar das Uebergewicht erhalten werde, wenn sie gleich zugaben, daß die Batavische Flagge wieder aufgesteckt werden durfte.

Diese und andere dergleichen Betrachtungen brachten in den Gemüthern der meisten Kolonisten eine gewisse melancholische Stimmung hervor, die nahe an Kleinmuth gränzte. Als der Tag herbeikam, an dem wir das Kap räumten, war das Kastell und der ganze Weg bis an das Schiffwerft dicht mit Menschen besetzt, die aber nicht, wie es sonst bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, in der Absicht herzueilten, eine lärmende Freude zu äußern, sondern ihren Freunden ein trauriges Lebewohl zu sagen. Als General Dundas nebst dem General-Kommissair De Miß und dem Gouverneur Jansens vorübergieng, herrschte unter der versammelten Volksmenge ein feierliches Stillschweigen. Niemand ließ nur ein Wort, nur einen Laut von sich hören. Der freundliche und herzliche Abschied, welchen die Oberbefehlshaber der beiden Besatzungen von einander nahmen, machte ihrem Gefühl, als Menschen und Offiziere betrachtet, um so mehr Ehre, da ihre gegenseitigen Verhältnisse seit den letzten zwei Monaten, in Gefolge des

aus England eingetroffenen Befehls, vermöge dessen die Zurückgabe des Kap kontremandirt worden war, überaus viel Delikatesse und Behutsamkeit nöthig gemacht hatten. Kurz, ich bin sehr überzeugt, daß es bei der Uebergabe eines Platzes, den eine Macht einer andern abtritt, selten so ruhig und ordentlich zugeht, als solches jetzt geschah, da der General Dundas das Vorgebirge der guten Hoffnung im Namen des Brittischen Gouvernements an die Repräsentanten der Batavischen Republik zurückgab.

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung in militärischer Hinsicht.

Als der Prinz von Oranien, Erbstatthalter, Holland verlassen hatte, und sich aus dem nachherigen Gange der öffentlichen Angelegenheiten nur zu deutlich ergab, daß der größte Theil der Einwohner in den vereinten Provinzen sehr geneigt sey, die revolutionnären Grundsätze der Franzosen in Ausübung zu bringen, da erforderte es von Seiten unsers Gouvernements die Klugheit, die Holländischen Kolonien sogleich in Besitz zu nehmen. Vor allen Dingen mußte man sich des Vorgebirges der guten Hoffnung zu bemächtigen suchen, da die dortige Niederlassung von zu großer Wichtigkeit war, als daß man dieselbe in den Händen der Holländischen Kolonisten lassen konnte; wiewohl man übrigens nur

allzu gut wußte, daß der vornehmste und größte Theil der dortigen Offiziers sowohl, als der Civilbeamten, seine Anstellung im dasigen Kolonialgouvernement einzig und allein dem Prinzen von Oranien zu verdanken hatte.

Dem zu Folge veranstaltete man die erforderlichen Zurüstungen, um das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz nehmen zu lassen; nicht etwa in feindseligen Absichten, sondern bloß um dasselbe zu vertheidigen, und sich dessen im Namen des Prinzen von Oranien, welcher zu dem Ende in London die hierzu benöthigten Depeschen ausfertigen ließ, zu versichern. Allein die irregeführten Einwohner der dasigen Kolonie, welche von dem Zustande der Staatsangelegenheiten in Holland sehr schlecht unterrichtet waren, und noch überdies mit der nichtigen Erwartung hingehalten wurden, als wenn die Franzosen ein Truppenkorps nach dem Kap senden würden, hatten bereits die Grundsätze der Jakobiner angenommen, deren Folgen um so größere Besorgnisse erregen mußten, da der größte Theil der dortigen Kolonisten aus unwissenden Leuten bestand. Unter diesen Verhältnissen mußte es natürlicher Weise einigen Französischen Emissarien, jenen immer geschäftigen Ruhestörern, die, wie Schlangen, sich überall in der Absicht einschlichen, Zwietracht und Unfrieden zu stiften, sehr leicht werden, ein Volk aufzuwiegeln, das ohnehin schon so geneigt war nach ihren Grundsätzen zu handeln. Die wenigen Beamten bei dem dortigen Gouvernement, von welchen man glaubte, daß sie Anhänger des Statt-

halters und Freunde des alten Systems seyen, wurden ganz unterdrückt, und die Schwäche des Gouverneurs selbst trug nicht wenig dazu bei, die Absichten der unruhigen Bürger zu befördern. Diese ließen sich nunmehro verlauten, sie würden sich vermittelst einer öffentlichen Akte für eine freie und unabhängige Republik erklären. Sie giengen mit dem Vorhaben um, den Freiheitsbaum zu pflanzen, und ernannten einen Konvent, der seine Sitzungen damit anfieng, daß er Proscriptionslisten verfertigte, und die Namen aller derer darauf setzte, die dazu bestimmt waren, entweder vermittelst der unlängst erfundenen Guillotine, welche man ausdrücklich deshalb angeschafft hatte, hingerichtet, oder wenigstens aus der Kolonie deportirt zu werden. Es versteht sich von selbst, daß diejenigen, welche sich der Pöbel zu Schlachtopfern ausersehen hatte, die würdigsten Personen in der ganzen Kolonie waren und größtentheils zum Gouvernement gehörten.

Die Sklaven, deren Anzahl, wie ich bereits weiter oben bemerkte, in so fern hier von erwachsenen Leuten die Rede ist, sich gegen die Weißen wie eins zu fünf verhielt, hatten ebenfalls ihre besonderen Zusammenkünfte, worin sie berathschlagten, was etwa mit den freien und unabhängigen Bürgern anzufangen seyn dürfte, wenn einst der glückliche Tag ihrer eigenen Befreiung herbeikäme, der, nach den Aeußerungen ihrer Gebieter über die segensreichen Folgen der Freiheit und Gleichheit, so wie über die unveräußerlichen Menschenrechte, zu urtheilen, nicht weit mehr entfernt seyn könne.

So standen die Sachen, als die Engländer mit ihrer Flotte in der Bai erschienen. Der Gouverneur veranstaltete sogleich eine außerordentliche Rathsversammlung, um zu überlegen, was in diesen kritischen Umständen zu thun sey. Einige waren der Meinung, man solle die Kolonie dem Schutze der Brittischen Flagge übergeben; der Gouverneur aber und die meisten Mitglieder der Versammlung, die es mit den Bürgern hielten, wohl gar vor ihnen sich fürchten mochten, traten dem unvernünftigen Vorschlage bei, daß man der Brittischen Kriegsmacht Widerstand leisten, und wenn derselbe, woran gar nicht zu zweifeln sey, einen glücklichen Erfolg hätte, sich sogleich zu einer freien und unabhängigen Republik konstituiren müsse. Man sprach von mehr als zehntausend herzhaften Bauern, welche gleich auf das erste Lärmzeichen bei der Batavischen Fahne unfehlbar sich einfinden würden. So wenig waren diese Menschen mit dem Charakter und der Anzahl ihrer tapfern Landsleute bekannt! Die sogenannte bürgerliche Kavallerie, ein Korps, das durchgehends aus Bauern bestand, und sich damals in der Nähe der Kapstadt zusammengezogen hatte, erhielt sogleich Ordre zum Anmarsch, worauf denn einige hundert Mann, wiewohl sehr ungern, sich einstellten. Das feige und schlechte Betragen dieses undisciplinirten Gesindels, das seinen Heldenmuth noch zur Zeit auf keine andere Art als gegen die armen Hottentotten an den Tag gelegt hatte, hätte man vorhersehen können. Einige Kanonenschüsse, die von dem Kriegsschiffe Amerika geschahen, und die Felsen am Mäuseberge trafen, waren mehr als hinreichend, die Feinde von diesem

so wichtigen Passe zu vertreiben, und zu bewirken, daß sich die regulären Truppen nach Wineberg, einer Erdzunge, welche sich auf der östlichen Seite des Tafelbergs in die See erstreckt, und ungefähr acht Englische Meilen von der Kapstadt entfernt ist, zurückzogen. Das Korps der Hottentotten schwärmte zwar noch eine Zeitlang um die gedachten Felsen herum, und fügte uns einigen Schaden zu; es dauerte aber nicht lange, so ward auch dies delogirt und retirirte sich nun ebenfalls nach Wineberg. Jene Helden hingegen, aus welchen das bürgerliche Kavalleriekorps bestand, sprengten spornstreichs nach Hause, ohne sich unterwegs nur einmal umzusehen.

Die Brittischen Truppen, welche den General Craig an ihrer Spitze hatten, und von Herrn Alured Clarke kommandirt wurden, rückten nun vorwärts, um den Feind auf seinem hochliegenden Posten anzugreifen. Nachdem sie mit Beihülfe der Matrosen ihre Kanonen und Feldstücke an Ort und Stelle geschafft, und einige Schüsse gethan hatten, zog sich derselbe in seine Linien zurück. Jetzt schlugen die Engländer an derselben Stelle, von welcher sie ihn vertrieben hatten, ihr Lager auf. Da er nun sah, daß er zu schwach sey um einen längeren Widerstand leisten zu können, sandte er mitten in der Nacht eine Parlementärflagge, und trug auf eine Kapitulation an, die ihm auch sogleich bewilligt und des nächstfolgenden Tages von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Die meisten Mitglieder des Gouvernements, welche gegen den Prinzen von Oranien gut gesinnt

waren und sich auf eine schickliche Art betragen hatten, wurden in ihren Aemtern bestätigt, so daß die Jakobiner für diesmal ihre Entwürfe gänzlich vereitelt sahen.

So bald sich die Nachricht von dieser Begebenheit in England verbreitete, war man der Meinung, daß die Eroberung einer so schätzbaren Kolonie für das ganze Brittische Reich, besonders aber für die Ostindische Kompagnie von der äußersten Wichtigkeit sey, weil diese letztere dieselbe als das stärkste Bollwerk zu betrachten hatte, wodurch ihre weitschichtigen Besitzungen in Indien gesichert wurden. Und da in dem damaligen Zeitpunkte die Minister wohl eben so wenig als das Publikum daran zweifeln mochten, daß sich England diese Kolonie bei einem allgemeinen Friedensschlusse auf immerwährende Zeiten als Eigenthum ausbedingen werde, so gab man sich alle erdenkliche Mühe, solche Instruktionen zu entwerfen, und solche Einrichtungen zu treffen, die darauf abzweckten das Wohl der Kolonie zu befördern, das Interesse der Ostindischen Kompagnie zu sichern, und sowohl die Schiffahrt als auch den Handel Großbritanniens immer mehr und mehr auszubreiten. Wirklich hielt man ihre Wichtigkeit für so außerordentlich groß, daß es sich der Minister zum unerschütterlichen Grundsatz gemacht hatte, „daß nie eine souveräne Macht, weder „mittelbarer noch unmittelbarer Weise zum Besitz des „Vorgebirgs der guten Hoffnung gelangen solle, weil „dasselbe die natürliche Garantie der Britti„schen Besitzungen in Indien sey." Die Wichtigkeit desselben in politischer Hinsicht wurde von Nie-

mandem bezweifelt; die daraus entspringenden Handelsvortheile waren allgemein anerkannt.

Bei dem allen hatte es das Ansehen, als wenn die Direktoren der Ostindischen Kompagnie recht absichtlich darauf ausgiengen, diese Kolonie als sehr geringschätzig zu behandeln und den Werth derselben herabzusetzen. Was für Beweggründe sie haben mochten, eine solche Meinung zu hegen, will ich dahin gestellt seyn lassen; auch ist es kaum denkbar, daß eine Gesellschaft von Leuten, die bei allen ihren Handlungen das allgemeine Wohl der Nation berücksichtigt hatten, unter den damaligen Umständen, wo dasselbe so offenbar mit ins Spiel kam, es aus Neid, oder einem anderen kleinlichen Beweggrunde, hätten hintansetzen sollen. Die Meinungen der Menschen sind freilich, in so fern sich dieselben auf moralische Ereignisse gründen, sehr schwankend und unbeständig; indeß dürfte es jedoch äußerst schwer seyn, ein Ereigniß, oder sonst einen Umstand, anzugeben, der die Direktoren der Ostindischen Kompagnie vernünftiger Weise hätten veranlassen können, in der Meinung, welche sie seit den letztverflossenen zwanzig Jahren von dem Werthe des Vorgebirges der guten Hoffnung hegten, eine Aenderung zu treffen; im Gegentheil hatte man glauben sollen, daß ihnen an dem Besitze desselben seit jenem Zeitpunkte nur desto mehr gelegen seyn müsse.

Daß sie diese Besitzung noch gegen das Ende des Amerikanischen Krieges für äußerst wichtig hielten, gieng wenigstens aus ihrem damaligen Benehmen sehr deutlich

hervor. So bald man zu Ende des Jahres 1780 mit Gewißheit vorhersehen konnte, daß der Krieg zwischen uns und den Holländern unvermeidlich seyn würde, ließ Lord North, dessen Gesinnungen, was diesen Punkt anbetraf, mit jenen der Direktoren vollkommen übereinstimmten, dem geheimen Ausschuß der Ostindischen Kompagnie sogleich davon Nachricht ertheilen, damit sie in Stand gesetzt würden, ohne den geringsten Verzug diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, die nach Beschaffenheit der Umstände für ihr Interesse die zweckmäßigsten schienen. Ihre damaligen Vorsteher, Dewaynes und Sullivan nahmen hierauf sogleich Veranlassung, sich hierüber mit jenen Offiziers der Ostindischen Kompagnie zu berathschlagen, welche damals in London anwesend waren, und denen man es zutraute, daß sie diesfalls mit Rath und That an die Hand gehen könnten. Das Resultat hievon war, daß die erste und einzige Maaßregel, welche zum Behuf der Ostindischen Kompagnie in Vorschlag gebracht wurde, darin bestand, daß man, so bald der Krieg mit den Holländern zum Ausbruch käme, das Vorgebirge der guten Hoffnung sogleich in Besitz nehmen müsse; ein Vorschlag, der die Beistimmung des Ministers erhielt, und die Folge hatte, daß eine Escadre ausgerüstet wurde, worüber Kommodore Johnston das Kommando führte, und von welcher die Flotte der Ostindischen Kompagnie convoirt wurde. Diese Escadre ließ sich mit dem Admiral Suffrein in der Bai Porto Praya in ein Gefecht ein, wodurch nichts entschieden wurde, so, daß die Franzosen das Vorgebirge der guten Hoffnung glücklich erreichten, und es dergestalt in Ver-

theidigungsstand setzten, daß es der Kommodore nicht rathsam fand, sie daselbst anzugreifen, sondern sich bloß mit der Wegnahme einiger Holländischen Ostindienfahrer, die in der Saldanha-Bai vor Anker lagen, begnügen mußte, dahingegen der Französische Admiral, als seine Mannschaft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sich wieder erholt hatte, und seine Schiffe gehörig ausgebessert waren, nach der Insel Mauritius *) und von da nach den Indischen Gewässern, in dem vollkommensten und besten Zustande unter Segel gieng; ein Umstand, der nicht nur dem Handel und den Besitzungen der Ostindischen Kompagnie, zum größten Schaden und Nachtheil gereichte, sondern auch der Krone selbst sehr starke Geldausgaben und andere Unannehmlichkeiten verursachte. Denn, eben dadurch daß der große Zweck dieser Unternehmung verfehlt wurde, gewann der Feind nicht nur den ansehnlichen Vortheil, daß er seine Truppen und Seeleute auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ans Land setzen konnte, wo sie sich unter einem milden Himmelsstriche und durch den Genuß der daselbst im Ueberflusse vorhandenen frischen Lebensmittel, Obstarten und Gemüse, in kurzer Zeit wieder erholten, sondern er wurde zugleich auch in Stand gesetzt, fast ununterbrochen eine Flotte in offener See zu erhalten, da er dieselbe durch seine auf der Insel Mauritius etablirten Agenten hinlänglich mit Lebensmitteln und anderen Erfordernissen, die von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bezogen wurden, versorgen konnte. Von dem ihm

*) Isle de France.

zugehörigen Inseln Mauritius und Bourbon, hätte er diese Zufuhr unmöglich erhalten können, da die eine wie die andere kaum so viel hervorbringt, als zum Unterhalte der dortigen Einwohner und Besatzungen erforlich ist.

Ueberhaupt hatten die Franzosen von jeher ihr Absehen darauf gerichtet, ihre Schiffe auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung approvisionniren und ausbessern zu lassen, und sodann ihre Armaden, nachdem dieselben hinlänglich mit allen Bedürfnissen versehen waren, von dort aus nach den Indischen Gewässern zu senden. Hätte Suffrain aus der dasigen Kolonie keine Lebensmittel beziehen können, und wäre er verhindert gewesen in den Haven von Trincomale einzulaufen, so hätte er unmöglich seine Fahrt fortsetzen, oder uns auf eine so nachdrückliche Art die Spitze bieten können, wie es wirklich der Fall war.

Gewiß ist, daß Herr Dundas fest überzeugt war, daß diese Kolonie für England eben so nützlich, als wegen der darauf zu verwendenden ungeheuern Ausgaben für die Holländer äußerst lästig sey, als er dem Brittischen Gesandten im Haag, bei Gelegenheit des zwischen Holland und Großbritannien im Jahre 1787 abzuschließenden Friedens, den Auftrag ertheilte, die Abtretung gewisser in Indien befindlichen Stationen in Vorschlag zu bringen, die den Holländern sowohl in politischer als merkantilischer Hinsicht weniger Aufwand verursachten. Lord Macartney war ebenfalls überzeugt, daß uns die Hol-

länder, in so fern sie freie Wahl hätten, sie sehr gern überlassen würden.

Ohne jedoch die Gesinnungen der Holländer in Betreff des Vorgebirges der guten Hoffnung untersuchen zu wollen, kann ich mit voller Gewißheit versichern, daß sie die dereinstige Zurückgabe dieser Kolonie beim Abschluß des Friedens gewiß nicht erwarteten, ja nicht einmal wünschten; denn sie wußten mehr als zu wohl, daß ihnen die Engländer den Vortheil ihre Schiffe daselbst ausbessern zu lassen und frische Lebensmittel am Bord zu nehmen, unfehlbar gestatten würden, ohne daß sie nöthig hätten es auf eine kostspielige Art in Besitz zu behalten. Ueberhaupt würden sie froh gewesen seyn, wenn es unter jeder anderen Flagge, als der ihrigen, für einen Freihaven erklärt worden wäre. Leider hatte aber Holland bei dem Friedensschlusse keinen anderen Einfluß, als bloß dem Namen nach; denn alle jene Besitzungen, welche der Batavischen Republik zurückgegeben wurden, kamen eigentlich doch nur an Frankreich.

Ich habe die Meinungen, welche wir in Betreff der Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, in so fern es auf den Brittischen Handel und die Brittischen Besitzungen in Indien Bezug hat, zu einer Zeit unterhielten, wo wir die nachtheiligen Folgen davon, daß eine feindliche, oder auch nur eine neutrale Macht dasselbe im Besitz hatte, nur allzu lebhaft empfanden, bloß deswegen so umständlich angezeigt, da in dieser Hinsicht, so bald dasselbe als ein Eigenthum der Brittischen Krone zu

betrachten war, eine merkliche Veränderung eintrat. Denn nichts ist gewisser, als daß die Direktoren der Ostindischen Kompagnie von nun an in Betreff dieser Niederlassung nicht nur eine offenbare Gleichgültigkeit affektirten, sondern auch die Beibehaltung derselben in den stärksten Ausdrücken widerriethen, und der Welt weiß zu machen suchten, daß der Besitz des Kap weder für den Handel noch überhaupt für die Angelegenheiten der gedachten Kompagnie von einigem Belang sey. In dieser auffallend albernen Absicht, ließen sie an die Befehlshaber aller in ihren Diensten stehenden Schiffe das ausdrückliche Verbot ergehen, daß sie auf dem Kap, weder auf ihrer Hinreise noch Rückreise, anlegen sollten, nur diejenigen ausgenommen, die dazu bestimmt waren, die dortige Kolonie mit Indischen Waaren zu versehen.

Die Englischen Seeleute sehen sich nun zwar, vermittelst ihrer gesunden und starken Leibeskonstitution, und den Genuß zuträglicher Nahrungsmittel in Stand gesetzt, die Fahrt von Indien bis nach England, die seit den neuesten in der Schiffahrt vorgenommenen Verbesserungen beträchtlich abgekürzt wird, zurücklegen zu können, ohne daß sie nöthig haben unterwegs in einen Haven einzulaufen; ganz anders verhält es sich aber mit den Lascarn, oder gebornen Indianern, die in Kriegszeiten nicht selten die Hälfte der Mannschaft ausmachen. Diese armen Menschen welche größtentheils von Reis, Oel und Küchenkräutern leben, können ihre gewöhnliche Kost nicht lange entbehren, und noch weniger sind sie im Stande, die kalte Seeluft zu vertragen, die, besonders zur Win-

terszeit, im südlichen Ocean herrscht. Sie betrachteten daher das Vorgebirge der guten Hoffnung als eine Art von Einkehr, wo sie einen reichen Vorrath von frischen Lebensmitteln antrafen, und sich in Zeit von wenig Tagen zusehends erholten. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß diese Gattung von Menschen eine solche Einkehr schlechterdings nicht entbehren kann; denn die Direktoren der Ostindischen Kompagnie sahen sich genöthigt, den oberwähnten Befehl in Betreff aller jener Schiffe, die mit schwarzen gebornen Indianern bemannt waren, zurückzunehmen.

So oft sich der Fall ereignete, daß unsere Regierung Truppen in Schiffen abschicken mußte, die von Lascarn geführt wurden, so oft riß auf denselben ein stärkerer Grad von Krankheit und Sterblichkeit ein, als auf anderen Schiffen, welche durchgehends mit Europäern bemannt waren. Bei so bewandten Umständen würde es ein wahres Verbrechen gewesen seyn, wenn man gerades Wegs von Europa nach Indien gesegelt wäre, ohne irgend wo in einen Haven einzulaufen, für die Truppen und Lascarn frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, und zu Verhütung ansteckender Krankheiten die Schiffe reinigen und sie ausräuchern zu lassen. Die zwei Knabenregimenter, wie man das 22ste und 34ste Regiment gewöhnlich zu nennen pflegte, welche zur Verstärkung der Besatzung nach dem Kap abgeschickt werden mußten, nachdem man die dienstfähigen Leute nach Madras gesendet hatte, und die nachher zur Eroberung von Seringapatam so vieles beitrugen, befanden sich, als sie auf dem Kap ankamen,

in überaus mißlichen Gesundheitsumständen. Und dennoch gelangten diese nämlichen Schiffe, nachdem man sie gereiniget, gescheuert und durchräuchert hatte, und die Mannschaft durch den Genuß frischer Lebensmittel erquickt worden war, mit anderen Truppen an den Ort ihrer Bestimmung, ohne nur einen einzigen Mann verloren zu haben.

Wenn ich das Vorgebirge der guten Hoffnung als einen in militärischer Hinsicht wichtigen Posten betrachte, so verstehe ich dies so, daß daselbst nicht nur eine hinlängliche Besatzung vorhanden seyn muß, um die dasige Kolonie zu vertheidigen, sondern ich nehme zugleich auch darauf Rücksicht, daß es zu einem Depot oder Waffenplatz dienet, wo man immer ein Truppenkorps in Bereitschaft halten sollte, das zu auswärtigen Kriegsdiensten taugt, und das Klima, gleichviel ob in Ost- oder Westindien, ertragen kann.

Leute, die den Gang der Dinge gewöhnlich nur nach der Oberfläche zu beurtheilen pflegen, sind gewöhnlich der Meinung, wenn der Minister nur Geld herbeischaffe, so könne man für dieses Geld Menschen bekommen, und diese Menschen seyen hinreichend, eine Armee zu bilden. Dies kömmt mir gerade so vor, als wenn man, um Schiffe zu bauen, weiter nichts nöthig hätte, als daß dazu erforderliche Holz auf die Werfte zu schaffen. Hiermit ist es aber bei weitem nicht gethan; denn es wird nicht nur überaus viele Mühe und Arbeit erfordert, dieses Holz zu behauen, es zuzubereiten und ihm eine zweck-

mäßige Form zu geben, sondern man muß auch viele Beurtheilungskraft und Erfahrung besitzen, um die verschiedenen Theile desselben auf eine solche Art in einander zu fügen, daß sie ein vollständiges Ganzes ausmachen und dem dadurch beabsichtigten Endzwecke entsprechen. So und nicht anders verhält es sich auch mit der Formirung einer Armee. Es ist nicht etwa genug, daß man eine gewisse Anzahl Menschen zusammenrafft und ihnen Waffen in die Hände giebt; sondern diese Menschen müssen zugleich an gewisse Bewegungen, an eine gewisse Haltung des Körpers, gewöhnt und so lange darin geübt werden, bis ihnen dieselben ganz leicht und völlig habituell geworden sind. Man muß sie an übereinstimmende gleichförmige Bewegungen gewöhnen, so daß dasjenige, was jeder einzelne Mann thut, einen vereinten Choc ausmacht, und hieraus die größtmöglichste Wirkung aggregirter Stärke entspringt. Auch muß man sie daran gewöhnen mäßig zu leben und sich reinlich zu halten, damit sie unter jedem Himmelsstriche und bei allen ihren Dienstgeschäften gesund und bei Kräften bleiben.

Ein Truppenkorps, das auf die eben erwähnte Art gebildet, und zum Dienst vorbereitet ist, verdient den Namen Soldaten mit Recht. Wie viel Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft gehört aber nicht dazu, bevor man ein solches Korps auf diese Art discipliniren kann! Und dennoch ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß alle zum auswärtigen Kriegsdienst bestimmte Truppen, bevor man sie einschifft, wenigstens zum Theil formirt, und in der Kunst unterrichtet werden, für ihre Gesund-

heit zu sorgen; denn, so bald sie sich einmal an Reinlichkeit und eine ordentliche Lebensart gewöhnt haben, sind sie den Krankheiten, die auf den Schiffen wegen Mangel an Raum und Bewegung entstehen, weit weniger unterworfen; wie denn überhaupt Leute, die auf diese Art vorbereitet sind, die mit einer langwierigen Seereise verbundenen Unbequemlichkeiten viel leichter ertragen können, als rohe und undisciplinirte Rekruten, die wenig oder gar nichts thun, und unbesonnen in den Tag hinein leben.

Aber selbst alte und abgehärtete Soldaten, sind nach einer langen Seefahrt gemeiniglich eine Zeitlang außer Stande, starke und anhaltende Strapazen zu ertragen; denn ihre Geistes- und körperlichen Kräfte sind gleichsam erschlafft. Man frage jemanden, der eine weite Reise zur See gemacht hat, wie ihm nach deren Beendigung zu Muthe war; ob er wohl eben so munter und derselben Anstrengung fähig war, wie vor seiner Einschiffung. Gewiß wird die Antwort verneinend ausfallen. Erst müssen die Glieder wieder ihre gewöhnliche Gelenksamkeit erlangen, und die Lungenflügel Zeit haben, sich wieder frei und ungehindert ausdehnen zu können. Und diese Hindernisse, wodurch jede schnelle und Kraft erfordernde Handlung gehemmt wird, hören in eben dem Verhältniß bald früher, bald später auf, je nachdem die Reise mehr oder weniger lang war, und die Entbehrungen, welche sich der Reisende gefallen lassen mußte, mehr oder weniger lange dauerten.

Die einsichtsvollen Verfasser des Précis des événemens militaires scheinen die Niederlage der Russischen

Kolonne, welche in der Affaire bei **Bergen** vom General **Herrmann** angeführt, und größtentheils zusammengehauen wurde, hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß dieselbe gleich nach ihrer Landung gegen den Feind anrücken mußte. Sie machen unter andern folgende Bemerkung: „Dadurch, daß die Truppen auf „den Transportschiffen eng zusammengedrängt sind, und „noch außerdem andere Ungemächlichkeiten zu erdulden „haben, werden nicht nur eine beträchtliche Anzahl einzel„ner Soldaten, so kraftlos, daß sie keine Dienste thun „können, sondern dieser Unfall betrifft mit unter sogar „ganze Korps. — Die Ungleichheit der Stärke, welche „in Fällen dieser Art bei einzelnen Individuen, als „konstituirenden Theilen eines Korps, statt findet, muß „daher zugleich auch der vereinten Wirkung des Ganzen „zum Nachtheil gereichen."

Wenn nun eine Fahrt von mäßiger Dauer selbst für abgehärtete Truppen so nachtheilige Folgen hat, so versteht sich von selbst, daß junge und unerfahrne Rekruten, die mit den Vorsichtsregeln, welche man zu Erhaltung der Gesundheit anwenden muß, noch gar nicht bekannt sind, doppelt darunter leiden müssen. Ein Rekrut, der in England als ein ganz ungebildeter und undisciplinirter Mensch eingeschifft wird, ist zuverlässig bei seiner Ankunft in Indien eben so wenig Soldat, als in dem Augenblick, wo er sich an Bord begab. Man kann darauf wetten, daß er entweder auf der Ueberfahrt stirbt, oder bei seiner Ankunft an einer unheilbaren Krankheit leidet. Wirklich sterben die meisten von denen, welche in erträg-

lichen Gesundheitsumständen daselbst ankommen, zeitig hinweg, da sie die Hitze des dortigen Klima's nicht ertragen können. Ueberhaupt ist vielleicht kein Land in der ganzen Welt zu finden, das sich weniger dazu schickt, einen Rekruten zum Soldaten zu bilden, als Indien. Das Exerciren greift ihn hier nicht nur ganz außerordentlich an, sondern er wird auch dadurch noch niedergeschlagener, wenn er sieht, wie wenig andere, die mit ihm von gleichem Rang und Stande sind, zu leisten vermögen. Aus diesem allen ergiebt sich, daß, so lange wir unsere zahlreichen Armeen in Indien von Zeit zu Zeit mit Europäischen Truppen rekrutiren müssen, uns überaus viel daran gelegen sey, eine oder die andere Mittelstation zu besitzen, wodurch wir in Stand gesetzt werden, die Ueberfahrt abzukürzen; eine Station, wo das Klima weder zu warm, noch zu kalt ist, folglich der menschliche Körper sich allgemach daran gewöhnen kann, einen hohen Grad von Hitze oder Kälte zu ertragen.

Zu einer solchen Station ist das Vorgebirge der guten Hoffnung ganz vorzüglich geeignet. Seine geographische Lage ist so empfehlend, daß man nur einen Blick auf die Charte werfen darf, um sich sogleich von dem Werthe und der Wichtigkeit desselben in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht, zu überzeugen. Seine Entfernung von der Küste Brasiliens beträgt nicht mehr, als eine Reise von einem einzigen Monat; bis an die Holländischen Kolonien Surinam, Demerari, Berbice und Issiquebo, dauert die Fahrt nur sechs Wochen; eben so weit hat man bis an das rothe Meer, und in

Zeit von zwei Monaten kann man an die Küsten von Malabar und Koromandel gelangen. Mit den östlichen und westlichen Küsten von Afrika, und den benachbarten Inseln wird von dort aus zu allen Jahreszeiten eine freie und ungehinderte Kommunikation unterhalten.

Bei so bewandten Umständen hätte man glauben sollen, die Besitznahme des Vorgebirges der guten Hoffnung werde sich der Ostindischen Kompagnie von selbst empfehlen, zumal, da daselbst viele, wenn gleich nicht alle jene Hindernisse wegfielen, die derselben entgegen standen, als im Jahre 1793 ihre Privilegien von neuem bestätigt wurden, und bei dieser Gelegenheit auch von Anlegung eines Rekrutendepot die Rede war. Die vorzüglichsten Einrichtungen, welche man damals in Vorschlag brachte, waren folgende: „Die Rekruten der Kompagnie sollen „aus jungen Leuten von zwölf, funfzehn bis zwanzig „Jahren bestehen, weil die Erfahrung lehrt, daß sich „der menschliche Körper in dieser Lebensperiode am leich„testen an die Verschiedenheit des Klima gewöhnt. — „Die Polizeibeamten sollen alle Kinder, die sich schlecht „aufführen, wegnehmen, und in das Depot abliefern. — „Diese nämlichen Beamten, und auch andere Personen, „sollen berechtigt seyn, junge Leute, die weder Eltern „noch Vermögen haben, zum Militärdienst anzuwerben, „um ihnen dadurch hinlänglichen Unterhalt und anstän„dige Versorgung zu verschaffen. — Junge Leute, wel„che auf diese Art für den Brittischen Kriegsdienst ange„worben werden, sollen eine Zeitlang im Depot bleiben,

„und eine solche Erziehung genießen, daß sie dereinst als „aggregirte Offiziers angestellt werden können; auch soll „man sie dergestalt im Exerciren üben, daß man sie gleich „bei ihrer Ankunft in Indien den dortigen Regimentern „einverleiben kann."

Nun giebt es aber auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens wohl nicht leicht ein Land, daß sich besser zu Anlegung eines solchen Depot schickt, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Denn, fürs erste würde es wenig oder gar keine Mühe kosten, die gedachten Rekruten dorthin zu schaffen, da sich in jedem Monat des Jahres nicht nur Schiffe der Ostindischen Kompagnie, sondern auch Kauffahrer und Wallfischfänger, daselbst einfinden, und je kleiner die Anzahl der Rekruten wäre, die mit jedem einzelnen Schiffe dahin abgienge, desto wenigere würden während der Ueberfahrt mit Tode abgehen. Auch wird man nicht leicht einen Platz finden, der sich in aller und jeder Rücksicht so gut dazu schickt, Soldaten zu bilden, wie das Kap. Unter andern besitzt es drei Vorzüge von ganz außerordentlichem Werthe, nämlich: ein sehr gesundes Klima, wohlfeile Lebensmittel, und eine Lage, vermöge welcher man fast mit allen Welttheilen, besonders aber mit Indien, einen schnellen und ununterbrochenen Verkehr haben kann. Ich will jeden dieser Punkte durch einige Bemerkungen zu erläutern suchen. *)

*) Alle diese Vorzüge weiß auch Percival in seiner Beschreibung des Vorgebirgs geltend zu machen. (Man sehe hier-

Was das gesunde Klima betrifft, so halte ich es für unnöthig, mich dieserhalb auf die Todtenlisten zu berufen, welche jedes Regiment in den sieben Jahren, während denen wir das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz hatten, regelmäßig einschicken mußte. Dergleichen Details sind viel zu trocken, als daß sie Stoff zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung darbieten könnten. Indeß würde man aus ihrer Vergleichung mit andern solchen Listen wenigstens so viel ersehen, daß die Sterblichkeit unter den dasigen Truppen verhältnißmäßig sehr gering war. Zum Beweis meines Satzes wird es schon hinlänglich seyn, wenn ich hier anmerke, daß Lord Macartney, um dem Publikum eine eben so lästige als unnöthige Ausgabe zu ersparen, für nöthig erachtete, den Hospitalstab aufzuheben, der ganz unnöthig geworden war, da sich in dem allgemeinen Spital gar keine, und in den Regiments-Spitälern nur wenige Kranke befanden. Selbst diese wenigen hatten sich, nach der Versicherung der Regimentsfeldscherer, ihr Schicksal durch ihre unmäßige und unordentliche Lebensart zugezogen. Die dortige Besatzung war damals fünftausend Mann stark.

Wahr ist es allerdings, daß gleich nach der Wegnahme eine heftige Krankheit unter den Brittischen Truppen sich äußerte, die eine Menge Leute wegraffte; ein Umstand, dessen selbst General Craig in seinem Schreiben

über die Teutsche Uebersetzung und die Einleitung des Teutschen Herausgebers zu jener Beschreibung. D. H.

an General Dundas, ungefähr drei Monate nach Abtretung der Kolonie, erwähnt, und den er darin ausführlich erklärt hat. Er merkt an, die Soldaten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie hätten sich nicht nur ihre eigenen Betten und Ueberzüge, sondern sogar die im Felde sowohl als in den Besatzungen erforderlichen Geräthschaften selbst anschaffen müssen. Als daher die Kapitulation mit den Holländern abgeschlossen worden, habe man auf keinen einzigen Artikel dieser Geräthschaften Anspruch machen können, und da in den dortigen Kramläden keine Materialien dieser Art vorhanden gewesen wären, so hätten unsere Leute so lange in der großen Kaserne auf der bloßen Erde schlafen müssen, bis eine hinlängliche Anzahl Betten und andere dergleichen Bedürfnisse aus England angekommen wären.

Kranke, die aus Indien hieher gebracht werden, erholen sich bald wieder. Man gestattet den Beamten der Ostindischen Kompagnie, sich auf Urlaub hieher zu begeben, und sie gelangen in kurzer Zeit zu ihrer vorigen Gesundheit. Die beiden sogenannten Jungenregimenter, die, wie ich bereits weiter oben erwähnte, auf ihrer Fahrt von Krankheiten stark mitgenommen wurden, und zu einer Zeit hier ankamen, wo eine ansteckende Seuche wüthete, wurden in kurzer Zeit wieder hergestellt, und nach Verlauf von zwei Jahren machten diese kraftlosen Knaben, welche damals kaum im Stande waren, eine Flinte zu tragen, zwei sehr schöne Regimenter aus, die in jedem Welttheile zu Kriegsdiensten tauglich waren. Zu jener Zeit, wo der Befehl, das Kap zu räumen, wi-

berrufen wurde, machte das 34ste Regiment, welches man noch vor zwei Jahren, ohne Mitleid kaum ansehen konnte, die vorzüglichste Stärke der Besatzung aus.

Aus diesem allen erhellet meines Erachtens mehr als zu deutlich, daß das Klima auf dem Kap nicht nur der Gesundheit sehr zuträglich, sondern auch vorzüglich dazu geeignet ist, aus jungen und ungeübten Rekruten brauchbare Soldaten zu bilden. Ferner ergiebt sich hieraus, daß seine wohlthätige Wirkung, dergleichen junge Leute zum Soldatendienst abzuhärten, nicht etwa bloß lokal ist, sondern sich sogar jenseits der Halbkugel des südlichen Afrika erstreckt, und sowohl den Rekruten, als den abgehärteten Soldaten in Stand setzt, sich nicht nur an das Klima in Indien zu gewöhnen, sondern, was noch weit mehr sagen will, sogar die Fahrt dahin, ohne Nachtheil seiner Gesundheit aushalten zu können. So bald sich diese Leute einige Jahre auf dem Kap aufgehalten haben, erlangen sie daselbst einen solchen Grad von Gesundheit und Stärke, daß sie nicht nur im Stande sind, alle mit einer Seereise verbundenen Beschwerlichkeiten zu ertragen, sondern auch gleich nach ihrer Landung in der drückendsten Sonnenhitze weite und beschwerliche Märsche zu machen.

In den sieben Jahren, während welcher wir das Kap in Besitz hatten, ereigneten sich mehrere Fälle, welche die Richtigkeit dieser Bemerkung ganz außer Zweifel setzten. Hauptsächlich ward sie abermals bestätigt, als Lord Macartney drei größtentheils vollständigen Re-

gimentern, nämlich dem 84sten, 46sten, und der Schottischen Brigade, den Befehl ertheilte, binnen wenig Tagen unter dem Kommando des General Baird sich einzuschiffen, und unsere gegen Sultan Tippo im Felde stehende Armee zu verstärken. Diese aus mehr als zweitausend Mann bestehende Verstärkung, kam bis auf den letzten Mann frisch und gesund an dem Orte ihrer Bestimmung an, rückte gleich am folgenden Tage nach ihrer Landung ins Feld, marschirte geradeswegs gegen das Königreich Mysore, verband sich mit unserer Armee, und trug hauptsächlich mit dazu bei, daß Seringapatam erobert wurde. Derselbe Mann (Generalmajor Baird) unter dessen Kommando dieses Korps vor wenig Monaten vom Kap abgesegelt war, führte es auch an, als die berühmte Hauptstadt des Königreichs Mysore mit Sturm übergieng.

Demungeachtet hatte es das Ansehen, als wenn dies alles auf die Direktoren der Ostindischen Kompagnie gar keinen Eindruck mache; wenigstens nahm man in ihrem Verhalten und in ihren Meinungen nicht die mindeste Veränderung wahr. Immer beharrten sie bei ihrer störrischen Gleichgültigkeit, ob sie gleich die deutlichsten Beweise vor Augen hatten, wie nöthig es sey, eine schickliche Station zu besitzen, wo junge Soldaten abgehärtet, und an den Kriegsdienst gewöhnt werden könnten, um bei erster vorfallender Gelegenheit mit Nachdruck zu agiren, und die weitschichtigen Besitzungen der Kompagnie in Indien zu vertheidigen. Wenn man auch annehmen wollte, die obenerwähnte Begebenheit wäre noch nicht hinrei-

chend gewesen, den Werth einer solchen Station ganz außer Zweifel zu setzen, so hätte man sich doch bei Gelegenheit der Truppenverstärkung, die in der Absicht vom Kap abgesendet wurde, der unter dem Herrn Popham nach dem rothen Meer bestimmten Expedition beizuwohnen, von der Wichtigkeit einer solchen Station sattsam überzeugen können. Damals wurden, so zu sagen im Nu, zwölfhundert Mann dienstfähiger Leute eingeschifft, die aus verschiedenen Detaschements Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestanden, die insgesammt glücklich und gesund zu Kosseir, einem am rothen Meere befindlichen Haven, anlangten, und gleich nach ihrer Landung im Stande waren, ungeachtet der drückenden Sonnenhitze, des sandigen Bodens, und des Mangels an Wasser, eben so weite als beschwerliche Märsche zu machen. Nach Robert Wilsons Bemerkung, hatte das 61ste Regiment, als es nach einer Fahrt von sechzehn Wochen zu Kosseir ankam, nicht einen einzigen Kranken an Bord, obgleich dieses nämliche Regiment aus mehr als neunhundert Mann bestand. Leute, denen es an Lokalkenntniß fehlte, und die die Lage der Sachen bloß aus Büchern kannten, suchten zwar tausenderlei Einwendungen zu machen, weshalb man vermittelst dieser Expedition nichts ausrichten werde. Die Zeit der Passatwinde, sagten sie unter andern, sey der Fahrt auf dem rothen Meere sehr nachtheilig, und in den benachbarten Sandwüsten sey gar nicht fortzukommen. Aber großen und standhaften Seelen ist nichts unmöglich. Derselbe Mann (Lord Melville), welcher die Unternehmung gegen Aegypten in Vorschlag gebracht und ausge-

führt hatte, war fest überzeugt, daß auch die Expedition auf dem rothen Meere, wenn sie mit gehöriger Sorgfalt und Vorsicht veranstaltet würde, schlechterdings nicht fehlschlagen könne, und die Erfahrung bewies, daß er Recht hatte.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist unter allen militärischen Stationen, die wir seit den letztverflossenen Jahren in Besitz hatten, die einzige, wo die Regierung im Stande war, in Ansehung der Soldatenverköstigungen einige Ersparniß zu machen. Dies will so viel sagen, daß sie daselbst die für den Soldaten bestimmte Ration oder Portion, um einen geringern Geldbetrag bekommen konnte, als ihm dafür an seinem Gehalt abgezogen wurde. In andern Weltgegenden muß die Regierung bei der Verköstigung des Soldaten einen beträchtlichen Verlust leiden; das heißt, sie muß außer der Summe, welche dem Soldaten dafür abgezogen wird, noch zubüßen. Die Regierung läßt sich diesen Verlust zum Behuf des Soldaten stillschweigend gefallen, da sonst derselbe auf den meisten Stationen, wegen Theurung der Lebensmittel unmöglich bestehen könnte. Auf dem Kap kam die Ration der Regierung nicht völlig sechs Pence zu stehen, und dieses war gerade so viel, als der Abzug betrug. An andern auswärtigen Plätzen hingegen, muß die Regierung jede Ration mit zehn Pence, auch wohl mit einer halben Krone, bezahlen.

Vor zwanzig Jahren kostete das Pfund Fleisch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nur einen

Pence Englisch. *) Nach der Eroberung durch die Engländer stieg zwar das Pfund bis auf zwei Pence, allein ungeachtet des erhöheten Preises, welcher wohl davon herrühren mochte, daß die Besatzung über fünftausend Mann stark, und gewöhnlich dreitausend, mit unter auch wohl noch mehr, Seeleute daselbst vorhanden waren, und trotz den mannichfaltigen Versuchen und Kunstgriffen, welche man anwandte, den Preis dieses Kaufartikels noch höher emporzutreiben, wurde dennoch die Besatzung kontraktmäßig dergestalt mit Fleisch versorgt, daß zwei und fünf Achtelpfund nie mehr als sechs Pence kosteten. Zwei Pfund gut ausgebackenes Brod, bekam man gewöhnlich für zwei Pence. Sogar zur Zeit des Mangels, wo man eine allgemeine Hungersnoth zu fürchten hatte, konnte man noch immer ein Pfund Brod für zwei Pence bekommen. Alle Arten von Obst und Gemüs, sind daselbst in solcher Menge vorhanden, und dabei so wohlfeil, daß selbst der ärmste sich damit hinlänglich versorgen kann. Ein Nößel guter und schmackhafter Wein, wird mit drei Pence bezahlt, und wenn es auf dem Kap nicht so viele Freihäuser gäbe, wo der Wein, gegen Erlegung einer gewissen Pachtsumme, die einen Theil der Kolonial-Einkünfte ausmacht, im Kleinen verkauft wird, so würde ein Nößel dieses nämlichen Weins nicht viel mehr als drei halbe Pence kosten.

*) Ein Englischer Pfennig, deren 12 einen Schilling Sterling ausmachen, ist = 8 Pfenn. Sächs. den Schilling zu 8 Groschen gerechnet. D. H.

Ueber diese Verpachtung des Weinschanks wurden von Seiten des Militärs große Beschwerden geführt, weil es den Wein in den Freihäusern nur in kleiner Quantität zu kaufen bekam, da hingegen den Civilisten und Hauseigenthümern gestattet war, denselben in Fässern zu zwanzig Gallons kommen zu lassen, wenn sie von jedem Faß fünf bis sechs Reichsthaler bezahlten, welches gerade die Hälfte des Preises betrug, um welchen sie ihn im einzelnen Verkauf wieder absetzten. Diese Einrichtung war nun freilich sehr drückend, demungeachtet blieb aber der Wein noch immer in einem solchen Preise, daß sich der Soldat so viel davon kaufen konnte, als seiner Gesundheit zuträglich war. Eine Menge Soldaten suchten von ihrer Löhnung sich Geld zu ersparen. So war es z. B. eine ganz bekannte Sache, daß das 91ste Regiment, welches aus Bergschotten bestand, seinen Anverwandten beträchtliche Geldsummen zugeschickt hatte. Auch fand sich, als wir das Kap räumten, daß mehrere Unteroffiziers, die bei verschiedenen Regimentern angestellt waren, eine Ersparniß gemacht hatten, die hundert bis zweihundert Pfund Sterling in baarem Gelde betrug.

Im Jahr 1800 ließ das Gouvernement, damit die Weinschankspacht der Schatzkammer etwas mehr eintragen sollte, eine Proklamation ergehen, vermöge welcher die Weinschenken berechtigt wurden, die Flasche Wein, welche seither nur sechs Pence gekostet hatte, für acht Pence zu verkaufen. Sie waren aber so gescheit, von diesem Antrag keinen Gebrauch zu machen. Die Summe, welche die Verstattung dieses Alleinhan-

dels der Schatzkammer eintrug, wurde jährlich auf siebenzigtausend Reichsthaler geschätzt.

Da die Wichtigkeit eines jeden militärischen Posten großentheils auf der zweckmäßigen Einrichtung der Festungswerke, beruht, die in der Absicht angelegt werden, denselben gegen jeden Angriff, sowohl von innen als von außen zu vertheidigen, oder wenigstens auf den Vortheilen, welche die Lage darbietet, um ihn in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; so läßt sich mit Recht von mir erwarten, daß ich auch darüber eines und das andere zu sagen habe. Indem ich dies thue, habe ich, als ein Mann, der keine Militärperson ist, allerdings zu befürchten, daß ich mich dem Tadel aller derer aussetzen werde, die wirklich zum Militär gehören, zumal, da ich über die Art und Weise, wie das Kap sowohl angegriffen, als vertheidigt werden könne, bereits so mancherlei Meinungen mit angehört habe. Das wenige, was ich daher über diesen Gegenstand zu sagen habe, wird meistens nur descriptiv seyn; und was die Vertheidigung des Platzes anlangt, so werden sich meine Ideen auf die Meinung solcher Personen gründen, die sich durch Geschicklichkeit in ihrem Metier, durch gesunde Beurtheilungskraft des gewöhnlichen Geschäftsganges, und durch Kenntniß des Lokals in Kredit gesetzt haben. Indeß kann ich nicht unbemerkt lassen, daß man schwerlich zwei Offiziers finden wird, deren Urtheile in Betreff dieses Gegenstandes vollkommen mit einander übereinstimmen.

Wenn von der Vertheidigung des **Vorgebirges**

der guten Hoffnung die Rede ist, so verstehe ich darunter bloß die des Peninsularischen Vorgebirges, von welchem die zwei Baien bestrichen werden können, wo die Schiffe gewöhnlich vor Anker gehen, und auf dessen nördlichem Theil die Stadt liegt. *)

Die Kapstadt, welche eigentlich als die Hauptstadt der Kolonie zu betrachten ist, liegt im südöstlichen Winkel der Tafel-Bai. Die Vortheile, welche eine Bai gewährt, sind sonst gewöhnlich die Hauptverlassung, wornach die Lage einer Stadt bestimmt wird, wenn man eine neue Niederlassung zu etabliren gedenkt; in vorliegendem Fall aber war dies nur Nebensache, und der Hauptumstand, weshalb man die Stadt an der gedachten Bai erbaute, war der, daß aus dem Tafelberge ein reichhaltiger Strom des hellsten und reinsten Wassers entspringt.

*) Zur Erläuterung dessen, was nun gleich folgen wird, habe ich von dieser Halbinsel einen Fortifikationsplan beigefügt, der, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren von einem Französischen Ingenieur skizzirt, nachher von einigen Holländischen Offizieren ergänzt, und dann vom Kapitän (nunmehrigen Obristlieutenant) Bridges, unter dessen Aufsicht auf Befehl des Generals Craig verschiedene ganz neue und sehr bedeutende Festungswerke angelegt wurden, mit eben so viel Fleiß als Genauigkeit geprüft, verbessert und verificirt worden ist. Zu mehrerer Bequemlichkeit fand ich es rathsam, den Maaßstab, dessen man sich bei der Originalzeichnung bedient hat, bis auf die Hälfte zu reduciren, und zugleich die Holländischen Ruthen nach Englischen Yards zu berechnen, die sich gegen jene wie $4\frac{118}{1000}$ zu 1 verhalten. (M. s. die dieser Uebersetzung beigefügte Charte.)

Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die ersten Stifter der Kolonie unfehlbar der Saldanha-Bai den Vorzug gegeben, an der weiter gar nichts auszusetzen ist, als daß es daselbst an Wasser gebricht; da hingegen die Tafel-Bai, als Ankerplatz betrachtet, in jeder Rücksicht sehr fehlerhaft, und das Jahr hindurch während eines Zeitraums von vier Monaten so stürmisch ist, daß schlechterdings keine Schiffe dort einlaufen können.

Als aber diese Bai der Hauptplatz wurde, wo die Holländisch-Ostindische Kompagnie ihren Beamten, und unter gewissen Einschränkungen auch anderen Kolonisten, ihre kleinen Handelsgeschäfte zu treiben gestattete, und diese gegen Proviant und frische Lebensmittel von den dort ankommenden Schiffen allerlei Indische und Europäische Waaren eintauschten, da erforderte es die Nothwendigkeit, ein kleines Fort zu erbauen, um sowohl das Eigenthum dieser Leute, als auch die Waarenniederlagen der Kompagnie gegen die Anfälle der Landeseinwohner sicher zu stellen.

Als sich der Handel nach Indien immer weiter ausbreitete und folglich das Kap stärker von Fremden besucht wurde, so erachtete man für rathsam, die Festungswerke zu erweitern, und eine Citadelle zu erbauen, damit man sowohl zu Lande, als nach der See zu, gegen jeden Angriff gesichert wäre. Diese Citadelle macht heutiges Tages das sogenannte Kastell aus, und ist ein reguläres Fünfeck, das mit zwei Ravelins und noch ein Paar anderen Außenwerken versehen und mit einem wasserreichen

Graben umgeben ist. Man hat es aber sehr übel angebracht, denn es liegt an der niedrigsten Stelle des Thales, so daß es zwar die Stadt und zum Theil auch den Ankerplatz beherrscht, hingegen aber von der Anhöhe, oder dem Abhange am Teufelsberge, ebenfalls beherrscht wird, und sich folglich, an und für sich betrachtet, nicht halten kann. Dieser Abhang ist aber nunmehro, bis hinan an die senkrechte Felsenwand des Teufelsberges, mit verschiedenen Redouten, Batterien und Blockhäusern besetzt, die sich unter einander selbst und zugleich auch den Vordergrund vor dem Kastelle vertheidigen, und sammt und sonders vom General Craig angelegt wurden.

Als die Franzosen während des Amerikanischen Krieges das Kap im Besitz hatten, legten sie Linien an, die mit zwei Redouten versehen waren um die Annäherung von der Landseite zu erschweren, eine Arbeit, welche sie mit Papiergelde bezahlten. Da aber diese Linien auf der Landzunge, die von dem Teufelsberge vorspringt, nicht weiter hinangiengen, als bis an den Punkt, der auf der Charte mit No. 12 bezeichnet ist, so konnten sie zwischen diesem Punkte und der Felsenspitze D tournirt werden, ein Manöver, dessen sich General Craig allem Vermuthen nach bedient haben würde, wenn die Holländer, nachdem wir sie von Wineberg vertrieben hatten, etwa Miene gemacht hätten, sich in den Französischen Linien festzusetzen. Er traf daher nochmals die zweckmäßige Veranstaltung, unmittelbar unter D eine Batterie und ein Blockhaus, und etwas weiter abwärts am Hügel eine zweite Batterie errichten zu lassen. Da nun

diese Batterien, nebst den beiden Redouten in den Linien, und dem am Ende derselben befindlichen Fort Knokke, auf dem Ufer der Tafel-Bai, sammt und sonders in einem Bezirke von etwa 1500 Yards beisammen liegen, so würde die Besatzung ein so koncentrirtes sich kreuzendes Feuer unterhalten können, daß es dem Feinde, wenn er sich von der Seite wo die Simons-Bai liegt, der Stadt näherte, nicht leicht möglich seyn würde, die Linien forciren zu können. Damit die Linien am nördlichen Ende verstärkt, zugleich auch der Landungsplatz an der Mündung des Salzstroms, so wie die Passage über diesen Fluß, gedeckt wird, ließ er einen Bombenfesten Thurm erbauen und die Batterie G errichten, die beide seinen Namen führen. Wiewohl nun diese Linien sehr stark sind, waren dennoch die Offiziere der nunmehrigen Besatzung auf dem Kap der Meinung, daß man die Stadt auf keine zweckmäßigere Art angreifen könnte, als wenn man, obgleich mit noch so großem Verluste, die Linien zu forciren suche, weil sodann das Kastell von selbst fallen müsse; und mehrere Englische Offiziere sind derselben Meinung.

Fort Knokke hängt mit der Citadelle vermittelst eines Walles zusammen, der längs dem Gestade sich hinzieht und die Seelinien genannt wird. Er wird von einigen Batterien vertheidigt, die mit schweren Kanonen besetzt sind; auch sind daselbst Oefen angebracht, um Kugeln glühend zu machen. Innerhalb dieser Linien steht ein Pulvermagazin und eine lange Reihe niedriger Häuser, die unter dem Englischen Gouvernement zu einem

Spitale eingerichtet wurden, worin zugleich der Aufseher, Proviantmeister und Apotheker wohnten.

Auf der westlichen Seite der Bai, sind drei starke Batterien in K, L, M; nämlich die Batterie Rogge-Bai, die Batterie Amsterdam, und die Batterie Chavonne. Von diesen wird der Ankerplatz in gerader Richtung bestrichen. In N steht ebenfalls eine kleine Batterie, La Mouillé genannt, welche die Einfahrt der Bai beherrscht; denn alle dort einlaufenden Schiffe, müssen bei La Mouillé vorübersegeln, und zwischen Robbe-Eiland und dem festen Lande wieder auslaufen. Ein wenig weiter hin, und zwar in O, wo eine kleine mit Sand angefüllte Bucht liegt, hat man ein Werk angebracht, das mit einigen leichten Kanonen und Oefen zu glühenden Kugeln versehen ist, um einer feindlichen Landung vorzubeugen, weshalb man zugleich quer vor der Einfahrt drei Anker befestigt hat. Es bedurfte jedoch nur einiger Kanonenschüsse von unseren Fregatten, um den Feind von diesem Werke zu vertreiben.

An der Kamps-Bai, auf der westlichen Küste der Halbinsel, hat man ebenfalls einige kleine Batterien aufgeworfen, und oberhalb derselben, zwischen dem Tafelberge und dem Löwenkopfe, einen Posten angebracht. Der Umstand, daß die See an dem sandigen Strande der Kamps-Bai fast immer eine starke Brandung verursacht, kömmt diesem Punkt überaus zu statten; denn außerdem würde sich derselbe nicht leicht vertheidigen lassen. Wenn es dem Feinde gelänge, hier und in der

Dreianker-Bai seine Truppen ans Lands zu setzen, so würde es ihm leicht werden, die Stadt und alle Batterien im Rücken zu nehmen, oder er würde, was noch weit wichtiger wäre, in F den Löwenrumpf besetzen, und aus einigen Haubitzen nicht nur die Stadt und das Kastell, sondern auch die starken Batterien auf der westlichen Seite der Tafel-Bai überall beschießen können. Auch hat diese Anhöhe eine so vortheilhafte Lage, daß sie von keinem anderen Punkte beherrscht wird.

General Craig war von der Wichtigkeit dieses Posten so sehr überzeugt, daß er bei dem Gouvernement darauf antrug, daselbst, im Fall wir das Kap behielten, eine Citadelle, nebst allen für eine Besatzung erforderlichen Gebäuden aufführen zu lassen, nämlich Kasernen, ein Spital, Wohnungen für das Ordonanzdepartement, und Magazine, die auf Jahr und Tag mit Proviant versehen werden müßten. Ein solches mit allen Erfordernissen hinlänglich versehenes Festungswerk, meinte General Craig, würde sich in Kriegszeiten mit zwölfhundert Mann vertheidigen lassen, und es dem Feinde unmöglich machen, sich in der Stadt, dem Kastell, oder auf den Batterieen halten zu können, da man dies Alles von jener Anhöhe in Zeit von vier und zwanzig Stunden zusammen schießen würde. Die erfahrensten Offiziere der Holländischen Besatzung, welche sich dermalen auf dem Kap befindet, waren vollkommen hiermit einverstanden, und bestimmten sogleich den Platz, wo die besagte Citadelle am schicklichsten angelegt werden könne. Das Gouvernement befindet sich aber jetzt nicht in den Umständen,

ein so großes und kostspieliges Werk zu unternehmen; denn sie kann nicht einmal die erforderlichen Gelder herbeischaffen, deren sie zur Verpflegung der Truppen und zu Bestreitung der zufälligen Ausgaben für die dortige aus ungefähr zweitausend Mann bestehende Besatzung bedarf.

Der Hauptumstand, welcher eine solche Anlage erschweren würde, ist der, daß es an dem dazu bestimmten Platze an Wasser fehlt; aber auch dieses Hinderniß würde sich unfehlbar beseitigen lassen. Wenn man annimmt, daß die Besatzung aus zwölfhundert Mann bestünde, und auf jeden Mann täglich ein Quart Wasser rechnet, so würde dies jährlich 109,500 Gallons betragen, und eine Cisterne, die zwölf Yards im Umfange hätte und etwa fünftehalb Yards tief wäre, würde diese Quantität Wasser füglich enthalten können. Mithin dürfte man nur zwei solche Cisternen anlegen, und die Besatzung würde nie in den Fall kommen über Mangel an Wasser zu klagen.

Demnächst aber machte man gegen die Anlage der besagten Citadelle noch einen anderen Einwurf, welcher sich darauf gründete, daß einige in Diensten der Ostindischen Kompagnie stehende Artillerieoffiziers der Meinung waren, man könne vom Löwenberge den Teufelsberg mit Kernschüssen erreichen, da doch der Abhang dieses letzteren, unterhalb der Felsenspitze wenigstens noch zweimal so hoch als jener ist, und folglich denselben beherrscht. Diese Herren, welche man noch über-

dies zu den geschicktesten Offiziers der Kompagnie rechnete, mochten sich zwar ganz gut auf die Bedienung ihres Geschützes verstehen, aber auf die Berechnung der Distanz in einer bergigten Gegend verstanden sie sich zuverlässig nicht; denn nach der Bemerkung des General Craig ist der nächste Punkt auf dem Teufelsberge nicht nur bei 3700 Yards entfernt, sondern man würde auch, um denjenigen Theil des Löwenrumpfes, wo der beträchtlichste Theil der Festungswerke zu stehen käme, in gerader Richtung beschießen zu können, bis an den Abhang des Teufelsberges, folglich wenigstens fünf Yards weit zurückgehen müssen, und selbst dann würde diese Elevation der Stelle, wo die besagten Werke angelegt würden, nicht gleich kommen, so daß sich die Kernschüsse der erwähnten Artillerieoffiziers wenigstens 4200 Yards weit erstrecken müßten. General Craig merkt ferner an, daß er während seines vierzehn monatlichen Aufenthalts auf dem Kap, binnen welchem er sich alle erdenkliche Mühe gegeben habe, dasselbe in guten Vertheidigungsstand zu setzen, in dieser Meinung immer mehr bestärkt worden sey; eine Meinung, die mit jener des Oberstlieutenant Bridges, welcher das Kommando über die Brittischen Ingenieurs führte, vollkommen übereinstimmte, und worin ihn jeder geschickte Offizier, der auf dem Kap gedient hat, von welcher Nation er übrigens seyn mag, unfehlbar beipflichten wird.

Am schmalsten Theil der Halbinsel, und zwar am westlichen Gestade, sind zwei an einander stoßende Baien. Sie werden die Hout- oder Holz-Bai und die Chap-

mans-Bai genannt. Von der letzteren führt ein Gebirgspaß, der etwa 2700 Yards lang ist, nach der Fisch-Bai, welche dicht bei der Simons-Bai liegt, und erstere steht vermittelst eines anderen Defilee's mit der Heerstraße in Verbindung, welche von der Kapstadt nach der Simons-Bai führt. Wohl schwerlich dürfte man sich zu erinnern wissen, daß je ein Schiff in die Chapmans-Bai eingelaufen sey, da dieselbe von allen Winden, die auf dem Kap wehen, bestürmt wird, folglich die See unaufhörlich in großen Wogen hineinstürzt. Wenn sie aber auch noch so sicher und noch so bequem zum Ausschiffen der Truppen wäre, so würde man doch alle die Vortheile, welche sie darbietet, eben so gut erreichen, wenn dieselben in der Simons-Bai ans Land gesetzt würden. Ganz anders hingegen würde es sich verhalten, wenn der Feind in der Hout-Bai, nordwärts derselben, ans Land gienge, da er von dort aus im Stande seyn würde sich den Linien zu nähern, und den Posten Mäuseberg, welchen ich bei einer anderen Gelegenheit die Thermopylen der Halbinsel des Kap genannt habe, hinter sich liegen zu lassen.

In der Hout-Bai können acht bis zehen Schiffe bequem und sicher vor Anker liegen. Auch ergießt sich ein kleiner Bach in dieselbe, der trinkbares Wasser enthält, und an der hinteren Seite des Tafelberges hervorquillt. Aber äußerst schwer und zuweilen ganz unmöglich soll es seyn, aus dieser Bai wieder hinaus zu gelangen, theils wegen der Wirbelwinde die von den umliegenden Bergen zurückprallen, oder aus Südosten

in den Eingang des Havens stürmen; theils wegen der hohen Flut und den anhaltenden Winden, die diese Bai während der Winterszeit unaufhörlich von Westen her beunruhigen. Demungeachtet wagte es Kapitän Blanket im Jahre 1784, und zwar bloß aus Kuriosität, mit der Kriegsschaluppe die Nymphe genannt, in der Hout-Bai einzulaufen, worüber aber die Holländer, da man noch nie ein Schiff in dieser Bucht gesehen hatte, sehr aufgebracht waren. Jetzt wird dieselbe von einer Batterie und einem Blockhause vertheidigt.

Was die Simons-Bai anbetrifft, welche auf der östlichen Seite der in der großen Falschen-Bai befindlichen Halbinsel liegt, und das Jahr hindurch fünf Monate lang der gewöhnliche Zufluchtsort aller Seefahrer ist, so ließen es sich die Holländer, nach aller Wahrscheinlichkeit gar nicht einfallen, daß ihre Kolonie von dieser Seite attaquirt werden könne, da sie das feste Terrain bei Mäuseberg, ehe die Brittische Flotte in der besagten Bai zum Vorscheine kam, gar nicht besetzt hatten, und alle ihre Schanzen und Batterien erst während der Zeit aufwarfen, als unsere Truppen ankamen und gegen die Kolonie vorrückten.

Zur Vertheidigung aller jener Festungswerke, die ich so eben namhaft gemacht, soll nach der Versicherung aller derer, die mit dem Lokal genau bekannt sind, eine Besatzung von wenigstens fünftausend Mann erforderlich seyn. Sonach konnte man natürlicher Weise keine Truppen nach den inneren Gegenden des Landes detaschi-

ren, ohne die Besatzung einer augenscheinlichen Gefahr bloß zu stellen. Wirklich ist die dasige Kolonie von so außerordentlichem großen Umfange, und ihre Küste ist von Kape-Point bis an das Kafferland gegen Osten auf eine Strecke von 580 und von Kape-Point bis an den Fluß Koussie auf eine Strecke von 315 Englischen Meilen, so wenig gedeckt, daß eine Armee von zehntausend Mann kaum zureichend seyn würde, einen Feind, dem es ernstlich um eine Landung zu thun wäre, an seinem Vorhaben zu hindern. Eben so gewiß ist es aber auch, daß eine zahlreiche Kriegsmacht, die in einer großen Entfernung vom Kap ans Land gienge, unmöglich daselbst subsistiren könnte. Unweit der Mosel-Bai würde sie vielleicht etwas Getraide aber kein Vieh, und in der Gegend der Plettenbergs-Bai weder eines noch das andere, bekommen können. An der Algoa-Bai würde der Feind immer viel Unheil anrichten, wenn er die Kaffern und Hottentotten mit Waffen versähe, die sodann keine sonderliche Mühe anzuwenden brauchten, um die ganze Kolonie von der Halbinsel des Kap's zu verjagen, welches unfehlbar die Folge haben würde, daß sowohl die Besatzung als die Kolonisten verhungern müßten. Es fällt von selbst in die Augen, daß ein Schritt dieser Art den unvermeidlichen Ruin der Kolonie nach sich ziehen würde, und nur von einem solchen Feinde unternommen werden könnte, der entweder zur Verzweiflung getrieben, oder gewohnt wäre nach machiavellistischen Grundsätzen zu handeln.

Indeß würde man immer von dieser Bai Gebrauch

machen können, um daselbst in aller Sicherheit und mit dem besten Erfolge etwa hundert leichte Dragoner ans Land zu setzen, die, wenn sie von dort aus nach Graaf-Reynet marschirten, in diesem Distrikte nicht nur für sich und ihre Pferde hinlänglichen Unterhalt finden würden, sondern zugleich auch das Fortschaffen der außerordentlichen Menge Schafe und Ochsen verhindern könnten, womit die Einwohner der Stadt, so wie die Besatzung, von dort aus versehen werden. Eine hinlängliche Quantität Spanischer Thaler, würde dieser Streifparthei bei den dortigen Bauern zuverlässig eine gute Bewirthung verschaffen, wenigstens so lange als sie Geld hätte. Auch bin ich hiernächst sehr überzeugt, daß sie, so lange sie sich des letzteren Feldzugs erinnern, gewiß nicht wieder auf den Einfall kommen werden, gegen die Europäer die Waffen zu ergreifen. Die Holländer sollen jetzt diese Bai, wie ich höre, mit etwa dreihundert Mann ihrer Truppen besetzt haben, um zwischen den dortigen Bauern, Kaffern und Hottentotten, Ruhe und Friede zu erhalten; unfehlbar werden sie aber, so bald sie hören daß der Krieg wieder ausgebrochen ist, den größten Theil dieses Detaschements von dort wegnehmen, da die Besatzung zu schwach ist, als daß sie dasselbe entbehren kann, zumal da sie im verwichenen Julius weder von den Franzosen noch aus Holland die mindeste Verstärkung erhalten hatte.

Das zweckmäßigste Mittel die Besatzung ins Gedränge zu bringen, würde jedoch darin bestehen, wenn man auf verschiedenen nicht weit von der Halbinsel, ent-

fernten Punkten, mehrere Detaschements ans Land setzte: dies würde sich zum Beispiel in der Gordons-Bài zu jeder Jahreszeit, am leichtesten aber vom September bis in den Mai, bewerkstelligen lassen. Hier könnte man, wie ich bereits weiter gezeigt habe, sich sogleich der Hottentottenhollands-Kloof versichern, die nur ein Paar Englische Meilen von dort entfernt ist, und wo ein kleines Detaschement, wenn es ein Paar Feldstücke, oder Haubitzen bei sich hätte, nicht leicht vertrieben werden könnte. Ein zweites Detaschement, das mit jenem zugleich landete, müßte die Roode-Sand-Kloof besetzen, und dadurch verhindern, daß die Besatzung aus dem Inneren des Landes kein Vieh bekäme. Ein drittes Detaschement, das bei Blauwberg, und zwar nicht weit von dem Ankerplatze bei Robben-Eiland ausgeschifft würde, könnte zwischen dem eben genannten Hügel und dem in Roode-Sand-Kloof stehenden Kommando, eine Vorpostenkette formiren, und folglich die Getraidezufuhren abschneiden, welche die Kapstadt von Zwartland-Berg-River, Picquetberg, Reibecks-Kastle und den vier und zwanzig Flüssen erhält, welches diejenigen Distrikte sind, wo das meiste Korn wächst. Dieses Manöver müßte im Januar und Februar ausgeführt werden, wenn das neu eingeärndtete Korn nach der Kapstadt geschickt wird, welches gewöhnlich in den nächstfolgenden zwei Monaten zu geschehen pflegt.

Wenn die zu Ausführung dieses Unternehmens bestimmte Flotte stärker wäre, als die daselbst stationirte,

so würde man sie leicht auf dem Ankerplatze bei Robben-Eiland, wo sie vollkommen gesichert seyn würde, oder auch in der Saldanha-Bai, mit frischen Lebensmitteln versehen können. Sechs Englische Meilen weit nordwärts von dieser Bai, und zwar auf einem Platze, welcher Witte-Klip genannt wird, trifft man gutes Wasser an, und dasjenige, welches man an einigen Plätzen am östlichen Gestade der Bai findet, ist auch nicht schlecht, ob es gleich einen etwas salzigen Geschmack hat; auch zweifle ich gar nicht, daß man trinkbares Wasser in Menge bekommen könnte, wenn man am Fuße des Blauwberges Brunnen grübe; dies ist aber freilich ein Unternehmen, wozu es den Holländern sowohl an Fleiß als Geschicklichkeit fehlt.

Andere sind jedoch der Meinung, es würde besser gethan seyn, wenn man sich der Kapstadt vermittelst eines Coup de main zu bemächtigen suche. Zu dem Ende müsse man mit einem günstigen Ostwinde rasch in die Tafel-Bai einlaufen, alle daselbst vor Anker liegende Schiffe von ihren Tauen loshauen und wegnehmen. Bei dieser Gelegenheit würde man zwar dem Feuer vom Craigs-Thurme, der Batterie gleiches Namens, dem Fort Knokke, den Seelinien und dem Kastelle, ausgesetzt seyn, aber die drei schweren Batterien auf der westlichen Küste der Bucht, würden nicht spielen können, ohne auf ihre eigenen Schiffe zu feuern. Gewiß ist, daß es wenig Plätze giebt, auf die ein so gut koncentrirtes Feuer gemacht werden könnte, als auf dem Ankerplatze in der Tafel-Bai. Die dortigen Batterien sind mit einer

beträchtlichen Anzahl schwerer Kanonen besetzt; diese Kanonen sind aber uralt, vom Rost zerfressen, und die daran befindlichen Lafetten sind völlig unbrauchbar. Die Batterie Amsterdam ist ebenfalls sehr mangelhaft, und würde nach der Meinung einiger Schiffsoffiziere, bald zum Schweigen gebracht werden, wenn sich ein einziges Linienschiff dicht neben derselben vor Anker legte.

Andere sind hingegen der Meinung, wenn ein mäßiges aus Infanterie und Artillerie bestehendes Truppenkorps in der Dreianker=Bai ans Land gesetzt würde, so werde es demselben eben keine sonderliche Mühe kosten, sowohl die Batterie Amsterdam, als auch die beiden anderen Batterien, Chevonne= und Rogge=Bai, im Rücken zu fassen, worauf sich alsdann das Kastell nicht länger halten könne, und auch die Stadt sich den attaquirenden Truppen ergeben müsse. Am besten würde es allem Vermuthen nach gethan seyn, wenn man diese beiden Meinungen mit einander zu vereinbaren suchte; wiewohl ich für meine Person lieber dazu rathen würde, mit einem beträchtlichen Truppenkorps am östlichen Gestade der Tafel=Bai, wo es durch nichts gehindert wird, an Land zu gehen, dann über den Salzfluß zu gehen, und die Linien durch Ueberrumpelung wegzunehmen, worauf alsdann das Kastell von selbst fallen und die Besatzung auf Diskretion sich ergeben müßte.

Im verwichenen März, als die Engländer das Kap räumten, würde die dasige Besatzung gewiß nicht vermögend gewesen seyn, einen beträchtlichen Widerstand zu

leisten, oder den Platz gegen einen lebhaften Angriff zu vertheidigen, wenn derselbe von einem erfahrnen und des Lokals kundigen Offiziere unternommen worden wäre. Drei bis vier Linienschiffe, mit viertausend Mann am Bord, würden hinlänglich gewesen seyn ihren Zweck zu erreichen, wenn die Holländer von den Franzosen keine Verstärkung erhalten hätten, wozu noch bis auf den heutigen Tag gar kein Anschein vorhanden ist. Die ganze Besatzung mit Inbegriff alles dessen was dazu gehört, sollte eigentlich aus dreitausend Mann bestehen, und hiervon waren damals nur erst zweitausend Mann angekommen. Diese bestanden aus dem Regimente Prinz Waldeck, das ungefähr sechshundert Mann stark war; aus dreihundert Mann Kavallerie; dreihundert Artilleristen, und zwei bis drei Grenadierkompagnien. Alles übrige waren Jäger, oder Scharfschützen, undisciplinirte Leute aus allen Weltgegenden, die ehedem unter Teutschen Regimentern gedient hatten und größtentheils Deserteurs waren. Was die Artillerie betrifft, so befand sich dieselbe in einem so erbärmlichen Zustande, daß man am ersten Januar, als die Holländische Flagge aufgesteckt werden sollte, nicht so viel brauchbare Leute darunter fand, die im Stande waren die bei dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlichen Freudenschüsse zu thun, sondern sich an den Kommandanten der Brittischen Artillerie wenden mußte, damit er einen Theil seiner Leute abgäbe, um jenen behülflich zu seyn. Als man aber erfuhr, daß der Befehl das Kap zu räumen zurückgenommen sey, und man folglich vermuthete, daß die Feindseligkeiten von neuem ausbrechen würden, suchten die Holländischen

oder vielmehr die Französischen in Holländischen Diensten stehenden Offiziers absichtlich auszusprengen, als wenn ihr Artilleriekorps aus sehr geschickten Leuten bestände, wovon die meisten mit in der Bataille bei Marengo gewesen wären. So viel ist richtig, daß sowohl dieses Korps, als auch die Kavallerie, von braven und geschickten Offiziers kommandirt wurde.

An die Bürgerkavallerie wird nach aller Wahrscheinlichkeit nie wieder der Aufruf ergehen ins Feld zu rücken. Wenn auch diejenigen, welche dieselbe ausmachen, den besten Willen hätten dem Feinde die Spitze zu bieten, so würde doch ihre Anzahl bei weitem nicht stark genug seyn. Die, welche im Inneren des Landes wohnen, würden es nicht rathsam finden ihre Heimat zu verlassen, weil ihre Sklaven und die Hottentotten sich ihre Abwesenheit leicht zu Nutze machen könnten; und da hiernächst der Kapdistrikt nicht über sechstausend Einwohner enthält, so ist es kaum denkbar, daß sich darunter mehr als tausend Mann finden sollten, die im Stande sind die Waffen zu tragen, und gewiß würde die Anzahl derer, die davon gegen den Feind Gebrauch machen möchten, noch kleiner seyn.

Das Hottentottenkorps, welches aus ungefähr fünfhundert Mann besteht, bezeugt so wenige Lust, wieder in Holländische Dienste zu treten, daß diese Leute vielmehr diesen Antrag ausdrücklich ablehnten, und das größte Verlangen äußerten, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Was in der Folge aus diesen armen Men-

schen werden dürfte, läßt sich nicht leicht errathen. Da das Holländische Gouvernement über kurz oder lang zuverlässig erfahren wird, daß sie gegen die Engländer gewiß nie wieder einen Flintenschuß thun, so fragt sich alsdann, was man mit diesen Leuten anfangen soll. Wenn sie, wie man fast allgemein glaubte, sammt und sonders davon liefen, so ist leicht zu erachten, daß sie im ganzen Lande umher schwärmen würden. Sollte aber das Gouvernement für gut finden, die menschenfreundlichen Vorstellungen der Kolonisten zu gewähren, so würde es diese Leute mit guter Manier los werden; denn der eine trug darauf an, das ganze Korps zu umzingeln und niederzuschießen, der andere hingegen that den Vorschlag, den Hottentotten Beinschellen anzulegen, und sie als lebenslängliche Sklaven unter die Pachter zu vertheilen.

Die einzige Hoffnung, wie diese armen Menschen noch gut wegkommen können, gründet sich auf die wohlwollenden Gesinnungen, welche der Gouverneur und Oberbefehlshaber gegen sie hegt, der vermöge seiner menschenfreundlichen Denkart und würdigen Charakters, gewiß alles Mögliche dazu beitragen wird, sie zu schützen und ihnen ihr Schicksal erträglich zu machen; aber freilich befinden sich unter einer revolutionnären Regierung oft die besten Menschen in der traurigen Nothwendigkeit dem großen Haufen nachgeben zu müssen.

Als wir das Kap verließen, war in der Tafel-Bai nur noch ein einziges Kriegsschiff vorhanden, nämlich

der Bato welcher acht und sechzig Kanonen führte, und auch dies machte Anstalt, zwei ähnlichen Schiffen, dem Pluto und Kortenaar, nach Batavia zu folgen. Alle drei waren nur zur Hälfte bemannt und hatten unter dem unteren Verdeck keine Kanonen an Bord; denn, ob sie gleich von einem Admiral kommandirt wurden, so sollten sie doch, ihrer Bestimmung zufolge, mit Kaffee befrachtet werden, und mit dieser Ladung nach Europa zurückkehren. Drei Fregatten waren nur erst vor einigen Monaten, unter Kommando des Kommodore Melisse, zu gleichem Behuf abgeschickt worden, und noch zwei andere machten einen Theil der Eskadre aus, die der Kontre-admiral Dekker befehligte. Sonach hatten die Holländer damals in den östlichen Gewässern drei Linien-schiffe und fünf schöne Fregatten, die aber keineswegs so ausgerüstet waren, um der Batavischen Flagge Respekt zu verschaffen.

Die Munition und Kriegsvorräthe, welche sich bei der Zurückgabe vorfanden, und deren Werth man wenigstens auf zwanzigtausend Pfund Sterlinge schätzte, werden auf mehrere Jahre nicht nur für die dortige Besazzung, sondern auch für Isle de France und Bourbon, hinreichend seyn. Die große Kaserne, zwischen der Stadt und dem Kastelle, war durchaus reparirt, auch hinlänglich mit Betten und anderen Erfordernissen versehen worden, um zweitausend Mann darin einzuquartiren. Die Citadelle, welche ebenfalls tausend Mann aufnehmen konnte, und die Wohnungen für die Offiziers, sollten ebenfalls in guten Stand gesetzt werden.

Neueren Nachrichten zu Folge, soll sich die Kolonie unter dem dermaligen Gouvernement in einem traurigen Zustande befinden. Die Einkünfte waren bei weitem nicht zureichend, die Ausgaben für die Besatzung zu bestreiten, und noch immer hatte man keine Hoffnung Geld aus Holland zu bekommen. Man hatte den Einwohnern neue Abgaben aufgebürdet, die sie durchaus nicht entrichten wollten. Die Truppen wollten nicht mehr gehorchen, stifteten Meutereien an, und nicht leicht gieng ein Tag vorüber an welchem nicht mehrere mit sammt dem Gewehr davon liefen. Ueberall herrschte Jammer und Noth. Bei so bewandten Umständen könnte das Kap den Engländern leicht zum zweitenmal in die Hände fallen.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, als Station für die Seefahrer betrachtet.

Wenn man bedenkt, wie klein der Umfang ist, welchen die Brittischen Inseln, in Vergleichung mit jenen weitschichtigen Ländern, die einigen andern Nationen zu Theil geworden sind, auf der Oberfläche des Erdbodens einnehmen; wenn man erwägt, daß sie von der ganzen Welt abgesondert sind und nun sich erinnert, welchen Einfluß und welches Uebergewicht die Bewohner derselben demungeachtet seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Verhandlungen anderer Völkerschaften gehabt haben, so muß man natürlicher Weise über diese Erscheinung erstaunen, die mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge einen so auffallenden Kontrast macht. Umsonst würde man sich bestreben in der Weltgeschichte ihres Gleichen zu finden, denn die ganze Weltgeschichte hat nicht ein einziges Beispiel aufzuweisen, daß je ein Land existirte, wo eigenthümliches Vermögen von so großem Gewicht ist, so viel Lebensgenuß gewährt, und durch eben so gerechte als billige Gesetze gesichert ist, wie in Großbritannien.

Wenn gleich die Philosophen zu behaupten suchen, daß der National-Reichthum von dem Emporbringen des Ackerbaues abhängig sey, so kann doch keiner in Abrede

stellen, daß der Reichthum und Einfluß Großbritanniens einzig und allein vom Handel herrührt. Dem Handel haben wir unsere Kolonien und unsern Kolonien haben wir die Vervollkommnung unserer Schiffahrt zu danken. Denn, trotz allen jenen Einwürfen, die gegen unser Kolonialsystem gemacht worden sind, ist doch nichts gewisser, als daß die Anzahl unserer Seeleute sehr unbedeutend seyn würde, wenn wir keine auswärtigen Besitzungen hätten. Der Seehandel, an und für sich betrachtet, ist mißlich und kann leicht durch tausenderlei zufällige Umstände unterbrochen werden, wodurch die Nation, welche denselben führt, mit einer andern, die ihn an sich zu reißen sucht, in Krieg verwickelt wird. So lange die Portugiesen ihre Besitzungen in Ostindien behaupteten, waren die Portugiesischen Seeleute vor allen andern berühmt; kaum war ihnen aber der beste Theil dieser Besitzungen von den Holländern entrissen worden, als ihr ganzer Seehandel diesen letztern in die Hände fiel, und von nun an behauptete die Holländische Flagge nicht nur ihre Superiorität in Osten, sondern machte sich zugleich auch furchtbar in Westen.

Als die Holländer ihre Kolonien verloren, suchten die Amerikaner den Seehandel derselben an sich zu reißen, den sie nun auch, wenn sie so lange neutral bleiben können, noch eine Zeitlang behalten, vielleicht auch bis auf einen gewissen Grad emporbringen werden; da sie aber keine auswärtigen Kolonien besitzen, so wird und muß ihr Seehandel, so bald sie mit einer Nation in Krieg verwickelt werden, augenblicklich zu Grunde gehen. Die

Schweden und Dänen werden über kurz oder lang in denselben Fall kommen; und Frankreich hat, wie die Erfahrung zeigt, von dem Augenblicke an wo es seine besten Kolonien verlor, dasselbe Schicksal gehabt.

Die große Anzahl Menschen, welche sich mit dem Bau der Schiffe beschäftigen, worin die Produkte unserer Kolonien nach England gebracht werden, setzt uns in Stand, in Kriegszeiten unsere Flotten sogleich mit einer Menge tüchtiger und erfahrner Matrosen zu bemannen, und folglich das Uebergewicht über alle andere Nationen zu behaupten. Die Franzosen, Holländer und Spanier, können zwar eben so gute, vielleicht auch noch bessere Schiffe zu Stande bringen, wie wir; aber es fehlt ihnen an tüchtigen Seeleuten. Der entschlossene feste Charakter, welchen ein brauchbarer Matrose besitzen muß, scheint mit der leichtsinnigen und nachgiebigen Gemüthsart der Franzosen nicht vereinbar zu seyn. Ihr flüchtiges und unbeständiges Wesen macht, daß sie in Fällen wo standhaftes Ausdauern erforderlich ist, nicht brauchbar sind, und ihr Hang, sich mit unbedeutenden Kleinigkeiten zu amüsiren, verträgt sich nicht mit der Ordnung und Mannszucht, die am Bord eines Schiffs unumgänglich nothwendig ist. Man will behaupten, daß es zur Zeit eines Sturms unendlich viel Mühe koste, auf einem Französischen Schiffe so viele Matrosen zusammenzubringen, als dazu erforderlich sind die Segel einzureffen; und wenn ein plötzlicher Windstoß erfolgt, so kann man sicher darauf rechnen, daß das Schiff seine Masten verliert, und die Segel von ihren Stangen gerissen werden.

Ihre Offiziere sowohl als die gemeinen Matrosen, unternehmen nicht gern eine Fahrt die von langer Dauer ist, und schiffen selten bei einem freundschaftlichen Haven vorüber, ohne daselbst einzukehren. Es muß ihnen folglich mehr als jeder andern Nation daran gelegen seyn, in allen Welttheilen Seehäven zu besitzen, die für ihren Handel und ihre Schiffahrt von der äußersten Wichtigkeit sind. Sie halten wenig auf Reinlichkeit, sowohl was sie selbst als ihre Schiffe betrifft, und sind gemeiniglich sehr enge zusammengedrängt. Daher kömmt es denn auch, daß während einer langen Seefahrt viele Krankheiten unter ihnen einreißen, und die Sterblichkeit sehr überhand nimmt.

Die Holländischen Seeleute können lang ausdauern, und scheuen weder Gefahr noch Mühseligkeiten. Keine von allen Nationen hat mit den Engländern so harte Kämpfe bestanden, wie sie. Aus Gewohnheit sind sie unthätig und träge. Daß ihnen aber dieser Fehler keinesweges von Natur eigen ist, bewies unter andern die Mannschaft auf der Rattelsnake, welche großentheils aus Holländern bestand, und sich mit der Französischen Fregatte la Preneuse in der Algoa-Bai tüchtig herumschlug. Wenn übrigens diese Leute gute Beispiele vor sich sehen und ein wenig Uebung erlangt haben, so gewöhnen sie sich ihr langsames schwerfälliges Benehmen, das ihnen ohnehin nicht von Natur eigen ist, in kurzer Zeit ab, und gehen dann rasch und munter zu Werke.

Es scheint, als wenn sich die Holländischen Matro-

sen allemal ein besonderes Vergnügen daraus machten, wenn sie Gelegenheit finden, auf Englischen Schiffen in Dienste zu gehen, und man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich auf denselben als friedfertige, ordentliche und folgsame Leute betragen. Die Art und Weise, wie sie auf ihren eigenen Schiffen verpflegt werden, gereicht ihnen eben zu keiner sonderlichen Aufmunterung. Die Kapitäns auf den Kriegsschiffen vertreten zugleich auch die Stelle der Zahlmeister und verköstigen ihre Leute kontraktmäßig, so daß zwar die Quantität der Lebensmittel bestimmt wird, ihre Qualität aber der Billigkeit und Gewissenhaftigkeit des Kapitäns anheimgestellt bleibt. Die Holländischen Kriegsschiffe, welche den Gouverneur und die Truppen an Bord hatten, die das Vorgebirge der guten Hoffnung in Besitz nehmen sollten, blieben ziemlich lange unter Weges, weshalb die Holländischen Matrosen zu sagen pflegten, so lange der Kapitän noch schimmlige Bohnen, ranzigtes Schweinefleisch und schwarzes Brod habe, würde er schwerlich in einen Haven einlaufen um bessere Lebensmittel an Bord zu nehmen. Diese nämlichen Matrosen banden nachher einige ihrer Brode an Stöcke und trugen sie zum Spott durch die Straßen der Kapstadt. Diese Brode sahen so schwarz aus, wie thierische Exkremente, welche die Sonne gedörrt hat.

Zufolge der Einrichtung, welche die Holländer bis auf den heutigen Tag in Betreff ihrer Schiffahrt beobachten, ist es ihnen schlechterdings nicht möglich, in einem Striche von Europa nach Indien zu segeln. Die unge-

schickte Bauart ihrer Schiffe, wodurch sie verhindert werden, die Wogen schnell zu durchschneiden; die wenigen Segel welche sie, besonders des Nachts aufzuspannen pflegen, die strenge Oekonomie bei der Ausrüstung, wodurch man unter andern sich abhalten läßt, die Schiffe mit Kupfer zu beschlagen; insonderheit aber die schlechten Lebensmittel, welche der Mannschaft verabreicht werden; dies alles sind eben so viele Hindernisse, welche schlechterdings nicht gestatten, eine langwierige Seereise ununterbrochen fortzusetzen. Die Sterblichkeit welche auf den Holländischen Schiffen, besonders auf den Ostindienfahrern, selbst bei kurzen Fahrten, überhand nimmt, ist zuweilen so groß, daß man es kaum glauben sollte. Thunberg, ein Mann, dessen Glaubwürdigkeit wohl niemand bezweifeln wird, erzählt unter andern, daß auf dem Schiffe, welches ihn in Zeit von vierthalb Monaten aus dem Texel nach dem Kap brachte, nicht weniger als hundert und fünfzehn Mann gestorben seyen, und daß drei andere zu derselben Flotte gehörige Schiffe eine noch größere Anzahl Todte gehabt hätten; nämlich der Hoenkopp hundert acht und fünfzig, Wilhelm der Fünfte zweihundert und dreißig, und der Jorge Samuel von Zeeland hundert und drei Mann.

Es ist beinahe physisch unmöglich, daß ein Holländisches Schiff aus dem Texel nach Batavia segeln kann, ohne irgendwo anzuhalten. Die Wegnahme ihrer von Alters her üblichen Einkehr des Vorgebirges der guten Hoffnung, war ein so harter Schlag für die Schiffahrt der Holländer nach den Ostindischen Gewässern, daß sich,

nachdem wir die Flotte des Lucas in der Saldanha-Bai weggenommen hatten, in Zeit von fünf Jahren nicht ein einziges Holländisches Schiff südwärts der Linie sehen ließ. Das Erforderniß, auf dem Kap frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, ist für den Handel der Holländer nach Indien von der äußersten Nothwendigkeit, und mit demselben unzertrennlich verbunden. Die Spanier und Portugiesen unternehmen ebenfalls nicht gern eine langwierige Fahrt, ohne sich unterwegs, so wie die Franzosen und Holländer, mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Die Dänen, Schweden und Amerikaner, scheinen dieses Bedürfniß weniger zu empfinden, weil sie mit besserm Proviant versehen sind, und ihre Schiffe sehr reinlich hatten; alle wünschen aber in einen oder den andern Haven einzukehren, und betrachten dies als einen Umstand, der für sie von der äußersten Wichtigkeit ist.

Was die Engländer betrifft, so ist ihnen, selbst während der langwierigsten Seereisen, unter allen Nationen am wenigsten daran gelegen, irgendwo in einem Haven vor Anker zu gehen. In den letztverflossenen Jahren nahmen mehrere Befehlshaber unserer Schiffe auf diesen Punkt so wenig Rücksicht, daß sie lieber ihre Fahrt ununterbrochen fortsetzten, als irgendwo anlegten und frische Lebensmittel einnahmen. Ueberhaupt haben sich fast alle Befehlshaber Englischer Schiffe mit der Beschaffenheit der veränderlichen und unveränderlichen Winde (der Passatwinde und Monsuns) so genau bekannt gemacht, und wissen erstere so gut zu benutzen, daß sie die Zeit, binnen welcher sie an einem weit entferntern Orte einzu-

treffen gedenken, beinahe mit Gewißheit bestimmen können. Die alte Verfahrungsart, vermöge welcher man den Schiffen eine solche Richtung zu geben suchte, daß das Vordertheil jederzeit gegen den Haven gekehrt war, ist bei den Befehlshabern der Ostindischen Kompagnieschiffe ganz abgekommen. Im Kanal und nahe am Lande kann sie zwar ihren Nutzen haben, aber auf langen Seereisen, und unter Himmelsstrichen wo der Wind nur selten sich umsetzt, ist sie nicht anzuempfehlen. Die Eskadre, welche bei der Räumung des Kaps unsere dortige Besazzung abholte und aus Kriegsschiffen bestand, brachte ein ganzes Vierteljahr auf ihrer Fahrt zu, da hingegen der Ostindienfahrer Sir Edward Hughes drei Wochen früher in England ankam ob er gleich acht Tage später als die besagte Eskadre vom Kap abgesegelt war. Die Fahrt aus Sina nach England, wozu man ehedem ein ganzes Jahr nöthig hatte, wird heutiges Tages in vier Monaten vollbracht, und man hat Beispiele, daß sie in Zeit von hundert Tagen beendigt wurde.

Da sich nun die Ankunft der Schiffe nach der Schnelligkeit vermöge welcher sie die Meereswogen durchschneiden, beinahe mit Gewißheit bestimmen läßt, und da man sowohl mehr als auch bessern Proviant an Bord nimmt, so kann es den Englischen Seeleuten, was ihre Gesundheit betrifft, ganz gleichgültig seyn, ob sie ihre Fahrt ununterbrochen fortsetzen, oder während derselben in einen Haven einlaufen, und frische Lebensmittel einnehmen. Hieraus erhellet, daß die erstere Methode den

Vorzug verdient, da man vermittelst derselben nicht nur Zeit sondern auch Kosten erspart.

Da jedoch alle Expeditionen die zu Wasser unternommen werden, gar mancherlei Gefahren und Unglücksfällen unterworfen sind, so muß es den Seeleuten allerdings sehr wünschenswerth seyn, zur Zeit der Noth in einen benachbarten Haven einlaufen zu können. Auf der kurzen Fahrt nach den Häven der mittelländischen See und in der Levante, können die Schiffe, wenn sie Noth leiden, zu Malta und mehrern andern Inseln anlegen. Kauffahrer, die nach Westindien segeln, finden jederzeit in der Bai zu Madera einen sichern Zufluchtsort, und können auf ihrer Rückreise, wenn es die Noth erheischt, bei den westlichen Inseln vor Anker gehen. Wiewohl nun aber die Portugiesische Kolonie am Rio de Janeiro, in Südamerika, den Schiffen welche nach Ostindien und Sina bestimmt sind, auf der Hinreise eben so wenig außer dem Wege liegt, als die Insel Sankt Helena auf der Rückreise, so ist doch keinesweges zu läugnen, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung diesen beiden Plätzen weit vorzuziehen ist; denn hier läßt sich nicht nur die Fahrt besser eintheilen, sondern man bekömmt auch daselbst einen reichlichern Vorrath besserer Lebensmittel, und kann auf der dasigen Rhede sowohl hinwärts als herwärts bequem vor Anker gehen.

In ältern Zeiten fanden es die Seefahrer aller Nationen, die nach Ostindien handelten, ihrer Konvenienz

gemäß, sich am Vorgebirge der guten Hoffnung mit frischem Proviant und Wasser zu versorgen; und dies geschah lange zuvor, ehe noch eine Europäische Macht dasselbe förmlich in Besitz genommen hatte. Damals waren die Hottentotten auf der Kapischen Halbinsel sehr zahlreich und hatten viel Vieh, wovon sie den Schiffleuten um billigen Preis so viel zukommen ließen, als sie verlangten.

Unter der Regierung Johann's des Zweiten, Königs von Portugal, machte Bartholomäus Diaz den ersten glücklichen Versuch, das südliche Vorgebirge von Afrika zu erreichen, den er auch wirklich im Jahre 1487 zur Ausführung brachte; ob er übrigens, wie einige Geschichtschreiber vorgeben, mit den Einwohnern des Landes in Streit gerieth, und von ihnen fortgejagt wurde, wollen wir dahin gestellt lassen. Zehen Jahre nachher landete Vasco de Gama am Kap, machte aber keinen Versuch, daselbst eine Niederlassung anlegen zu wollen. Nach Vasco de Gama kam der Portugiesische Admiral Rio d'Infanté dort an, der bei seiner Regierung stark darauf drang, an der südlichen Küste von Afrika eine Kolonie anzulegen, und zwar an der Mündung eines Flusses, der in der Folge seinen Namen erhielt, und heutiges Tages der große Fischstrom genannt wird. Einige spätere Versuche, die ebenfalls von Portugiesischen Seefahrern in der Absicht gemacht wurden, das Kap zu kolonisiren, verunglückten.

Späterhin fanden sich mehrere, sowohl Englische als

Holländische Seefahrer, die in den Baien am Kap vor Anker giengen.

Die Engländer hatten damals die Gewohnheit, die Depeschen, welche für ihre Rheder bestimmt waren, in die Erde zu verscharren, und auf einem großen blauen Steine, den sie auf ein besonderes Fleck legten, eine Inschrift einzuhauen, aus welcher man ersah, wo dieselben zu finden seyen. Diese Inschrift enthielt gewöhnlich den Namen des Schiffs und des Kapitäns, nebst dem Datum an welchem es angekommen und wieder abgesegelt war, und endigte sich mit folgenden Worten: „Nicht weit von diesem Steine (in dieser oder jener Richtung) wirst du Briefe finden.“ Zwei bis drei solche Steine sind in den Mauern des Kastells wahrzunehmen, und die darauf befindliche Inschrift ist noch dermalen lesbar. Die Holländer pflegten an einer gewissen Stelle auf Robben-Eiland ein Verzeichniß ihrer Schiffe und der darauf befindlichen Ladungen zu vergraben, welches die Mannschaft des nächstankommenden Schiffs hervorholte und mit nach Holland nahm, wo es den Rhedern zu ihrer Nachricht überliefert wurde.

So fuhren die Engländer, Holländer und Portugiesen, länger als ein Jahrhundert fort, am Vorgebirge der guten Hoffnung frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, ohne daß es den beiden erstgenannten Nationen einfiel, dasselbe sich zuzueignen; bis endlich, wie ich bereits gezeigt habe, Andreas Schillinger und Humphrey Fitzherbert, als Befehlshaber von zwei nach Surate

und Bantam bestimmten Flotten, im Jahr 1620 Grund und Boden auf dem Kap im Namen des Königs Jakob von Großbrittannien förmlich in Besitz nehmen, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß die Holländer im nächstfolgenden Jahre daselbst eine Kolonie anlegen wollten, und weil sie der Meinung waren „es sey auf „jeden Fall besser, daß die Holländer, oder jede andere „Nation auf diesem Platze Unterthanen des Königs von „Großbrittannien würden, als daß die Unterthanen Sr. „Majestät ihnen, oder sonst Jemandem, unterworfen „seyn müßten." Indeß mochten wohl mehr als dreißig Jahre nach diesem Vorfall vorübergegangen seyn, bevor es Van Riebeck, welcher die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens, das milde Klima, die Vortheile welche die Etablirung einer dortigen Kolonie den Holländern gewähren würde, insonderheit aber den Umstand, daß das Kap die beste Schutzwehr ihrer Indischen Besitzungen sey, auf alle mögliche Art herauszustreichen suchte, es bei den Direktoren der Holländischen Kompagnie dahin zu bringen vermochte, daß sie auf dem Kap wirklich eine Kolonie anlegten.

Anfänglich hatten sie wohl keine andere Absicht, als die Kapische Halbinsel und die zwei Baien, welche durch die mehrerwähnte Erdzunge von einander abgesondert sind, sich zuzueignen, denn es war ihnen, wie es auch noch dermalen der Fall ist, bloß um einen Platz zu thun, wo sie ihre Schiffe ausbessern, und der darauf befindlichen Mannschaft Gelegenheit verschaffen könnten, neue Kräfte zu sammeln. Da aber die Anzahl der Kolonisten

von Zeit zu Zeit stärker anwuchs, sah man sich genöthigt, über die gedachte Erdzunge hinauszugehen, und die ursprünglichen Einwohner durch allerlei Geschenke und Versprechungen dahin zu vermögen, daß sie den Holländern einen Strich Landes abtraten, welchen man Hottentottenholland nannte. Allem Vermuthen nach ließen sie es sich gar nicht einfallen, daß sie dieses Stück Land, welches sie selbst für ihre Viehheerden sehr nöthig hatten, auf immerwährende Zeiten an eine fremde Nation abtreten sollten; im Gegentheil mochten sie wohl glauben, die Holländer suchten bloß einstweiligen Gebrauch davon zu machen, und würden sodann, wie solches seit anderthalbhundert Jahren auch von andern Europäern geschehen war, wieder abreisen. Als sie aber sahen, daß diese Fremdlinge Häuser bauten, Schanzen aufwarfen, sich mit dem Feldbau beschäftigten und ihr eigenes Vieh anschafften, da giengen ihnen endlich die Augen auf. Sie betrachteten diese Eingriffe mit neidischen Augen, fiengen mit ihren neuen Nachbarn allerlei Händel an, und suchten sie endlich mit Gewalt zu vertreiben. Diese Feindseligkeiten hatten wie gewöhnlich die Folge, daß die Holländer ihre neuen Anlagen immer weiter ausdehnten, und aus Europa mit Truppen und Kolonisten verstärkt wurden.

Demungeachtet blieb die Holländisch-Ostindische Kompagnie noch immer bei ihrem zeitherigen Systeme, nach welchem sie das Kap bloß als einen Platz betrachtete, der zur Ausbesserung ihrer Schiffe und zur Erholung der darauf befindlichen Mannschaft bestimmt war. Sie suchte

das Emporkommen der dasigen Kolonie auf alle mögliche Art zu verhindern, gestattete den Kolonisten nur mit solchen Waaren zu handeln, die vorher durch die Hände der Kompagnie-Beamten gegangen waren, und unterwarf sie der Oberherrschaft des General-Gouverneurs von Batavia, um dadurch zu bewirken, daß sowohl die Befehle, welche sie ihnen aus Europa zugehen ließ, als auch jene die ihnen von dem Hauptorte, wo die Macht und die Reichthümer der Kompagnie in Indien koncentrirt waren, ertheilt würden, nicht unbefolgt blieben.

Eine Kolonie, welche sich in diesem Zustande befand, und deren Handel immer mehr und mehr abnahm, mußte natürlicherweise der Kompagnie zur Last fallen, und Ausgaben verursachen, die sie in der Folge nicht zu bestreiten vermochte. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß sie eben im Begriff stand, sich derselben um eine mäßige Summe Geldes zu entäußern, als die Französische Revolution ausbrach, deren verderbliche Folgen einen völligen Umschwung der Dinge in ganz Europa bewirkten. Da die Kolonie in Betreff der Einkünfte nie den mindesten Ueberschuß gewährte, sondern vielmehr einen ansehnlichen Aufwand verursachte, und da die Holländer weiter keinen Nutzen davon hatten, als daß sie ihre Schiffe dort ausbesserten, und sich mit frischen Lebensmitteln versahen, welches sie, wenn auch das Kap in andere Hände kam, in Friedenszeiten nach wie vor bewerkstelligen konnten, so ist es kaum denkbar, daß sie abgeneigt gewesen seyn sollten, das Kap unter billigen

Bedingungen an eine andere Macht abzutreten. Wirklich hatten sie sich vorgenommen, dieserhalb mit England in Unterhandlung zu treten, als diese Aussichten, wie ich bereits weiter oben erwähnte, durch den Ausbruch der Französischen Revolution unglücklicher Weise vereitelt wurden.

Wir wollen nun näher untersuchen, in wiefern das Vorgebirge der guten Hoffnung als Schiffsstation betrachtet, für alle Seemächte überhaupt, besonders aber für England, von Wichtigkeit ist.

Jede Unternehmung zur See, ist, wie ich bereits angemerkt habe, so mancherlei Zufällen unterworfen, daß sich schon hieraus leicht schließen läßt, was für eine wichtige Acquisition ein freundschaftlicher Haven für alle diejenigen seyn müsse, welche sich mit dergleichen Unternehmungen befassen. Für alle jene Seefahrer, die Mangel an Wasser leiden, oder von den fürchterlichen Stürmen überfallen werden, die während der Winterszeit an der Anguillas-Bank wüthen, muß das Kap natürlicher Weise einen außerordentlichen Werth haben, und man kann sich leicht vorstellen, daß sie auf ihrer Rückreise nichts sehnlicher wünschen, als in den dasigen Häven, und Buchten einlaufen zu können.

Zum Beweis, daß die Schiffe in den dortigen Gewässern oft Noth leiden, und Gefahren ausgesetzt sind, aus welchen sie sich auf keine andere Art zu retten wissen, als wenn sie am Kap, oder in einer der dortigen Baien

vor Anker gehen, könnte ich hier eine Menge Beispiele anführen, welche sich während der Zeit ereigneten, wo sich dasselbe in den Händen der Engländer befand. Ich will es dabei bewenden lassen, nur ein einziges namhaft zu machen. Das Ostindische Schiff, die Gräfin von Sutherland genannt, war zwischen Madagaskar und der Afrikanischen Küste von einem heftigen Sturme überfallen worden, worin es alle seine Masten verlor, und einige Tage lang als ein Wrack mit Wind und Wellen zu kämpfen hatte. Schon war es im Begriff zu sinken, als der Horizont plötzlich sich aufheiterte, und die Mannschaft die südliche Küste von Afrika entdeckte. Jetzt gelangte sie an die Stelle, wo einst der Grosvenor scheiterte, und da nun das Schiff mit der Strömung forttrieb, so erreichte man endlich den Zweck, in der Kromme Rivers-Bai, einer kleinen Bucht in Camturs, vor Anker zu gehen.

Als hier die Mannschaft Wasser und frische Lebensmittel an Bord genommen, auch einige Nothmasten aufgetakelt hatte, bestrebte sie sich, die Simons-Bai zu gewinnen, um das gedachte Schiff daselbst vollends auszubessern. Unglücklicher Weise hatte aber dasselbe, als es eben in die Bai einlaufen wollte, einen zweiten Windstoß auszuhalten, der es unfehlbar zu Grunde gerichtet hätte, wenn ihm nicht der Kapitän Hotham, welcher den Adamant befehligte, in dieser augenscheinlichen Gefahr zu Hülfe gekommen wäre. Dieser nahm es aber ins Schlepptau, und brachte es von dem felsigten Ufer ab, als es eben von den Fluthen mit Blitzesschnelle ge-

gen dasselbe getrieben wurde. Dieses einzige Schiff, nebst der darauf befindlichen Ladung, ward auf dreimal hunderttausend Pfund Sterling geschätzt; eine Summe, die zum Unterhalte des Civilpersonals sowohl, als des Militärs, und zu Bestreitung aller auf dem Kap vorkommenden zufälligen Ausgaben, wenigstens auf ein Jahr hinlänglich gewesen wäre.

Wenn damals die Holländer das Kap im Besitz gehabt hätten, so wäre dieses Schiff unfehlbar verloren gewesen. In Kriegszeiten würden sie es weggenommen haben, und in Friedenszeiten hätten sie es ruhig mit angesehen, wie es ans Ufer geworfen wurde; denn es fehlt den Holländern eben so sehr an Thätigkeit als an gutem Willen, nothleidenden Schiffen schleunigen Beistand zu leisten.

Auf der Rückreise aus Indien, giebt es keinen schicklichern und bequemern Platz, wo die reichbeladenen Flotten der Ostindischen Kompagnie in Kriegszeiten die Ankunft einer Konvoi abwarten können, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch kann man hier für das Schiffsvolk allerlei Gattungen Obst, Gemüse und frische Lebensmittel um billigen Preis bekommen. So würde es auch nicht für den übrigen Theil der Reise an eingesalzenem Fleische fehlen, und folglich die Schiffsladung beträchtlich vermehrt werden.

Im ersten Bande dieses Werks erwähnte ich unter andern auch des eingesalzenen Fleisches, welches man in

der Algoa=Bai vorräthig haben könne, um damit die Flotten der Ostindischen Kompagnie zu versorgen. Seitdem ich dies niederschrieb, habe ich Gelegenheit gehabt, diese nämlich Bai, die umliegende Gegend und die Beschaffenheit des dasigen Viehes noch genauer in Augenschein zu nehmen, und ich kann jetzt nochmals mit Wahrheit versichern, daß man, so bald die Streitigkeiten zwischen den Bauern und Kaffern beigelegt sind, welches in Friedenszeiten leicht zu bewerkstelligen wäre, eine ansehnliche Quantität Pökelfleisch daselbst ziemlich wohlfeil zu haben seyn würde. Die Ochsen und Kühe, welche man von den sogenannten Schneegebirgen und aus dem Distrikt Bruynjes=Hoogte ganz gemächlich bis zu dieser Bai herbeitreiben könnte, würden in einem ganz andern Zustande daselbst ankommen, als wenn man sie aus eben diesen Distrikten nach dem Kap holt, und durch einen unfruchtbaren Strich Landes führt, der einige hundert Meilen im Umfang hat, und wo weit und breit nicht ein Grashalm zu sehen ist.

In der Algoa=Bai bekamen wir Rindfleisch, das in jedem Betracht von eben der Güte war, wie jenes, das man auf den Märkten zu London kauft; auch ist daselbst in der kleinen Entfernung von einigen Englischen Meilen eine sehr ergiebige Salzgrube. An dem dortigen Schafvieh ist auch nichts auszusetzen, denn es gehört zu derselben Gattung die man in den obern Gegenden von Asien antrifft und sich von anderm durch die Größe und Dicke der Schwänze unterscheidet; übrigens sind unsere Englischen Schafe schwerer am Gewicht, haben auch

schmackhafteres Fleisch und bessere Wolle. Korn würde man ebenfalls, so viel man verlangt, aus den tiefer liegenden Gegenden des Distrikts Graaf-Reynet, welche an die Seeküste gränzen, herbeischaffen können; und an eingesalzener Butter, Seife und Lichten, würde es auch nicht fehlen. Kurz, wenn die Ostindische Kompagnie Bedacht darauf nähme, daß in der besagten Bai eine Niederlassung angelegt würde, so könnte sie dadurch in jeder Rücksicht überaus große Ersparnisse machen.

Da ich bereits im Vorhergehenden gezeigt habe, daß das dortige Klima der Gesundheit sehr zuträglich ist, wie sich hauptsächlich daraus ergab, daß die Sterblichkeit unter den Truppen sehr unbedeutend war, und ganze Regimenter eine bewundernswürdige Stärke und Festigkeit des Körpers erlangten, so habe ich wohl nicht nöthig, hier anzuführen, daß sich diese wohlthätigen Folgen auch auf die Flotte erstreckten. Wirklich war die Sterblichkeit unter unsern Seeleuten noch weit geringer; wahrscheinlich deswegen, weil sie der Sonnenhitze weniger ausgesetzt waren, und nicht so oft Gelegenheit hatten Excesse zu begehen. Der Unterschied in der Lufttemperatur der Stadt und der Bai, betrug gewöhnlich sechs bis acht Grad. Wenn zum Beispiel das Thermometer in der Kapstadt auf 84° gestiegen war, so stand es am Bord der in der Tafel-Bai vor Anker liegenden Schiffe nur auf 76°.

Der Umstand, daß hier eine Flotte mit weit geringern Kosten unterhalten werden kann, verdienet auch mit

in Rechnung gebracht zu werden. Die Verpflegung des Matrosen kostet eben nicht mehr, als die des Soldaten. Man hat ausgerechnet, daß die Ration welche einem Matrosen an frischem Rindfleisch, oder Schöpsenfleisch, Bisquit und Wein, auf dem Kap gewöhnlich verabreicht wird, den vierten Theil weniger kostet, als die Ration gesalzenes Fleisch und Schiffszwieback, die ihm für Rechnung der Regierung aus England zugeschickt wird. Ein Nösel Wein kostet, wie ich bereits gesagt habe, nicht mehr als drei Pence, und würde noch wohlfeiler seyn, wenn man das Monopolium abschaffte, was damit getrieben wird. Der Branntwein auf dem Kap taugt zwar nicht viel, weil man ihn nicht gehörig zu destilliren versteht, und keine guten Ingredienzen dazu nimmt, ist aber auch viel wohlfeiler als der Westindische Rum, und könnte mit der Zeit, wenn es das Brittische Gouvernement nicht an Aufmunterung fehlen ließe, um Vieles verbessert werden.

Ich habe zwar keine Dokumente in Händen, wornach sich die Ausgaben, welche auf unsere am Kap stationirte Flotte verwendet wurden, mit Gewißheit berechnen ließen; ich bin aber überzeugt, daß solche, was das Fleisch, Schiffszwieback und den Wein anbetrifft, verhältnißmäßig bei weitem nicht so stark waren, als jene, die der Unterhalt jeder andern Flotte, wo es auch immer seyn mochte, nothwendig machte. Im Jahr 1797 konsumirte die Flotte 1,085,266 Pfund frisches Fleisch und 1,167,995 Pfund Schiffszwieback, oder von dem einen wie von dem andern täglich 3000 Pfund. Außerdem be-

durfte sie 184,358 Pfund gewöhnliches Brod, 217,813 Pfund Mehl, und 1066 Scheffel Weizen. Hiezu kamen noch 1,226,738 Rösel Wein und 244,904 Rösel abgezogene Wasser, eine beträchtliche Quantität Butter, Weinessig, Rosinen, Erbsen und Bohnen. Dies alles waren Produkte der dasigen Kolonie, die man um billigen Preis bekommen konnte. Nach den Ausgaben zu urtheilen, glaube ich ganz gewiß, daß das Schiffsvolk, welches wenigstens dreitausend Mann stark war, größtentheils von solchen Erzeugnissen lebte, die das Kap hervorbringt, und daß folglich die Unterhaltung derselben dem Gouvernement den vierten Theil weniger kostete, als auf jeder andern Station.

Was die Unterhaltung des Tau- und Takelwerks und der übrigen Schiffszubehör anlangt, so bin ich versichert worden, daß hiezu eine beträchtliche Summe erforderlich sey, weil auf der dortigen Station öftere Stürme entstehen und die Schiffe nicht genugsam dagegen gedeckt sind. Admiral Prinzle pflegte zu sagen, jeder Sturm der aus Südosten komme, und acht Tage lang anhalte, koste dem Könige von England einige tausend Pfund Sterling. Diese Ausgabe würde nach aller Wahrscheinlichkeit vermieden werden, wenn man in der Saldanha-Bai eine Kolonie anlegte.

Bis jetzt habe ich bloß die Vortheile angeführt, welche man von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in sofern dasselbe als eine Schiffsstation zu betrachten ist, zu erwarten hat. Nun muß ich doch auch wohl dessen er-

wähnen, was man in dieser Hinsicht daran auszusetzen findet. Das Wichtigste und im Grunde betrachtet, das Einzige, was mir hievon bekannt ist, besteht darin, daß es daselbst an einem bequemen Haven fehlt, wo man neue Schiffe bauen, oder alte wieder ausbessern und in guten Stand setzen kann. Die zwei vorzüglichsten Baien, wovon die eine im Sommer, die andere hingegen während der Wintermonate, der gewöhnliche Zufluchtsort der Seefahrer ist, sind überall offen, so daß die anhaltenden Winde, welche aus Nordwesten und Südosten kommen, von allen Seiten hineinwehen können. Auch ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß man dieselben, wäre es auch mit noch so großem Kostenaufwande, auf irgend eine Art schützen und decken, oder irgendwo eine Art Schiffsdecke, oder einen Haven, anlegen könnte, der nur im Stande wäre kleine Fahrzeuge aufzunehmen, der größern Schiffe nicht einmal zu gedenken.

Wenn irgend eine Anlage dieser Art ausführbar wäre, so würden bloß erstere daselbst einlaufen können, und der einzige zu diesem Behuf schickliche Platz würde die Rogge-Bai seyn, wo die Natur einen trefflichen Felsengrund angebracht hat, neben welchem die See ziemlich tief ist, und wo sich die Meereswogen an den vorragenden Landspitzen brechen, auf welchen man die beiden Batterien Amsterdam und Chavonne errichtet hat. Auf jeden Fall würde hier weit bequemer und besser zu landen seyn, als an dem hölzernen Damme, welcher von Jahr zu Jahr mit einem ungeheuern Aufwande in Bau und Besserung erhalten werden muß.

An jedem andern Orte der gedachten Bai, würde man sich umsonst bestreben, eine Art von Haven anlegen zu wollen. Die Fluth steigt hier kaum fünf Fuß hoch, und da die See zur Winterszeit unaufhörlich hineinschlägt, so würde die Einfahrt in kurzer Zeit vom Sande verstopft werden. So verhält es sich unter andern mit der Mündung des Salzflusses, welche bald offen, bald vom Sande verschlemmt ist.

Der Ankergrund, im Ganzen betrachtet, ist hier ziemlich gut, wenn aber die See den Sand wegspült, kommen Riefe zum Vorscheine, die aus eben dem blauen Schiefer bestehen, dergleichen man überall am westlichen Gestade der erwähnten Bai erblickt. Diese Riefe sind hie und da so scharf, daß sie die Schiffstaue zerschneiden. Dieser Fall hat sich so oft ereignet, daß die ganze Bai voll Anker ist, die man nicht aufgefischt hat, und die eben so wie die Felsklippen dazu beitragen, die Taue zu zerreiben oder in Stücken zu zerschneiden. Wenn man nicht bald dazu thut, diese Anker wegzuschaffen, so wird die Anzahl derselben von Jahr zu Jahr dergestalt zunehmen, daß zuletzt kaum so viel Platz übrig bleibt, wo sich ein Schiff vor Anker legen kann. Als die Flotte des Holländischen Admiral Dekker von den Sturmwinden zur Tafel-Bai hinausgejagt wurde, mußte sie wenigstens sechs bis acht Anker in Stich lassen.

Admiral Prizzle war, wie man mir gesagt hat, der Meinung, man könne dem Uebel welches die Klippen und die stecken gebliebenen Anker verursachen, zuvorkom-

men, wenn man die Schiffe, statt sie vor Anker zu legen, an Ketten befestige. Zur Zeit wo die Südostwinde wehen, nämlich von Ende Septembers bis zu Anfang des Aprilmonats, laufen alle nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmte Schiffe in die Tafel-Bai ein, wo sie weiter nichts zu befürchten haben, als daß sie von ihren Ankern losgerissen und in die offene See getrieben werden. Sie liegen zwar dort auch nicht in stillem Wasser, aber die See schlägt doch keine so gar hohen Wellen, wie es denn überhaupt nicht leicht möglich ist, daß hier ein Schiff ans Ufer geworfen werden kann, außer an der südlichen Spitze von Robben-Eiland, welche sich, da sie sieben bis acht Englische Meilen weit abliegt, noch immer zeitig genug vermeiden läßt. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande findet man sehr guten Ankergrund, so daß die Schiffe, welche in See getrieben worden, hier wieder anhalten können. An dieser Stelle pflegen alle jene Schiffe, welche in die Tafel-Bai einlaufen wollen, und wegen dem Südostwinde nicht fortkommen können, so lange still zu liegen, bis dieser Wind nachläßt. Dieses Eiland ist jedoch zu klein und zu weit von der Tafel-Bai entfernt, als daß diese letztere vermittelst desselben gegen die Nordwestwinde, von welchen sie in den Wintermonaten bestürmt wird, nur im mindesten gedeckt werden könnte.

Die Südostwinde thun den Handelsschiffen, wegen ihrer Heftigkeit und langwierigen Dauer überaus vielen Schaden, da es oft mehrere Tage lang schlechterdings unmöglich ist, sich dem Lande zu nähern und die Güter ausschiffen zu können.

Die Zeit wo die Winde eintreten, und die Dauer derselben, lassen sich nie mit Gewißheit bestimmen; denn es gehen nicht leicht zwei Jahre vorüber, ohne daß sich die Zeit ihres Eintritts verändert. Die Holländer pflegten sonst immer ihre Schiffe zu Anfang des Septembermonats in Sicherheit zu bringen; die Engländer versparten dies aber bis zu Anfang des Monats Oktober, da in der Simons-Bai das ganze Jahr hindurch eine kleine Anzahl Schiffe ganz sicher vor Anker liegen kann. Dies gab jedoch Anlaß, daß am fünften November 1799 ein dem Könige zugehöriges Schiff, der Zepter genannt, und außerdem noch sieben andere, ans Land geworfen wurden.

Der Verlust des gedachten Schiffs, war von sehr traurigen Umständen begleitet. Um Ein Uhr hatte man auf demselben ein Freudenfeuer zum Andenken der Pulververschwörung veranstaltet, und Abends um Zehen, war von dem ganzen Schiffe nichts mehr zu sehen, als einzelne Trümmer, die am Strande herumtrieben. Alles war in Millionen Stücke zerschmettert, so daß man nicht zwei Planken ansichtig wurde, welche noch ganz oder an einander befestigt waren. Kapitän Edwards, sein Sohn, zehen Offiziers und an dreihundert Matrosen und Seesoldaten, büßten bei diesem unglücklichen Zufalle ihr Leben ein. Der junge Edwards, ein hübscher Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, welchen man des andern Tages todt fand, hatte eine Bibel zu sich gesteckt, die auf seiner Brust lag. Den Leichnam seines Vaters fand man erst einige Tage nachher. Es war ein schauderhaf-

ter Anblick, als der Morgen anbrach. Der ganze Strand war mit todten Körpern bedeckt, wovon die meisten durch die Schiffstrümmer auf eine fürchterliche Art zerquetscht oder zerstückelt waren, so daß man Gruben in den Sand graben und sie hineinwerfen mußte. Die andern Leichname, welche man fortbringen konnte, wurden auf Wagen weggeschafft und wie gewöhnlich auf dem Gottesacker beerdigt.

An eben dem Tage ward auch der Oldenburg, ein Dänisches Kriegsschiff von vier und sechzig Kanonen, gegen den Strand getrieben; es gerieth aber glücklicher Weise auf eine Sandbank, so daß die Mannschaft, wie es auch mit den andern Schiffen der Fall war, gerettet wurde. Der Zepter war leider auf eine Reihe Felsen, unweit der Mündung des Salzflusses, geworfen worden. Kapitän Edwards hatte gewiß alle nur erdenkliche Mittel angewandt, um dem Forttreiben des gedachten Schiffs Einhalt zu thun; denn es fand sich, daß er, nachdem die Anker verloren gegangen waren, sogar die Kanonen des Vorderkastels am Ankertaue hatte befestigen lassen. Die Holländer wissen aus vieljähriger Erfahrung, daß dem Forttreiben des Schiffs kein Einhalt geschehen kann, wenn es sich einmal von seinen Tauen losgerissen hat. Sie geben sich daher weiter gar keine Mühe dasselbe zu retten, sondern setzen eines ihrer Topsegel auf, und lassen das Schiff zwischen dem Werft und dem Mittelpunkte der Seelinien auf eine Sandbank laufen, so daß zwar dasselbe verloren geht, aber doch die Mannschaft gerettet wird.

Unsere Seeoffiziers scheinen nicht darüber einerlei Meinung zu seyn, ob die Tafel-Bai oder die Simons-Bai den Vorzug verdiene. Gewiß ist, daß beide ihre Mängel haben, doch mag wohl die letztere mehr Sicherheit gewähren, welches man daraus leicht schließen kann, daß dort selten oder nie ein Schiff von den Ankern losgerissen und ans Ufer geworfen worden ist, da hingegen nicht leicht eine Jahreszeit vorübergeht, wo in der Tafel-Bai nicht eines oder das andere verunglückt. In den Wintermonaten, wo der Wind aus Norden nordwestwärts weht, können vierzig bis fünfzig Schiffe in der Simons-Bai ganz bequem vor Anker liegen, und acht oder zehn derselben würden während der heftigsten Südostwinde vollkommen gedeckt seyn. Die große Falsche-Bai, von welcher jene nur einen Einschnitt, oder eine Bucht ausmacht, war zu jener Zeit, wo die Engländer das Kap wegnahmen, so wenig bekannt, daß Admiral Prinzle im Jahr 1797 die Veranstaltung treffen mußte, dieselbe untersuchen und sondiren zu lassen, welches die Folge hatte, daß man sich auf das genaueste von der Lage eines Felsen vergewisserte, welcher sich gerade an einer Stelle befindet, wo die Schiffe in die Simons-Bai einlaufen müssen; eines Felsen, von dessen Daseyn die Holländer nicht im mindesten unterrichtet waren.

Der Zeitpunkt, in welchem die Schiffe gewöhnlich in der Simons-Bai Zuflucht suchen, erstreckt sich vom Maimonat an bis zu Ausgang des September. Sie ist vier und zwanzig Meilen weit von der Kapstadt entfernt,

und die Kommunikation mit dieser letztern wird durch den schlechten Weg, welcher meistens durch tiefen Sand und mehrere Wasserpfützen führt, zu allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter, außerordentlich erschwert. Hiezu kömmt noch, daß in Simonsstadt wenig zu haben ist; denn diese sogenannte Stadt besteht nur aus etwa zwölf Häusern.

Der Umstand, daß die Schiffe alljährlich während eines Zeitraums von fünf Monaten in der Simons-Bai vor Anker gehen müssen, kann vielleicht über kurz oder lang für die dortige Kolonie sehr nachtheilige Folgen haben; wenigstens in so fern, als ihre Sicherheit auf der Mitwirkung einer daselbst stationirten Flotte beruht. Da diese Bai dem Winde gegenüber liegt, so würde es der besagten Flotte gewiß viele Mühe kosten, nur die Tafel-Bai, geschweige denn die Saldanha-Bai zu gewinnen, und das Kap gegen den Angriff einer feindlichen Flotte zu schützen. Letztere würde auf Robben-Eiland, oder in einer jener Buchten, die unter dem Winde liegen, in aller Gemächlichkeit, und ohne im mindesten gehindert zu werden, ihre Truppen ausschiffen, ihre Artillerie, Munition und sämmtliche Vorräthe ans Land bringen können.

Bei so bewandten Umständen wäre allerdings zu wünschen, daß die am Kap stationirten Schiffe in der Saldanha-Bai überwintern könnten, da solche nicht nur im Verhältniß gegen die Kapstadt unter dem Winde liegt, sondern überhaupt einer der besten Seehäven ist,

die man irgendwo antrifft. Hier können sich die Schiffe, wenn ihre Anzahl auch noch so groß wäre, zu allen Jahreszeiten gegen die Winde in Sicherheit setzen; entweder nordwärts der Einfahrt in die Hoetjes-Bai, wo sie den ganzen Winter hindurch jeden Augenblick auslaufen können; oder, wenn es Sommer ist, südwärts, wo ihnen die Südostwinde behülflich sind, eben so leicht in jeder Jahreszeit wieder hinauszusegeln. An der westlichen Seite der Hoetjes-Bai, hat die Natur einen großen Granitfelsen angebracht, wo sich die Schiffe wie an einem Quai vor Anker legen können; und gegen Norden hin endigt sich derselbe als eine flache Sandbank, wo es den Boten leicht seyn würde, sich in aller Sicherheit anzulegen. Von der Markus-Insel, die eigentlich weiter nichts ist, als ein ungeheurer Granitblock, der am Eingange liegt, würde man nöthigenfalls sehr vortheilhaften Gebrauch machen können, die Bai zu vertheidigen, weshalb man weiter nichts nöthig hätte, als auf demselben eine Batterie zu errichten, und dieselbe mit schweren Kanonen zu besetzen. Die Punkte, welche in der Bai hie und da hervorspringen, würden sich eben auch überaus gut zur Vertheidigung benutzen lassen.

Die Saldanha-Bai schickt sich vermöge ihrer Lage weit besser zu einem allgemeinen Depot der Landesprodukte, als die Kapische Halbinsel. Würden sie hieher transportirt, so hätte man nicht mehr nöthig die sandige Erdzunge und die abscheulichen Wege zu passiren; wo jährlich eine Menge Zugochsen zu Grunde gerichtet wird. Auch ist diese Bai von jenen Distrikten, wo das meiste

Korn wächst, bei weitem nicht so entlegen, wie das Kap. Ueberhaupt hat sie für alle jene Kolonisten, sowohl für die welche die nördlichen Gegenden bewohnen, als auch für jene, welche sich im Distrikte Graaf-Reynet angesiedelt haben, und die Roode-Sand-Kloof passiren müssen, eine weit bequemere Lage, als die Kapstadt.

Man könnte daher die Frage aufwerfen: wie es denn zugegangen sey, daß die ersten Stifter der Kolonie sich lieber an der Tafel-Bai niederließen, als anderswo, da doch dieselbe den Seefahrern nicht den mindesten Vortheil gewährt, und eigentlich weiter nichts ist, als eine offene und gefahrvolle Rhede? Die Beantwortung dieser Frage ist bereits im vorhergehenden Kapitel enthalten, wo ich bemerkt habe, daß der reichhaltige und lautere Wasserstrom, welcher aus dem Tafelberge hervorquillt, die eigentliche Veranlassung war, wornach man die Lage der Kapstadt bestimmte. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß kein solcher Strom in die Saldanha-Bai fällt; auch hat man in der Nähe des dasigen Gestades noch zur Zeit nirgends eine Quelle entdecken können, die ergiebig genug wäre auch nur die kleinste Eskadre hinlänglich mit Wasser zu versehen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß alle Versuche, die man in dieser Hinsicht veranstaltete, ohne gewünschten Erfolg blieben. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich von keinem einzigen genaue Kenntniß habe, als von jenem, welchen der unlängst verstorbene Sir Hugh Christian machen ließ, der aber, wie ich bereits angemerkt habe, ebenfalls verunglückte. An der Seeküste zwischen der

Tafel=Bai und Saldanha=Bai sprudeln zwar eine Menge Quellen von freien Stücken aus der Erde hervor, bis jetzt aber ist noch niemand auf den Einfall gekommen, nur den Spaden anzusetzen, um dieselben zu erweitern, und ihnen freien Abfluß zu verschaffen. Man darf aber nur einen flüchtigen Blick auf den sandigen Erdgürtel werfen, welcher die nördliche Küste umgiebt, um sich zu überzeugen, daß daselbst, und zwar nicht gar tief unter der Oberfläche des Erdbodens, eine Menge Wasser vorhanden seyn müsse. Gegen Osten wird dieselbe von einer Bergkette begränzt, deren Höhe zweitausend bis fünftausend Fuß beträgt, und alle Gewässer, welche von diesen Bergen auf beiden Seiten herabströmen, sammeln sich auf jener schmalen Erdfläche. Ein großer Theil dieser Gewässer ergießt sich zwar in die Saldanha=Bai, die aber mit denselben in gleichem Niveau liegt. Indeß würde es wenig Mühe erfordern, sie sammt und sonders dahin zu leiten, wie ich bereits im ersten Bande dieses Werks gezeigt, und wo ich zugleich die Einwürfe widerlegt habe, welche sich etwa gegen diese Veranstaltung machen lassen. Das Quellwasser, welches aus der soganannten Wit=Klip, oder dem weißen Felsen, entspringt, würde mehr als hinlänglich seyn, die größte Flotte mit Wasser zu versorgen, wenn man sie gehörig einfaßte und in Röhren nach der Bai leitete, welches mit einem Aufwande von einigen tausend Pfund Sterling sehr leicht ins Werk zu setzen wäre. Sollte diese Quantität Wasser für das Bedürfniß der Flotte, und die dasige Niederlassung, welche nothwendig angelegt werden müßte, in so fern man hier eine Station für die Seefahrer anzulegen gedächte,

noch nicht hinreichend seyn, so hätte ich noch einen andern Vorschlag zu thun, nach welchem weder die eine noch die andere je in den Fall kommen würde, über Mangel an Wasser zu klagen. Dies könnte leicht dadurch bewerkstelligt werden, wenn man es in den Röhren aus dem Bergstrom herbeileitete, der selbst in der heißesten Jahreszeit nie austrocknet, und sich darin vor allen andern Flüssen der dortigen Kolonie auszeichnet, daß sein Gefäll nicht viel tiefer ist als jenes der Erdfläche, über die er seinen Lauf nimmt. Ich sollte denken, mit zehentausend Pfund Sterling würde man so ziemlich auslangen, um dieses wichtige Werk, wobei jede Nation, deren Seehandel sich nach den östlichen Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung erstreckt, interessirt ist, zu Stande zu bringen. Dieses Kapital würde sich hoch genug verinteressiren, wenn jedes Schiff nur zwei Pfund Sterling, oder zehen Thaler, Havengeld mehr bezahlte, als zeither eingeführt war; und dieses würde man gern geben, da hier die Schiffe zu allen Jahreszeiten und bei allen Stürmen Schutz und Sicherheit finden würden.

Wenn einmal ein nautisches Etablissement in der Saldanha-Bai zu Stande gekommen wäre, so würden unfehlbar eine Menge Küstenfahrer und Fischerfahrzeuge daselbst zu Stande gebracht werden, da dort alles zu haben ist, was man zum Schiffbau bedarf. Dies wäre sodann das sicherste Mittel, den Handel an der Seeküste zu erweitern, besonders mit Bauholz, einem Produkte der dortigen Kolonie. Ob übrigens die Bäume in den Waldungen des südlichen Afrika zum Schiffbau

tauglich sind, ist noch immer nicht ausgemacht. Noch zur Zeit sind wenigstens keine Versuche damit angestellt worden. Was ihre Form und Größe betrifft, so ist an denselben nichts auszusetzen, auch läßt sich vermuthen, daß man sie nicht nur zum Schiffgerippe, sondern auch zu Masten und Segelstangen gebrauchen könnte, wenn sie nur zu gehöriger Zeit gefällt und überhaupt so behandelt würden, wie es das Klima erheischt. Die Kolonisten verstehen sich so wenig darauf, die dortigen Holzarten zu benutzen, daß ich dem Gouverneur, Lord Macartney, vier und vierzig derselben vorzeigte, wovon nur sechs im Gebrauche, die übrigen aber den Kolonisten nicht einmal dem Namen nach bekannt waren.

Die einzige Bai, welche innerhalb der Kolonie, und zwar gegen Norden, liegt, ist die Bai Sankt Helena. Der Weg, welcher von der Hoetjes-Bai zu Lande dahin führt, beträgt nicht mehr als fünfzehn Meilen. Sie hat, sowohl in Ansehung ihrer Form als ihrer Lage, viel Aehnlichkeit mit der Tafel-Bai, nur mit dem Unterschiede, daß das umliegende Land nicht von so guter Beschaffenheit ist, und daß diese Bai weniger Wasser enthält. Von Zeit zu Zeit finden sich hier einige Wallfischfänger ein; denn da man die Wallfische in diesem Gewässer nur sehr selten beunruhigt, so werden in den Wintermonaten immer so viele daselbst gefangen, daß die Schiffe der Wallfischfänger ihre volle Ladung bekommen. Diejenige Macht, welche das Kap im Besitz hat, würde wohl daran thun, wenn sie in dieser Bai ein Wachtschiff stationirte; so auch in der Algoa-Bai. Die andern

Theile der Seeküste sind von keinem sonderlichen Belang. Sie werden meistens nur von Amerikanischen Wallfischfängern und von einigen Abentheurern aus London besucht.

Bei allen Unvollkommenheiten, welche dieser südliche Winkel von Afrika in Betreff seiner Baien und anderer zur Erleichterung der Schiffahrt vorauszusetzenden Erfordernisse, an sich hat, wird er doch in den Händen derjenigen Seemacht, die sich desselben versichert, vermöge seiner geographischen Lage auf jeden Fall zu einem mächtigen Werkzeuge dienen, den Handel nach Indien und China in ganz neue Kanäle zu leiten, die, welche sich damit beschäftigen, zu bereichern und ihre Feinde in Verlegenheit zu setzen.

Fünftes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung, in Bezug auf den Handel und den Wallfischfang in den südlichen Gewässern.

Als die Holländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Kolonie anlegten, hatten sie anfänglich keine andere Absicht hiebei, als ihren Ostindienfahrern einen Platz zu verschaffen, wo sie sich erholen und ausruhen könnten. Weiter zu gehen, widerrieth ihnen damals die Klugheit. Erst späterhin lernten sie einsehen, wie wichtig es für sie sey, daselbst ein Militärdepot anzulegen, wo die Truppen, welche zum Dienste in den Holländisch-Ostindischen Kolonien bestimmt waren, gehörig vorbereitet und an das Klima gewöhnt werden könnten. Jetzt ertheilten sie zugleich auch den Seefahrern anderer Nationen die Erlaubniß, ihre Schiffe gegen Erlegung gewisser Gebühren, die gar nicht übermäßig waren, daselbst ebenfalls ausbessern zu lassen, und sie mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Da aber die Lieferanten ein Monopolium trieben, welches sie für eine gewisse Geldsumme erkauften, oder das ihnen als eine besondere Vergünstigung zugestanden wurde, so läßt sich leicht denken, daß die Fremden alles was ihnen überlassen wurde, doppelt und dreifach theurer bezahlen mußten, als die Einwohner. Dies war die Ursache, daß fremde Schiffe bloß in der Absicht am Kap vor Anker giengen, frisches Wasser

einzunehmen, und die Mannschaft nur nothdürftig mit Lebensmitteln zu versorgen.

Alle Waaren, nur jene ausgenommen, wozu man sich Holländischer Fahrzeuge bediente, wurden für Kontrebande erklärt, und als solche betrachtet, die durch Schleichhandel ins Land gebracht wurden. Gleichwohl duldete man nicht nur diesen Handel, sondern die Beamten der Kompagnie suchten ihn sogar zu befördern; um so mehr, da ihr Gehalt so gering war, daß sie mit den Ihrigen unmöglich davon leben konnten. Die Erfordernisse für die Kapstadt, deren Herbeischaffung, aus Indien sowohl als aus Europa, sich die Kompagnie, vermöge eines ausschließlichen Privilegiums, ausdrücklich vorbehalten hatte, kamen oft so spät und in so geringer Quantität an, daß sich die Einwohner zuweilen in der Nothwendigkeit befanden, gewisse Dinge, deren sie zum täglichen Gebrauche bedurften, heimlicher Weise von den Schiffen zu holen und einzubringen.

Da das Kap für die Ostindische Kompagnie nur in sofern einigen Werth hatte, als es ihr darum zu thun war, ihren Handel nach Indien zu befördern, und ihre dasigen Kolonien in Aufnahme zu bringen, so erheischte es ihre Politik, dem Emporkommen der Niederlassung auf dem Kap alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg zu legen. Der unbedeutende Handel welchen sie auf diesem Platze trieb, oder durch ihre Unterbeamten besorgen ließ, bestand bloß im Umsatz gewisser Kolonialprodukte gegen Europäische oder Indische Manufakturwaaren;

und dieser Handel war nicht etwa ein Monopolium in den Händen der Kompagnie oder einiger ihrer Offizianten, sondern er bestand in einer festgesetzten Abgabe, einem Maximum, womit man sowohl die Einfuhr als Ausfuhr belegte. Mehrere andere Einrichtungen waren eben so wenig darauf berechnet, das Wohl der Kolonie zu befördern, und ob man sie gleich auf wiederholtes Bitten derjenigen Einwohner, welche nicht im Dienste der Kompagnie standen, von Zeit zu Zeit abänderte und zu modifiziren suchte, so hatten doch nur wenige derselben das allgemeine Beste zum Zweck. Der Einfluß, welchen die Beamten der Kompagnie hatten, war mehr als hinreichend, jede Maaßregel zu vereiteln, die mehr zum allgemeinen Wohl der Kolonie beitrug, als zur Beförderung des Privatnutzens derer, welchen das Gouvernement anvertraut war.

Die Ursache, warum die Holländisch-Ostindische Kompagnie so und nicht anders handelte, war wohl diese, daß die Einwohner auf dem Kap nicht mächtig genug werden sollten, sich der Botmäßigkeit der Holländer zu entziehen, und ihre Besitzungen in Indien zu bedrohen. Denn, obgleich die gesammte Volksmenge der Kolonie, mit Ausschluß der Sklaven und Hottentotten, in allem aus nicht mehr als 20,000 Seelen bestand, die noch überdies in einem Lande zerstreut sind, welches 550 Englische Meilen lang und 230 Meilen breit ist, so war doch die Anzahl dieser Kolonisten immer stark genug allerlei Unruhen anzufangen, zumal da es das Gouvernement nicht für rathsam hielt, auf dem Kap eine starke Besatzung zu

halten. Hierzu kam noch der Umstand, daß es sich auf die dasige Kriegsmacht auch nicht sonderlich verlassen konnte, da dieselbe größtentheils aus fremden in Holländischen Sold genommenen Truppen bestand, und sich sowohl mehrere Offiziers als auch gemeine Soldaten, im Lande verheurathet hatten. Bei so bewandten Umständen würde es den Kolonisten eben nicht viel Mühe gekostet haben, den Schiffen der Ostindischen Kompagnie die Lebensmittel vorzuenthalten, und sie dadurch außer Stand zu setzen, an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen.

Die vorzüglichsten Produkte und Erzeugnisse der Kolonie auf dem Kap, welche theils an Ort und Stelle konsumirt, theils nach Ostindien, Europa und Amerika versendet werden, lassen sich füglich unter folgende Rubriken bringen: Getraide und Hülsenfrüchte. — Wein und Branntwein. — Wolle. — Felle und Häute. — Wallfischöl und Fischbein. — Getrocknete Früchte. — Eingesalznes Fleisch. — Seife und Lichte. — Aloe. — Elfenbein. — Tabak. Ich will alle diese Waarenartikel nach der Reihe durchgehen und über jeden derselben einige Bemerkungen machen.

Getraide und Hülsenfrüchte.

Der Weizen, welcher auf dem Kap wächst, soll dem Vernehmen nach, eben so gut und so schwer seyn, wie in den meisten andern Weltgegenden. Eine Last dieses Getraides besteht aus zehn Tonnen (muids) oder Säcken, welche 31 Winchester Scheffeln gleichkommen; und ein

muid, oder $3\frac{1}{10}$ Winchester Scheffel, wiegen gewöhnlich 180 Holländische Pfund, welches nach Englischem Gewichte $191\frac{1}{4}$ Pfund thut. Der reine Gewinn erstreckt sich von 10 bis auf 70, je nachdem der Boden von guter Beschaffenheit und mehr oder weniger bewässert ist. Ein Englischer Pachter, Herr Duckitt, erzählte mir, daß eine neue Art Weizen, aus kleinen harten Körnern bestehend, die Aussaat siebenzigfältig eingebracht habe, und zwar auf dem Gute Klappmütz, welches unweit der Kapstadt liegt, und wo sonst die gewöhnliche Art Weizen nur achtzehn bis zwanzigfältig trägt. Auf jenen Pachtgütern, die nur eine Tagereise weit von der Kapstadt entfernt sind, wird wenig Weizen gebaut, da man den besten Theil des dasigen Bodens zu Anlegung großer Weingärten benutzt hat. Noch unbedeutender ist die Quantität Weizen, welche drei Tagereisen weit von der eben genannten Stadt wächst; denn dort beschäftigen sich die Einwohner sammt und sonders mit der Viehmast. Ueberhaupt läßt sich die Quantität Weizen, welche jährlich erzielt werden könnte, nicht mit Gewißheit bestimmen; denn da kein Marktplatz in der Nähe ist, die Wege sehr schlecht sind, und die Viehzucht eben nicht auf die beste Art betrieben wird, so stehen dem Anbau dieser Getraideart große Hindernisse im Wege. Hiezu kömmt noch, daß sich die Pachter aus Mangel an Aufmunterung, bloß darauf einschränken müssen, nur eine gewisse Quantität anzubauen, weil der Preis vom Gouvernement festgesetzt und jedesmal nach dem Ertrage der Aerndte bestimmt wird. Wenn daher letztere schlecht ausfiel, so ist leicht zu erachten, daß der Pachter dabei gewann; denn

er hatte nicht nöthig, für den einmal festgesetzten Preis so viel Weizen zu geben wie sonst, und es verursachte ihm weniger Mühe und Unkosten, ihn nach der Stadt zu schaffen.

Was in fruchtbaren Jahren an Weizen nicht konsumirt wurde, ließ das Gouvernement in die Magazine schaffen, damit es zur Zeit der Noth nicht daran fehlen möchte. Als wir das Kap eroberten, fanden sich daselbst nicht weniger als 40,000 muids vorräthig, die zum Theil nach England geschafft wurden; da aber im folgenden Jahre die Aerndte schlecht ausfiel, so mußte das Gouvernement verbieten, weißes Brod zu backen. Von dieser Zeit an, ist es nie wieder im Stande gewesen, nur einen einzigen Scheffel Weizen in die Magazine schaffen zu lassen. Auch war es genöthigt, die Ausfuhr dergestalt einzuschränken, daß nicht mehr davon verabfolgt wurde, als die Schiffe zur Fortsetzung ihrer Fahrt beburften, und selbst diese Quantität mußte verbacken werden, bevor sie an Bord geschafft wurde.

Die Holländer bezahlten eine Last Weizen nie theurer als mit zwanzig bis vierzig Dollars; die Engländer hingegen bekamen dieselbe nie wohlfeiler als zu vierzig bis sechzig Dollars, deren fünf auf ein Pfund Sterling Kurrent gehen. Die Becker auf dem Kap mußten ihre Privilegien alljährlich von neuem bestätigen lassen, und ihre Anzahl war festgesetzt. Dieser überaus guten Polizeianstalt hatte man es zu danken, daß die Einwohner um billigen Preis immer gutes Brod bekamen.

Gerste ist eines jener Naturprodukte, die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ungemein gut gedeihen. Wenn es frühzeitig, zum Beispiel im Monat April, stark regnet, wird man daselbst nicht leicht ein Fleckchen Land antreffen, das, wenn es auch noch so ausgemergelt wäre, nicht eine ziemliche Quantität Gerste, oder vielmehr Biergerste *) hervorbringen sollte; denn die plattährige Gerste scheint hier nicht gut fortzukommen, wie der Versuch zeigte, den man mit Ansaat derselben auf dem Landsitze des Gouverneurs zu Rondebosch gemacht hatte. Jene thut hier eben so gute Dienste, wie diese; denn da es dem Bauer nie an Fleischspeisen fehlt, so macht er sich nicht viel aus dem Brode, und würde gewiß keines aus Gerstenmehl backen. Er braucht die Gerste bloß dazu, daß er seine Pferde damit füttert. Zu dem Ende wird ein großer Theil derselben gerade zu der Zeit abgemäht, wo sie noch grün ist, und die Körner hervorsprossen. Trockne Gerste und Kaff, werden aus jener Gegend herbeigeschafft, die der mehrerwähnten Erdzunge gegenüber liegt. Die große Anzahl Pferde, welche die Engländer hielten, und das reichliche Futter, welches sie denselben verabreichten, veranlaßte die Bauern immer mehr Gerste anzubauen, und darüber den Anbau des Weizens zu vernachlässigen. Als wir das Kap eroberten, kostete die Tonne Gerste nach dem Marktpreise anderthalb Reichsthaler; da aber General Craig einsahe, daß es die Nothwendigkeit erfordere, eine gewisse Anzahl Kavaleristen als einen Theil der Besatzung beizubehalten, und

*) *Beer or big*, sechszeilige Gerste (hordeum hexastychon.)

daß folglich die gedachte Getraideart merklich im Preise steigen werde, so erbot er sich von freien Stücken, für die Tonne dritthalb Reichsthaler zu zahlen, damit es der Besatzung in der Folge nicht daran fehlen möchte, und die Pachter ließen sich diesen Vorschlag gefallen. Im folgenden Jahre stieg die Tonne Gerste auf fünf Reichsthaler, und es war einmal eine Zeit, wo man sie mit nicht weniger als zehen Reichsthalern bezahlen mußte. Ein Brauer, Namens van Reenen, verbrauchte jährlich eine kleine Quantität Gerste, um Bier daraus zu brauen, es ist aber so schlecht, daß es sonst niemand trinkt, als Leute, die kein Europäisches Bier bezahlen können.

Roggen kömmt auf dem Kap ebenfalls fort, man macht aber weiter keinen Gebrauch davon, als fürs Vieh, und zwar nur so lange, als er grün ist. — Der Hafer schießt so stark ins Stroh, daß er nur als grünes Futter für Pferde zu gebrauchen ist.

Erbsen, Bohnen und Schminkbohnen giebt es hier ebenfalls in solcher Menge, daß man jedem Augenblick so viel davon bekommen kann, als man nur will; sie werden aber nicht sehr gesucht, außer von den Seeleuten, die dort vor Anker gehen. — Türkisches Korn, oder Mais, geräth hier so gut, als in jedem andern Welttheile, und man würde dessen, wenn es darauf ankäme, so viel erzielen können, als man nur wollte. Die Stängel und Blätter würden zum Futter für das Rindvieh taugen, die Körner aber für die Hühner und Schweine. Eben so verhält es sich auch mit dem Hirsen, wovon hier drei

verschiedene Gattungen mit dem glücklichsten Erfolge kultivirt werden, die aber jenseits der Kapischen Halbinsel wenig oder gar nicht bekannt sind.

Von allen Getraidearten und Hülsenfrüchten, die nach der Kapstadt gebracht werden, wird an der Barriere ein gewisser Zoll entrichtet, der, nach Maaßgabe der Preise, in welchen sie unter dem Holländischen Gouvernement standen, ein Zehntheil ihres Werths betrug. Aus nachstehender Tafel kann man ersehen, wie viel von jeder Gattung in vier auf einander folgenden Jahren die Barriere passirte; wie viel folglich sowohl von den Einwohnern der Stadt, als von der Besatzung und Flotte, konsumirt, zugleich auch außerhalb Landes versendet wurde.

	Jahre.	Waizen nach Tonnen.	Gerste nach Tonnen.	Reis nach Tonnen.	Erbsen nach Tonnen.	Bohnen nach Tonnen.
	1799	34,951	17,130	184	435	344½
	1800	35,685	25,641½	444	366	326½
	1801	32,322¾	21,054	835½	808½	471
	1802	28,402½	21,084	441½	168	216
Vierjährige Totalsumme		131,361½	84,909½	1905	1777½	1358

Von der angezeigten Quantität Weizen konsumirten jährlich

die Einwohner der Stadt	18000	Tonnen
die Armee	8000	„
die Flotte	4000	„
	in Allem 30,000	Tonnen.

Mithin konnte man den Schiffen, welche in der Absicht am Kap anlegten, frischen Proviant einzunehmen, in keinem der oberwähnten Jahre mehr als vier bis fünftausend Tonnen verabfolgen lassen, und im letztern Jahre mußten sowohl die Einwohner als die Besatzung einigen Mangel leiden. Hieraus erhellet demnach, daß das Kap in seinem dermaligen Zustande kein Getraide an das Ausland abgeben kann.

Wein und Branntwein.

Diese beiden Artikel sind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung als Stapelwaaren zu betrachten. In allen Theilen dieser weitschichtigen Kolonie giebt es Weinstöcke, die daselbst überaus gut fortkommen, aber man versteht sich nicht auf den Weinbau, oder man verwendet vielmehr nicht die erforderliche Sorgfalt darauf, wie in andern Ländern. Mithin sind die dasigen Weine noch großer Verbesserungen fähig, und ihre Quantität könnte ansehnlich vermehrt werden.

Man bereitet auf dem Kap zehen bis zwölferlei Arten von Weinen, und jede hat ihren eigenen Geschmack und ihre besondern Eigenschaften, je nachdem das Pachtgut beschaffen ist, wo sie wächst. Die Verschiedenheit des Bodens, der Lage und der Behandlung macht, daß kaum zwei Weingärten, ob sie gleich mit einerlei Art von Weinreben besetzt sind, einerlei Wein geben. Da man reife und unreife Trauben mit sammt den Stängeln zugleich keltert, so werden die Weine leicht und säuerlich, oder sie

bekommen, wenn sie überreif sind, und man sie nicht lange genug gähren läßt, einen schwachen, zuckerartigen Geschmack. Das erstere bemerkt man an dem Steen, welcher dem Rheinweine ziemlich gleich kömmt, und letzteres an dem sogenannten Konstantia. Man nimmt zwar fast allgemein für bekannt an, daß dieser Wein nur auf zwei Pachtgütern erzeugt werde, die diesen Namen führen; aber die Traube, welche ihn giebt, nämlich der Muskateller, ist fast auf allen dergleichen Gütern anzutreffen, und auf einigen derselben, im Distrikt Drakenstein, wird Wein eingethan, der eben so gut, wo nicht noch besser ist, als der Konstantia, ob er gleich um den sechsten Theil wohlfeiler verkauft wird. Was thut aber der Name nicht!

Die halbe Ohm dieses Weins wird auf dem Kap mit siebzig bis achtzig Reichsthalern bezahlt, und sollte eigentlich zwanzig Gallonen halten; der Geiz und die Habsucht der Eigenthümer ist aber durch die öftern Nachfragen nach diesem Weine so hoch gestiegen, daß sie ihn in Fässern verkaufen, die kein richtiges Maaß haben, so daß selten ein Faß nach England versendet wird, das mehr als siebzehn bis achtzehn Gallonen hält; einige halten sogar nur sechszehn Gallonen; auch wird dieser Wein, so bald die Verkäufer merken, daß er ins Ausland verschickt werden soll, mit geringerm Weine verfälscht; denn nach ihrem eigenen Geständniß wird von diesem Weine jährlich in der Kapstadt weit mehr konsumirt und versendet, als den Eigenthümern der Weinberge zuwächst. Es verhält sich daher mit diesem Weine gerade so, wie mit dem Maderaweine.

Zufolge einer Uebereinkunft, welche zwischen den Holländischen Generalkommissarien und den Eigenthümern der Weinberge, Groß- und Klein-Konstantia genannt, im Jahre 1793 abgeschlossen wurde, müssen diese letzteren dem Gouvernemente jährlich dreißig Ohmen, jede zu fünfzig Reichsthalern, liefern. Diese jährliche Lieferung wurde nachher von dem Englischen Gouvernement regelmäßig in Empfang genommen, nachdem man vorher den Wein im Beiseyn gewisser eigen hierzu ernannter Personen gekostet und versiegelt hatte; und zwar zu nicht geringem Leidwesen des Groote-Heer, dem der Konstantiaberg zugehört, und welcher der Sohn und Erbe des nämlichen Mannes ist, von dem Le Vaillant ein sehr interessantes Portrait entworfen hat. Dieser Wein wurde aus dem Kolonialschatz bezahlt, und Lord Macartney ließ ihn sammt und sonders unter Adresse des Staatssekretärs, zur weitern Disposition des Königs, nach England abgehen.

Die Quantität Konstantiawein, welche in vier nach einander folgenden Jahren ins Ausland versendet wurde, ist aus folgender Tafel ersichtlich:

Jahre.	Halbe Ohmen.	Werth.
1799	157	11,752
1800	188	14,070
1801	173	13,007
1802	210	15,745
In vier Jahren	728	44,504 Rthlr.

Unter allen Weinen, die auf dem Kap eingethan werden, ist der Madera der beste, und es werden davon jährlich beträchtliche Ladungen nach Holland und den Holländischen Besitzungen in Indien versendet. In den letztern Jahren haben die Amerikaner auch kleine Quantitäten davon genommen und Sklaven dafür gegeben; ein Handel, der in der Folge nach aller Wahrscheinlichkeit immer mehr zunehmen wird. Die Englischen Kaufleute auf dem Kap haben von Zeit zu Zeit ganze Ladungen verschiedener Sorten Weine sowohl nach Ostindien als nach Westindien versendet, und die Völker in den nördlichen Ländern von Europa haben ihn auch versucht. In diesen letztern ist aber fast überall die Klage entstanden, daß der Wein selten den Proben entspreche, und gemeiniglich sauer werde. So wenig sind die Koopmen auf dem Kap dafür besorgt, sich in guten Kredit zu setzen. Da sie immer an einerlei Ort und Stelle bleiben, nicht die mindeste Gelegenheit haben, etwas zu lernen, und gar nicht wissen, wie es in der Welt aussieht, so können sie sich von dem auswärtigen Handel nicht den allergeringsten Begriff machen. Wenn sie nur ihre Weine erst am Bord geschafft haben, so glauben sie, nun hätten sie für nichts weiter zu stehen, und haben sie nur erst das Geld im Sacke, so ist es ihr geringster Kummer, ob sie in gutem Zustande an den Ort ihrer Bestimmung gelangen oder nicht.

Gemeiniglich fehlt es auf dem Lande an Fässern; mithin ist er, der Bauer, genöthigt, seine neuen Weine an Leute in der Stadt zu verkaufen, die damit handeln,

und wo er auf mancherlei Art mit andern vermischt und verfälscht wird. Die Pipe Wein wird ein Legger genannt, und hält acht Halbohmen oder 160 Gallonen. Von jedem Legger, der in die Stadt gebracht wird, müssen an das Gouvernement drei Reichsthaler abgegeben werden. Der Weinhändler giebt dem Bauer gewöhnlich zwanzig bis dreißig Reichsthaler für den Legger, und verkauft ihn nach der Verfälschung wieder für vierzig bis sechzig, mitunter wohl gar für achtzig und hundert Reichsthaler.

Der Branntwein könnte für die Kolonie auf dem Kap ein sehr wichtiger Handelsartikel werden, wenn die Besitzer der Weinberge gehörig damit umzugehen wüßten, und sich die Mühe nicht verdrießen ließen, ihn auf eine bessere Art zuzubereiten. Noch zur Zeit fehlt es ihnen aber an dem Apparat, der zum Destilliren erforderlich ist, oder wenn sie ihn auch wirklich besitzen, so verstehen sie sich doch nicht auf dessen Gebrauch. Der Unrath, welchen sie mit den Weinhefen zugleich in den Satz werfen, ist ekelhaft; auch sind sie nicht im Stande, dem Branntwein den fremdartigen und widrigen Geschmack zu benehmen, der von diesen ekelhaften Materialien herrührt. Man hat mit diesem Getränke einen Versuch in Ostindien gemacht, es scheint aber, als wenn dort der Arrak mehr Liebhaber fände. Wenn die Kolonisten mehr Bedacht darauf nähmen, guten Branntwein zu brennen, so würde derselbe ein sehr einträglicher Handelsartikel für die Flotte seyn; auch würde man sowohl in Nord- als Südamerika viel davon absetzen können. Der Legger Brantwein wird mit 80 bis 100 Reichsthaler bezahlt,

und wenn er in die Stadt gebracht wird, muß eben so viel Zoll davon entrichtet werden, wie vom Weine. Außerdem werden noch von jedem Legger sowohl Wein als Branntwein, der außer Landes geht, fünf Reichsthaler gegeben. Die ganze Quantität Wein und Branntwein, welche in Zeit von einem Jahre die Barriere passirte, folglich während dieses Zeitraums in der Stadt, bei der Armee und auf der Flotte konsumirt, zugleich auch ins Ausland versendet wurde, ist aus folgender Tabelle zu ersehen.

Jahre.	Wein. Anzahl der Legger.	Branntwein. Anzahl der Legger.
1799	6953$\frac{5}{8}$	598$\frac{1}{2}$
1800	5197$\frac{7}{8}$	472$\frac{3}{4}$
1801	5463$\frac{7}{8}$	320$\frac{1}{8}$
1802	4031$\frac{5}{7}$	273$\frac{7}{8}$
In vier Jahren	21,649$\frac{1}{4}$	1665$\frac{1}{4}$

Von obiger Quantität wurden jährlich außer dem Konstantiawein, nicht mehr als vier bis achthundert Legger Wein und dreißig bis hundert Legger Branntwein ins Ausland versendet; alles Uebrige ward in der Stadt konsumirt, so daß die ganze Ausfuhr an Wein, Konstantia und Branntwein, ein Jahr in das andere etwa fünfzigtausend Reichsthaler, oder zehntausend Pfund Sterling, an Werth betrug.

Man wird aus obiger Tafel ohne mein Erinnern er-

sehen, daß von Jahr zu Jahre immer weniger Wein nach der Stadt gebracht wurde. Dies rührt aber keinesweges davon her, daß die Weinärndten schlechter ausfielen, sondern dient vielmehr zum Beweis, daß sich der Landmann eine größere Anzahl Fässer angeschafft hatte, folglich im Stande war, ihn länger liegen zu lassen, und sich nicht genöthigt sah, ihn den Weinhändlern auf dem Kap um einen Preis zu überlassen, dessen Bestimmung bloß auf ihrer Willkühr beruhte; ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen hat, daß jetzt die Kolonialweine von besserer Beschaffenheit sind.

Wolle.

Dieser Waarenartikel wird, allem Vermuthen nach, in der Kürze einen wesentlichen Theil der Kolonialeinkünfte ausmachen, an den man noch vor wenig Jahren gar nicht gedacht hat. Gewiß ist, daß derselbe nicht eher in Anschlag gebracht wurde, bis die Anweisungen, welche der deputirte Kriegszahlmeister auf den Königlichen Oberzahlmeister ausstellte, so rar und mit so großem Gewinn verkauft wurden, daß die Kaufleute froh waren, wenn sie ihre Rimessen in Waaren abtragen konnten und keine Papiere nöthig hatten. Die Wolle der gemeinen dickschwänzigen Schafrasse auf dem Kap ist nicht viel besser als Haar, und von geringem oder gar keinem Werthe; es giebt aber noch eine andere Art, die aus der Begattung Spanischer und Englischer Schafe, welche der unlängst verstorbene Obrist Gordon hieher brachte, erzeugt worden ist und überaus schöne Wolle giebt, die bei

jeder neuen Fortpflanzung dieser Thiere sich mehr und mehr zu verfeinern scheint. Eine gewisse Familie, Namens van Reenen, hat diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth gehalten, und von Seefahrern, die am Kap frischen Proviant einnahmen, von Zeit zu Zeit Europäische Schafe gekauft, um mit denselben Versuche anzustellen, die über Erwarten gut ausgefallen sind.

Auf die Wartung der Schafe wird hier nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Sie werden weder gewaschen noch eingeschmiert, ja man verstand sich ehedem nicht einmal darauf, sie zu scheeren, bis man es von den Europäern lernte. Demungeachtet soll das Pfund Wolle, welches man in diesem rohen Zustande gewann, auf den Marktplätzen zu London für drei Schilling, bis zu drei Schilling sechs Deniers, verkauft worden seyn. Wenn man einige Sorgfalt auf die Schafzucht verwendete, und besonders das Begatten Europäischer Schafe mit der gewöhnlichen Gattung Schafe, die es auf dem Kap giebt, zu verhüten suchte, so würde dieser Waarenartikel in Zeit von wenig Jahren einer der einträglichsten seyn, welche die dortige Kolonie ins Ausland versendet. Das Schöpsenfleisch auf dem Kap taugt auch nicht viel, denn es ist zäh und geschmacklos. Die dasigen Schöpse haben fast gar kein Fett, außer am Schweife, und dieses ist so thranigt, daß man es nur als Talg brauchen kann. Jene Art Schafe, die aus der Begattung mit Spanischen entsteht, ist also unter den zahlreichen Schafheerden, welche die dasigen Pachter halten, bis jetzt noch immer die beste.

Felle und Häute.

Die Ausfuhr dieser Waarenartikel, welche theils trocken, theils in Salz eingelegt versendet werden, hat unter dem Brittischen Gouvernement beträchtlich zugenommen, und die Preise sind in eben dem Verhältnisse gestiegen, nach welchem diese Waare mehr als ehedem gesucht wurde. Ochsenhäute, wovon sonst das Stück nur einen halben Thaler kostete, wurden nunmehro mit zwei Thalern bezahlt. Es werden deren jährlich zwei bis dreitausend Stück ins Ausland verschickt. Die Häute der Ochsen und Kühe, welche im Lande geschlachtet werden, wenden die Pachter zu allerlei Gebrauch an, hauptsächlich um Pferdegeschirre daraus zu verfertigen, und Riemen, deren sie sich statt der Stricke bedienen. Aus den Fellen der einländischen Schafe machen sie kleine Säcke und sonst allerlei Dinge zu häuslichem Gebrauch; auch ließen sie den Sklaven und Hottentotten Kleidungsstücke daraus machen, und die Pachter selbst bedienen sich ihrer noch jetzt zu Beinkleidern, nachdem sie ihnen zuvor eine Art von Zubereitung gegeben haben. In der Kapstadt weiß man mit dieser Zubereitung etwas besser umzugehen, so daß man aus dergleichen Fellen auch Handschuhe und allerlei Kleidungsstücke verfertigt. Uebrigens wird von dieser Waare nur wenig versendet. Zuweilen werden in der Kapstadt auch Felle von wilden Antelopen und Leoparden zu Markte gebracht; die Anzahl derselben ist aber so unbedeutend, daß sie hier kaum Erwähnung verdient.

Das nämliche gilt auch von den Straußfedern; der Werth ihrer jährlichen Ausfuhr ist ganz unbedeutend. Es

ist sehr unvernünftig von den Bauern, daß sie die Nester, welche sie hie und da antreffen, sogleich ausleeren, und den augenblicklichen Genuß der Eier dem sichern Gewinne vorziehen, den ihnen dieselben in der Folge gewähren würden. Die Straußfedern selbst verschaffen den Bauern aus dem Grunde keinen Vortheil, weil die Leute gewöhnlich erwarten, daß ihnen solche von den Metzgersknechten, die überall auf dem Kap herumstreifen, um Schafe und Hornvieh herbeizuschaffen, zum Geschenk überbracht werden. Der ganze Gewinn, welchen dieser Waarenartikel das Jahr hindurch abwirft, wird nicht viel über tausend Reichsthaler betragen; so wie an den Fellen und Häuten jeder Art gewiß nicht über fünf- bis sechstausend Thaler gewonnen werden.

Wallfischöl und Fischbein.

Die große Anzahl schwarzer Wallfische, welche sich gewöhnlich in der Tafel-Bai einfinden, veranlaßte mehrere Kaufleute auf dem Kap, eine Gesellschaft zu etabliren, welche sich mit dem Wallfischfange beschäftigte, der aber sich bloß auf die Tafel-Bai erstreckte, damit man nicht nöthig hätte, außer einigen zum Wallfischfange eingerichteten Booten, auch noch andere Fahrzeuge sich anzuschaffen. Mit Beihülfe derselben konnte man so viele Wallfische fangen, als man nur wollte; so daß die Mitglieder der gedachten Handelsgesellschaft alle vorräthige Fässer und Cisternen mit Oel füllten. Endlich sahen sie ein, daß sie bei dem wohlfeilen Preise, um welchen das Wallfischöl bei so bewandten Umständen verkauft werden mußte, einen ansehnlichen Verlust erlitten. In der

Kolonie konnten sie wenig davon absetzen; auch fehlte es ihnen an Schiffen, um es nach Europa zu senden, und an Fässern, worin man es als Frachtgut auf andern Schiffen hätte versenden können. Sonach blieb das Wallfischöl als ein todtes Kapital in den Cisternen stehen, bis endlich einige Brittische Kaufleute durch die ansehnlichen Prämien, welche die Anweisungen auf England gewährten, veranlaßt wurden, es an sich zu kaufen, und diesen Waarenartikel an Zahlungs-Statt einzusenden. Ein Legger dieses Oels wurde damals auf dem Kap mit vierzig Reichsthalern bezahlt. Nun fanden sich zwar mitunter einige Schiffe aus den südlichen Gewässern ein, die ebenfalls auf den Wallfischfang ausgelaufen waren, und, in der Absicht ihre Ladung zu ergänzen, einige Fässer des gedachten Oels aufkauften; die meisten aber beschäftigten sich lieber selbst mit dem Wallfischfange in oder unweit einer der dortigen Baien, wo sie im Voraus versichert seyn konnten, daß ihnen derselbe nicht fehlschlagen würde. Bemerkenswerth ist es, daß in den gedachten Baien keine andern Wallfische gefangen werden, als solche, die weiblichen Geschlechts sind. Sie werden nicht gar groß, sind meistens dreißig bis vierzig Fuß lang, und jeder giebt sechs bis zehn Tonnen Oel. Das Fischbein ist sehr dünn und folglich von gar keinem Werthe.

Als die erwähnte Handelsgesellschaft sah, daß sie das Wallfischöl nicht ohne Verlust los werden könne, kam sie auf den Einfall, es zum Seifensieden zu verbrauchen. Die ungeheure Menge Meergras, welches am westlichen Gestade der Tafel-Bai wächst, und fucus

marinus, oder auch, weil es einer Trompete nicht unähnlich sieht, fucus buccinalis genannt wird, schien ein treffliches Surrogat zu seyn, aus welchem man das erforderliche Aschensalz oder die sogenannte Soda gewinnen könnte. Als die Gesellschaft ein Privilegium in London ausgewirkt hatte, vermöge dessen ihr gestattet wurde animalische Oele von den darin enthaltenen Unreinigkeiten zu befreien, und besonders dem Thranöle seinen widrigen Geruch zu benehmen, machte sie nun Anstalt, jene wichtige Entdeckung zu benutzen. Allein dies Unternehmen verunglückte; man machte zwar Seife, die vielleicht eben so gut war, wie die andere; sie gab aber einen so abscheulichen Geruch von sich, daß sie niemand kaufen wollte. Hierzu kam noch der Umstand, daß gerade damals ein Schiff eintraf, das mit guter Seife befrachtet war, die um einen wohlfeilern Preis verkauft wurde, als die Kompagnie die ihrige zu geben vermochte. Da nun die Kompagnie sah, daß ihr Alles die Queer gieng, so verkaufte sie ihre ganze Fabrikanstalt an einen Englischen Kaufmann, und man glaubte bereits, daß dieser ziemlich gut damit zurecht kommen würde, als ihn das dermalige Holländische Gouvernement bedeuten ließ, sie könne ihm nicht gestatten, seine Fabrik fortzusetzen, weil der Wallfischfang an den Küsten von Afrika, soweit solche zum Gebiet der Kolonie gehörten, einer Handelsgesellschaft zu Amsterdam, welche diesfalls ein ausschließliches Privilegium erhalten habe, überlassen worden sey.

Getrocknete Früchte.

Unter diese Rubrik gehören hauptsächlich Rosinen

und Mandeln, womit man, vom Kap aus, ganz Europa versehen könnte. Ich habe bereits an einem andern Orte bemerkt, daß mehrere tausend Acker Land in der Gegend des Tafel-Berges, die noch zur Zeit gar nicht angebaut sind, ohne sonderliche Mühe mit Weinreben bepflanzt werden könnten. Dasselbe würde sich auch längs der ganzen Seeküste, auf beiden Seiten von Afrika, bewerkstelligen lassen. In keinem Theile der Welt findet man so vortreffliche Weintrauben, als auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und es versteht sich von selbst, daß gute Weintrauben, wenn sie gehörig behandelt werden, gute Rosinen geben. Leider lassen es aber die Kolonisten auch in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, an Fleiß und Sorgfalt ermangeln. So wie sie bei dem Keltern des Weins Alles durch einander schmeißen, eben so machen sie es auch, wenn sie die Weinbeere als Rosinen trocknen. Da nun Gutes und Schlechtes bei einander bleibt, so muß eines mit dem andern verderben.

Was die Mandeln betrifft, so sind sie zwar klein, aber von guter Beschaffenheit. Die Mandelbäume gedeihen im dürrsten und magersten Boden, am besten aber zwischen Felsen an den Seiten der Berge, wo sonst gar nichts fortkommen würde. Da diese Bäume schon im fünften Jahre Frucht tragen, so würde man diese Nußart bis ins Unendliche vervielfältigen können. Die Konsumtion an Mandeln und Rosinen ist auf dem Kap ausserordentlich stark, denn jene wie diese, machen sowohl bei dem Mittags- als Abendessen einen Theil des Desserts aus, welches die meisten Hausväter sehr ungern

vermissen würden. Wenn es wegbliebe, so würde man dies für ein Zeichen der Armuth halten, und diese sucht doch jeder gern zu verbergen. Die Schiffe nehmen ebenfalls einen ansehnlichen Vorrath von Rosinen und Mandeln an Bord, jedoch nur zu eigenem Gebrauche. Nach Indien und Europa ist noch zur Zeit von diesen beiden Waarenartikeln wenig versendet worden. Vor der Wegnahme des Kap hätte dies füglich geschehen können; denn damals wurden tausend Mandeln um einen Schilling, oder höchstens achtzehn Pence, verkauft, und ein Pfund Rosinen kostete nicht mehr als zwei bis drei Pence. Da aber dieserhalb immer mehr Nachfrage geschah, und sowohl die Anzahl der Einwohner als der ankommenden Schiffe immer stärker wurde, so stiegen diese Waaren immer höher im Preise, bis endlich das Tausend Mandeln zwei Schilling und das Pfund Rosinen sechs Pence galt.

Welsche Nüsse und Kastanien giebt es hier wenig; auch taugen beide nicht viel. Letztere halten sich kaum einen Monat, so daß sie nie einen einträglichen Ausfuhr- oder Konsumtionsartikel ausmachen werden. Getrocknete Pfirschen hingegen, Aprikosen, Aepfel und Birnen, giebt es hier nicht nur im Ueberflusse, sondern sie sind auch vorzüglich gut. Pfirschen und Birnen kommen als Dessert auf den Tisch; die Aprikosen und Aepfel werden zu Torten verbraucht. Letztere schmecken getrocknet fast eben so gut, als wenn man sie frisch vom Baume pflückt. Alle diese Obstarten werden zusammengedrückt und im Ganzen gewelkt; nur die Aepfel pflegt man in Scheiben zu

schneiden, und so lange an der Sonne zu trocknen, bis sie wie dünne Stückchen Leder aussehen. Wenn sie alsdann in Wasser eingeweicht werden, schwellen sie auf, und geben den Torten einen vortrefflichen Geschmack. Diese Aepfelschnitten werden größtentheils zum Vorrath an die Seefahrer verkauft. Im Jahre 1802 betrug der ganze Werth dessen, was man für getrocknete Früchte löste, welche auf dem Kap eingeschifft wurden, nicht mehr als 2542 Reichsthaler. Dieses ist aus den Zollbüchern ersichtlich, worin jedes Pfund, das außer Land geht, eingetragen wird, weil davon fünf Procent bezahlt werden müssen.

Eingesalzenes Fleisch.

Dieser Waarenartikel ist, wie ich bereits anderswo gesagt habe, einer großen Verbesserung fähig. Man müßte jedoch dergleichen Fleisch nicht auf dem Kap zubereiten, wo das Vieh völlig abgezehrt ankömmt, nachdem es zwei Monate unterwegs war, und durch einen Strich Landes getrieben wurde, wo gar nichts wächst. Man müßte vielmehr dergleichen Fleisch in der Gegend bei der Algoa-Bai einsalzen, und es von dort in kleinen Fahrzeugen auf das Kap schaffen. Indeß ist nicht zu läugnen, daß man auch auf dem Kap Schöpsenfleisch und Schöpskeulen einsalzt, die ziemlich gut sind, aber doch nicht so, wie sie seyn könnten.

Es ist sonderbar, daß die Holländer, die doch so gern fett Fleisch essen, sich so wenig damit beschäftigen, Schweine zu mästen. Diese Thiere sind in der dortigen

Kolonie kaum dem Namen nach bekannt, bis auf eine kleine Anzahl, die sich an den Ufern der Tafelbai im Schlamme herumwälzen, und wenigstens in so fern von einigem Nutzen sind, als sie die todten Fische und die Ueberbleibsel geschlachteter Thiere verzehren. Da es hier übrigens so außerordentlich viel Obst giebt, auch die Gerste, Bohnen, Erbsen und andere dergleichen Vegetabilien, die Aussaat sehr reichlich ersetzen, so würde es wenige oder gar keine Kosten verursachen, wenn man hier Schweine mästete; aber so, wie sie dermalen in der Kapstadt gefüttert werden, kann es freilich Niemandem einfallen, ihr Fleisch zu versuchen.

Salz bringt die Natur einige Meilen weit von der Kapstadt von freien Stücken hervor, und zwar durch die Verdünstung des Wassers, welches sich in den Salzpfützen an der westlichen Küste der Kolonie sammelt. Man gebraucht es hauptsächlich, um zwei verschiedene Gattungen von Fischen, nämlich den Hottentott und den Snook einzusalzen, welche man aufschlitzt, mit Salz einreibt, und in großer Menge an der Sonne trocknet. Mit dergleichen Fischen werden meistens Sklaven, welche das Land bauen, verköstigt, und zwar aus dem Grunde, damit ihnen der öftere Genuß der Ochsenlebern und anderer solcher Nahrungsmittel die Galle nicht rege machen soll. Die Einwohner der Kapstadt essen aber auch dergleichen Fische, wenn die Fischerfahrzeuge wegen stürmischen Wetter nicht auslaufen können; denn der Holländer muß bei jeder Mahlzeit Fisch haben. Auch die

Seefahrer nehmen zuweilen eine kleine Quantität derselben an Bord, die aber kaum Erwähnung verdient.

Eingesalzene Butter ist ein beträchtlicher Konsumtionsartikel für die Einwohner der Kapstadt, die dasige Besatzung, und die Flotte. Auch wird viel davon außer Landes geschickt. Ihre gute oder schlechte Beschaffenheit hängt von der Reinlichkeit ab, die in den Schweizereien darauf verwendet wird, besonders aber kömmt es darauf an, die Butter tüchtig durchzuarbeiten, und die milchartigen Bestandtheile davon abzusondern; denn widrigenfalls nimmt sie einen scharfen ranzichten Geschmack an, so daß sie fast nicht genießbar ist. Die Butter, welche von den Schneegebirgen zu Markte gebracht wird, hält man zwar für die beste; sie taugt aber auch nicht viel. Unter der Holländischen Regierung galt das Pfund Butter sechs Pence; in den letztern Jahren mußte man es aber gewöhnlich mit einem Schilling bezahlen.

Seife und Lichter.

Der erste dieser beiden Handelsartikel wird in gewissen Distrikten fast auf allen Pachtgütern fabrizirt, und die Pächter kaufen sich für den Gewinn, welchen derselbe abwirft, gewöhnlich Kleidungsstücke und andere Nothwendigkeiten, wenn sie nach der Kapstadt reisen, welches alljährlich einmal zu geschehen pflegt. Der öligte Theil der Seife besteht aus dem Fette der Schafschwänze, und die Potasche oder Soda wird aus der Asche einer Art von Salzkraut (Salsola) ausgelaugt, welche in jenen Gegenden der Karroo, oder wüsten Gegenden, die zu gewissen

Jahreszeiten von Wasserströmen durchschnitten werden, häufig anzutreffen ist. Die Hottentotten, welche diese Pflanze ebenfalls kennen, nennen sie Canna. Wenn diese alkalische Lauge und das Schaffett vier bis fünf Tage lang über einem gelinden Feuer gesotten werden, so entsteht hieraus eine vortreffliche Seife, die eben so theuer verkauft wird, wie die Salzbutter. Da diese beiden Handelsartikel meistens zu gleicher Zeit aus dem entfernten Distrikte Graaf-Reynet zu Markte gebracht werden, so steigen und fallen sie fast immer zu gleicher Zeit im Preise, je nachdem mehr oder weniger davon vorhanden, und die Anzahl der Käufer stärker oder schwächer ist. Wenn es daran fehlt, so ist solches bloß der Entlegenheit des Marktplatzes, nicht aber dem Mangel an den erforderlichen Ingredienzien zuzuschreiben.

Der weite Weg, welchen der Bauer zurückzulegen hat, ist für ihn äußerst beschwerlich, und trägt nicht wenig dazu bei, seinen natürlichen Hang zum Müßiggange zu vermehren. Wenn er im Stande ist, einen oder zwei Wagen mit Butter oder Seife zu befrachten, und damit ein Jahr um das andere, oder alle zwei Jahre einmal nach der Kapstadt zu Markte zu fahren, so tauscht er dafür Kleidungsstücke, Branntwein, Kaffee, etwas Thee und Zucker, oder verschiedene Leckerwaaren ein, und ist damit vollkommen zufrieden. Auf Gewinn zu rechnen, läßt er sich gar nicht einfallen. Gleichwohl hat ein Mann, der vom Schneeberge mit einem Wagen nach der Kapstadt fährt, wenigstens sechzig Tage nöthig, um hin und her zu kommen. Er muß ein doppeltes Gespann, oder

welches eben so viel sagen will, vier und zwanzig Ochsen, und wenigstens zwei Männer bei sich haben, welche die Ochsen lenken, und die Schafe oder Ziegen vor sich hertreiben, die er schlechterdings mitnehmen muß, wenn er und seine Leute nicht unterwegs verhungern sollen. Seine Ladung, wenn sie stark ist, wird ungefähr aus fünfzehn Zentnern Butter und Seife bestehen, und er ist froh, wenn ihm die Detailhändler auf dem Kap, die er Semaus (Juden) zu nennen pflegt, für das Pfund sechs Pence bezahlen, welches ungefähr die Hälfte des Preises ausmacht, um welchen sie von diesen Leuten verkauft wird. Der ganze Werth seiner Ladung wird also nicht viel über 37 Pfund Sterling, zehn Schilling, betragen. Da er aber auf keine andere Art als mit Wagen und Geschirr nach der Kapstadt gelangen kann, so gilt es ihm gleich, ob er mit voller Ladung dahin fährt, oder nicht. In Ansehung der Zeit macht ihm dies keinen Unterschied, und je mehr er von jener Verkaufswaare zu Markte bringt, desto weniger Vieh hat er an die Metzger zu verkaufen. Dieses macht seinen ganzen Reichthum aus, und er giebt es seinen Kindern, wenn sie sich verheurathen, zur Ausstattung mit.

Lichter lassen sich mit dergleichen Fuhren nicht gut transportiren, und folglich werden dergleichen nur selten vom Lande nach der Stadt gebracht. Hingegen giebt es eine Art vegetabilisches Wachs, das aus den Beeren eines gewissen Staudengewächses, myrica cerifera genannt, gewonnen wird, und in den ausgetrockneten Marschländern am Seeufer häufig anzutreffen ist. Dieses Wachs wird

zuweilen in großen graufarbigen Scheiben nach der Kapstadt gebracht, wo das Pfund einen Schilling bis fünfzehn Pence gilt. Uebrigens wird hier kaum so viel Unschlitt verkauft, als zur Konsumtion für das Militär und die Stadt erforderlich ist, und das Pfunde Lichter ist selten unter fünfzehn Pence zu bekommen.

Aloe.

Diese Spezereiwaare wird aus der gemeinen Aloe extrahirt, die unter der Benennung die durchbohrte (Aloë perfoliata) bekannt ist. Sie macht jene Varietät aus, welche die Botaniker, wahrscheinlich weil sie viel Saft enthält, succotrina zu nennen pflegen. Andere wollen aber behaupten, sie habe diesen Namen von der Insel Socotra erhalten, wo sie in Menge vorhanden und von der besten Beschaffenheit ist. Wenn dies wirklich der Fall wäre, so würde sie socotrina genannt werden müssen.*)

Auf dem Kap sind ganze Strecken Landes, die mehrere Meilen im Umfange haben, mit dieser Art Aloe bedeckt, die hier von freien Stücken hervorkömmt; besonders im Distrikte Zwellendam, und zwar nicht weit von der Muschelbai. In dieser Gegend halten die Pachter wenig Hornvieh und Schafe, wohl aber desto mehr

*) Hier irrt sich Hr. Barrow; denn dies ist wirklich der Fall; die Korruption des Namens thut nichts dazu. Die beste Aloe wurde zuerst auf Sokotra oder Sokotera gefunden, und erhielt daher ihren Namen, nicht von dem Safte. D. H.

Pferde. Ehedem bauten sie eine gewisse Quantität Korn, welches sie zum Behuf der Holländisch-Ostindischen Kompagnie, um einen bestimmten Preis, der aber sehr gering war, an die Muschelbai abliefern mußten. Seitdem dieser Vertrag aufgehört hat, fahren sie lieber mit einer Ladung Aloe, als mit einer Ladung Korn, nach der Kapstadt, und finden bessere Rechnung dabei; denn jene wird ihnen mit achtzehn bis zwanzig Pfund, diese aber nur mit acht bis zehn Pfund bezahlt. Dieser Kaufpreis ist aber bei weitem nicht hinreichend, sie für die Mühe zu entschädigen, welche das Einsammeln der Aloe und das Verdicken des darin enthaltenen Saftes erfordert; denn das Pfund kömmt selten höher als drei Pence zu stehen. Gewöhnlich wird aber diese Arbeit zu einer Jahreszeit verrichtet, wo die Sklaven sonst nichts zu thun haben; auch nimmt alles, was zusammen eine Familie ausmacht, zu gleicher Zeit Antheil daran, so daß Männer, Weiber, Kinder, Hottentotten und Sklaven, sich zu gleicher Zeit mit dem Abpflücken und Einsammeln der Aloeblätter beschäftigen. Eine Person soll des Tages nicht mehr als drei höchstens vier Pfunde solcher Blätter zusammen bringen und gehörig zubereiten können.

Man will versichern, daß von dieser Spezereiwaare seit einigen Jahren in den Brauhäusern zu London, wo Porterbier gebraut wird, starker Gebrauch gemacht worden sey. So viel ist richtig, daß sie häufig gesucht wird, und daß sie in der Folge einer der einträglichsten Handelsartikel werden kann, wenn die Versuche, welche der scharfsinnige Fabroni mit dem Safte dieser Pflanze

angestellt hat, so glücklich von statten gehen, daß sie auch im Großen sich anwenden lassen; denn zufolge derselben würde man den Saft dieser Pflanze anstatt der Koschenille zum Färben gebrauchen können. Was davon in der Kapstadt auf den Markt kam, wurde von den Engländern begierig aufgekauft und nach London versendet. Nach Ausweisung der Zollbücher verhielt sich der Ertrag dieses Handelsartikels in Zeit von vier Jahren folgendermaaßen:

	Jahre.	Gewicht. Pfund.	Werth. Reichsthaler.	
	1799	126,684	9361	1
	1800	71,843	5217	0
	1801	52,181	4258	3
	1802	91,219	6829	0
Totalsumme in vier Jahren		341,927 Pfund.	25665	4 Rthlr.

Wenn diese Waare außer Land geht, müssen jedesmal von hundert Pfund sechzehn Pence Zoll entrichtet werden.

Elfenbein.

So häufig dieser Waarenartikel ehedem in den südlichen Gegenden von Afrika zu haben war, so selten ist er jetzt; und dieses kann auch nicht anders seyn, da sich die Bevölkerung immer weiter ausdehnt. In der ganzen Kolonie giebt es keine Elephanten mehr, außer in den

Waldungen am Sitsikamma und in der Nähe des Sonntagsflusses. Die Kaffern tödten mitunter zwar welche, verfertigen aber aus den Fangzähnen derselben zirkelförmige Ringe, die sie als Jagdtrophäen um die Arme tragen.

Die kleine Quantität Elephantenzähne, welche man in der Kapstadt zu Markte bringt, wird von einigen Hottentottenfamilien, oder sogenannten Bastards, zusammengesucht, welche sich unweit dem Oranienflusse, und zwar gegen Norden hin, angesiedelt haben. In Zeit von vier Jahren wurden von dieser Waare nicht mehr als 5981 Pfund ins Ausland versendet, deren Werth, wie sich aus den Zollbüchern ergiebt, 6340 Reichsthaler betrug.

Flußpferde, oder Seekühe, (Hippopotamus) giebt es, so weit sich die Kolonie erstreckt, auch nicht mehr. Ob man gleich die Zähne dieses Thiers für die beste Art Elfenbein hält, so wurden doch von jeher, in Vergleichung mit den Elephantenzähnen, nur eine kleine Anzahl derselben zu Markte gebracht. Ueberhaupt kann man für bekannt annehmen, daß dieser Ausfuhrartikel nicht zu denen gehört, womit das Kap die Marktplätze in Europa reichlich und auf eine solche Art versehen kann, daß viel dabei zu gewinnen ist.

Tabak.

Ich erwähne dieses Waarenartikels nicht sowohl wegen der Quantität, die außer Landes verschickt wird,

und wirklich sehr unbedeutend ist, als vielmehr wegen der außerordentlichen Menge, die in der dasigen Kolonie gebaut werden könnte. Nicht leicht wird man unter irgend einem Himmelsstriche eine Pflanze antreffen, die so gut fortkömmt und zugleich so wenig Wartung bedarf, wie diese. Ich bin von sachverständigen Leuten versichert worden, daß der Kaptabak, wenn ihm die Kunst nur einigermaßen zu Hülfe komme, dem Virginischen im geringsten nichts nachgiebt. Da nun auf dem Kap alle Mannspersonen, wes Standes und Alters sie übrigens seyn mögen, Tabak rauchen, und da der Amerikanische Tabak sehr hoch im Preise steht, so würde der Verbrauch dieser einheimischen Pflanze sehr einträglich seyn. Die schlechtere Sorte dieses Tabaks rauchen die Sklaven und Hottentotten.

Ich habe nun die vorzüglichsten Ausfuhrartikel namhaft gemacht, womit das Kap die auswärtigen Marktplätze entweder wirklich versieht, oder doch wenigstens versehen könnte. Es ist mir daher weiter nichts mehr übrig, als hier noch einige unbedeutende Waaren anzuführen, wie z. B. eingemachtes Obst, Gartensämereien, Salz, Weinessig u. dergl. die zwar für die Seefahrer, welche Erfrischungen einnehmen, ihren Werth haben, an und für sich aber gar nicht in Betrachtung kommen. Der ganze Werth aller und jeder Kolonialprodukte zusammen genommen, die während eines Zeitraums von vier Jahren aus den Seehäven am Kap ins Ausland versendet wurden, verhielt sich folgendermaaßen:

Im Jahre		An Werth		
1799	= = = =	108,160	0	Reichsthaler.
1800	= = = =	85,049	2	
1801	= = = =	50,519	6	
1802	= = = = =	57,196	0	
In vier Jahren	= = =	300,925	0	— —

Die Folge, welche sich offenbar aus vorstehender Berechnung ergiebt, ist diese, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung in seinem dermaligen Zustande, und so lange es die auswärtigen Marktplätze nicht besser mit Waaren versehen kann, für keine Nation auf der Welt von Wichtigkeit ist. Dasjenige, was nach Abzug dessen übrig bleibt, wenn die Einwohner, die Besatzung, und eine aus acht bis zehntausend Mann bestehende Flotte, zugleich auch die Schiffe, welche von Zeit zu Zeit dort anlegen, mit allen Erfordernissen versehen sind, ist so unbedeutend, daß es gar keine Erwähnung verdient. Nach der neu eingeführten Ordnung ist aber dieser Ueberschuß einer großen Verbesserung fähig, und die Vortheile, welche die Herbeischaffung der wichtigsten Waarenartikel gewähren würde, sind unübersehbar.

Der nächste Punkt, welcher nunmehr in Betrachtung kömmt, betrifft die Vortheile, welche die Engländer, falls sie das Kap wieder eroberten, aus der stärkern Konsumtion solcher Waaren und Produkte zu ziehen vermöchten, die aus Großbrittannien und den Brittischen Kolonien von neuem dort eingeführt werden könnten. Die Waaren welche unmittelbar aus England an die Ko-

lonisten auf dem Kap versendet wurden, bestanden in Folgendem: wollene Tücher von allen Gattungen, sogar wollene Bettdecken. — Manufakturwaaren aus Manchester, und zwar von allerlei Sorten. — Gewirkte Sachen, sogenannte kurzeWaare und Galanteriewaaren. — Schuhe, Stiefeln und Hüte. — Eiserne Instrumente und Werkzeuge; auch Schreibmaterialien. — Stangeneisen und Reife. — Schmiedekohlen. — Hausgeräthe. — Oelfarben und andere. — Irden Geschirr. — Schiffsbedürfnisse. — Geräucherte Zungen und Schöpskeulen, Käse und Pökelfleisch.

Aus Indien und Sina erhielten die Kolonisten durch die Engländer: Fabrikate aus Bengalen, Madras und Surate; die gröbern waren zur Kleidung für die Sklaven bestimmt. — Thee, Kaffee, Zucker, Pfeffer und Spezereiwaaren. — Reis.

Hiezu kam nun noch, daß die Engländer ganze Ladungen sogenanntes Gerümpel herbeischaffen, welches aus Bretern, Stangen, Balken, gesalzenen Fischen, Pech, Terpentin und anderen dergleichen Dingen bestand. Die Dänischen, Schwedischen und Hamburger Schiffsleute brachten Eisen, Bohlen, Französische Weine, Bier, Branntwein, Selzerwasser, Kaffee, Eingemachtes, Pökelfleisch u. dgl. und tauschten entweder Lebensmittel und andere Bedürfnisse dafür ein, oder ließen sich den Werth in baarem Gelde bezahlen. Da nichts daran gelegen seyn

kann, den Betrag eines jeden dieser Waarenartikel einzeln anzugeben, so will ich den ganzen Betrag der Einfuhrwaaren, die in Zeit von vier Jahren sowohl in Brittischen als anderen fremden Fahrzeugen, auf das Kap gebracht wurden, in nachstehender Tafel zeigen, und nicht nur den Geldbetrag dieser Kaufmannsgüter, sondern zugleich auch den Werth der Sklaven, die bei dieser Gelegenheit ins Land gebracht wurden, beifügen.

Jahre.	Brittische Waaren in Brittischen Fahrzeugen. Zollfrei.	Indische Waaren in Brittischen Fahrzeugen. Fünf p. C. Abgabe.	Europäische Prämien-Waaren. Fünf p. C. Abgabe.	Indische Prämien-Waaren. Zehn p. C. Abgabe.	Prämien-Sklaven u. andere, die von brittischen Kaufleuten aufs Kap gebracht wurden.	Ertrag aller in brittischen Fahrzeugen ins Land gebrachter Waaren.	Europäische und Amerikanische Waaren in fremden Fahrzeugen. Zehn p. C. Abgabe.	Indische Waaren in fremden Fahrzeugen. Zehn p. C. Abgabe.	Ertrag aller in fremden Fahrzeugen ins Land gebrachter Waaren.
	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.	Rthlr. Sch.
1799	674,009 1	104,124 0	20,623 5	100,487 0	145,600	1,144,844 3	118,844 0	64,219 6	182,463 6
1800	474,706 4	212,446 0	17,797 0	45,335 0	184,000	934,284 0	51,258 0	109,490 0	160,748 0
1801	587,023 4	200,147 0	568,425 0	129,642 6	272,200	1,846,408 2	136,394 5	3,337 2	139,731 7
1802	532,366 4	455,397 0	93,788 2	130,720 6	198,205	1,410,478 0	142,684 6	15,892 7	158,577 5
In vier Jahren	2,268,105 6	1,062,084 4	709,633 7	406,185 4	899,005	5,336,014 5	448,581 3	192,939 7	641,521 2

Total = Summe: 5,977,535 Rthlr. 7 Sch. = 1,195,507 Pfund Sterling, 3 Sch. 6 Den.

Natürlicherweise muß dies auf die Erörterung der Frage führen, wie und auf welche Art es die Kolonisten wohl anfiengen, die ungeheure Differenz, welche zwischen den Ein- und Ausfuhrartikeln statt fand, wieder ins Gleichgewicht zu bringen, besonders wenn man weiß, daß die meisten Europäischen Waaren fünfzig bis hundert Prozent mehr abwerfen, als die Fakturpreise besagten, welches auch nicht anders seyn konnte, da das Papiergeld so theuer war, und die Kolonie nur eine unbedeutende Quantität ihrer Produkte für die erhaltenen Waaren zurückgeben konnte. Indessen wird sich dies aus folgenden Angaben erklären lassen.

Die Armee konnte, wenn man auch die Montirungsstücke und andere dergleichen Bedürfnisse, so wie das Geld, welches die Offiziere erhielten, nicht mit in Anschlag bringt, für Europäische oder Indische Waaren und Kolonialprodukte jährlich nicht weniger ausgeben, als 18000 Pfund.

Dies beträgt in vier Jahren -	720,000 Pf.
Die Ausgaben der Flotte sollen nur die Hälfte dieser Summe betragen, so thut dies - - -	360,000 — — —
Die Wiederausfuhr Indischer Prämienwaaren und Europäischer Kaufmannsgüter nach Westindien, Brasilien und Mozambik, betrug in vier Jahren	170,000 — — —

Ueberschuß für Kolonialprodukte, wie oben	60,185 Pf.	—	—
Thut im Ganzen	1,310,185 Pf.	—	—
Werth der Einfuhre	1,195,507	— 3	6
Bilanz zum Vortheile der Kolonie und der dasigen Kaufleute	114,677	— 16	6

Außer diesem Ueberschusse, der als der gemeinschaftliche Gewinn der Kolonisten und Englischen Kaufleute in Betreff derjenigen Kolonialprodukte und Einfuhrartikel zu betrachten ist, worüber jene wie diese bereits disponirt hatten, waren die Kramläden und Magazine, als die Kolonie von den Engländern geräumt wurde, noch dergestalt mit Europäischen und Indischen Waaren angefüllt, daß sie wenigstens auf drei Jahre zureichten, und das Kapital, welches man auf den Ankauf ausländischer Sklaven verwendet hatte, betrug beinahe hundert und achtzigtausend Pfund Sterlinge.

Hieraus ergiebt sich, daß fünf Sechstheile des Handels auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Konsumtion der dasigen Besatzung und Flotte veranlaßt wurden, und daß folglich entweder für immer eine starke Besatzung dort stationirt, oder sonst ein Mittel ausfindig gemacht werden muß, die Ausführe der Kolonialprodukte zu befördern, wenn nicht die Kolonisten die in den Tagen ihres Wohlstandes so schnell zu Reichthümern gelangten, in kurzer Zeit noch ärmer werden sollen, als sie zuvor waren. Die dermalige Besatzung ist nur den dritten Theil so stark, als die Besatzung und Flotte, welche von Groß-

brittannien daselbst unterhalten würde, und ich glaube ganz gewiß, daß sie kaum den fünften Theil dessen konsumiren wird, was jene bedurften, so daß man schlechterdings Bedacht darauf nehmen muß, die übrigen vier Fünftheile auf andere Art abzusetzen, wenn nicht die ganze Kolonie in Armuth gerathen soll. Was würde dann vollends aus ihr werden, wenn sie die dortige Besatzung, so schwach sie auch ist, auf ihre Kosten mit allen Erfordernissen versehen müßte? Zuverlässig würde sie in kurzer Zeit selbst Mangel leiden, und der größte Theil der Einwohner würde genöthigt seyn, sich in Schaffelle zu kleiden. Bei so bewandten Umständen müssen die Kolonisten natürlicher Weise wünschen, daß das Kap wieder von den Engländern besetzt werde. Diesen Wunsch gaben sie auch wirklich laut genug zu erkennen, ehe noch die Holländische Flagge volle zwei Monate von neuem auf dem Kap geweht hatte. Gleich nach der Uebergabe gerieth jede Art von Handel und Gewerbe ins Stocken. Der Kaufmann in der Stadt war mit einem starken Kapitale belastet, das er in ausländischen Waaren stecken hatte, die er nicht absetzen konnte, und der Pachter wurde nur wenig von seinen Produkten los. Da jedermann verkaufen wollte, so ist leicht zu erachten, daß es an Käufern fehlte. Der geringe Geldbetrag, welchen das Gouvernement für Rechnung der Batavischen Republik von dem Asiatischen Rathskollegium beziehen durfte, war bald erschöpft, und da die Truppen weder ihren rückständigen Sold, noch einige Vergütung erhielten, so fiengen sie Meutereien an, und wollten nicht mehr gehorchen. Der Werth des Papiergeldes war so

tief herabgesunken, daß es dem Gouvernemente gar nicht einfallen konnte, das Kapital, welches bereits in Umlauf gebracht war, zu vergrößern, und dadurch seinem Kredite wieder aufzuhelfen. Alles baare Geld war verschwunden, bis auf eine kleine Quantität Englische Kupfermünze, deren ganzer Werth etwa viertausend Pfund Sterlinge betrug. Wenn nun vollends eine Französische Besatzung hieher verlegt werden sollte, so würde dies unter den jetzigen Verhältnissen, allem Vermuthen nach, um so mehr dazu beitragen, der Kolonie den letzten Stoß zu geben, in so fern es darauf ankäme, ausländische Waaren gegen Kolonialprodukte einzutauschen; denn nach der Art und Weise zu urtheilen, wie die Franzosen mit den Holländern in ihrer Heimath umgehen, ist es kaum denkbar, daß sie die Holländischen Kolonisten besser behandeln würden.

Endlich haben wir nun noch die wichtigen Vortheile zu erwägen, welche sich Großbrittannien dadurch verschaffen würde, wenn es auf dem Kap eine Art von Centraldepot für die Seefahrer anlegte, welche sich in den südlichen Gewässern mit dem Wallfischfange beschäftigen. Es ist bekannt, daß Großbrittannien seine Sicherheit und Stärke der Vervollkommnung seiner Schiffahrt zu danken hat; daß ihm die See, mehr als jede andere Hülfsquelle, Reichthum und Macht gewährt; und daß seine Existenz, in so fern es ein unabhängiges Reich ist, hauptsächlich auf der Uebermacht seiner Flotten beruht. Demungeachtet ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß es die Vortheile, die ihm dieses Element darbietet, noch nicht genugsam benutzt

hat. Wenn man bedenkt, daß wir überall von der See umgeben sind, auf welcher jede Quadratmeile, in so fern sie den Menschen Nahrung und Unterhalt verschafft, gewiß eben so viel werth ist, als eine Quadratmeile Land, so muß man sich wundern, daß wir die Benutzung dieser so ergiebigen Goldgrube so lange Zeit einer andern Nation überlassen, und es so geduldig mit ansehen konnten, daß dieselbe eben dadurch, und nur dadurch allein, in Stand gesetzt wurde, eine Volksmenge zu ernähren, die, was den Umfang des Territoriums betrifft, noch einmal so stark war, als die unsrige; einer Nation, die durch diese Quelle des Reichthums und des Kunstfleißes in Stand gesetzt wurde, uns die Herrschaft über die Meere streitig zu machen. Gewiß, ein ganzes Volk, das sich mit dem Fischfange beschäftigt, muß zugleich auch aus Seefahrern bestehen, die, zusammen genommen, eine Rasse kühner und muthiger Krieger ausmachen. Seit einer langen Reihe von Jahren ward Englands Marine, und zwar mit Recht, für die stärkste Schutzwehr dieses Reichs gehalten, und demnach ist das sicherste Mittel, diese nämliche Marine mit den besten Seeleuten zu versehen, auf eine unverantwortliche Art vernachlässigt worden. Unsere Kolonien und unser Handel waren zwar zeither die große Lehranstalt, worin unsere Seeleute sich bildeten, aber in dem dermaligen Zeitalter, wo die bürgerliche Gesellschaft aller Orten in ihren Grundfesten erschüttert wird, können wir vielleicht unsere Kolonien verlieren, und unser Handel kann ins Stocken gerathen. Wie und auf welche Art wollen wir sodann unsere Flotten bemannen? Die glorreichen Thaten, welche wir ver-

mittelst unserer Kriegsschiffe, die kleinste Pinasse nicht ausgeschlossen, bewirkt haben, wurden fürwahr nicht von Menschen vollbracht, die man hinter dem Pfluge wegnahm. Muth allein ist bei dergleichen Vorfällen nicht hinlänglich, sondern man muß auch Fertigkeit, Erfahrung und Klugheit, besitzen, die man nur durch anhaltende Uebung, und zwar von der frühesten Jugend an, erlangen kann. Wenn der Fischfang stärker betrieben würde, so hätte man an dergleichen erfahrnen und gutunterrichteten Leuten gewiß keinen Mangel. Unsere Marktplätze würden mit guter, und der Gesundheit zuträglicher Fischwaare versehen werden, unsere Konvenienz würde dabei gewinnen, unsere Fabriken würden mehr in Aufnahme kommen, und unsere Handelsverhältnisse würden sich zusehends erweitern.

Wenn mehr Fischwaare, als zeither, auf den Marktplätzen in England zu haben wäre, so würden die Metzger das Fleisch geschlachteter Thiere ungleich wohlfeiler verkaufen müssen, und schon dadurch würde das Publikum merklich gewinnen. Hiezu kömmt aber noch der Umstand, daß das Wallfischöl in England ein sehr theurer Konsumtionsartikel geworden ist, da man sich dessen sowohl in großen als kleinen Städten nicht nur dazu bedient, die Straßen auf eine weniger kostspielige Art zu beleuchten, sondern es zugleich auch in gewissen Manufakturen, statt des Fettes und Talks gebraucht. Bei so bewandten Umständen ist es als ein unentbehrlicher Waarenartikel zu betrachten, der immer stärker gesucht werden wird, je nachdem die Künste und Manufakturen im-

mer mehr in Flor kommen, und sich folglich ganz neue Veranlassungen darbieten werden, von demselben Gebrauch zu machen. Sonach haben wir sowohl unsere einheimische Fischerei, wodurch unsere Marktplätze mit Nahrungsmitteln versehen werden, als auch den Wallfischfang, der unsere Magazine mit Oel versorgt, als die eigentlichen Pflanzschulen zu betrachten, worin unsere Seeleute ihre Bildung erlangen.

Nach dem dermaligen Zustande unserer Fischereien zu urtheilen, sollte man kaum glauben, daß unsere Legislatur je diesen Gegenstand aus dem eben erwähnten Gesichtspunkte betrachtet habe. Zeither ist er wenigstens auf eine sehr beschränkte und einseitige Art betrieben worden, und die Aufmunterung, welche man den Fischern angedeihen ließ, erstreckte sich kaum so weit, daß sie unsere eigenen Marktplätze hinlänglich versorgen konnten, da man doch nach den Grundsätzen einer vernünftigen Polizei, darauf Bedacht hätte nehmen sollen, die Veranstaltung zu treffen, daß sie ihren überflüssigen Vorrath auf auswärtigen Marktplätzen hätten absetzen können. Daher kömmt es denn auch, daß das Wallfischöl, besonders in Kriegszeiten, bald theurer, bald wohlfeiler ist. So sehr dieser Umstand gewissen einzelnen Personen zu statten kam, die über ansehnliche Kapitalien disponiren konnten, und folglich diese Nachlässigkeit zu ihrem Vortheile benutzten, so nachtheilig war er hingegen für alle die, denen es darum zu thun war, vermittelst ihrer Industrie sich einen honetten und billigen, aber gewissen Profit zu verschaffen, und in Fällen dieser Art war England immer

im Stande, einen beträchtlichen Theil von Europa mit einer hinlänglichen Quantität Wallfischöl zu versorgen. Wenn man folglich Rücksicht darauf genommen hätte, die Versendung auf dergleichen Marktplätze zu befördern, so würden die einheimischen Fischer dabei gewonnen haben, ohne daß man hiezu ausländische Fischer nöthig gehabt hätte.

Unser Wallfischfang an der Küste von Grönland, wurde viele Jahre lang von Leuten betrieben, die in Holland oder den Hanseestädten zu Hause gehörten, und als Schiffkapitäns, Harpunirer, oder sonst als Offiziers, in unsere Dienste traten. Dies dauerte wohl noch ein ganzes Jahrhundert so fort, nachdem unsere Regierung bereits sehr ansehnliche Belohnungen ausgesetzt hatte, um unsere Seeleute zu Betreibung dieses Geschäfts zu ermuntern, die nun freilich in neuern Zeiten allen andern Seeleuten, die nach den nördlichen Meeren fahren, im geringsten nichts nachgeben. Auf eben die Art verhielt es sich auch mit dem Fischfange in den südlichen Gewässern, der vor dem Ausbruche des Amerikanischen Krieges fast ausschließlich von jenen Amerikanern betrieben wurde, welche sich in Nantucket etablirt hatten, und die, als Nantucket nach wiederhergestelltem Frieden an die vereinten Staaten abgetreten wurde, noch immer fortfuhren, die Abentheuerer, welche nach den südlichen Gewässern schifften, eben so mit Kapitäns, Harpunirern und andern dergleichen Offizieren zu versorgen, wie solches ehedem von den Holländern in Ansehung jener Schiffe geschehen war, welche die nördlichen Meere besuchten.

Der vorläufige Versuch unserer Regierung, in einem ausländischen unter Brittischer Herrschaft stehenden Haven, eine Pflanzschule für solche Seeleute anzulegen, welche sich mit dem Wallfischfange in den südlichen Gewässern beschäftigen, hat bis jetzt einen glücklichen Erfolg gehabt. Es emigrirten nämlich sieben Familien nach Neuschottland, behielten sich aber vor, Brittische Unterthanen zu bleiben, und die Marktplätze in England besuchen zu dürfen. Als sie verhindert wurden, ihre neuangelegte Kolonie weiter auszudehnen, wandten sie sich an Herrn Greville, welcher sie einlud, sich zu Milford, in Milfords Haven, niederzulassen. Hier rüsteten sie ein Schiff aus, dessen Fahrt so glücklich von statten gieng, daß die achtungswerthe Familie Starbuck schon dermalen nicht weniger als vier Schiffe auf den Wallfischfang ausschickt.

Das Parlament gebrauchte die Vorsicht, auch ausländischen Fischfängern die Erlaubniß zu ertheilen, sich unter gewissen Einschränkungen zu Milford etabliren zu dürfen, so daß die dasige Fischerei durch den Beitritt des Herrn Rotch bereits auf acht Schiffe gebracht worden ist. Da dieser Herr Rotch sehr ausgebreitete Bekanntschaften in Amerika hat, so kann es leicht seyn, daß hieraus für den gegenseitigen Handel zwischen England und Amerika sehr wohlthätige Folgen entspringen, zumal da der Haven von Milford in dieser Hinsicht eine sehr vortheilhafte Lage hat. Der Wallfischfang in den Gewässern, welche südwärts von diesem Haven liegen, hat bereits ein Kapital von achtzigtausend Pfund Sterling

in Umlauf gebracht, und die Schiffe, welche man zu diesem Behufe ausrüstet, werden zu gar keinem andern Geschäfte gebraucht.

Der Haven von Milford ist in jeder Rücksicht einer der besten Seehäven, die den Engländern zugehören, sowohl wegen der freien und schnellen Kommunikation, die man von dort aus mit Irland und dem westlichen Meere unterhalten kann, als auch wegen vortheilhafter Versendung der Waaren, und seiner natürlichen Beschaffenheit. Um so mehr muß man sich darüber wundern, wie ihn die Brittische Regierung ganz außer Acht lassen konnte, daß die obenerwähnten Familien, als sie sich daselbst niederließen, nicht ein einziges Haus zu ihrer einstweiligen Unterkunft antrafen. Durch unermüdete Sorgfalt, und durch die Beseitigung vielfältiger durch allerlei Kabalen verursachter Hindernisse, hat es endlich Herr Greville so weit gebracht, daß daselbst eine Stadt steht, welche zwei Kompagnien Volontairs zur Besatzung hat, und durch gut angebrachte Batterien gedeckt ist. Auch ist ein Schiffswerft daselbst, worauf dermalen für Rechnung des Königs drei Schiffe gebaut werden. Ferner hat man einen Quai zu Stande gebracht, und zum Behufe der Handwerksleute und Künstler, die in einem Seehaven unentbehrlich sind, alle erforderliche Einrichtungen getroffen. Da man es nun schon so weit gebracht hat, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß dieser Seehaven nach Verlauf eines halben Jahrhunderts einer der größten und ansehnlichsten seyn wird, welche Großbrittannien im Auslande besitzt.

Man hat gar nicht nöthig, nach den Küsten des südlichen Afrika zu schiffen, wenn der Wallfischfang glücklich von statten gehen soll. Die Wallfische an der östlichen und westlichen Küste von Afrika, sind von der nämlichen Art, von derselben Größe, und eben so leicht zu fangen, wie jene am Gestade des gegenüber liegenden Kontinents. Indeß ist nicht zu läugnen, daß die schwarzen Wallfische freilich in so fern leichter zu fangen sind, als sich deren eine unzählbare Menge an allen Baien an den Küsten von Südafrika einfindet, wo man sie mit weniger Gefahr, Kosten und Zeitverlust aufsuchen kann, als in dem unermeßlichen Ocean. Der Pottwallfisch, dessen Oel mehr Werth hat, und wovon man, zu Bestreitung einer so langwierigen Seefahrt, wenigstens die Hälfte der Ladung an Bord nehmen sollte, ist an den Küsten des südlichen Afrika eben so häufig anzutreffen, wie an jenen von Amerika.

Wenn es die Politik erfordert, unsere sämmtlichen Fischereien durch Prämien in Aufnahme zu bringen, um für Großbrittannien und Irland gute Seeleute zu bilden, so sollte ich glauben, daß es wohlgethan wäre, wenn dergleichen Belohnungen auch für die Bewohner des Vorgebirges der guten Hoffnung ausgesetzt würden. Diese Veranstaltung würde die Folge haben, daß alle Wallfischfänger die nach den südlichen Gewässern segeln, in den dasigen Häven sich einfänden, um ihre Ladungen zu ergänzen, und eben dadurch würden die Kolonisten immer mehr ermuntert werden, sich mit dem Handel zu beschäftigen und ihren Kunstfleiß in Thätigkeit zu setzen.

Die Lage, die Sicherheit, und die Vortheile, wel-

che der Fluß Knysna gewährt, sind ganz dazu geeignet, eine nach diesem Plane angelegte Fischerei zu veranstalten. Alles was zur Ausrüstung dieser Art von Schiffen erfordert wird, ist entweder schon daselbst vorhanden, oder könnte in der Folge hervorgebracht werden. Der Boden ist hier von so guter Beschaffenheit, als man ihn nicht leicht in einer andern Gegend der Kolonie antreffen wird, und während der sechs Monate, wo es gefährlich ist, an der Seeküste zu fischen, könnten sich die Einwohner mit dem Feldbau beschäftigen. Die kleinern Fahrzeuge würden ihren Vortheil dabei finden, wenn sie nach den Inseln in den südlichen Gewässern segelten, von dort eine Ladung Seekälberfelle holten, und eben dadurch den Amerikanern zuvorkämen, die vermittelst ihrer Fischerei, ihres Ginseng und ihrer Gerümpelladungen bereits einen beträchtlichen Theil des Handels nach China an sich gerissen haben. Doch, die Ausführung dieser und anderer dergleichen Vorschläge hängt von der Zeit und den Umständen ab. Uebrigens ist gar nicht zu zweifeln, daß man das Vorgebirge der guten Hoffnung, in Betreff des Wallfischfangs, der für den Handel und die Schiffahrt Großbrittanniens von so außerordentlicher Wichtigkeit ist, überaus gut benutzen könnte. Eben so gewiß ist es aber auch, daß eine feindliche Macht, welche diesen Platz im Besitz hat, uns diesen nämlichen Handel entreißen, oder ihn wenigstens sehr gefährlich und unsicher machen kann.

Ich habe nur die verschiedenen Gesichtspunkte angegeben, aus welchen man das Vorgebirge der guten Hoff-

nung zu betrachten hat, in so fern es für Großbrittannien als ein militärischer Posten, als eine Station für die Seefahrer, als Handelsplatz, und als Depot für den Wallfischfang in den südlichen Gewässern, von Wichtigkeit ist. Jetzt ist mir nun nichts mehr übrig, als noch zu untersuchen, in wiefern es, und zwar nach seinem innern Werthe, ohne daß hiebei noch andere Umstände in Betrachtung kommen, eine wichtige Kolonie, oder Territorialbesitzung, entweder bereits ist, oder noch werden kann. Dies wird sich am besten aus einer topographisch-statistischen Skizze dieser Kolonie ergeben, welche den Inhalt des nächstfolgenden Kapitels ausmacht, und womit ich diesen zweiten Band beschließen werde.

Sechstes Kapitel.

Topographisch-statistische Beschreibung der Kolonie am Kap.

Im Allgemeinen.

Wollte man von dem südlichen Punkte der Halbinsel des Kaps, welcher indeß nicht den südlichsten Punkt von Afrika ausmacht, eine gerade Linie von Osten gegen Norden ziehen, so würde dieselbe die Mündung des Rio d'Infante der Portugiesen, den man heutiges Tages für die östliche Gränze der Kolonie hält, durchschneiden. Die Länge dieser Linie möchte 580 Meilen betragen. Von

demselben Punkte aus würde eine gerade Linie nach Norden etwas westlich gezogen in die Mündung des Flusses Koussie, die nördliche Gränze der Kolonie, in einer Entfernung von 315 Meilen fallen. Von der Mündung des Rio d'Infante aus, würde eine Linie nordnordwestlich 225 Meilen weit bis zu einem Punkte hinter den Schneegebirgen, genannt Plettenbergs-Landmark, und von da weiter zirkelförmig und zwar einwärts nach der Mündung des Koussie über 500 Meilen weit herauswärts gezogen, nebst den vorhin genannten Linien den Landstrich, welcher die Kolonie des Vorgebirgs der guten Hoffnung ausmacht, beschreiben. Bringt man diese irreguläre Figur in ein Parallelogramm, so wird dasselbe wenigstens 120,000 Quadr. Meilen enthalten; die Volkszahl dieser Fläche an Weißen, Schwarzen und Hottentotten beläuft sich aber nur auf ungefähr 60,000 Seelen, so daß man nicht mehr als eine auf zwei Quadr. Meilen rechnen kann. Wenn also auch die Holländer in Europa eins der bevölkertsten Länder besitzen, so besitzen sie doch auswärts eine der ödesten Kolonien, die man irgendwo antrifft. Allein da dieses weniger von den natürlichen Fehlern des Landes, als von der Staatsverfassung herrührt, so möchte man die Menschenmasse im Verhältniß zur Extension ihres Wohnplatzes nicht als Probierstein der intensiven Größe der Kolonie annehmen können; obgleich sonst gewöhnlich die Volkszahl eines jeden Landes in einem milden Klima immer mit den Nahrungsmitteln in Parallel steht. Da nun unstreitig durch Auflösung vegetabilischer Materien ein Boden entsteht, welcher dem Fortkommen der Vegetabilien am günstigsten ist, so folgt

daraus, daß durchgängig da, wo die Vegetation am reichlichsten ist, auch immer der ergiebigste Boden wird gefunden werden; indem Pflanzen und Boden sich gegenseitig wie Ursache und Wirkung verhalten. Läßt man daher auch das Klima eines Landes unberücksichtiget, so würde doch der Ueberfluß oder Mangel an einländischen Pflanzen ein sicherer Maaßstab seyn, um die Qualität des Bodens zu bestimmen. Dieses auf den Boden des Kaps angewandt, so würde man denselben auf der bekannten Welt für den am wenigsten ergiebigen halten müssen; denn man kann geradezu behaupten, daß von zehn Theilen der oben benannten Fläche, sieben den größten Theil des Jahres hindurch und einige für immer von allen Gewächsen entblößt sind. Die obern Gegenden dieser Gebirgsketten sind nackte Sandmassen; in den Thälern findet man Gräser, Gesträuche und mitunter undurchdringliche Wälder. Die kleinern Berge oder Hügel, welche gewöhnlich aus zerbröckeltem Sandsteine bestehen, sind so wie die Sandebenen zwischen denselben, nur hie und da mit Haidekraut und andern Sträuchen, welche dem Auge einen einfachen und wenig angenehmen Anblick gewähren, dünn besetzt. In den niedern Gegenden dieser Ebenen, wo das Wasser sich sammelt und durch den Sand dringt, gedeihen die Pflanzen etwas mehr. Hier findet man meistens Meierhöfe und an denselben bebaute Flecken Landes, welche gleich den Oasen in den Sandwüsten, als grünende Inseln einer gränzenlosen Oede erscheinen, und durch ihren Kontrast der angränzenden Wüsteneien ein noch abschreckenderes Ansehen geben. Aus solchen Ebenen und Anhöhen besteht der Landgürtel zwischen

der ersten Gebirgskette und den Seeküsten. Der Boden in dieser Gegend ist gewöhnlich entweder zähe und lehmigt, so daß der Pflug nur erst nach einem anhaltenden Regen eindringen kann, oder er ist leicht und sandig, rother Farbe und voll von kleinen runden Quarzkieseln. Selten erblickt man eine schwarze Pflanzenerde, außer in den Gärten an den Wohnungen, wo durch lange anhaltende Arbeit und mittelst des Quell- und Flußwassers der Boden so locker geworden ist, daß derselbe zu jeder Jahreszeit mit dem Spaden bearbeitet werden kann. Die unübersehbaren Erdflächen, von den Hottentotten Karro genannt, welche zwischen den großen Gebirgsketten liegen, haben ein weit unfreundlicheres Ansehen, als die tiefern Ebenen, in welchen man abwechselnd angebaute Flecken Landes antrifft. Nicht einen Grashalm findet man auf der thonigten und von Quarz schimmernden Oberfläche jener Karro, wodurch der öde Anblick unterbrochen werden könnte. Die Hügel, welche man hie und da in diesen Ebenen findet, bestehen aus Schiefer, Feldspath und thonartigem Eisensteine, und sind ebenfalls ganz pflanzenleer. Indeß habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Karro ungeachtet der Eisentheile, welche sie enthalten, ungemein fruchtbar sind, wenn sie gewässert werden können. Dasselbe bemerkt man auch in der Nachbarschaft des Kaps, wo der Boden vom Eisen gefärbt ist und ganze Massen von braunem Ocker angetroffen werden. Hier findet man die besten Weintrauben und alle Sorten von Früchten, welches wahrscheinlich von dem Blutsteine herkommt, welchen dieser braune Eisenstein bei sich führt und welcher nach neuern chemischen

Entdeckungen dem Fortkommen der Pflanzen besonders günstig ist. An der südlichen Gränze Afrika's, wenigstens da wo ich war, findet man keine Vulkane oder vulkanische Produkte, noch sonst etwas, woran man Spuren der Wirkung des Feuers bemerken könnte, außer Klumpen vom Eisensteine, welche man in den Sümpfen bei heißen Quellen antrifft, und welche den Schlacken der Schmelzöfen gleichen. Am Ufer von Robben-Eiland und an der Küste bei der Algoa-Bai hat man Stücken von Bimsstein aufgelesen, welche wahrscheinlich durch das Wasser angeschwemmt worden sind, da die Grundlage der Insel aus hartem blauem Schiefer mit Quarzadern und an der östlichen Küste aus Eisenstein und Granit besteht. Das Klima des Kaps ist dem Fortkommen der Pflanzen nicht ganz zuwider, allein wegen dessen Lage und des Einflusses einer Art von Monsun oder periodischem Winde fällt der Regen sehr unregelmäßig, während der kalten Jahreszeit äußerst häufig und während der heißen Sommermonate, wo trockene Süd- und Ostwinde wehen, desto seltener. Diese Winde, welche fast sechs Monate hindurch wüthen, versengen Blätter, Blüten und Früchte, wenn die Bäume nicht gehörig vor denselben gesichert sind. Nicht weniger als auf die Pflanzen zeigen diese Südostwinde ihren Einfluß auf die menschliche Konstitution. Gleich dem südöstlichen Sirokko zu Neapel spannen sie Körper und Geist ab und benehmen demselben alle Energie. Während diese Winde wehen, scheint die Stadt ganz menschenleer zu seyn. Jede Thür und jedes Fenster wird verschlossen, um Staub und Hitze abzuhalten, beides höret auf wenn nach und nach die Luft

kühler wird; und binnen 24 Stunden ist Staub und Sand in die See geweht. Die Nothwendigkeit die Obstwälder, Weinberge und Gärten vor diesen Winden zu schützen, brachte die Kolonisten, welche an der ersten Gebirgskette wohnen, und daher diesen Winden am meisten ausgesetzt sind, auf den Einfall, daß sie die Gränzen ihrer Ländereien mit Eichen bepflanzten, welche hier weit schneller als in Europa wachsen; ihre Kornländer hingegen lassen sie ganz offen, denn der Bauer am Kap wendet auf seine Ländereien nicht gern mehr Mühe, als schlechterdings nöthig ist, und da das Korn vor dem Eintritte der Südostwinde meistens schon reif ist, so hielt er jene Einfassung für unnöthig.

Auf das Klima des Kaps haben Lokalumstände einen besondern Einfluß. Die Verschiedenheit der Temperatur zwischen der Kapstadt und Wineberg, deren Entfernung nur 7—8 Meilen beträgt, macht von 6—10 Grad Fahrenheit — aus; denn Wineberg liegt windab, die Kapstadt aber gegen den Wind, und vom Tafel-Berge prallen die Sonnenstrahlen wie aus einem Brennspiegel, auf sie zurück. Die Verschiedenheit des Klima's im Tafel-Thale brachte einen Englischen Offizier auf die Bemerkung, daß sich die Bewohner desselben entweder in einem Backofen, oder vor der Röhre eines Blasbalgs, oder unter einem Springbrunnen befänden. An der Bergseite des Kaps, fällt das Thermometer selten bis unter 40°, allein auf den hochliegenden Karroflächen innerhalb der Gebirge, steht es während den Wintermonaten des Nachts unter dem Gefrierpunkte und des Mittags auf dem 70—80°.

Die strenge Kälte auf den Karroflächen, kann man, meines Erachtens, außer dem, was sich von dem Parallelstande ihrer Breite und Höhe erwarten läßt, am besten durch die sinnreichen Versuche des Hrn. v. Humboldt über die chemische Auflösung der atmosphärischen Luft erklären. Er beweist, daß fette und lehmigte Erde vorzüglich geneigt ist, aus der Atmosphäre das Oxygen anzuziehen, wodurch das azotische Gas aufgelöst wird; und wenn sich dieses Gas wieder mit frischem Oxygen vereint, so entsteht aus der oben aufliegenden Schicht in einem vermehrten Verhältnisse Salpetersäure, welche dann zum Salpeter wird. Daß sich auf diesen Ebenen häufig Salpeter bildet, ist nicht zu bezweifeln, wie ich im 2ten Kapitel des 1sten Theils hinlänglich gezeigt habe. Die Folge davon ist, daß an dergleichen Orten die Temperatur verhältnißmäßig vermindert werden muß. Daher kann man sich die kalten Luftsäulen, durch welche aus den Karroflächen oftmals der Weg führt, erklären.

Selbst in der Kapstadt sind im Winter die Nordwestwinde naßkalt, und obgleich hier das Thermometer selten unter 40° und zwar nur eine Stunde vor Sonnenaufgange steht, so halten sich doch die Engländer in den Monaten Julius, August und September gern beim Kamine auf. Selbst im Oktober ist es nichts ungewöhnliches, daß die Spitzen der Berge östlich an der Landenge des Kaps mit Schnee bedeckt sind.

Da ich aber von dem besonderen Wechsel der Temperatur nach den verschiedenen Jahreszeiten und Lagen im

vorigen Lande ausführliche Nachricht ertheilet habe, so muß ich den Leser dahin verweisen.

Weit mehr als Boden und Klima ist der große Wassermangel im Sommer, wie ich im zweiten Kapitel dargethan habe, der Urbarmachung des Landes zuwider. Die Regengüsse, welche 4 Monate lang des Jahres fallen, überschwemmen das ganze Land, verschwinden dann plötzlich, und lassen die tief eingesunkenen Flußbetten beinahe ganz trocken oder doch so erschöpft zurück, daß sie kaum zum Begießen noch etwas Wasser enthalten. Die periodischen Flüsse und Ströme, welche aus den Gebirgsquellen entspringen, sind schon wieder verschwunden, ehe sie zu einer bedeutenden Entfernung von ihren Quellen gelangt sind. Man kann behaupten, daß es in dem ganzen Umkreise dieser ausgebreiteten Kolonie kaum einen schiffbaren Fluß giebt.

Die zwei vorzüglichen Flüsse an der Westküste, sind der Bergfluß (Mountain River) welcher in den Gebirgen, die das Thal Drakenstein einschließen, entspringt, und in die St. Helena's-Bucht fällt; und der Oliphant oder Elephantenfluß, welcher verschiedene Ströme der ersten Gebirgskette, indem er nördlich an derselben hinfließt, aufnimmt, und sich in den südlichen Theil des Atlantischen Meeres im 31°30' südl. Breite ergießt. Zwar haben diese beiden Flüsse hinlänglich tiefes Wasser, um 20 M. weit landeinwärts von kleinen Fahrzeugen ohne Mühe beschifft werden zu können, allein die Mündung des erstern ist durch eine Sandbank

verengt, und mitten durch den letztern erstreckt sich ein Felsenrief.

An der Südküste der Kolonie sind folgende permanente Flüsse von einiger Bedeutung, der Breite, der Gauritz, Knysna, Keurboom, Kamtur, der Zwartkops- und Sonntagsfluß und der Großfischstrom. Der letzte macht die östliche Gränze der Kolonie aus.

Der Breitefluß ergießt sich in die St. Sebastians-Bai, welche die Holländer als gefährlich für die Schiffahrt betrachten; indeß pflegen sie ihre Schiffe dann und wann in diesem Flusse vor dem nordwestlichen Monsun in Sicherheit zu bringen; und zwar nicht weit von der Mündung desselben, die hier zwar eine Meile breit, aber so wie alle Flüsse dieser Küste, außer dem Knysna durch eine davor liegende Sandbank verengt ist; doch könnte er innerhalb dieser Sandbank dreißig Meilen weit landeinwärts von kleinen Fahrzeugen beschifft werden, aber leider giebt es auf diesem ganzen Striche kaum ein halbes Dutzend Pachthöfe.

Der Fluß Gauritz besteht aus den Gewässern der großen Karroflächen, der Schwarzberge und der Gebirgskette, welche sich nahe an der Seeküste befindet, und mit derselben parallel läuft. Die Arme dieses Flusses nach dem nördlichen Theile der Gebirgskette zu sind periodisch, hingegen läuft er nach dem südlichen Theile zu das ganze Jahr hindurch, obgleich in den Sommermona-

ten nur schwach. In der regnigten Jahreszeit hält man denselben für den reißendsten und gefährlichsten Fluß in der ganzen Kolonie. Er ergießt sich in die See, wo die Küste enge ist; queer vor liegt eine Sandbank, welche im Sommer meistens trocken ist.

Der Fluß Knysna unterscheidet sich dadurch von den andern Flüssen der Kolonie; da er aber im zweiten Kapitel schon erwähnt worden ist, so muß ich den Leser dahin verweisen.

Der Keurboom fließt so wie der Knysna mitten durch große Wälder, und könnte mit Booten auf eine beträchtliche Strecke beschifft werden, allein seine Mündung in der Plettenbergs-Bai ist wegen des beständigen Anschwellens der See an dem Sandgestade von Südosten her immer mit Sand angefüllt.

Der Kamturfluß entsteht aus den Gewässern derselben Gegend, nur mehr nach Osten zu, als der Gauritz. Er fällt in eine weite Bucht desselben Namens, in welcher nur in der Mündung eines kleinen Flusses die Kromme genannt, sich ein sicherer Ankerplatz befindet. Obgleich der Kamturfluß tief genug ist, um ein Linienschiff tragen zu können: so kann man denselben doch auf der quervorliegenden Sandbank bei hohem Wasserstande durchwaden, und bei niederm Wasserstande ist er oftmals ganz trocken.

Der Zwartkop ist ein helles beständig fließendes

Wasser. Er läuft durch eins der schönsten und fruchtbarsten Thäler der Kolonie, und ist einer von den wenigen Flüssen, mittelst welcher durch Dämmung die anstoßenden Aecker bewässert werden können. Nach vieler Mühe gelang es dem Herrn Rice, dessen ich schon anderswo erwähnt habe, ein Boot über die Sandbank zu bringen, und acht Meilen weit in das Thal hinein zu segeln, denn nur so weit erstreckt sich das Fahrwasser. Die ganze Gegend an diesem Flusse und an der Bucht desselben Namens, worin er sich ergießt, ist eine der fruchtbarsten der ganzen Kolonie. Der Sonntagsfluß fällt ebenfalls in die Algoa-Bai und zwar den Eilanden von Saint-Croix gegenüber. Er entspringt in den Schneebergen, und setzt seinen Lauf das Jahr hindurch fort. In der Mitte ist er breit und seicht, an der Mündung aber, vor welcher ebenfalls eine Sandbank liegt, ist er schmal und tief.

Der große Fischfluß entspringt jenseits der Schneegebirge; er nimmt während seines langen Laufs eine Menge kleinerer Flüsse auf, welche immer mit Wasser angefüllt sind. Die Ufer seiner Mündung sind rauh, felsig und flach; die hervorragenden Theile bilden eine enge Bucht, welche, wie es scheint, kurz nach der Entdeckung des Kaps durch die Portugiesen öfters von denselben besucht wurde; ein kühnes Unternehmen, da die See an der dem Eingange des Flusses queer vorliegenden Sandbank sehr stürmisch ist; indeß waren ihre Schiffe vermuthlich so klein, daß sie bei einem hohen Wasserstande die Sandbank überfahren, und zu allen Jahreszeiten ruhig vor Anker liegen konnten.

Diese Flüsse sind mit Pärschen, Aalen und kleinen Schildkröten angefüllt, und in einiger Entfernung von der Seeküste findet man in Menge fast alle diesem Welttheile eigene Gattungen von Seefischen.

Außer den bisher genannten Flüssen ist der ganze längs der Seeküste belegene Landstrich zwischen der Einfahrt der Falschen-Bai und des großen Fischflusses, von Strömen, welche immer Wasser enthalten, durchschnitten; allein ihre Betten sind zu tief, als daß sie zur Bewässerung der Fruchtfelder dienen könnten.

Die vorhin erwähnten Berge laufen meistens in Reihen, welche unter sich parallel sind, und zwar gewöhnlich in der Richtung von Osten nach Westen fort. In der Entfernung besitzen sie nichts schönes und erhabenes, allein ehrwürdig große und schaudervolle Gefühle flößen sie ein, wenn man sich ihnen nähret; bisweilen steigen ihre nackten Felsengipfel fast perpendikulär, gleich einer Mauer zu einer Höhe von drei, vier und selbst fünf tausend Fuß empor, so wie der Tafelberg auf der Halbinsel des Kaps. Hie und da ist die Abneigung der Spitze von dem Fuße so groß, daß die ganze Masse des Berges ihren Schwerpunkt außerhalb der Grundlage zu haben scheint, und augenblicklich die Ebene mit ihren ehrwürdigen Trümmern zu decken droht. An andern Stellen, wo die lockern Stücke nachgegeben haben, sind sie unregelmäßig zugespitzt, und in verschiedenen sonderbaren Gestalten gebrochen. Kurz alle Bergketten des südlichern Theils von Südafrika scheinen nach dem Muster einzel-

ner Stücke des Teufels- und Tafelsberges und des Löwenkopfs, sogar aus den nämlichen Grundstoffen, nur in einer mehr gigantischen Gestalt, gebildet zu seyn. Ihre Gipfel sind sämmtlich von allem Grün entblößt.

Eintheilung, Volksmenge und Produkte.

So bald die Holländisch-Ostindische Kompagnie merkte, daß ihre Kolonie sich weit über die Gränzen hinauserstreckte, welche ihr ursprünglich vorgeschrieben waren, so hielt sie es für rathsam, das Land in Distrikte zu theilen, und einem jeden eine Civilobrigkeit unter dem Titel Landdrost vorzusetzen, welche mit ihrem Rathe, Hemraaden genannt, autorisirt war, kleine Streitigkeiten unter den Pächtern selbst, oder zwischen ihnen und den eingebornen Hottentotten zu schlichten, Geldstrafen nach einer gewissen Summe einzuziehen, die Pfarrzehnten zu bestimmen und einzusammeln, und die Verordnungen der Regierungen vollstrecken zu lassen. Sein Distrikt bestand aus mehrern Unterabtheilungen, und über jede derselben wurde ein Feldwachtmeister oder Landaufseher gesetzt, dessen Funktion darin bestand, von allen in seinem Bezirke vorkommenden illegalen Vorfällen Erkundigung einzuziehen, und den Landdrost davon zu benachrichtigen, Streitigkeiten über Quellen und Flußwasser zu entscheiden, und die Befehle der Regierung zu fördern.

Die von der Regierung dem Landdroste und seinen Gehülfen ertheilte geringe Macht, wurde bisweilen gemißbraucht, bisweilen vernachlässigt, und sehr oft verachtet.

Denselben Vorwurf kann man allen Systemen der Provinzialgerichtsverfassung machen, denn ertheilt man den Obrigkeiten zu viel Gewalt, so sind sie den Versuchen ausgesetzt, sich bestechen zu lassen, und wollte man die Gesetze ohne Gewalt handhaben lassen, so würde man die Justiz lächerlich machen. Das letztere war sehr oft der Fall in den entlegenen Theilen der Kolonie auf dem Kap. Daher kam es denn auch, daß die Gesetze in den meisten Fällen nicht befolgt wurden. Der Landdrost besaß nur einen Schatten von Ansehen. Der Rath und die Landaufseher bestanden aus Pächtern, denen es mehr darum zu thun war, ihre Mitbrüder, wenn sie eines Verbrechens wegen angeklagt wurden, zu schützen, als dieselben der Hand der Obrigkeit zu überliefern. Der arme Hottentot war selten so glücklich, für das von den Bauern erlittene Unrecht Ersatz zu erhalten; denn wenn auch der Landdrost willig war seine Klage anzuhören, so fehlte es ihm doch an Mitteln, seinen Beschwerden abzuhelfen. Die Zuneigung des Volkes würde für ihn verloren gewesen seyn, wenn er sich für die Sache eines Hottentotten verwendet hätte. Wegen der weitern Entfernung von der Hauptstadt konnte auch deshalb ohne Schwierigkeit keine Klage beim Gerichtshofe am Kap angebracht werden, und geschahe dieses auch, so wurden in einer Entfernung von fünf bis sechs hundert Meilen die Befehle des Gerichtshofes eben nicht mehr respektirt, als die des Landdrostes und seines Rathes. Stellte sich Jemand auf eine Vorladung nicht, so konnte er durch keine Macht im Lande dazu gebracht werden, und daß es vergeblich sey vom Kap aus Zwangmittel zu veranstalten, wußte man schon.

Mordthaten und andere schändliche Verbrechen wurden daher ungestraft begangen, die einzige Strafe war, daß der Verbrecher in die Acht erklärt wurde, eine Strafe, welche wenig Nachtheil nach sich zog, indem der Gestrafte hernach so wie vorher seine Besitzungen in der Kolonie behielt, und nur an dem Besuchen der Hauptstadt gehindert wurde; allein ohne viele Mühe konnte er seine Geschäfte daselbst auch von einem andern besorgen lassen. Zahllose Beispiele dieser Art kommen vor, und doch blieb das System ungeändert. Vielleicht möchte es auch schwer seyn, ein besseres vorzuschlagen, wenn nicht bei vermehrter Bevölkerung Dörfer entstehen, oder die Gränzen der Kolonie enger zusammengezogen werden.

Diese ausgebreitete Kolonie, deren Umfang ich bereits weiter oben beschrieben habe, besteht aus vier Distrikten, nämlich:

1. aus dem Kap-Distrikt.
2. Stellenbosch und Drakenstein.
3. Zwellendam.
4. Graaff-Reinet.

Kap-Distrikt.

Von allen Distrikten ist dieser der kleinste, aber volkreichste. Er kann in zwei Theile abgetheilt werden; der eine besteht aus der Halbinsel wo die Stadt liegt, der andere aus dem Stücke Landes, welches sich von dem Ufer der Tafel-Bai bis an den Bergfluß in der St. Helenens-Bai erstreckt. Der kleine Salz-, der Tief-

und Mosselbankfluß trennt dieses Stück Land gegen Osten von Stellenbosch und Drakenstein. Es erstreckt sich achtzig Meilen weit von Norden gegen Süden, und fünf und zwanzig von Osten gegen Westen, und enthält ungefähr zweitausend Quadr. Meilen. Die Halbinsel des Kaps enthält ungefähr dreißig Meilen in der Länge und acht in der Breite oder zweihundert und vierzig Quadr. Meilen. Nach einer Berechnung, Opgaafliste genannt, welche jeder Kolonist jährlich über sein baares Vermögen, seine Produkte und sein bebautes Land den Polizeibeamten einreichen muß, scheint es, daß man, ungeachtet der Kap-Distrikt von den dasigen Marktplätzen verhältnißmäßig nur wenig entlegen ist, dennoch kaum den fünfzehnten Theil des Erdbodens urbar gemacht hat.

Die Kapstadt ist sehr regelmäßig gebaut und die Straßen sind sämmtlich nach der Schnur angelegt. Die Häuser sind meistens geweißt und die Thüren und Fenster grün angestrichen. Sie bestehen gewöhnlich aus zwei Stockwerken, haben platte Dächer und in der Mitte der Fronte eine Verzierung oder eine Art von Fronton; vor der Thür befindet sich eine erhabene Terrasse und an jeder Seite derselben ein Sitz. Sie enthält 1145 Häuser, welche von ungefähr fünftausend fünfhundert Weißen und Mulatten und zehntausend Schwarzen bewohnt werden. Die erste Klasse besteht aus den Personen, welche die öffentlichen Geschäfte zu besorgen haben, nämlich aus der Geistlichkeit und den Justiz- und Polizeibeamten. Zur zweiten Klasse gehören diejenigen, welche in der Kolonie Grundstücke besitzen und die Produkte derselben

durch ihre Sklaven verkaufen lassen; dann kommen die Kleinkrämer, welche sich Kaufleute nennen, und endlich die Fabrikanten, welche ihre verschiedenen Professionen von ihren Sklaven treiben lassen. Viele von den Mulatten sind Fischer.

Außer dem Kastell und den Forts giebt es noch folgende öffentliche Gebäude: eine große gut gebaute Kaserne für zweitausend Mann; ein viereckteß Gebäude, mit einem offenen Platze in der Mitte, wo die Sklaven des Gouvernements, beinahe vierhundert an der Zahl, wohnen; die reformirte Kirche, ein geräumiges nettes Gebäude; die lutherische Kirche; das Stadthaus; der Gerichtshof und das Schauspielhaus.

An der nördlichen Gränze des Distrikts und zwar in dem Theile, welcher Zwartland genannt wird, befindet sich eine kleine Kirche mit einem netten Pfarrhause, einem Garten, einem Weinberge und Kornlande; jedoch ist kein Dorf dabei.

Die Produkte der Halbinsel des Kaps, sind Weintrauben nebst allen Europäischen und vielen Südfrüchten, Vegetabilien aller Art, Gerste, womit man die Pferde füttert und auch etwas auserlesener Wein. Die andern Theile des Kap-Distrikts liefern Weizen, Gerste, Wein und Hülsenfrüchte.

Nach einer Verordnung der Holländischen Regierung mußte jeder Hausvater jährlich die Anzahl seiner Fa-

milie, den Betrag seines Vermögens und die Produkte seines Gutes angeben. Da dies auf eine nachlässige Art geschah und der Zuwachs von zehntausend Seelen es wichtig machte, die Nahrungsmittel zu kennen, welche die Kolonie hergeben konnte: so verlangte Lord Macartney, daß in Zukunft ein jeder sein Vermögen eidlich anzeigen sollte. Nach dieser neuen Verordnung fand man, daß einige Artikel der Opgaaf sich im Verhältniß gegen den vorigen Betrag dreifach vermehrt hatten.

Hier ist ein Auszug der Opgaaf für den Kap-Distrikt im Jahr 1797, als derselbe zuerst eidlich angegeben werden mußte:

Volksmenge.

Männer	1566
Weiber	1354
Söhne	1451
Töchter	1658
Dienstboten	232
	6261 Christen
Sklaven	6673
Sklavinnen	2660
Sklavenkinder	2558
	11,891 Sklaven
Totalsumme der Volksmenge im Kap-Distrikt	18,152

Unter der oben angegebenen Anzahl Christen oder freien Leuten, befinden sich siebenhundert und achtzehn Mulatten und beinahe tausend Europäer.

Vermögensbestand und Produkte.

Pferde (mit Ausschluß der Kavallerie seiner Majestät) . .	8334	
Hornvieh	20,957	
Schafe und Ziegen . .	61,575	
Schweine	758	
Weinstöcke	1,560,109	
Legger Wein (jeder zu 640 Gallonen)	786½	
An Weizen wurde im Jahr 1796 gesäet 3464 Muids, davon ärndtete man ein . .	32,962	
Gesäet an Gerste im Jahr 1796 887 Muids, davon eingeärndtet . . .	18,819	
39 Muids Roggen wurden 1796 gesäet und eingeärndtet .	529	
Land für Weinberge und Gärten	580	Morgen
Für Getraide . . .	3089	—
Summe	3669	Morgen
oder	7338	Aecker (Acres)

Das Quantum an Ländereien beläuft sich, der Angabe zufolge, auf 8018 Morgen oder 16,036 Acker; allein da man das Abmessen derselben wenig verstand oder wenig berücksichtigte; so dürfte dieser Theil der Opgaaf nicht ganz richtig seyn.

Konsumtion der Kapstadt in demselben Jahre.

	Stück Rindvieh.	Stück Schafe.	Legger Wein.	Muids Weizen.	Muids Gerste.
Die Armee . . .	4,562	22,812	2,000	10,000	19,460
Die Flotte	1,810	9,044	1,000	6,000	: :
Die Einwohner .	5,000	130,000	3,000	16,900	10,000
Summe	11,372	161,856	6,000	32,900	29,460

Die folgende Tabelle enthält die Zahl der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in der Kapstadt während eines achtjährigen Zeitraums.

Jahre.	Getraute.	Getaufte.	Gestorbene.
1790	130	350	186
1791	97	354	146
1792	174	360	144
1793	158	288	116
1794	211	308	111
1795	213	308	145
1796	249	257	168
1797	217	364	157
In 8 Jahren	1449	2589	1173

Demnach sind innerhalb acht Jahren 1416 mehr getauft als gestorben. Da alle Trauungen in der Kapstadt geschehen müssen, so ist in der Kolonne der Getrauten die Anzahl aller derer enthalten, die sich in der ganzen

Kolonie verheuratheten. Vergleicht man die Anzahl der Gestorbenen mit der der Gebornen, so ist das Verhältniß der erstern zur letztern im Kap-Distrikt wie $2\frac{34}{100}$ zu 100. Die Mortalität der Sklaven ist größer; vielleicht aber doch geringer als in jeder andern Provinz, wo Sklaverei geduldet wird. Wie wir gesehen haben, beläuft sich die Anzahl der Lebenden im Kap-Distrikte auf 11891, die der Gestorbenen nach einem achtjährigen Durchschnitte auf 350, das Verhältniß ist also wie 3 zu 100.

Kapitalverbrechen kommen im Kap-Distrikte seltener vor, als man von einer solchen gemischten Volksmasse, wovon ein großer Theil an der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt keinen Antheil nimmt, vermuthen sollte. Die Stärke der Besatzung trägt sehr viel zur Subordination der Sklaven bei; Beispiele von Kapitalverbrechen kommen unter der Englischen Regierung seltener vor, als während eines ähnlichen Zeitraums in den letztern dreißig Jahren. Innerhalb sechs Jahren wurden drei und sechzig Verbrecher zum Tode verurtheilt; davon wurden dreißig öffentlich hingerichtet; die andern kamen Zeitlebens auf den Festungsbau. Das Urtheil derer, die der Todesstrafe entgiengen, wurde nicht wegen eines Milderungsgrundes oder wegen unzureichenden Beweises geändert, sondern weil das Geständniß des begangenen Verbrechens zur Urtheilsvollstreckung durchaus nothwendig ist. Da nun dieses Geständniß nicht mehr durch die Folter erpreßt wird, so beharren die meisten dabei, das Verbrechen, weshalb sie angeklagt sind, standhaft zu läug-

nen und ziehen ein mühsames Leben bei Wasser und Brod einem gewaltsamen Tode vor.

Die Fischereien ausgenommen, sind die Naturprodukte des Kap-Distrikts von wenig oder gar keiner Bedeutung. Die Wachspflanze findet sich häufig auf der sandigen Landenge, allein man hält es nicht der Mühe werth, ihre Beere zu pflücken. An tausend Sklaven beschäftigen sich mit Einsammeln der Muscheln, um Kalk daraus zu brennen, und des Haidegrases und anderer Gesträuche zur Feuerung. Nur zu sehr wird man in wenig Jahren die bedeutende Verminderung der Fruchtpflanzen, auf der Halbinsel des Kaps und der Landenge, fühlen. Eines temporären Vortheils wegen sind die Anpflanzungen des Silberbaums an der Spitze des Tafel-Berges, nahe bei der Landenge, derselben Verminderung ausgesetzt und die Landeigenthümer sind so unbedachtsam und so träge, daß sie sich nicht die Mühe geben einen jungen Nachwuchs von Bäumen zu unterhalten. Wegen der Kohlen hat man keine fernern Versuche gemacht.

Im ersten Kapitel des ersten Bandes that ich verschiedene für das Klima des Kaps passende Vorschläge, und erwähnte im letzten Kapitel des Erfolgs, welcher mit der Anwendung der meisten derselben verbunden war. Seitdem hatte ich mit mehrern andern Engländern Gelegenheit, mit dem gemeinen Lucernerklee der medicago sativa, Versuche zu machen, welche wenn man sie dünn in Furchen säet oder versetzt, sehr gut gedeiht. Sie wurde

gemähet und wuchs alle sechs Wochen das ganze Jahr hindurch immer wieder zu einer Höhe von achtzehn Zoll, ausgenommen in den Monaten Julius, August und September, wo sie nicht mehr emporschoß. Hr. Duckett, der Oekonom, fand, daß die gemeine Pimpinelle, Poterium sanguisorba, eben so gut auf dürrem Boden fortkommt. Der Nutzen dieser beiden Gewächse, als Sommerfutter für Rindvieh und Schafe, insbesondere in einem Lande, wo vier Monate lang keine grünen Kräuter zu sehen sind, verdient vorzüglich empfohlen zu werden. Bei Einführung dieser und anderer fremder Artikel ist aber zu bemerken, daß, wenn nicht eine größere Anzahl Europäischer Einwohner daselbst die Industrie anfacht, man vergebens Vermehrung und Verbesserung der Landeskultur erwartet.

Distrikt Stellenbosch und Drakenstein.

Beide machen zwar nur einen Distrikt aus, stehen aber unter einem gemeinschaftlichen Landdrost, jedoch unter verschiedenen Hemraaden oder Räthen. Stellenbosch und Drakenstein schließen, nach Abzug des kleinen Kap-Distrikts, die ganze Fläche Landes vom Kap Aguillas, dem südlichsten Theil Afrikas, bis an den Fluß Koussie, die nördliche Gränze der Kolonie, in sich. Die Länge beträgt 380 Meilen, und die kleinste Breite von Osten nach Westen ungefähr hundert und fünfzig Meilen, und macht also nach Abzug des Kap-Distrikts eine Fläche von fünf und fünfzigtausend Quadr. Meilen aus. Diesen weiten Distrikt besitzen zwölfhundert Familien, so daß nach einem ungefähren Ueberschlage jede

Familie sechs und vierzig Quadr. Meilen Landes und also fünfmal mehr besitzt, als die Holländische Regierung für hinlänglich hielt, um die Kolonisten einzeln anzusez-zen, so daß jedes Haus regelmäßig drei Meilen von dem andern entfernt seyn möchte. Indeß ist der größere Theil dieses Distrikts von wenig Werth und besteht aus nackten Bergen, Sandhügeln und Karroflächen.

In dem übrigen Theile befinden sich die vorzüglich-sten Besitzungen der Kolonie, sowohl in Rücksicht der Fruchtbarkeit des Bodens und Temperatur des Klimas, als auch wegen der Nähe des Kaps, dem einzigen Han-delsplatze der Kolonie, wo der Pachter seine Produkte ab-setzen kann. Dieser so eben erwähnte Theil des Distrikts erstreckt sich von der Falschen-Bai an dem Fuße der großen Gebirgskette auf der Kapseite hin bis zur Mündung des Elephantenflusses. Der Distrikt selbst besteht aus fol-genden Abtheilungen:

1. Drostei Stellenbosch.
2. Jonker's Hoeck.
3. Bange Hoeck.
4. Klapmütz.
5. Bottelary's Gebergte.
6. Saxenberg's Gebergte.
7. Eerste River.
8. Hottentotten-Holland.
9. Mobbergat.
10. Drakenstein, und die umliegende Gegend, be-stehend:



a) aus Klein-Drakenstein.
b) Fransche Hoeck.
c) Paarl, Dorf.
d) Thal Josephat.
e) Wagenakers-Thal.
f) Groeneberg.

11. Paardeberg.
12. Riebecks Casteel.
13. Ost-Zwartland.
14. Vier und zwanzig Flüsse.
15. Piquetberg.
16. Elephantenfluß.

Die Theile jenseits der Berge sind:

17. Der Biedouw.
18. Onder Bockeveld.
19. Hantum.
20. Kamiesberg.
21. Roggeveld, bestehend aus Ober- Mittel- und Klein-Roggeveld.
22. Nieuwveld und Ghowp.
23. Bockeveld.
24. Der Herenfluß.
25. Der Breedefluß.
26. Goudinnie und Brand-Thal.
27. Waveren oder Roode-Sand.
28. Botfluß.
29. Zwarteberg.
30. Drooge-Ruggens.
31. Fluß Zonder-Ende.

32. Uyl Kraal.
33. Thal Soetendal.

1. Die Drostei Stellenbosch, oder die Residenz des Landdrosts, ist ein sehr artiges Dorf, bestehend aus ungefähr siebenzig Häusern, wobei sich noch meistens Werkstätte, Nebengebäude und Gärten befinden, so daß es einen beträchtlichen Raum einnimmt. Verschiedene Straßen und offene Plätze sind gepflastert und mit Eichen besetzt, welche höher sind, als in irgend einem andern Theile der Kolonie; ja, viele geben selbst den Ulmen in Hyde-Park in Ansehung der Größe nichts nach. Allein seit einigen Jahren sind die schönsten dieser Bäume umgehauen worden, um daraus zur Bestreitung der Gemeindekosten eine an sich unbedeutende Summe Geldes zu lösen, denn der schönste Baum wurde mit einem Spottgeld von 20 Rthlr. auch wohl noch wohlfeiler, bezahlt. In einigen Gegenden waren deßhalb die Bauern so aufgebracht, daß sie den Landdrost mit seinen Hemraaden hätten aufhängen mögen. Ich sah wenigstens ein halbes Hundert von jenen ehrwürdigen Ruinen auf den Straßen liegen.

Das Dorf liegt sehr angenehm am Fuße eines hohen Berges am Ufer des Eersteflusses, sechs und zwanzig Meilen von der Kapstadt. Es hat eine kleine niedliche Kirche, an welcher ein Pfarrhaus mit einem Garten und einem großen Weinberge liegt. Die Geistlichkeit hat einen jährlichen Gehalt von hundert und zwanzig Pfund, nebst diesem Hause, Garten und Weinberge, frei von al-

len Steuern und Geschossen, statt daß die Geistlichen der Kapstadt andere Emolumente zu beziehen haben. Die Geistlichen auf dem Lande befinden sich daher eben so gut, wo nicht besser als die in der Stadt. Die Lebensmittel sind da wohlfeiler; sie können sich ihr eigenes Vieh halten, ihr Getraide bauen, ihren eigenen Wein ziehen; kurz sie können sich fast alle ihre Bedürfnisse selbst verschaffen. Hat überdies derselbe seine Gemeinde zum Freunde, so wird er mit Geschenken überhäuft.

Die Besoldung des Landdrosts beläuft sich jährlich gewiß auf fünfzehnhundert Pfund. Er besitzt übrigens ein vortreffliches Haus, einen großen Obst- und Gemüßgarten und einen Weinberg.

Die meisten Besitzungen in- und außerhalb des Dorfes sind sogenannte Eigendoms oder Freihöfe, ungeachtet die Besitzer derselben der Regierung einen geringen Kanon davon entrichten müssen; doch sind sie ganz von den in der Provinz gewöhnlichen vorkommenden Lehngütern, wovon wir nachher reden werden, verschieden.

No. 2—9. sind kleine Abtheilungen, welche um die Drostei herum und zwischen derselben und der Falschen-Bai liegen. Sie bestehen meistens aus Freihöfen; ihre Produkte sind Wein, Branntwein, Obst, frische Butter, Federvieh und verschiedene andere Artikel für den Handel auf dem Kap und die Schiffahrt. Auch liefern sie etwas Korn, allein dieser Artikel ist der darauf verwandten

Mühe, da er so nahe am Kap liegt, nicht werth, und man könnte das Land weit besser benutzen. Der beste Acker zu Klapmutz wurde dem Englischen Oekonomen Hrn. Duckett verliehen, um damit zur Belehrung der Afrikanischen Bauern allerlei Versuche zu machen.

10. Drakenstein und die umliegende Gegend besteht aus einem tragbaren Stücke Landes, welches dreißig bis vierzig Meilen vom Kap am Fuße der großen Bergkette liegt. Das Thal Drakenstein wird vom Bergfluß und seinen vielen Armen bewässert; der Boden ist ergiebiger, als in den meisten Theilen der Kolonie und dem Fortkommen des Weins und Obstes vorzüglich günstig.

a) Klein-Drakenstein liegt mitten im Thal und hat viele wichtige Bauernhöfe, wovon die meisten Freigüter sind. Es liefert auf den Kap-Markt vielen Wein.

b) Fransche Hoeck liegt im südöstlichen Winkel des Thals, zwischen den Bergen. Seinen Namen hat es von den Französischen Flüchtlingen, welche nach dem Widerruf des Edikts von Nantes sich hier niederließen. Ihnen hat die Kolonie die Einführung des Weinbaus zu danken. Meistens trifft man hier Freigüter an. Die Produkte sind Wein und Obst.

c) Das Dorf Paarl liegt am Fuße eines Berges, welcher das Thal Drakenstein an der Westseite einschließt. Es besteht aus dreißig Häusern, welche in einer Reihe liegen, aber durch dazwischen befindliche Gärten und

Weingärten dergestalt von einander abgesondert sind, daß sie eine Straße ausmachen die beinahe eine Englische Meile lang ist. Gegen die Mitte der Straße an der Ostseite befindet sich die Kirche, ein hübsches achteckte Gebäude mit einem Strohdach. Am obern Ende liegt das Pfarrhaus wozu ein Garten, Weingarten, Obstwald und ein großes schönes Stück Feld gehört. Der Granitblöcke, die über dieses Dorf herabhängen, Namens die Perl und der Diamant, habe ich bereits im zweiten Kapitel des ersten Bandes erwähnt.

d) und e) Thal Josephat und Wagenmakers-Thal sind zwei enge Thäler, welche von den Anhöhen am obern Ende des Thals Drakenstein eingeschlossen sind. In diesen beiden Thälern wachsen die besten Pomeranzen, Pfirschen und anderes Obst; auch vorzüglich guter Wein.

f) Groeneberg ist die größte von jenen Anhöhen, die sich am nördlichen Ende quer durch das Thal ziehen. Es giebt hier Obst, Wein und Korn.

Das ganze Thal, welches aus den eben erwähnten Abtheilungen besteht, ist so gut bewohnt, daß man jetzt wenig wilde Thiere darin findet. Indeß fehlt es hier nicht an Hasen; so giebt es auch zwei Gattungen Trappen, das roth geflügelte und gemeine Rebhuhn und Wachteln in Menge. Am nördlichen Theile des Thals trifft man Klippspringer, Rehböcke und Steinböcke an. Auch werden die Einwohner von Wölfen, Hiänen und Schaka-

len, welche des Nachts von den benachbarten Bergen herabkommen, beunruhiget.

11. Paardeberg oder Pferdeberg, von den wilden Pferden oder Zebra's, welche sonst häufig hier waren, so genannt, ist eine Fortsetzung des Paarlberges. Die hauptsächlichsten Produkte sind Waizen, Gerste und Hülsenfrüchte; doch fehlt es an Pferden und Hornvieh.

12. Riebecks Casteel kann als Fortsetzung des Paardeberg betrachtet werden, und endet sich nördlich als eine hohe Felsenspitze. Seinen Namen hat es von dem Stifter der Kolonie. Es liefert mit dem Paardeberg einerlei Produkte; in beiden trifft man eben so viel Lehn- als Freigüter an.

13. und 14. Ost-Zwartland und die vier und zwanzig Flüsse. Beide Abtheilungen bestehen aus weit ausgedehnten Ebenen, welche sich in die Breite vom Bergfluß bis an die große Bergkette, und in die Länge, bis zum Piquet-Berg nach Norden zu erstrecken. Die Aerndte in Zwartland ist so ungewiß als der Regen, wovon dieselbe fast ganz abhängt. In der Abtheilung, die vier und zwanzig Flüsse genannt, können die Aecker von den vielen Bächen, welche aus der großen Gebirgskette kommen, und nach dem Bergfluß laufen, befeuchtet werden. Viele bilden während ihres Laufs über die Ebene Sümpfe, in welchen guter Reiß gebauet werden kann. Die vorzüglichsten Produkte sind Weizen, Gerste, Obst und et-

was Wein. Sollte einst die Bai Saldanha der Sammelplatz der Schiffe werden, so können diese beiden Abtheilungen wichtiger werden, als die übrigen Theile der Kolonie.

15. Der Piquet-Berg schließt nördlich die Ebenen der vier und zwanzig Flüsse. Außer Korn und Obst, besitzen die Einwohner auch Pferde, Hornvieh und Schafe. Auch wird von hieraus viel Tabak nach der Kapstadt versendet, welcher der beste von den Südafrikanischen Tabaksarten seyn soll.

16. Der Elephantenfluß ist ein heller Strom, welcher durch ein ganzes Thal fließt, und zwischen der großen Gebirgskette und dem Kardouw eingeschlossen ist. Dieses Thal, welches von mehrern Flüssen durchschnitten wird, ist sehr fruchtbar; allein wegen der Entfernung vom Kap und die schlechten Wege über den Kardouw wird hier nicht mehr Getraide, Obst und Wein gebauet, als was zu den eigenen Bedürfnissen der Kolonisten erforderlich ist. Getrocknetes Obst, Pferde, Hornvieh und Schafe sind die einzigen Handlungsartikel von Bedeutung. Die Gegend am untern Theile des Flusses ist dürre und unfruchtbar und mehrere Meilen weit von der Mündung ganz unbewohnt. Eine ziemlich heiße Stahlquelle, von 108° Fahrenheit, strömt aus dem Berge Kardouw in den Elephantenfluß. Dabei befindet sich ein Badhaus.

Kleinere Gattungen von Gazellen, Schakalen, Ha-

sen und Rebhühnern trifft man in den letzten vier erwähnten Abtheilungen häufig an.

Die bis jetzt erwähnten Abtheilungen des Distrikts Stellenbosch und Drakenstein liegen an der West- oder Kapseite der großen Gebirgskette, und machen den bedeutendsten Theil der Kolonie aus. Die Abtheilungen von Stellenbosch jenseits der Gebirge sind:

17) Der Biedouw, der schräge Theil der Berge hinter dem Elephantenfluß, ist ein hoher und kalter Landstrich, bedeckt mit niederm Gebüsch und wenig bewohnt. Die Produkte sind Schafe und Hornvieh.

18) Onder-Bockeveld ist eine erhabene ebene Fläche eines Tafelbergs, dessen westliche und nördliche Seiten aus hohen und meistens perpendikulären Felsen bestehen, welche in horizontalen Schichten, so wie am Kap der Tafelberg, auf einander gethürmt sind. Nach Osten zu nimmt die Höhe nach und nach ab, und endet sich als Karrofläche. Das Gras auf der Spitze ist zwar kurz aber süß; auch geben die kleinen Gesträuche ein vortreffliches Futter für Schafe und Ziegen. Die Pferde dieser Provinz werden für die besten der Kolonie gehalten; auch gedeiht hier das Rindvieh, so wie in allen Berggegenden, sehr gut. In einigen Thälern, welche bewässert werden können, erhält man zwanzig Jahre lang, ohne daß der Acker Ruhe oder Düngung nöthig hat, vom Waizen den vierzigfachen und von der Gerste den sechzigfachen Ertrag der Aussaat. Hier ist der Boden von Eisentheilen angefüllt.

Der Springbock, der sonst hier so häufig war, daß die Gegend davon ihren Namen erhielt, erscheint jetzt nur zu Zeiten, und zwar immer heerdenweise zu einigen hunderten. Stein = und Griesböcke werden noch zahlreich angetroffen. Es giebt hier dreierlei Arten Trappen und so viele Hasen, daß sie den Pferden, wenn man über Land reutet, immer zwischen den Beinen herumlaufen. Auf den Karro = Ebenen nahe hinter Bockefeld, trifft man zwei große Gattungen von Gazellen an, nämlich das Elennthier und den Gemsbock, deren Anzahl aber sehr abnimmt, da die Bauern sehr häufig nicht sowohl wegen des Fleisches, als vielmehr wegen der Häute, Jagd darauf machen.

19. Der Hantam ist ein Tafelberg am östlichen Ende von Bockeveld; um denselben herum liegen mehrere Bauernhöfe, welche ihr Wasser aus Quellen vom Fuß des Berges erhalten. Die Produkte sind Pferde und Rindvieh. Die Einwohner sind den Plünderungen der Bosjesmannischen Hottentotten ausgesetzt, gegen welche sie öfters zu Felde ziehen müssen.

20. Der Kamiesberg besteht aus einer Berggruppe, und liegt auf einer Sandwüste ohne Wasser, mitten in der Gegend, wo sonst die Namaaqua = Hottentotten wohnten, fünf Tagereisen nördlich von Hantam. In diesem einzigen bewohnbaren Theil von Namaaqua ließen sich die Kolonisten nieder, und bereicherten sich mit den Heerden der eingebornen Hottentotten, welche jetzt so zerstreut sind, daß man sie nicht mehr als eine besondere Volksgattung betrachten kann.

Die Kupferberge fangen an, da wo sich der Kamiesberg endet; die ganze Oberfläche soll mit Malachit und Kupfererz bedeckt seyn. Allein das Erz dieser Berge, so häufig und reich es ist, hat keinen großen Werth, theils wegen des Mangels der Materialien, um dasselbe zu schmelzen, theils wegen der zu großen Entfernung vom Kap, und theils, weil dasselbe von hieraus nicht verschifft werden kann. Auch findet man in Kamiesberg zu großen Stücken die schöne Steinart, von den Mineralogen Prehnit genannt.

21. Ober-, Mittel- und Klein-Roggeveld machen den Gipfel eines weit ausgebreiteten Tafelberges aus, dessen Abendseite senkrecht auf die Karro-Ebenen stößt, und zwei bis dreitausend Fuß hoch ist. Wegen der bedeutenden Höhe und der daran liegenden Karro-Ebenen ist die Luft im Winter so kalt, daß sich die Einwohner vier Monate lang mit ihren Pferden, Kühen und Schafen am Fuße des Berges aufhalten müssen. Die hiesigen Pferde sind in der ganzen Kolonie die größten und stärksten.

22. Nieuwveld und Ghoup sind Fortsetzungen des Berges Roggeveld; wegen der vielen Bosjesmannischen Hottentotten, welche dahinter wohnen, hat man dieselben verlassen.

23. und 24. Warm- und Kalt-Bockeveld und der Hexenfluß, sind Thäler, welche dicht hinter der großen Bergkette liegen. Sie bestehen aus hinlänglich

bewässertem Wiesenlande, und scheinen sonst Seen gewesen zu seyn. Sie sind spärlich bewohnt, und der Ackerbau liegt hier fast ganz darnieder.

25. Breede = River liegt südlich am Hexenfluß, und erstreckt sich bis an die Gränze des Distrikts Zwellendam. Die Produkte sind Getraide, Schafe und Rindvieh.

26. Ghoudinie und Brandthal sind zwei kleine Thäler hinter Fransche = Hoeck, sehr ergiebig und mit hinlänglichem Wasser versehen. Durch das Brandthal fließt ein Strom, der an der Quelle so heiß ist, daß hier das Thermometer 150° Fahrenheit steht. Mittelst dieses Flusses können einige tausend Aecker Wiesen unter Wasser gesetzt werden.

27. Waveren ist ein großer Strich Landes hinter den Drakensteiner Bergen. Die Produkte sind Getraide, Hülsenfrüchte, Obst und Wein. Es befindet sich hier eine kleine niedliche Kirche, ein anständiges Pfarrhaus nebst einem großen Weinberge, einem Gemüße = und Obstgarten und Ackerland; an die Kirche stößt eine Reihe Häuser, welche sich seit kurzem sehr vermehrt hat. Die Entfernung von der Kapstadt beträgt ungefähr 70 Meilen.

28 bis 31. Liegen zwischen Hottentotten = Hollands = Kloof und den Gränzen von Zwellendam. Das hauptsächlichste Produkt besteht in Getraide und

Rindvieh, auch etwas Wein, der aber schlecht ist, und nur in den entferntern Kolonien konsumirt wird.

32. und 33. Uyl=Kraal und Soetendal, zwei Abtheilungen, welche sich längs der Seeküste von Hanglip, der östlichen Seite der Falschen=Bai, bis zur Mündung des Breedeflusses, jenseits des Kaps Aguillas, erstreckt. Man findet gutes Getraideland und gute Pferdeweiden. Kleinere Arten von Gazellen werden hier häufig angetroffen, desgleichen Hasen, Rebhühner und Trappen; nach der Gegend des Kaps Aguilla zu, giebt es einige Zebras, Hirsche und Bontebocks.

Der größere Theil dieses Distrikts jenseits der Berge besteht aus Lehngütern, so wie an der Kapseite meistens aus Freigütern. Die Volksmenge und die Produkte nach der eidlich bestätigten Opgaaff=Liste vom Jahr 1798 verhalten sich folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer . . .	1970	
Weiber	1199	
Söhne . . .	1845	
Töchter . . .	1818	
Dienstboten u. Mulatten	424	
Summa	7256	Christen.
Sklaven . . .	7211	
Sklavinnen . . .	3411	
Sklaven u. Mulatten .	91	
	10,703	Sklaven.

Dazu noch gerechnet ungefähr . . .	5000 Hottentotten.	
Totalsumme der Volkmenge von Stellenbosch und Drakenstein . . .	22,959	

Produkte.

Pferde . . .	22,671
Hornvieh . . .	59,567
Schafe . . .	451,695
Weinstöcke . .	11,500,000
Legger Wein im J. 1797 .	6,914
Muids Korn . . .	77,063
— Gerste . . .	32,872
— Roggen . .	2,053

Urbares Land für Wein und Getraide 19,573 Morgen, oder 39,146 Engl. Aecker (Acres).

Distrikt Zwellendam.

Dieser Landstrich liegt an der Seeküste, zwischen dem Breedefluß nach Westen zu und dem Kamturflusse östlich. Gegen Norden erstreckt er sich bis an die zweite Bergkette Zwarteberg oder Schwarzberg genannt. Dieser Distrikt hat in der Länge ungefähr 380, in der Breite 60 Meilen; die ganze Fläche begreift 19,200 Quadratmeilen, und wird von vierhundert und achtzig Familien bewohnt, so daß jede Familie ungefähr vierzig Quadratmeilen Landes, und also viermal mehr besitzt, als

die Regierung bestimmt hatte. Die Drostei ausgenommen, so besteht der ganze Distrikt aus Lehngütern; man kann denselben folgendermaßen abtheilen:

1) Die Drostei, oder das Dorf Zwellendam.
2) Die Gegend zwischen der Drostei und dem Flusse Gauritz, welche nach den daselbst befindlichen Flüssen benannt wird.
3) Kango.
4) Zwarteberg.
5) Traba.
6) Mossel-Bai.
7) Autiniquas-Land.
8) Plettenbergs-Bai.
9) Elephantenfluß.
10) Kamnaasie.
11) Lange-Kloof.
12) Sitsikamma.

1. Die Drostei Zwellendam liegt am Fuße der ersten Bergkette, welche von Osten nach Westen oder mit der Seeküste parallel läuft, und von der Kapstadt hundert und vierzig Meilen entfernt ist. Sie besteht aus ungefähr dreißig Häusern, die in einem kleinen fruchtbaren Thale, durch welches ein voller Bach strömt, unregelmäßig herum liegen. Am Eingange des Thals liegt das Haus des Landdrosts, woran ein Obstgarten und ein Weinberg stößt. Das Ganze ist mit Eichen und andern Bäumen umgeben. Mitten im Dorfe liegt eine große neu erbaute Kirche, die erst unlängst erbaut worden, und im ganzen Distrikte das einzige Gotteshaus ist.

2. Diese Abtheilung begreift den ganzen Landstrich, der zwischen der Drostei und dem Flusse Gauritz liegt. Eine Menge Ströme, an deren Gestade gewöhnlich die Bauernhäuser stehen, und welche in den Gebirgen entspringen, durchwässern dieselben. Die Produkte sind Getraide, Wein, Rindvieh, aber wenig Schafe, denn diese kommen im ganzen Distrikte Zwellendam, die drei folgenden Abtheilungen ausgenommen, nicht gut fort.

3. 4. 5. Kango, Zwarteberg und Traba sind Karroflächen, welche zwischen der ersten und zweiten Bergkette liegen, dennoch aber, weil viele Bergströme durchfließen, tragbare Stücken Landes enthalten; allein die große Entfernung vom Kap und die äußerst schlechten Wege sind dem Feldbau ungünstig. Hier findet man viele Strausen, Guachas, Zebras und Hirsche. Hinter der ersten Gebirgskette trifft man zwei heiße Stahlquellen an.

6. Mossel-Bai, auch Droogeveld genannt, erstreckt sich von dem Fluß Gauritz bis an den großen Brakkefluß, welcher in die Mossel-Bai fällt. Der Boden ist uneben und sandig; er trägt indeß, wenn die Regen günstig sind, hinlängliches Getraide. Das einzige Naturprodukt aus dem Pflanzenreich, welches hier wächst, und als Handelsartikel nützlich ist, ist die Aloe. Am Ufer der Bai und der Seeküste trifft man sehr schöne Austern an, und in den Mündungen der Flüsse viele Fische.

7. Autiniquas-Land folgt längs der Seeküste auf die Mossel-Bai, und erstreckt sich östlich so weit als der Fluß Kaiman. Zweitausend Aecker von dem besten Wiesenlande, beinahe die Hälfte der ganzen Abtheilung, hat die Holländische Regierung für sich behalten. Die an der See liegenden Berge, welche mit großen Bäumen besetzt sind, ziehen die Dünste an sich, und machen, daß in Autiniquas-Land während der Sommermonate vieler Regen fällt.

8. Die Abtheilung Plettenberg's-Bai fängt am Fluß Kaiman an, und erstreckt sich bis an die unzugänglichen Wälder von Sitsikamma. Der ganze Strich Landes ist außerordentlich schön; Berg und Thal und hohe Wälder wechseln in demselben auf die angenehmste Art ab. Die Bauern, welche in diesem Distrikt wohnen, sind meistens Bretschneider, die sich sehr kümmerlich hinbringen müssen, da die Breter außerordentlich wohlfeil sind, weil man sie wegen der weiten Entfernung vom Kap und der übeln Beschaffenheit der Wege, nicht gut transportiren kann.

Die Rinde mehrerer biegsamen Waldpflanzen kann statt Hanf dienen. Das Eisenerz am Fuße der Gebirge könnte, wenn man den Wald ausschlagen wollte, bearbeitet werden. Die Baumstämme, könnte der mit Unrecht dagegen gehegten Vorurtheile ungeachtet, auf verschiedene Art gebraucht werden, das Klima ist dem Fortkommen des Bauholzes günstig; selbst Englische Eichen gedeihen hier weit besser, als in ihrem Vaterlande. Die einheimischen

Bäume des Kaps wachsen meistens sehr geschwind, und erlangen eine beträchtliche Größe, sind aber gewöhnlich windschief und hohl. Indeß giebt es auch viele derselben, welche vollkommen gesund sind, und zu Balken und Bretern gebraucht werden können; nur hat man damit noch keinen Versuch gemacht.

9. Der Elephantenfluß läuft am Fuße des Zwarteberg nach Westen zu, und fällt in den Gauritz. Die Abtheilung selbst besteht aus Karro-Land, und der Boden enthält viele Eisentheile; an manchen Plätzen, wo kein Mangel an Wasser ist, gedeihen die Pflanzen sehr gut. Auf beiden Seiten sind heiße Stahlquellen vom 98° bis 110° nach Fahrenheit. Die Einwohner geben sich nur zum eigenen Gebrauch mit dem Weinbau ab, auch verfertigen sie aus Pfirschen und Weintrauben einen Branntwein. Die Handelsartikel, welche sie auf den Kap-Markt bringen, bestehen hauptsächlich aus Butter und Seife. Die Salsola gedeiht hier weit besser, als in irgend einem andern Theile der Kolonie. Die Mimosa Karro gelangt im Thale, durch welches der Fluß strömte, zu einer bedeutenden Größe, und trägt vieles Gummi Arabicum; auch die Rinde davon ist zum Ledergärben besser, als die Eichenrinde. Kleine Gazellen und Hasen giebt es in Menge, und der schöne Koodoo wird bisweilen in den Mimosenwäldern geschossen. Leoparden, Tigerkatzen und verschiedene Gattungen Vipern, desgleichen Fischottern, sind an den waldigen Ufern des Elephantenflusses nichts seltenes.

10. Kamnaasie ist ein rauher gebirgiger Strich

Landes. Er liegt an einem hohen Berge gleiches Namens, zwischen dem Elephantenfluß und der Lange-Kloof. Die Einwohner sind verhältnißmäßig arm, und ihre Anzahl unbedeutend.

11. Lange-Kloof ist ein langer Paß, von dem im zweiten Kapitel Erwähnung geschehen ist.

12. Sitsikamma erstreckt sich von Plettenbergs-Bai an längs der Seeküste bis zum Kamturfluß. Diese Abtheilung besteht hauptsächlich aus undurchdringlichen Wäldern, doch trifft man an der Ostseite auch große Ebenen an, welche sowohl zum Getraidebau, als auch zu Viehweiden dienen können. Durch die Wälder längs der Seeküste, hat man noch keinen geraden Fahrweg machen können; die Einwohner müssen daher ringsherum über Lange-Kloof gehen. Ihre Marktwaaren bestehen gewöhnlich in Salzbutter und Seife. In den Wäldern von Sitsikamma trifft man Elephanten, Büffel und Rhinoceros an, und in den Thälern Hirsche, Koodoos und überdies eine Menge von niedern Jagdthieren.

Die Volksmenge und die Produkte von Zwellendam, im Jahr 1798 verhalten sich nach der eidlich bestärkten Opgaaff-Liste folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer	1070
Weiber	639

Söhne	971
Töchter	987
Dienstboten u. freie Mulatten	300
	3967 Christen.

Sklaven, Sklavinnen und Sklavenkinder	2196
Hottent. im Dienst der Bauern	500
	2696. Sklav. u. Hottentotten.
Totalsumme d. Volksmenge v. Zwellendam	6663

Produkte.

Pferde	9,049
Hornvieh	52,376
Schafe	154,992
Legger Wein	220½
Muids Waizen eingeärndet im Jahre 1797 . . .	16,720
— Gerste, — Roggen, ...	10,554

Distrikt Graaff-Reinette.

Dieser Distrikt erstreckt sich bis an die östliche Gränze der Kolonie. Nach Osten zu wird er von den Kaffern durch den großen Fischfluß, die Tarka, den Bambosberg und den Zuureberg getrennt; den Kamtur-

fluß, der Gamla oder der Löwenfluß und das Gebirge Nieuwveld trennen denselben von Zwellendam und Stellenbosch nach Westen zu; nach Norden zu trennen ihn Plettenbergs-Landmark, der große Tafelberg und der Kareeberg von den Bosjesmanschen Hottentotten; seine südliche Gränze ist die Seeküste. Die Länge und Breite dieses Distrikts beträgt wenigstens zweihundert und fünfzig bis zweihundert und sechszig Meilen, und enthält also eine Fläche von vierzigtausend Quadratmeilen, welche von ungefähr siebenhundert Familien bewohnt ist; folglich besitzt jede Familie sieben und fünfzig Meilen Landes, und also sechsmal mehr als die Regierung bestimmt hatte. Bei Gelegenheit der Einfälle der Kaffern und Bosjesmanen ist aber ein großer Theil dieses Distriks verlassen worden. Die Einwohner sind eine Art Nomaden, welche mit ihren Heerden schon lange die Gränzen der Kolonie überschritten haben würden, wenn nicht die Kaffern ihnen Widerstand geleistet hätten. Da sie mit den Hottentotten, ihren Untergebenen, sehr grausam umgehen, so haben sich diese schon längst gegen sie aufgelehnt, und ihre vorige Unabhängigkeit wieder zu erringen gesucht. Gelingt ihnen dies, und wenn es ihnen nicht geschieht, so ist es ihre eigene Schuld, da sie ihren Feinden sowohl an der Zahl als an Muth weit überlegen sind: so werden die Holländisch-Afrikanischen Bauern den Distrikt Graaff-Reinet, wo nicht ganz doch größtentheils räumen müssen. Die Einwohner dieses Distrikts sind meistens Viehhirten, und wenige geben sich mit dem Landbau ab, außer in Zwartkop's-Bai, und in einigen Theilen von Sneuwberg. Sie gehen

lieber müssig, und nähren sich von Fleischspeisen, als daß sie mit einiger Anstrengung für das tägliche Brod sorgen, oder Gemüse anbauen sollten. Es giebt aber auch in Sneuwberg eine so ungeheure Menge Heuschrekken, daß der Landmann allen Muth verliert, sich mit dem Landbau zu beschäftigen; denn seitdem dieses gefräßige Insekt sich eingestellt hat, geht oft die ganze Aerndte verloren. In der Drostei wird auch etwas Getraide gebauet, und dann für Schafe und Rindvieh umgetauscht.

Der Distrikt Graaff-Reinet besteht aus Pachtgütern, und wird folgendermaßen eingetheilt:

1) Die Drostei.
2) Sneuwberg, besteht aus 3 Theilen.
3) Swagers-Hoeck.
4) Bruyntjes-Hoogte.
5) Kamteboo.
6) Zwarte-Ruggens.
7) Zwartekop's-Fluß.
8) Zuureveldt.
9) Bosjesmanns-Fluß.
10) Tarka.
11) Seekuhfluß und Rhinocerosberg.
12) Schwarzberg.
13) Nieuwveldt und Ghoup.

1. Die Drostei oder Residenz des Landdrosts ist ein kleines Dorf mitten im Distrikt und ist über fünfhundert

Meilen von der Kapstadt entfernt. Es besteht aus ungefähr einem Dutzend Lehmhäusern, welche mit Stroh gedeckt sind. Das Haus des Landdrosts ist eben so beschaffen. An dasselbe stößt ein Garten und ein Weinberg; allein selten werden wegen der kalten Berglüfte die Trauben reif. Das Land besteht zwar aus rother Karroerde, ist aber fruchtbar, wenn es vom Sonntagsflusse bewässert werden kann. Ich habe bemerkt, daß ein einziges Samenkorn siebenzig Stangel hervorgebracht hatte.

Um die rohen Bauern dieses Distrikts zu civilisiren, errichtete Lord Macartney einen Fond für einen Geistlichen, auch wurde der Grund zu einer Kirche gelegt. Allein die Kirchmauern waren noch nicht fertig, als die Einwohner schon den Prediger vertrieben, und als das Gebäude fertig war, verließen die Engländer den Platz.

2. Vorder-, Mittel- und Hinter-Schneeberg. In dieser Abtheilung trifft man sehr viele Schafe, besonders aber viel Hornvieh an, so daß manche Familien von letztern Heerden zu 2000 bis 3000 Stück besitzen. Zwischen den Bewohnern dieser Abtheilung und den Bosjesmannschen Hottentotten herrscht ein ewiger Krieg, indem jene diesen ihre Kinder nehmen, und dieselben zu lebenslänglichen Gefangenen machen.

In keinem Theile der Kolonie trifft man so viele Springböcke an, als hier. Sie erscheinen in Heerden zu fünf bis fünfzehntausend, besonders, wenn sie aus einer Gegend des Landes in die andere ziehen. Auch giebt es

hier Elennthiere, Hirsche, Gemsen und sehr viele kleinere Jagdthiere. Am Ufer des Fischflusses findet man 2 warme Quellen im 88° nach Fahrenheit; man hält dieselben für ein wirksames Heilmittel für Verrenkungen, Quetschungen, und besonders für rheumatische Zufälle, welchen die Einwohner wegen der Veränderlichkeit des Klimas häufig unterworfen sind. An verschiedenen Bergen dieser Gegend findet man große Stücke von ½ bis 1 Zoll Dicke von einländischem Salpeter; allein die Quantität ist nicht so groß, als daß sie als Handelsartikel Aufmerksamkeit verdiente.

3. Swager's-Hoeck ist eine kleiner Strich Landes in den Bergen an der Spitze von Bruyntjes-Hoogte. Er ist ziemlich bewässert und das Getraide, ungeachtet es wenig gebaut wird, kommt in demselben gut fort.

4. Bruyntjes-Hoogte liegt am Ufer des Fischflusses. Im ganzen Distrikte gedeihen Pferde, Kühe, Getraide und Obst nirgends besser wie hier; allein wegen der zu großen Entfernung vom Handelsplatz säen die Einwohner nicht mehr aus, als sie in das Haus brauchen, und viele säen gar nichts. Der Boschbock kommt in diesem Distrikte häufig vor; auch trifft man in den Wäldern am Ufer des Fischflusses viele Büffel und Nashörner an.

Alle Unruhen im Distrikte Graaff-Reinet nahmen von hier aus ihren Anfang; indem die dasigen Bauern der Begierde nicht widerstehen konnten, den benachbarten

Kaffern ihr Vieh wegzunehmen, worüber es denn immer zwischen beiden zu Händeln kam. Gleichwohl findet man nirgends so wohlhabende Bauern, wie in Bruyntjes-Hoogte.

5. Kamdeboo erstreckt sich von der Drostei längs dem Fuße der Schneeberge hin, bis nach Bruyntjes-Hoogte, und besteht meistens aus Karrofeldern, die jedoch, da, wo die Bergströme fließen, sehr fruchtbar sind. Die Ochsen sind hier groß und stark, und die Schafe geben denen am Schneegeberge nicht viel nach. Das schöne Thier, der Gnoo wird hier öfters angetroffen, auch giebt es eine Menge Springböcke und Hirsche.

6. Zwarte-Ruggens ist ein rauher steiniger Landstrich südwärts von Kamdeboo, dem es an Wasser gebricht, und der, außer einigen Saftpflanzen, wohin zwei oder drei Gattungen der Euphorbia gehören, sehr wenig hervorbringt. In dieser Abtheilung trifft man sehr wenige Familien an, außer am Sonntagsfluß. Schafe und Rindvieh sind klein, jedoch gut beleibt, ungeachtet wenig, oder gar kein Gras hier zu sehen ist.

7. Zwartekop ist ein großer fruchtbarer Strich Landes, und liegt südwärts von Zwarte-Ruggens. Der Boden würde viel Getraide tragen, welches man mit wenigen Kosten nach der dortigen Bai schaffen könnte. Fünfzehn Meilen nach dem westlichen Theile der Bai zu trifft man große Bauholz-Wälder an, und nahe dabei

mag sich, wie ich im ersten Theile bemerkt habe, eine reiche Bleigrube befinden. Als Handlungsartikel kann man das Wachs, von der myrica cerifera und die Aloe betrachten.

8. Zuureveldt ist eine große Ebene, welche sich von dem Sonntagsfluß in Zwartekop's-Bai bis zum großen Fischfluß erstreckt. Der Boden ist eben so gut, als die Ebenen Autiniqua. Dieser Theil des Distrikts befindet sich aber jetzt ausschließlich im Besitz der Kaffern, welchen er ehedem von den Bauern gewaltsamer Weise entrissen worden war. Die großen Schlünde an der Seeküste, sind mit Wäldern bewachsen, worin sich eine Menge von Elephanten und Büffeln aufhalten. In dem großen Fischflusse trifft man zu Zeiten auch einige Flußpferde an.

9. Bosjesmanns-Fluß gränzt nördlich an Zuureveldt, und ist eine trockene unebene Gegend, und außer den Thälern ganz grasleer. Sie ist wenig bewohnt.

10. Tarka ist ein kleiner Strich Landes an der nordöstlichen Gränze der Kolonie. Wegen einiger Horden angränzender Bosjesmannschen Hottentotten ist derselbe fast ganz unbewohnt. In den Gränzgebirgen dieser Abtheilung fand ich an den Höhlen die Zeichnung eines Einhorns. Der Bontebock, das Elennthier und der Gnoo halten sich in Tarka gewöhnlich auf.

11. Seekuhfluß und Rhinocerosberg lie-

gen nördlich nach den Schneebergen zu, und bestehen aus einzelnen Anhöhen auf einer großen Ebene, wo vieles Gras wächst. Ueberhaupt giebt es hier alle Gattungen von Wildpret, besonders aber alle mögliche Arten von Antelopen. Die Einwohner sind mit den Bosjesmannen beständig in Krieg verwickelt, und müssen öfters diese Gegend verlassen.

12. Zwarteberg ist ein Theil des Gebirges eben dieses Namens im Distrikt Zwellendam, wozu diese Abtheilung eigentlich auch gehören sollte. Die Hauptprodukte sind Schafe und Hornvieh.

13. Nieuwveld und Ghoup sind ebenfalls Theile von Gebirgen gleiches Namens im Distrikt Stellenbosch, und erstrecken sich von da bis an den Schneeberg. Wegen Einfällen der Bosjesmannen müssen sie öfters verlassen werden.

Die eidlich bestärkte Opgaaff-Liste in der Drostei Graaff-Reinet im Jahre 1798 verhält sich folgendermaßen:

Volksmenge.

Männer	945
Frauen	689
Söhne	1170
Töchter	1138
Dienstboten, Schulmeister mit ihren Familien	189
Mulatten mit ihren Familien	136
	4262 Christen.

Sklaven . . .	445
Sklavinnen . . .	330
Sklavenkinder . . .	189
	964 Sklaven.
Hottentotten im ganzen Distrikt	8947
Ganze Volksmasse in Graaff-Reinet . . .	14,173

Produkte.

Pferde . . .	7,392
Hornvieh . . .	118,306
Schafe . . .	780,274
Legger Wein . . .	187 5/16
Muids Waizen im J. 1797	11,283½
— Gerste . . .	5,193¼

Totalsumme der Volksmenge und der Produkte der ganzen Kolonie (mit Ausschluß der Englischen Land- und Seemacht und der Englischen Kolonisten) nach der Opgaaff-Liste für die vier Distrikte im Jahr 1798.

Volksmenge.	Kap.	Zwellendam.	Stellenbosch.	Graaff-Reinet.	Summe.
Christen	6261	3967	7256	4262	21,746
Sklaven	11,891	2196	10,703	964	25,754
Hottentotten		500	5000	8947	14,447
Summe	18,152	6663	22,959	14,173	61,947
Produkte.					
Pferde	8334	9049	22,661	7392	47,436
Stück Rindvieh	20,957	52,276	59,567	118,306	251,206
Schafe	61,575	154,992	451,695	780,274	1,448,536
Schweine	758				758
Weinstöcke	1,560,109		11,500,000		13,060,109
Legger Wein	786½	220½	7914	187 $\frac{5}{16}$	9108 $\frac{5}{16}$
Muids Waizen	32,962	16,720	77,063	11,283¼	138,028¼
— Gerste	18,819	10,554	32,872	5193¼	67,438¼
— Roggen	529		2053		2582

Besitztitel der Grundstücke.

Die Holländische Regierung erkaufte sich Anfangs von den Hottentotten ein Stück Landes; dieses wurde

nachher mit Gewalt weiter ausgedehnt, und den Kolonisten entweder als Pachtgut, oder als geschenktes Land, als Erbzinnsgut oder als ein freies Eigenthum, ertheilt.

1. Die Besitzart der Grundstücke als Pachtgut, ist am ältesten. Gewisse Stücke Landes wurden den Kolonisten zum jährlichen Gebrauche gegeben, unter der Bedingung der Regierung einen jährlichen Zinns von vier und zwanzig Reichsthaler zu zahlen. Jedes Gut bestand aus derselben Anzahl Aecker, und mußte denselben Zinns entrichten, ohne daß dabei auf die Qualität des Ackers Rücksicht genommen wurde. Und obgleich die Pacht nur auf ein Jahr geschlossen wurde, so wurde doch die Zahlung des Pachtzinnses als eine erneuerte Pachtung angesehen, so daß aus einer Zeitpacht eine Erbpacht wurde. Die auf einem solchen Stücke Landes aufgerichteten Gebäude, die Weinberge und Obstwälder Upstats genannt, waren, wie jedes andere Eigenthum, verkäuflich. Sollte Jemandem ein Pachtgut ertheilt werden, so wurde da, wo das Haus aufgerichtet werden sollte, ein Pfahl gesetzt. Der Landaufseher untersuchte hierauf, ob dieser Pfahl von den angränzenden Pachtgütern eine halbe Stunde weit entfernt war; das ist, ob der Radius des Zirkels, von welchem der besagte Pfahl den Mittelpunkt ausmachte, in dem Umkreise von anderthalb Meilen keinen Theil eines andern Pachtguts berührte. Im letztern Falle bezeugte der Aufseher, daß das Lehngut dem, der darum ansuchte, ertheilt werden könne, außerdem aber nicht. Die Streitigkeiten wegen dieser Pfähle, oder Baakens, wie man sie zu nennen pflegt, sind unendlich, in-

dem theils zufälligerweise, größtentheils aber absichtlich, dieselben so gesetzt sind, daß die Güter viermal mehr Land enthalten, als die Regierung bestimmt hatte.

Die Anzahl der Pachtgüter im Jahr 1798 waren nach der Angabe des Steuer-Einnehmers:

Im Kap-Distrikt . . .	110
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein	689
— — Zwellendam . . .	541
— — Graaff-Reinet . .	492
Zusammen	1832

Wenn man nun annimmt, daß jedes Gut nur aus der bestimmten Aeckerzahl, oder aus einem Quadrat besteht, wovon jede Seite 3 Meilen enthält, so beläuft sich die Anzahl der Pachtländereien auf 10,552,320 Acres, wovon der jährliche Zinns 44,000 Reichsthaler beträgt. So mäßig auch diese Zinnsen sind, so konnte doch die Holländische Regierung nicht hindern, daß Rückstände blieben, welche sich auf 200,000 Reichsthaler beliefen. Die Englische Regierung erließ den Kolonisten dieselben; sie bezahlen aber die laufenden Zinnsen so unordentlich, daß von Tag zu Tag neue Reste entstehen.

2) Die geschenkten Ländereien sind solche, welche ursprünglich in Pacht gegeben wurden, auf Ansuchen der Besitzer aber, unter der Voraussetzung eines dem Staate geleisteten Dienstes, in Steuergüter verwandelt wurden,

welche gleich den Pachtgütern einer jährlichen Abgabe von 24 Reichsthalern unterworfen sind. Dergleichen Güter trifft man, einige wenige in Zwellendam ausgenommen, in der Nachbarschaft des Kaps an, und sie sind, im Allgemeinen betrachtet, in einem größeren Besserungszustande, als die Pachtgüter. Ihre Anzahl beträgt:

Im Kapdistrikt : : : :	43
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein : : : :	46
Im Distrikt Zwellendam : :	18
Summa	107

3) Die Erbzinnsgüter bestehen aus wüsten Grundstücken, welche den Besitzern der daran stoßenden Güter auf fünfzehn Jahre unter der Bedingung, für den Acker jährlich einen Schilling zu bezahlen, ertheilt wurden. Mit Ablauf der fünfzehn Jahre wird der Besitz derselben fortlaufend auf anderweitige fünfzehn Jahre verlängert.

Dergleichen Güter sind

Im Kapdistrikt : : : :	25
Im Distrikt Stellenbosch und Drakenstein : : : :	10
Summa	35

4) Grundstücke mit deren Besitze keine Abgabe verbunden ist, befinden sich hauptsächlich im Kapdistrikt und in dessen Nachbarschaft. Sie bestehen aus den ausgesuch-

testen Ländereien, welche den anfänglichen Kolonisten stückweise zu 60 Morgen oder 120 Englischen Aeckern verkauft oder geschenkt wurden. Diese Ländereien sind jedoch nicht in dem Grade der Kultur, als man erwarten sollte. Ein Landmann am Kap wendet eines entfernten Profits wegen keine Mühe an; er pflanzt mit Widerwillen Bäume, weil er vielleicht keine Früchte davon genießen kann; indeß kommen in diesem Klima die Bäume sehr geschwind fort. Die Eiche, die Steinfichte, die Pappel und der einheimische Silberbaum, wachsen sehr schnell. Ein gewisser van Reenen bepflanzte eine Lehde vor ungefähr zwölf Jahren mit Silberbäumen, und ist dadurch nunmehr in Stand gesetzt, die Stadt und Garnison mit Holz zu versehen; so daß ihm dieser Wald für drei bis viertausend Pfund nicht feil seyn würde. Am Kap bleiben die Grundstücke nur kurze Zeit bei der Familie, indem die Nachkommen nach dem Absterben ihrer Aeltern zu gleichen Eigenthumstheilen berechtiget sind. Die Vorrechte der Erstgeburt sind hier gänzlich unbekannt. So billig auch dieses ist, so ist doch die Folge davon Gleichgültigkeit gegen alle Verbesserung der Grundstücke, wenn dieselbe nicht unmittelbaren Vortheil hervorbringt. Der Eigenthümer sucht sich durch Geldausleihen, durch Vermehrung seiner Sklaven- und Viehheerden oder durch Ankauf anderer Grundstücke zu bereichern; allein selten denkt er auf Verbesserung derselben. Es ist ihm nicht darum zu thun, seinen Namen zu verewigen, oder einen Theil seiner Familie auf demselben Platze zu etabliren, welcher ihn unabhängig und reich machte. Nur der alte Cloabe, der unlängst verstorbene Eigenthümer von

Konstantia, macht eine Ausnahme von dieser Bemerkung. Als er sich, vom Regimentstrompeter an, zum reichen Manne gemacht hatte, war er einzig und allein darauf bedacht, seine Besitzungen zu verbessern, die er unter seine Kinder theilte. Sein geliebtes Konstantia hinterließ er seinem Sohne, welcher seinen Namen führte, und in seinem letzten Willen hat er verordnet, daß dieses Grundstück immer nur eine Mannsperson und zwar in gerader Linie derjenige welcher seinen Zunamen führt, in der Seitenlinie aber der nächste nach dieser, erhalten solle. Die Folge davon ist, daß Konstantia sich in Ansehung der Verbesserung in der ganzen Kolonie auszeichnet.

Vielleicht giebt es wenig Länder, wo das Eigenthum so oft aus einer Hand in die andere geht, als am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Regierung hat bei jeder Veränderung des Besitzers eines Grundstücks eine Abgabe von vier Procent aufgelegt. Zwei Drittheile der Veräußerungen am Kap, geschehen durch öffentlichen Verkauf, wovon die Kosten sechs Procent betragen. Rechnet man dazu noch die Stempel- und Schreibegebühren, so hat bei einem fünfzehnmaligen Verkaufe die Regierung das ganze Kapital; und daß Beispiele dieser Art vorgekommen sind, können sich viele Personen erinnern. Ich selbst kaufte ein kleines Grundstück, das innerhalb der letzten acht Jahre in sechs Händen gewesen war. Es ist daher zu bemerken, daß die Einnahmen bei dergleichen Veräußerungen, wegen der gerichtlichen Uebergabe und des öffentlichen Verkaufs,

die zwei einträglichsten Zweige der Staatseinkünfte ausmachen.

Zustand der Einwohner.

Wollte man die Verhältnisse eines Menschen bloß nach den Mitteln seine Bedürfnisse zu befriedigen, beurtheilen, so könnte man die Europäischen Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung unter die glücklichsten Menschen zählen. Allein alle Annehmlichkeiten dieser Welt sind zugleich mit Unannehmlichkeiten verbunden, und diese Menschen verdienen in ihrem den übrigen Ländern unbekannten Ueberflusse, nicht beneidet zu werden. Das Vergnügen ein Buch lesen oder einige Stunden in Gesellschaft von Freunden zubringen zu können, ist ihnen benommen; jeder folgende Tag ist eine Wiederholung des vorhergehenden, und das lästige Einerlei wird nur bisweilen durch den Zuspruch eines Reisenden, durch die weniger willkommenen Besuche der Bosjesmannen, oder durch die Besorgniß von den Sklaven oder in ihrem Dienst stehenden Hottentotten gemordet zu werden, unterbrochen. Die einzige Entschädigung für diese Unannehmlichkeiten besteht im Ueberflusse der Lebensbedürfnisse für die Erhaltung der thierischen Funktionen, welche sich jeder Kolonist ohne große Anstrengung des Geistes oder Körpers verschaffen kann.

Eine kurze Skizze der Verhältnisse der verschiedenen Klassen der Kolonisten wird hinlänglich seyn, eine allgemeine Uebersicht von ihrem Zustande zu verschaffen. Die zwei und zwanzigtausend christlichen Einwohner dieser Kolonie kann man unter vier Klassen bringen:

1) Bewohner der Stadt,
2) Einwohner, welche sich mit Weinbau,
3) mit dem Getraidebau und
4) mit der Viehzucht beschäftigen.

1. Die Bewohner der Stadt sind träge liederliche Menschen, welche meistens von der Arbeit ihrer Sklaven leben. Damit sie ein bestimmtes Einkommen haben, und doch nichts zu thun brauchen, lassen sie sich von jedem Sklaven am Ende der Woche eine gewisse Summe abliefern; was er über diese Summe erwirbt, gehört ihm; wobei es viele so weit bringen, daß sie in wenig Jahren nicht nur sich selbst, sondern zuweilen auch ihren Kindern die Freiheit erkaufen können. Der Preis der Lebensmittel und das Arbeitslohn, stehen mit einander in gar keinem Verhältnisse. Das Pfund Fleisch kostet nur zwei Pence und ein Pfund gutes schwarzes Brod so wie es alle Sklaven essen, nur einen Pence. Ein gewöhnlich arbeitender Sklave verdient zwei Schillinge, bis eine halbe Krone und ein Künstler oder Handwerker fünf bis sechs Schillinge, des Tages. Die meisten Einwohner der Kapstadt sind Krämer; finden besonders Vergnügen an öffentlichen Verkäufen, so daß nicht leicht ein Tag vergeht, wo nicht dergleichen Vor- und Nachmittag gehalten werden. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß an einem und demselben Tage einerlei Sache zweimal öffentlich verauktionirt wird. Es ist eine Art von Glücksspiel. Einer kauft des Morgens etwas, was er des Abends wieder öffentlich verauktioniren läßt, und wobei er bisweilen gewinnt, bisweilen verliert. Wird eine



bewegliche Sache verauktionirt, so muß davon 5 Procent abgegeben werden, wovon der Auktionator der Regierung 3 ½ Procent berechnen muß und das übrige für sich behält. Ich kann kein besseres Beispiel von dieser übertriebenen Kaufs- und Verkaufslust der Kolonisten anführen, als wenn ich bemerke, daß im Jahre 1801 innerhalb vier Monaten der Betrag des öffentlichen verkauften Eigenthums 1,500,000 Reichsthaler ausmachte; eine Summe, die der Quantität des zirkulirenden Papiergeldes gleich kam, welches in den letzten Jahren das einzige kursirende Geld war.

Die bessere Gattung der Einwohner besteht aus denen, welche in den verschiedenen Theilen der Regierung angestellt sind; allein ihr Gehalt ist so gering, daß viele von ihnen sich ebenfalls mit dem Detailhandel beschäftigen. Andere haben Landgüter, deren Einkünfte sie beziehen. Andere sind Agenten der Landleute; sie halten Häuser, worin diese bei ihren jährlichen Besuchen in der Stadt logiren. Sie treiben Mäklergeschäfte, und leben davon, daß sie die Bauern betrügen, ihre Waaren verhandeln und für sie dann wieder andere Bedürfnisse einkaufen. Ein Bauer auf dem Kap kann nichts allein thun. Bloß an die Gesellschaft seiner Familie und seiner Hottentotten gewöhnt, ist er das ungeschickteste und hülfloseste Wesen auf der Welt, wenn er in die Kapstadt kömmt; und hätte er hier keinen Agent, so würde er weder kaufen noch verkaufen können. Die freigelassenen Sklaven und die Mulatten sind meistens Handwerksleute; viele von ihnen nähren sich und die

Ihrigen vom Fischfang. In der Tafel-Bai werden das ganze Jahr hindurch eine Menge verschiedener Fische gefangen, welche so wohlfeil sind, daß selbst der Aermste sie täglich genießen kann.

Hausmiethe, Holz und Kleider, sind theuer; doch kann ich behaupten, daß in keiner Europäischen Stadt, die Einwohner besser gekleidet und besser logirt sind, als hier; und Feuerung ist hier entbehrlicher als in anderen Theilen Europa's. Unter der Englischen Regierung kostete ein Pferd jährlich zu erhalten nicunter fünf und zwanzig Pf. Sterlinge, und doch hatte zu der Zeit jeder Metzger, Bäcker, Krämer und Künstler seine vier bis acht Pferde und eine Chaise. Zwar verlieh der Eigenthümer heute sein Pferd und morgen fuhr er selbst damit; allein es ist doch immer unerklärbar, wie man hier eine solche Einrichtung, welche den Mitteln nicht angemessen war, durchsetzen konnte. Die hiesigen Gläubiger werden uns hierüber die beste Auskunft geben können, seitdem das Englische Geld zu zirkuliren aufhörte.

Indeß haben sie keine schweren Abgaben noch Zölle zu entrichten. Außer den Abgaben bei öffentlichen Versteigerungen und Veräußerungen unbeweglicher Güter hat ihnen die Regierung keine Lasten aufgebürdet. Auch sind die Pfarrzehnten mäßig. Bei der ersten Niederlassung der Kolonie wurde eine Art Kopfsteuer unter dem Namen Löwen- und Tigergeld gehoben; ein Fond, welcher zur Ausrottung der wilden Thiere bestimmt war. Da aber die Löwen und Tiger am Kap eben so selten sind,

wie in England die Wölfe, so wurde zwar der Name der Steuer geändert, sie selbst blieb aber, und wurde zu Straßen-, Wasser- und anderen öffentlichen Bauten verwendet. Die Summe selbst bestimmt die Polizei und der einem jeden Einzelnen zukommende Theil wird nach seinen Vermögensumständen berechnet; sie steigt von einer halben Krone bis zu 40 Schillingen. Der gewöhnliche Betrag beläuft sich jährlich auf fünftausend Thaler.

Eine andere Steuer ist das **Heerd-** oder **Küchengeld**, welches von jeder Feuerstätte bezahlt wird. Der Betrag ist monatlich achtzehn Pence, oder jährlich 4 ½ Thaler. Diese Abgabe scheint unbillig zu seyn, da der Arme mit dem Reichen dieselbe gleichförmig entrichten muß. Die Totalsumme dieser Abgabe beläuft sich auf fünftausend zweihundert Reichsthaler.

Die Ausgaben zur Unterhaltung der Geistlichkeit werden von der Staatskasse bestritten. Auch zahlt kein Einwohner Allmosen; denn die wenigen welche sich für Alter und Schwäche nicht ernähren können, werden von der Kirche unterstützt. Da nun die meisten Armen freigelassene Sklaven sind, so muß jeder, der einen Sklaven emancipirt, an die Kirche 50 Thaler zahlen und zugleich Kaution machen, daß ein solcher, während einer bestimmten Anzahl von Jahren, der Kirche nicht zur Last fallen soll.

Die Stadtpolizei ist einem Gerichte, das aus sechs Bürgern besteht und der Bürgerrath genannt wird, an-

vertraut. Die mannichfaltigen und wichtigen Geschäfte desselben werden nachlässig betrieben, wie es bei allen Aemtern der Fall ist, welche Jemand ohne Gehalt übernehmen muß. Die einzige Ausnahme hievon macht das Englische Friedensgericht.

Die Geschäfte des Bürgerraths bestehen in der Aufsicht, daß die Straßen immer rein und in gutem Zustande sind, daß Niemand bestohlen, kein liederliches Haus geduldet, Maaß und Gewicht nicht verfälscht, und das Publikum überhaupt auf keinerlei Art hintergangen werde. Von ihm werden die Brodpreise bestimmt, und Vorkehrungen getroffen, daß kein Getraide- oder Holzmangel eintritt. Er muß dafür sorgen, daß die Kaufleute in der Stadt, vorzüglich die Schmidte und Wagner, die Landleute, wenn sie Ackergeräthe kaufen, nicht übertheuern. Dem Fiskal, welcher Chef des Polizeimagistrats und Generaladvokat der Kolonie ist, muß der Bürgerrath alle Kontraventionen und Verbrechen, von welchen derselbe Notiz erhält, anzeigen.

Daß ohne die geringste Hoffnung einer Belohnung dergleichen wichtige Geschäfte nicht mit der gehörigen Sorgfalt verwaltet werden und daß dabei jeder Vortheil, welchen die Gelegenheit darbietet, benutzt wird, ist leicht zu vermuthen. Einige von den Mitgliedern des Bürgerrathes lassen ihre alten schwachen Sklaven an den Straßen arbeiten, und beziehen denselben Lohn, welchen starke tüchtige Arbeiter bekommen; andere halten für dergleichen Arbeiten Pferde und Wagen. An und für sich ist

dies zwar unbedeutend, jedoch litten darunter die öffentlichen Geschäfte. Bei der Eroberung des Kap durch die Engländer, waren die Straßen so schlecht, daß man kaum sicher gehen konnte; jetzt mußten aber die Einwohner eine kleine Abgabe entrichten und nach fünf Jahren waren fast durchaus die Straßen reparirt und die Stadt beträchtlich verschönert. Sollte es noch dahin kommen, daß die Straßen mit Oellampen erleuchtet würden, so würde nicht nur die Stadt noch mehr verschönert, sondern auch vielen Händeln, welche sich des Nachts unter den Sklaven ereignen, vorgebeugt. Auch würde dadurch der Wallfischfang mehr in Aufnahme gebracht werden. Der größte und zugleich leicht zu erreichende Vortheil für die Stadt wäre, wenn man in die Häuser Wasser leiten könnte. Die Quelle, aus der das Wasser durch Röhren in die Brunnen geleitet wird, liegt höher, als das höchste Haus der Stadt, und dennoch hat man das Wasser nach dem niedrigsten Theile der Ebene bis zum Kastelle geleitet, so daß die, welche am obern Ende der Stadt wohnen, das Wasser eine halbe Meile weit müssen holen lassen.

Die Vergnügungen der Einwohner sind meistens sinnlich, und bestehen im Essen, Trinken und Tabakrauchen. An öffentlichen Unterhaltungen finden sie keinen Geschmack; ihre Leibesübungen bestehen bloß im Tanzen. Zwar wurde ein neues Schauspielhaus erbaut, allein man konnte weder Französischen, noch Englischen und Teutschen Vorstellungen Geschmack abgewinnen.

In der Stadt findet man weder eine Buchhandlung noch eine Lesebibliothek. Eine Gesellschaft, unter dem Namen Concordia, hat neulich eine Büchersammlung angefangen; allein die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft beschäftigen sich mit Trinken, Rauchen und Spielen. Die dasige Kirche besitzt zwar auch eine Büchersammlung, die ihr von Jemand vermacht worden, und zum öffentlichen Gebrauche bestimmt ist; sie wird aber selten besucht. In dieser Sammlung befinden sich sehr schöne Bücher, insbesondere seltene und kostbare Ausgaben von Klassikern, Reisebeschreibungen, Universal- und Kirchengeschichten, Verhandlungen gelehrter Gesellschaften und Wörterbücher. In Privathäusern findet man selten Bücher. Für die Erziehung der Jugend ist sehr wenig gesorgt; denn es giebt in der ganzen Kolonie keine öffentliche Schule, und wenig Einwohner sind im Stande ihre Kinder nach Europa zu schicken. Allein auch diese wenigen nehmen bei ihrer Rückkunft die Sitten und Gebräuche der Kolonisten wieder an.

2. Die Weinbauer verbinden mit ihren Glücksgütern eine gewisse Behaglichkeit, welche den andern Landleuten ganz unbekannt ist. Die meisten stammen von den Französischen Familien ab, welche zuerst den Weinbau auf dem Kap einführten. Ihre Besitzungen, welche meistens Freigüter sind, enthalten hundert und zwanzig Englische Acker, welche größtentheils aus Weinbergen und Gartenland bestehen. Ihre benöthigtes Getraide tauschen sie für Wein um. Ihre Schafe zum Hausgebrauch müssen sie sich kaufen, ungeachtet viele von ih-

nen an der andern Seite der Berge Lehngüter besitzen. Die Produkte ihrer Aecker sind jedoch hinreichend, sich so viel milchende Kühe zu halten, als sie für ihre Familien brauchen; auch findet man bei ihnen viel Federvieh. Ihren Wein bringen sie vom September bis zur neuen Weinlese im März zu Markte. Wegen der tiefen Sandwege auf der Landenge des Kaps müssen an 2 Legger Wein, einer Last von noch nicht zweitausend Pfund, vierzehn bis sechszehn Ochsen ziehen.

Nur von dem Theile ihrer Produkte geben sie Steuern, den sie auf den Kapmarkt bringen, und zwar von jedem Legger Wein oder Branntwein drei Thaler. Was sie zu Hause verzehren, oder auf dem Lande verkaufen, ist frei. Sie haben keine Abgaben zu bezahlen, außer eine kleine Kopfsteuer zur Reparatur der Straßen, und dann das Löwen- und Tigergeld, zur Bestreitung der Distriktsausgaben. Wie die Einwohner der Stadt sind sie von Gaben für die Kirche und für die Armen befreit; indem für die erstern die Regierung hinlänglich sorgt, und letztere auf dem Lande nicht angetroffen werden.

Folgende Einnahme- und Ausgaberechnung, welche ich von einem der angesehnsten Weinbauern erhielt, wird uns den Zustand dieser Klasse der Kolonisten bemerklich machen:

Ausgabe.

Die erste für sein Gut gemachte Ausgabe war = = =	15,000	Rthlr.
Fünfzehn Sklaven jeder 300 Rthlr. macht = = = =	4500	—
80 Legger Wein, jeder zu 12 Rthlr.	960	—
Für Pressen und Abziehen ꝛc. =	500	—
Drei Gespann Ochsen = =	500	—
Zwei Wagen = = =	800	—
Pferde, Wagen und Geschirr =	900	—
Werkzeuge und Geräthschaften =	2000	—
Summa	25,160	—

	Rthlr.	
Sechs von hundert Interesse =	1509	5
Wöchentlich 3 Schafe zum Hausgebrauch, jährlich 156 à 2½ Rthlr.	390	0
Kleidung für 15 Sklaven, à 15 Rthl. für jeden, jährlich = =	225	0
Getraide für Brod 36 Muids à 3 Rthlr. = = = =	180	0
Thee, Kaffee und Zucker = =	150	0
Kleidung für die Familie und andere Ausgaben = = =	350	0
Abgabe von 120 Legger Wein und Branntwein = = =	360	0
Für Reparaturen 100 Rthlr. und an Pfarrzehnten 20 Rthlr. =	120	0
Betrag sämmtlich. Ausgaben	3212	5

Einnahme.

	Rthlr.	
Hundert Legger Wein zu Markte gebracht à 30 Rthlr. = =	3000	
Zwanzig dergleichen Brannteweinà 50 Rthlr. = = =	1000	
Summa	4000	
	3212	5
	4000	
Vortheilhafte Balance für den Pächter = = = =	787	3

Diese Summe kann nach Abzug aller Ausgaben als ein jährlicher reiner Gewinn betrachtet werden.

Die Zahlung für ein gekauftes Gut kann sehr leicht geschehen. Die gewöhnlichen Bedingungen sind, auf 3mal zu bezahlen, ein Drittheil sogleich, ein Drittheil nach Verlauf eines Jahres, und das übrige am Ende des zweiten Jahres. Von den letztern zwei Drittheilen werden keine Zinnsen gegeben. Selbst das, was man sogleich auszahlen muß, kann man aus der öffentlichen Leihbank erhalten, wenn man das Grundstück verpfändet und zwei sichere Bürgen stellt. Am Kap können daher weitläuftige Besitzungen mit wenig Gelde erkauft werden, und dies ist hauptsächlich der Grund, daß so oft Veräußerungen vorfallen.

3. Die Getraide=Bauern leben besonders im Kapdistrikt und in deu Theilen von Drakenstein und

Stellenbosch, welche nur zwei bis drei Tagereisen vom Kap entfernt sind. Ihre Güter bestehen theils aus freiem Eigenthume, theils aus geschenktem Lande, größtentheils aber aus Lehnen. Diese Leute sind meistens wohlhabend, und folgen dem Range nach auf die Weinbauern. Die Quantität des Getraides, welches ein Jeder zu Markte bringt, besteht in hundert bis tausend Muids, je nachdem die Grundstücke eines Jeden geeigenschaftet waren, und derselbe mehr oder weniger Fleiß anwandte. Auch versehen sie diejenigen Kolonisten, welche sich mit dem Weinbau und der Viehzucht beschäftigen. Von dem Getraide, welches diese erhalten, werden keine Abgaben gegeben, außer an der Gränze, wo von dem Getraide, welches nach der Kapstadt gebracht wird, nicht ganz der zehnte Theil des Preises abgegeben werden muß. Zur Pfarrbesoldung tragen sie eben nicht mehr bei, als die Weinbauern.

Die Kolonisten am Kap sind elende Ackerleute; ihre guten Aerndten haben sie mehr der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes und dem günstigen Klima, als ihrer angewandten Mühe und Geschicklichkeit zu verdanken. Ihr Pflug ist eine plumpe Maschine, welche von vierzehn bis sechszehn Ochsen gezogen wird, kaum in die Oberfläche des Ackers eindringt, und wenn der Boden nur etwas hart ist, gar nichts wirkt. Man bemerkt daher auf ihren Aeckern Pläzze von zehn bis fünfzehn Quadratruthen, wo nicht eine einzige Kornähre zu sehen ist. Sie sind noch nicht auf den Einfall gekommen, den sandigen Boden, welcher oftmals so leicht ist, daß er ungepflügt besäet werden könn-

te, zu walzen. Wenn die Regen nachlassen, wenden sie den Boden, und lassen denselben bis zur Saatzeit braache liegen; selten geben sie sich aber die Mühe, den Acker zu düngen, außer wenn sie Gerste säen.

Gewöhnlich ärndten sie den fünfzehnfältigen Betrag der Aussaat ein; auf gutem Acker den zwanzigsten bis dreißigsten, ja noch mehr da, wo es nicht an Wasser fehlt. Das Getraide wird nicht gedroschen, sondern auf runden Tennen vom Vieh ausgetreten. Die Spreu und das kurze Gerstenstroh dient zum Pferdefutter und zum Verkauf; die Spreu wird vom Winde zerstreut. Sie geben sich nicht einmal die Mühe, dieselbe in die Viehställe zu werfen, wodurch sie sich nicht allein Vorrath von Dünger, sondern dem Viehe auch zugleich in den kalten Winternächten Wärme verschaffen würden.

Folgende Tabelle wird einen allgemeinen Ueberblick über den Vermögenszustand eines gewöhnlichen Getraidebauers am Kap gewähren:

Ausgaben.

Für Gebäude auf dem Lehngute =	7000	Rthlr.
Fünfzig Ochsen, jeden zu 15 Rthlr.	750	—
Fünfzig Kühe à 8 Rthlr. = =	400	—
Zwölf Pferde, à 40 Rthlr. das Stück	480	—
Sechs Sklaven, 1 à 300 Rthlr. =	1800	—
Zwei Wagen = = = =	800	—
Geschirre = = = =	1000	—
Hausgeräthe = = = =	500	—
	12,730	Rthlr.

Interessen	763 6	Rthlr.
Kleidung für die Sklaven	90 0	—
Desgleichen für die Familie	150 0	—
Thee und Zucker	100 0	—
Abgaben von dem zu Markte gebrachten Getraide	170 0	—
Reparaturen und andere zufällige Ausgaben	150 0	—
Summa	1423 6	

Einnahme.

Dreihundert Muids Getraide, 1 zu 4 Rthlr.	1200	Rthlr.
Hundert Ditto Gerste à 3 Rthlr.	300	—
Sechs Lasten Spreu à 32 Rthlr.	192	—
Tausend Pfund Butter	250	—
Jährlich fünf Pferde verkauft	200	—
Summa	2142 0	
Balance zum Vortheil des Gutsbesitzers	718 2	

4. Die sogenannten Viehbauern wohnen in Graaff=Reinet und andern entfernten Theilen der Kolonie. Sie sind unter den übrigen Kolonisten am rohesten. Viele von ihnen an der Gränze der Kolonie, sind wahre Nomaden, ziehen von einem Orte zum andern, haben keinen festen Wohnsitz, und wohnen wie die Hottentotten in Strohhütten. Diejenigen von ihnen, welche an ein oder zwei Orten feste Wohnsitze haben, sind nicht viel besser. Sie wohnen in Hütten, in welchen man

eine, höchstens zwei Stuben antrifft, wo die ganze Familie nebst den im Hause befindlichen Hottentotten zusammen schlafen; ihre Betten bestehen gewöhnlich aus Thierhäuten. Ihre Hütten sind auf mancherlei Art eingerichtet. Bisweilen bestehen sie aus Wänden von Lehm, der an der Sonne getrocknet wird; bisweilen aus Rasen und Pfählen; mitunter auch wohl aus einer Art von Umzäunung, die von innen und außen mit Kuhmist beworfen ist. Oben darauf ruht ein Strohdach, durch welches der Regen dringt.

Ihre Kleidung ist sehr schlecht; die Männer tragen gewöhnlich einen breitschirmigten Hut, ein blaues Hemd, lederne Pantalons, keine Strümpfe, aber ein Paar Schuhe von einem getrockneten Felle. Die Weibspersonen tragen dicke ausgestopfte Hauben, welche unter dem Kinne mit breiten Bändern, die über die Schultern herunter fallen, gebunden sind: dergleichen Hauben werden selbst im heißesten Wetter getragen; kurze Jacken und Röcke, keine Strümpfe und gewöhnlich auch keine Schuhe. Das Bett für den Hausherrn und die Hausfrau besteht aus einem länglichten hölzernen Gestelle mit vier Füßen und ledernen Gurten, worauf eine Matratze liegt, welche aus Fellen zusammengenäht, und bisweilen mit Wolle ausgestopfet ist. Im Winter bedienen sie sich wollener Decken. Ihre Tische machen sie sich selbst, oder sie brauchen dazu die Kasten, welche am Ende ihrer Ochsenwagen angemacht sind. Die Boden ihrer Stühle bestehen aus Netzwerk von ledernen Gurten. Ihre Speisen kochen und braten sie in einem großen eisernen Topfe. Sie brauchen

weder Tischzeug, noch Messer, Gabeln und Löffel. Der Bauer führt in seinen ledernen Hosentaschen ein großes Messer, womit er seiner Familie vorschneidet, und welches ihm so verschiedene Dienste leistet als dem Hudibras sein Dolch.

Ihre Hütten und Körper sind gleich schmutzig, und ihr ganzer Anblick verräth Trägheit des Körpers und eine niedrige Denkart. Ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen sie auf die möglichst leichteste Art; sie bedienen sich dazu fast eben so elender Mittel, wie die ursprünglichen Eingebornen, welche sie doch so sehr verachten. Wenn nicht zuweilen die Nothwendigkeit den Erfindungsgeist des Kapbauers rege machte, so würde er sich in manchen Fällen gar nicht zu helfen wissen. Er würde sich keine Schuhe aus Fellen machen, wenn nicht die vielen spitzigen Kiesel ihn dazu antrieben. Die Weiber, wie das gewöhnlich bei ungebildeten Völkern der Fall ist, müssen weit mehr arbeiten, als die Männer, sind aber nichts weniger als fleißig. Sie verfertigen Seife und Lichte, erstere zum Verkauf in der Kapstadt, und letztere zum Hausgebrauch. Die Kleinigkeiten, deren Mangel in einem gebildeten Staate empfindlich seyn würde, kann der Kapbauer leicht entbehren. Er schneidet Riemen aus Thierhäuten und gebraucht sie als Stricke; die Fiebern der wilden Thiere dienen ihm statt Zwirn. Wenn ich Dinte brauchte, so brachte man mir braunen Zucker und Ruß in Wasser eingeweicht, auch diente der Ruß statt der Oblate.

Zur Unsauberkeit ihrer Hütten tragen noch die Hür-

den oder Kraals bei, worin sie des Nachts ihr Vieh aufbewahren, und die unmittelbar an die Thür stoßen; diese werden nie ausgemistet, außer in Schneeberg, wo man den Mist, wegen Holzmangel, wie Torf ausgräbt und verbrannt. Die Lammzeit beginnt ehe die Regen aufhören; es trifft also oft, daß man ein halbes Dutzend und mehr dergleichen junge Thiere, welche des Nachts geworfen wurden, in der Mistsotte fand, wo sie erstickt waren. Eben so geht es mit den Kälbern; denn die Bauern sind so träge, daß sie sich kein Holz holen, um ordentliche Ställe zu bauen, sondern lieber ihre Heerden zu Grunde gehen lassen.

Wenige von den entfernten Bauern haben mehr als einen Sklaven; viele gar keinen. Die Anzahl der Hottentotten beläuft sich in Graaff=Reinet für jede Familie ungefähr auf vierzehn. Wie unbarmherzig diese Menschen behandelt werden, habe ich schon bemerkt. Der Bauer hat wenig gute Charakterzüge; dieser ist aber der schlimmste. Nicht zufrieden, die Hottentotten um ihren Verdienst zu betrügen, und auf die grausamste Art zu bestrafen, wenn sie einen unbedeutenden Fehler begehen, jagen sie dieselben fort, und behalten ihre Weiber und Kinder zurück, und zerreißen die sanftesten Banden des geselligen Lebens. Vergebens beklagt sich der Hottentot. Der Landdrost ist eine bloße Null, entweder muß er den Bauern Recht geben, oder sich Verdrießlichkeiten aussetzen.

Die Produkte dieser Klasse der Einwohner sind keiner Steuer unterworfen. Der Metzger schickt seine Knech=

te im Lande herum, und läßt Schafe und Rindvieh zusammenholen; die Bauern erhalten sodann eine Anweisung und am Kap ihre Zahlung. Sie haben weiter keine Abgaben zu entrichten, als einen kleinen Beitrag zur Pfarrbesoldung, der mit ihren Vermögensumständen in gehörigem Verhältniß steht.

Der Distrikt Graaff-Reinet besteht, wie wir bemerkt haben, aus ungefähr siebenhundert Familien, und auf jede Familie kann man nach der Opgaaff-Liste hundert siebenzig Stück Rindvieh und eilfhundert und fünfzehn Stück Schafe rechnen.

Aus dieser Heerde kann der Bauer jährlich 15 bis 20 Stück Rindvieh und 200 bis 250 Schafe verkaufen. Auf der Stelle kauft der Metzger ein Stück Rindvieh für 10 bis 20 Rthlr., und ein Schaf für 2 bis 2½ Rthlr.

Einnahmen.

Fünfzehn Stück Rindvieh, 1 à 12 Rthl.	180	Rthlr.
220 Schafe 1 à 2 Rthl. = =	440	—
Seife und Butter = = =	300	—
Summa	920	0

Ausgaben.

2 Wagen für 800 Rthlr., davon Interesse = = = =	48	Rthlr.
Kleidung für 8 Personen = =	120	—
Thee, Zucker, Tabak, Branntwein	150	—
Pulver und Schroot = = =	20	—

Steuern und Stempel	25	—
Pfarrbesoldung	8	—
Zufällige Ausgaben	80	—
Summa	451	Rthlr.
Jährlicher Ueberschuß	469	Rthlr.

In welcher Gegend der Welt bringt es wohl ein rechtschaffener Bauer so weit? Und doch sind die Kapbauern Leute vom gemeinsten Schlage. Als Vagabund kommt ein solcher in ein Bauernhaus und heurathet. Mit nichts fängt er seine Wirthschaft an, gewöhnlich erhält er von den Freunden seiner Frau eine Anzahl Stück Rindvieh und Schafe, woran er dem Eigenthümer, statt der Zinnsen die Hälfte des Profits geben muß. Seine Geschäfte läßt er von den Hottentotten verrichten, welchen er Essen, Tabak und Felle zur Kleidung giebt. Sein Haus und seine Möbeln macht er sich selbst; Hausgeräthe braucht er nicht. Das erste Stück des Luxus, was er sich anschafft, ist ein Wagen, der zu seinen Reisen ihm so nothwendig ist, als eine Hütte. Mit einer Flinte, ein wenig Pulver und Blei, kann er so viel Wildpret erlegen, als seine ganze Familie verzehrt; besonders giebt es an den Gränzen der Kolonie eine Menge Springböcke, welchen sehr leicht beizukommen ist. Kurz, der niedrigste Afrikanische Bauer leidet keinen Mangel; und wenn er sich nicht im Ueberfluß befindet, so ist er selbst daran Schuld.

Staats-Einkünfte.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Kolonisten

nicht Ursach haben, sich über die öffentlichen Abgaben zu beschweren. Sie bezahlen nicht, wie in vielen andern Ländern, Grundsteuern, Fenstersteuern, Accise; sie entrichten keine Abgaben von Artikeln des Luxus, geben kein Allmosen, keine Zehnten zur Unterhaltung der Geistlichen. Alles, was sie zu bezahlen haben, ist der Zehnte von dem Getraide und dem Weine, den sie in die Kapstadt bringen, und ein unbedeutender Zoll von eingeführten fremden Waaren; die Entrichtung stärkerer Abgaben beruht bloß auf seiner Willkühr, in so fern er es nämlich nie müde wird, immer zu kaufen, etwas zu verkaufen, und sein Eigenthum zu verändern. Dahin gehören Stempel-Gebühren, Auktions- und Subhastions-Gebühren, Abgaben bei Veräußerungen der Gebäude auf den Lehngütern u. s. w.

Die Einkünfte der Kolonie sind unter folgenden Rubriken begriffen:

1) Einkünfte von den Grundstücken, bestehend aus
   - Abgaben von Lehngütern
   - — von geschenkten Grundstücken.
   - — von Freigütern.
   - — für einige monatliche gemiethete Stücke Landes.
   - — für Salzpfannen.
2) Abgaben von Getraide, Wein und Liqueurs.
3) Einkünfte, wenn unbewegliche Güter veräußert werden.
4) Abgaben, wenn Gebäude auf Lehngütern verkauft werden.

5) Einkünfte bei Auktionen.
6) Gebühren für die Expeditionen.
7) Zölle.
8) Haven-Zölle.
9) Postporto.
10) Konfiskationen und Geldstrafen.
11) Einkünfte für die Ertheilung der Erlaubniß, Wein, Bier und Liqueurs, einzeln verschenken zu dürfen.
12) Interessen, welche die öffentliche Leihbank zieht.
13) Einkünfte vom Stempelpapier.

1. Die Einkünfte, welche der Staat von den Grundstücken zu beziehen hat, sind schon hinlänglich aus einander gesetzt worden, noch verdienen die Einkünfte bemerkt zu werden, welche von einigen Salzlachen, die im Kapdistrikt an dem Meistbietenden verpachtet werden; so auch der Pachtzinns für einige Viehweiden.

2. Die Abgaben vom Getraide, Wein und Branntwein verhalten sich folgendermaaßen:

	Rthlr.					
Für zehn Muids Waizen	2	6	4	oder	11	4
— zehn Muids Gerste	1	2	4	—	5	4
— zehn Muids Erbsen	4	=	=	—	16	=
— zehn Muids Bohnen	5	=	=	—	20	=

Die Abgabe vom Wein und Branntwein ist jener gleich, nämlich 3 Rthlr. vom Legger, und richtet sich we-

der nach dem Preise, noch nach der Qualität desselben. Von gewöhnlichem Wein werden fünf, vom Konstantia hingegen nur ein halb Procent bezahlt.

3. Bei Veräußerungen unbeweglicher Güter müssen vom Kaufgelde 4 von hundert an den Landsteuer-Einnehmer bezahlt werden. Ehe dies geschehen ist, wird der Besitztitel nicht eingetragen.

4. Bei Veräußerungen der Gebäude, Anpflanzungen und dergleichen auf Lehngütern müssen vom Kaufgelde 2½ von hundert, wie im vorigen Falle, bezahlt werden.

5. Bei öffentlichen Verkäufen werden von beweglichen Sachen fünf von hundert, und von unbeweglichen zwei von hundert bezahlt. Im erstern Falle bekömmt die Regierung 3½, und im andern 1¼ von hundert. Dies ist eine beträchtliche Quelle von Einkünften.

6. Für die Eintragung der Kaufkontrakte werden an das Staatssekretariat Gebühren, welche vormals zu den Emolumenten des Kolonialsekretärs und seiner Gehülfe gehörten, bezahlt. Sie sind unbedeutend.

7. Der Aus- und Einfuhrzoll war sonst am Kap ein Accidenz des Fiskals. Bei der Uebergabe der Kolonie wurden aber in Ansehung dieser Einkünfte Aenderungen getroffen. Die Waaren, welche nach der westlichen Seite des Kaps zu in die Englische Besitzungen versendet wur-

den, passirten frei; von andern Waaren, welche auf Englischen Schiffen eingebracht wurden, mußten fünf, und von fremdem Schiffsgute zehn von hundert gegeben werden.

8. Der Havenzoll war eine bestimmte Summe, welche von großen und kleinen Schiffen, welche am Kap vor Anker giengen, bezahlt werden mußte; jetzt besteht derselbe in sechs Pence für die halbe Last.

9. Das Briefgeld hatte mehr zum Zweck, schädliche Korrespondenzen zu verhüten, als zur Vermehrung der Einkünfte zu dienen.

10. Konfiskationen und Geldstrafen. Gegen den Schleichhandel sind die Gesetze am Kap sehr streng, indem sogar der Versuch als wirkliche Kontrebande bestraft wird. Von allen Konfiskationen und Geldstrafen erhält der Fiskal ein Drittheil, ein Drittheil der Ankläger, und das übrige die Staatskasse.

11. Die Erlaubniß Wein, Bier und Liqueurs einzeln auszuschenken, wird an die Meistbietenden verpachtet. Der Staat zieht davon beträchtliche Einkünfte.

12. Die Zinnsen, welche die Leihbank zieht, kommen von dem Papiergelde her, welches die Holländische Regierung einzelnen Personen unter Verpfändung ihrer Güter und Stellung zweier Bürgen, vorschoß. Die Summe, welche auf diese Art ausgeliehen wurde, belief sich auf

660,000 Rthlr. Die Interessen sind fünf von hundert, und also eins mehr als die landüblichen Zinnsen der Kolonie. Die Regierung erhält einen reinen Profit von vier Procent, und die Bank für ihre Bemühungen ein Procent. In der Regel wird nicht über die Hälfte des Werthes eines verpfändeten städtischen und nicht über zwei Drittheile eines ländlichen Grundstücks geliehen.

Die Errichtung dieser Bank von der Holländisch-Ostindischen Kompagnie war ein Zeichen ihres fallenden Handelskredits. In die Nothwendigkeit versetzt, unmittelbar und mittelbar Einkünfte erhalten zu müssen, um ihre Ausgaben bestreiten, und ihre Existenz durch temporäre Mittel erhalten zu können, war es mit ihren Finanzen endlich so weit gekommen, daß zu Bezahlung der Zinnsen das Kapital angegriffen werden mußte. Um einigen Mißbräuchen abzuhelfen, und um die Indischen Geschäfte zu reguliren, wurden daher 1792 von Holland Kommissäre, unter dem Namen einer General-Kommission, hieher geschickt.

Als dieselben bei ihrer Ankunft am Kap den öffentlichen Schatz fast erschöpft und die Kolonie in äußerst kläglichen Umständen fanden, und man sich allgemein über Geldmangel beklagte, so benutzten sie diese Gelegenheit zum Vortheil des Staats und vermehrten seine Einkünfte; sie liehen durch die Leihbank so viel Papiergeld aus, als zur Befriedigung der Bedürfnisse derer, welche hinlängliche Sicherheit stellen konnten, zureichend war. Das Ganze mochte sich auf eine Million Rthlr. belaufen.

Dieses ideale Kapital brachte dem Staate ein neues Einkommen von fünf und zwanzigtausend Rthlr. ein, ohne daß damit Abzüge, Gefahr oder Mühe wäre verbunden gewesen. Ueberdies wurde auch ein Theil des Original-Kapitals, welches ungefähr sechshundert und achtzigtausend Rthlr. ausmachte, wieder bezahlt. Anstatt aber dergleichen Summen zu löschen, wurden sie zur Bestreitung öffentlicher Ausgaben angewandt, und das Originalkapital blieb mithin im Umlauf.

Man sollte glauben, daß eine solche Anleihe das Volk mit der Regierung unzufrieden machen würde; dies war aber hier nicht, wie gewöhnlich in anderen Staaten, der Fall. Diese kurzsichtigen Menschen sahen nicht ein, daß aus der Bank nicht halb so viel Papiergeld als wirklich zirkulirte, ausgegeben wurde, da die Regierung auf ihren Kredit und auf ihre Dauer eine weit größere Summe von den Unterthanen geborgt hatte. Die Folgen von Suffrein's Besuche am Kap und die Ausgaben für die Ausbesserung der Festungswerke und Anlegung neuer Linien machte, daß die Holländer von den Einwohnern Geld und Silbergeschirr für die Bedürfnisse der Regierung borgen mußten, welches alles wieder bezahlt werden sollte, wenn die erwarteten Schiffe aus Holland ankommen würden; zu gleicher Zeit wurde Papiergeld in Umlauf gebracht, welches aber nicht eingelöst wurde und wahrscheinlich nie eingelöst werden wird. Die Balance zwischen dem von der Regierung ausgegebenen Papiergelde, und dem baaren Gelde, welches dieselbe vom Volke borgte, beträgt zum Vortheile des lezteren

240,000 Rthlr., es würde also bei einem Staatsbankerutte wenig gewinnen.

13) Die Stempelgebühren wurden sehr bald eingeführt, aber nur auf das eingeschränkt, was vom Koloniesekretär, dem Gerichtshofe und öffentlichen Notarien expedirt wurde; bis die Generalkommissarien ankamen und dieselben weiter ausdehnten. Jetzt wird zu allen Kaufbriefen, Quittungen, Suppliken und Vorstellungen Stempelpapier erfordert. Der niedrigste Stempelsatz ist sechs Pence, und der höchste hundert Thaler oder zwanzig Pfund.

Den reinen vierjährigen Ertrag der Einkünfte der Kolonie kann man aus folgender Tabelle ersehen:

	…hr 1800.		Jahr 1801.		
			Rthlr.		
1)	2.	4.	47,885.	6.	4.
2)	1.	3.	37,759.	3.	0.
3)	1.	3.	67,483.	7.	0.
4)	1.	3.	5,247.	5.	1.
5)	3.	0.	85,960.	2.	4.
6)	3.	0.	1,312.	7.	0.
7)	4.	0.	47,833.	1.	0.
8)	4.	0.	5,498.	0.	0.
9)	7.	0.	1,396.	6.	0.
10)	0.	0.	5,533.	3.	0.
11)	5.	2.	93,200.	0.	0.
12)	2.	3.	25,957.	0.	1.
13)	0.	0.	25,645.	1.	0.
	4.	0.	450,713.	2.	4.
	6.	0.	90,142.	13.	4.

Die Einkünfte von Ländereien werden zu Besoldungen der Staatsdiener und zur Reparatur öffentlicher Gebäude angewandt, auch werden davon andere zufällige Ausgaben der Kolonie bestritten. Bei einer klugen Oekonomie würden sie dazu vollkommen hinlänglich seyn, denn als nach der Abreise des Lord Macartney die Rechnungen geschlossen wurden, so fand sich ein Ueberschuß in der öffentlichen Kasse zwischen zwei und dreimal hunderttausend Thalern, nach Abzug aller Staatsausgaben.

Rechtsgelehrsamkeit.

Von der Verfassung und dem Geschäftsgange des Gerichtshofes am Kap habe ich schon eine Uebersicht gegeben und bemerkt, daß die Mitglieder desselben aus Bürgern bestehen, welche nie die Rechte studirten. Der Fiskal welcher in peinlichen Sachen der öffentliche Ankläger ist, und der Gerichtssekretär, sind die einzigen Personen, welche juristische Kenntnisse besitzen. Zur Kompetenz dieses Gerichtshofes gehört auch die Untersuchung der Vergehungen der Militärpersonen. In dergleichen Sachen hat jedoch der Gouverneur die Macht 2 Offiziers zu ernennen, welche mit den anderen Mitgliedern votiren und richten. Die Mitglieder des Gerichtshofes sind eine Gattung von Geschwornen, sie hören die von den Parteien angeführten Gründe an, urtheilen nach Thatsachen und der Sekretär wendet das Gesetz an. Ihre Entscheidung geschieht nach der Mehrheit der Stimmen.

Zwei von den Mitgliedern halten abwechselnd alle Monate Kommission. Hier bringen die Anwälde die Sachen ihrer Parteien an; das Weitere wird in der

Session des Gerichts, welche alle vierzehn Tage gehalten wird, vorgetragen. Die Thüren sind immer verschlossen; mündlich wird nichts angebracht, und von allen Verhandlungen sind die Parteien ausgeschlossen. Wäre dieses nicht, so könnten wegen der Prozeßsucht des Volks, die Geschäfte nicht ihren gehörigen Fortgang haben. In einem Morgen werden bisweilen 40 bis 50 Sachen abgemacht. Prozesse, deren Gegenstand unter zweihundert Thaler beträgt, gehören vor ein niederes Gericht, welches die Gerichtskommission für Bagatellsachen genannt wird. Auf dem Lande kann der Landdrost mit den Hemraaden Prozesse, deren Gegenstand nicht über hundert und fünfzig Thaler beträgt, entscheiden.

Die Prozeßsucht der Einwohner, die doch meistens mit einander verwandt sind, und sich Vettern nennen, wird durch die Anwälde in der Kapstadt noch mehr angefacht, die im eigentlichen Verstande Blutigel genannt zu werden verdienen. Um Prokurator zu werden, braucht man die Rechte nicht studirt zu haben; es kann sich daher ein bankerutter Kaufmann, ein kassirter Offizier, oder jeder andere Federschütze zum Anwald machen lassen. Ihr Geschäft besteht darin, daß sie das Anbringen einer Partei niederschreiben und daraus ein Faktum zur Prüfung der monatlichen Kommission herausziehen, welches dann dem Gerichte in pleno vorgelegt wird. Da ihre Kosten meistens von der Quantität des verschriebenen Papiers abhängen, so werden dergleichen Schreibereien meistens ziemlich voluminös. Ein Prozeß kostet bisweilen 400 bis 500 Pfund, da doch oft das Objekt kaum 100 werth war.

Das Amt des Fiskals ist eins der wichtigsten in der ganzen Kolonie. Als öffentlicher Ankläger muß er im Gericht alle Verbrechen anzeigen und als Generalanwald der Krone, muß er alle Rechtshändel, wobei der Staat interessirt ist, betreiben. Als oberste Polizeibehörde in und außer der Stadt, kann er Sklaven, Hottentotten und alle, welche keine Bürger sind, wegen geringeren Vergehungen, welche nicht kriminell sind, mit Leibesstrafen belegen. Auch kann er Geldstrafen festsetzen, doch ist die Summe unter der Englischen Regierung auf 200 Thaler beschränkt, weil viele Mißbräuche vorgegangen waren.

Das Fiskalische Gericht besteht aus dem Vorgesetzten, einem Deputirten, einem Geistlichen, zwei Unterbeamten, zwei Stockmeistern, 8 Häschern und 19 Schwarzen und Malaien, Kaffern genannt. Die Unkosten der Regierung für die ganze Justizpflege belaufen sich jährlich auf viertausend Pfund Sterlinge.

Die Kommission für Bagatell- und Ehesachen besteht aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und vier Beisitzern. Ihre Posten sind bloße Ehrenämter und währen nur zwei Jahre. Die Geschäfte dieses Gerichtshofes bestehen, wie der Name schon anzeigt, in der Entscheidung solcher Streitigkeiten, deren Gegenstand nicht über vierzig Pfund beträgt und in der Ertheilung der Erlaubniß eine Ehe zu schließen, wenn nach vorhergegangener Prüfung kein gesetzliches Hinderniß bei den Kontrahenten vorhanden ist. Dieser Gerichtshof wurde zur Erleichterung des Obergerichts errichtet, um diesem die Mühe zu er-

sparen sich mit einer Menge unbedeutender Streitigkeiten zu befassen; auch werden bei diesem Gerichte wegen des summarischen Verfahrens, die Kosten gespart. Besonders einfach ist das Verfahren bei Einklagung einer Schuldforderung. Acht und vierzig Stunden vor dem Termine, welcher immer am Sonnabend ist, erhält der Schuldner vom Sekretär die Vorladung. Die Parteien werden vernommen, dann wird die Sache sogleich untersucht und abgemacht. Gegen das Erkenntniß kann an die obere Instanz appellirt werden.

Wenn Personen sich verheurathen wollen, so müssen sie vor Gericht erscheinen, wo sie über ihr Alter, die Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder, über ihre Verwandtschaft u. s. w. befragt werden; hierauf erhalten sie einen Schein, und dann werden sie dreimal in der Kirche aufgeboten. Wenn Personen unter fünf und zwanzig Jahren heurathen wollen, so müssen sie die Einwilligung ihrer Aeltern und Vormünder beibringen. Wird einem Minderjährigen die Einwilligung von seinen Aeltern oder Vormündern versagt, so kann das Gericht den Konsens suppliren. Ist ein Theil schon verheurathet gewesen und sind Kinder vorhanden, so muß er ein Certifikat vom Sekretär der Pupillenbehörde, oder von einem Notarius welcher die Angelegenheiten der Kinder zu besorgen hat, beibringen, daß die Gesetze der Kolonie in Betreff des Erbrechts gehörig befolgt worden sind.

Die Weeskammer, oder der Gerichtshof, welcher sich mit den Angelegenheiten der Minderjährigen und

Waisen beschäftigt, ist eine von den ursprünglichen Einrichtungen der Kolonie, und ganz nach ähnlichen Anstalten gemodelt, die man im Mutterlande überall in jeder Stadt und jedem Flecken antrifft. Die Beschaffenheit der Erbfolgegesetze müßte natürlicher Weise die Nothwendigkeit einleuchtend machen, öffentliche Vormünder zu ernennen, die über das Vermögen derer, die von ihren Aeltern als Waisen hinterlassen wurden, die Aufsicht führten, und ihnen dasselbe zu erhalten suchten. In diesem Fall richteten sich die Holländer nach den Grundsätzen des Römischen Rechts, das überhaupt bei ihrer Jurisprudenz zum Grunde gelegt wurde. Wenn sich daher zwei Personen mit einander verheuratheten, so machten ihre Kapitalien und Immobilien von diesem Augenblicke an einen gemeinschaftlichen Fond aus, woran beide Eheleute gleichen Antheil hatten. Wenn nun eines von beiden mit Tode abgieng, so waren die Kinder berechtigt auf das hinterlassene Vermögen des Verstorbenen Anspruch zu machen, wofern nicht ein Testament vorhanden und darin etwas anderes verordnet war; dann trat der Fall ein, wo die Obrigkeit sich weislich ins Mittel legte, und die Sache in Güte abzumachen suchte. Die Holländischen Gesetze in Betreff des Eigenthums, kommen mehr den Kindern als den Aeltern zu statten. Wenn daher Aeltern ihre Kinder enterben wollen, so müssen sie darthun können, daß die Kinder gegen ihre Aeltern wenigstens eins von jenen Verbrechen begangen haben, die im Gesetzbuch Justinians namhaft gemacht werden.

Den Mißbräuchen in Betreff dessen vorzubeugen,

was nach den Gesetzen zu Gunsten der Waisen und Minderjährigen verordnet ist, und zugleich für die Erhaltung ihres Vermögens zu sorgen; hierin bestehen eigentlich die Obliegenheiten der Waisenkammer. Ihre Gewalt erstreckt sich auch auf die Habseligkeiten derer welche ab intestato sterben, sie mögen einheimisch oder fremd seyn. Wenn Vater oder Mutter mit Tode abgehen und Kinder hinterlassen, so nimmt die Waisenkammer ein Inventarium über das gesammte Vermögen auf, und wenn die Person, welche die andere überlebt, sich wieder verheurathet, so muß sie Kaution stellen, damit die Kinder erster Ehe nicht um die Halbschied des Vermögens kommen, das ihnen nach dem Absterben der besagten Person gebührt.

Dieses vortreffliche Institut besteht aus einem Präsidenten, vier Beisitzern, einem Sekretär und einigen Schreibern. Ihre Emolumente bestehen darin, daß sie von dem gesammten Vermögen, worüber sie die Aufsicht führen, von dem Geldbetrage, welchen das schuldenfreie Eigenthum abwirft, und von dem Ueberschusse, welcher von den Interessen der Waisen während ihrer Minorennität entübrigt wird, drittehalb Procent beziehen. Der Sekretär bekömmt, außer seinem fixen Gehalt, noch überdies vier Procent von allen den Waisen zugehörigen Effekten, wenn solche öffentlich verkauft werden; und dies geschieht fast immer wenn mehrere Kinder vorhanden sind, damit keines bei der Vertheilung verkürzt wird. Dies ist eine Art von Entschädigung, die dem Sekretär deswegen zugebilligt wird, weil er der Waisen-

kammer dafür verantwortlich ist, daß die Erbschaftsgelder richtig abgeliefert werden. Die Schreiber bekommen nur ein Procent, welches sie unter sich theilen. Alle den Waisen zugehörige Gelder, worüber die gedachten Beamten die Aufsicht führen, leiden daher einen Abzug von achthalb Procent, welches drittehalb Procent weniger ausmacht, als wenn sie besondern Vormündern anvertraut würden, die für ihre Mühe fünf Procent bekommen, und noch außerdem für die Erlaubniß, die Erbschaftssachen verkaufen zu dürfen, fünf Procent zahlen müssen, welches die Waisenkammer nicht nöthig hat.

Religionswesen.

Der Calvinismus, oder, wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt, die reformirte Religion, ist in der dortigen Kolonie die herrschende. Andere Sekten werden zwar auch geduldet, genießen aber von Seiten der Holländer weder Unterstützung, noch Einkommen, oder irgend einen andern Vorzug. Die Teutschen, welche eben so zahlreich wie die Holländer, und größtentheils Lutheraner sind, hatten viele Hindernisse zu überwinden, ehe sie die Erlaubniß erhielten, eine Kirche zu bauen, was sie aber endlich doch durchsetzten. Indeß gestattete man ihnen weder Thurm, noch Glockengeläute. Die Methodisten haben sich unlängst eine Kapelle erbauet, und die Herrenhuther besitzen auf dem Lande ebenfalls ein eignes Bethaus. Die Malaien, welche der Mahomedanischen Religion zugethan sind, und denen man die Erlaubniß eine Moschee zu bauen versagt hat, halten ihren Gottesdienst in den Steinbrüchen am Eingange der Stadt. Die andern

Sekten sind noch zur Zeit weder zahlreich noch wohlhabend genug, eine eigene Gemeinde zu formiren.

Die Geistlichkeit ist in keinem Lande auf der Welt besser versorgt, oder mehr geachtet, wie hier; dies rührt aber daher, daß sie einzig und allein von der Regierung besoldet wird, und daß ihr das Publikum weder Zehnten noch sonst eine Abgabe zu entrichten hat. Ihre Verhältnisse gewähren ihr zwar keinen Reichthum, schützen sie aber doch vor Mangel und Geldverlegenheit; auch haben die Wittwen der Geistlichen bis an ihr Ende ihr hinlängliches Auskommen. Die Gehalte und Emolumente, welche sie sammt und sonders zu genießen haben, sind einander sowohl in der Stadt als auf dem Lande so ziemlich gleich. Ihr Rang, vermöge dessen die Stadtgeistlichen unmittelbar nach dem Präsidenten des Gerichtshofes, und die Landgeistlichen gleich auf den Landdrost folgen, berechtigt sie, mit den reichsten und vornehmsten Familien in Verbindung zu treten. Niemandem würde es eingefallen seyn, einem Geistlichen, der um seine Tochter anhielt, den Korb zu geben; und ein solches Frauenzimmer betrachtete den Vorrang in der Kirche als einen hinlänglichen Ersatz für den Verlust der Bälle, des Kartenspiels und anderer Vergnügungen, worauf es vermöge seines Standes Verzicht thun mußte. Indeß trägt man sich mit der Sage, als wenn sich nach veränderter Regierungsform, auch die Gesinnungen mancher Damen in dieser Hinsicht verändert hätten, so daß sie, was auch ihre Aeltern und Verwandten dagegen einwenden möchten, allmählich zu glauben anfiengen, daß man mit einem Manne

im rothen Rocke weit vergnügter leben könne, als mit einem gravitätischen Schwarzrock.

Uebrigens ließen sich die Geistlichen und ihre Angehörigen, trotz den neuen Manieren und neuen Gesinnungen, die in Umlauf gebracht wurden, in ihrem gottseligen Betragen nicht irre machen, und sogar in den äußern Andachtsübungen der Laien, nahm man nicht die mindeste Veränderung wahr. Jene sind in der Ausübung ihrer Amtspflichten äußerst gewissenhaft, und diese machen es, was die Beobachtung äußerer Religionsgebräuche anbetrifft, eben so. Unter den Bauern besonders, herrscht ein äußerst übertriebener Religionseifer, der nahe an Heuchelei gränzt. In manchen Gegenden haben sie eine ganze Woche, auch wohl zehn Tage nöthig, wenn sie die nächste Kirche besuchen wollen, und dennoch fallen das Jahr hindurch selten mehr als zwei bis drei Tage aus, an welchen sich nicht die ganze Familie daselbst einfindet.

Die Verrichtungen der Geistlichen sind eben nicht gar beschwerlich, ob sie gleich beinahe das Nämliche zu besorgen haben, wie in Europa. Sie gehen des Sonntags zweimal in die Kirche, besuchen, wenn sie verlangt werden, die Kranken, und halten wöchentlich einmal Kinderlehre. Auch müssen sie ihre Predigten selbst aufsetzen und auswendig lernen. Wenn sie dieselben abläsen, so würden sie, gesetzt auch daß sie solche selbst gemacht hätten, nicht wenig in der Achtung ihrer Gemeinde verlieren. In einer Holländischen Kirche hört man nichts lieber, als

auswendig gelerntes schwülstiges Zeug, und jeder findet daselbst in der Erwartung sich ein, daß der Prediger auf die Geschichte des Tages anspielen werde, und je nachdem seine Erwartung befriedigt oder getäuscht worden ist, geht er zufrieden oder mißvergnügt weg.

Die Geistlichen führen zugleich die Aufsicht über die Fonds, welche zur Unterstützung der Armen bestimmt sind. Diese Fonds bestehen theils aus Geschenken, die von denen, welche die Kirche besuchen, wöchentlich dargebracht werden, theils aus Vermächtnissen, theils aus den Summen, welche die Kirche zur Emancipirung der Sklaven verlangt. Die Interessen hiervon, werden zur Unterstützung solcher Leute verwendet, die wegen Alter, Krankheit, oder erlittenen Unglücksfällen, in der Welt nicht mehr fortkommen können. Diese letztere Klasse ist auf dem Kap eben nicht gar zahlreich, und besteht größtentheils aus Leuten, denen man in ihren jüngern Jahren die Mittel benahm, etwas für ihre alten Tage zurückzulegen; besonders aus emancipirten Sklaven, die den besten Theil ihres Lebens damit zubrachten, für ihre Herren zu arbeiten.

Vor einigen Jahren machte man einen Versuch, auf dem Kap eine lateinische Schule anzulegen, und die dasigen Geistlichen wurden zu Kuratoren derselben ernannt. Zu dem Ende suchte man einen Fond durch Subscription zusammen zu bringen, und jeder war bereitwillig, seinen Namen zu unterzeichnen, aber nur wenige zahlten.

Nachdem man ein schickliches Haus gekauft hatte, fand sich, daß nicht so viel übrig blieb, um den lateinischen Schullehrer nur nothdürftig bezahlen zu können, und die Geistlichen auf dem Kap, die einzigen Personen, welche sich des wichtigen Geschäfts unterziehen könnten, die Jugend zu unterrichten, werden viel zu gut von dem Gouvernement besoldet, als daß es ihnen einfiel, sich mit dieser mühsamen Arbeit zu befassen.

Die Fonds, welche der reformirten Kirche in der Kapstadt gehören, beliefen sich im Jahre 1798 auf 110,842 Rthlr. 1 Gr. 2 Pf. und die Almosengelder, welche man den Armen verabreichte, machten zusammen die Summe von 5564 Rthlr. aus. Die Fonds der lutherischen Kirche betrugen 74,148 Rthlr., wovon 972 Rthlr. zur Unterstützung armer Leute verwendet wurden.

Verbesserungsvorschläge.

Bevor sich ein bedeutender Grad von Verbesserung in jenen Theilen des Landes erwarten läßt, die nicht weit vom Kap entfernt sind, mußte man vor allen Dingen darauf bedacht seyn, die Leute auf eine oder die andere Art mehr zu beschäftigen, und zugleich das äußerst übertriebene Arbeitslohn zu vermindern. Dies würde auf keine zweckmäßigere Art bewirkt werden können, als wenn man Chinesen ins Land brächte. Wenn man ungefähr zehntausend dieser arbeitsamen Menschen im Kapdistrikte, und jenen Abtheilungen von **Stellenbosch** und **Drakenstein**, die an der Kapseite der Gebirge liegen,

vertheilte, so würde das Land in Zeit von wenig Jahren ein ganz anderes Ansehen gewinnen; die Märkte würden nicht nur besser, sondern auch um billigern Preis versorgt werden, ja es würde auch noch immer ein hinlänglicher Vorrath an Produkten übrig bleiben, die man ins Ausland versenden könnte. Dies ist jedoch keineswegs so zu verstehen, als wenn die Chinesen der Botmäßigkeit der Pachter unterworfen seyn sollten; denn dadurch würden sie, wie die armen Hottentotten in eine solche Lage versetzt werden, daß sie dem Staate mehr lästig als nützlich wären. Der ärmste Bauer in China, wenn er anders ein freier Mann ist, hat Begriffe von Eigenthum. Er entrichtet dem Staate eine gewisse Quantität seiner Produkte, welche mäßig ist und gehörig bestimmt wird; und alles Uebrige gehört ihm eigenthümlich zu. So lang er seine Abgaben gehörig entrichtet, behält er seine Grundstücke, wiewohl übrigens alles, was Grund und Boden heißt, ausschließlich dem Kaiser gehört.

Ich würde daher den Vorschlag thun, den gedachten Chinesen alle jene unangebauten Ländereien, die zwischen den großen Pachtgütern mitten inne liegen, unter der Bedingung zu überlassen, daß sie davon nach Ablauf der ersten sieben Jahren einen mäßigen Grundzinns entrichten müßten. Wahrscheinlich würde es der Brittischen Regierung keine sonderliche Mühe kosten, es dahin zu bringen, daß die besagte oder noch eine größere Anzahl Chinesen, ihr Vaterland verließen; auch ist die Chinesische Regierung keineswegs so sehr dafür besorgt, daß

Auswandern ihrer Unterthanen zu verhindern, wie man gewöhnlich zu glauben pflegt. Nach den Staatsgesetzen war dies nur in jenen Zeiten verboten, wo die Volksmenge noch nicht so stark angewachsen war, daß mehrere tausend Unterthanen, in Ermangelung des nöthigen Unterhalts verhungern müssen. Heutiges Tages emigriren jährlich eine Menge Chinesen nach Manilla, Batavia, der Insel Prinz Wallis und nach andern Theilen der östlichen Weltgegend.

In den entferntern Gegenden der Kolonie, wo es überaus große Strecken unangebautes Land giebt, müßte man die Hottentotten zum Anbau desselben auf die nämliche Art zu ermuntern suchen, wie solches von den Herrenhuthern zu Batavia's Kloof geschehen ist. Diese Veranstaltung würde nicht nur für die Hottentotten, sondern selbst für die Bauern sehr vortheilhaft seyn, und es könnten dadurch eine Menge Mordthaten verhütet werden, die der Menschheit zur Schande gereichen.

Der nächste Schritt zur Verbesserung würde darin bestehen, wenn man die Holländischen Landeigenthümer dazu anhielt, ihre Grundstücke auf die Art und Weise zu umzäunen, wie solches in den Verordnungen, die im Staatssekretariat aufbewahrt werden, ausdrücklich vorgeschrieben ist. Wenn man die Felder mit Bäumen und Hecken umgäbe, so würden sie nicht nur mehr Schutz haben, sondern auch in den Sommermonaten weniger von der Sonnenhitze leiden, da bekanntlich alle Pflanzenge-

wächse die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, und folglich das Erdreich befeuchten. Der Mandelbaum schießt überaus schnell, wie ich bereits anderswo angemerkt habe, im dürrsten und magersten Boden empor, und eben so verhält es sich auch mit dem Granatapfelbaum. Beide könnte man zu Umzäunungen gebrauchen. Die Lemonienbäume, wenn man sie dicht an einander pflanzt, bilden Zäune, die nicht nur ein sehr schönes Ansehen haben, sondern zugleich auch nutzbar sind; nur setzen dergleichen Anpflanzungen einen feuchten Boden voraus. Der Keurboom, oder die sophora capensis, kömmt in hartem und festem Boden fort, und eben so verhält es sich auch mit zwei bis drei Gattungen der sogenannten protea.

Statt daß man die Weinstöcke, wie es dermalen der Brauch ist, zur Erde beugt, und die Trauben meist auf dem Boden liegen, müßte man dieselben an Pfähle binden, oder sie wie es in Madera zu geschehen pflegt, an Spalieren befestigen. Wenn man von dort ein Paar Familien verschriebe, und die Kolonisten gehörig im Weinbau unterrichten ließe, so würde solches für letztere von sehr großem Nutzen seyn.

Eine bessere Verfahrungsart in Betreff des Ackerbaues, würde unfehlbar die Folge haben, daß die Getraideärndten reichlicher ausfielen. Die Pferdezucht ist seit der Eroberung des Kaps schon so weit gediehen, daß man zu allen Feldarbeiten anstatt der Ochsen, Pferde ge-

brauchen kann, und unsere kleinen Englischen Pflüge, würden weit bessere Dienste thun, als die großen schwerfälligen Maschinen, wovon man zeither Gebrauch machte.

Was den Zustand der Bauern betrifft, so dürften wohl noch mehrere Jahre vergehen, bevor sich in dieser Hinsicht eine merkliche Verbesserung bewirken läßt. Eine der zweckmäßigsten Anstalten würde diese seyn, wenn man unweit der Algoa-Bai, Plettenbergs-Bai, Mossel-Bai und Saldanha-Bai, Jahrmärkte oder Messen anlegte, wo der Bauer zu gewissen Zeiten, zum Beispiel alle Monate, oder alle Quartale, sein Vieh und andere Konsumtionsartikel zum Verkauf ausbieten könnte.

Dies würde sich dadurch bewerkstelligen lassen, wenn den Metzgern verboten würde, ihre Knechte im Lande umher zu schicken, und den Bauern ihr Vieh abkaufen zu lassen. Demnächst müßte man es dem Publikum allemal öffentlich bekannt machen, wenn und wo ein solcher Jahrmarkt gehalten würde. Nach der Algoa-Bai würde zuverlässig nicht nur Schaf- und Hornvieh, sondern außerdem auch noch eine Menge anderer Produkte zum Verkauf gebracht werden, nicht nur von den Bauern sondern auch von den Kaffern und Hottentotten. Alle diese Menschen würden froh seyn, wenn sie ihr Elfenbein, so wie ihre Leoparden- und Antelopenfelle, für Eisen, Glaskorallen, Tabak u. s. w. umtauschen könnten, vorausgesetzt, daß man auf einem solchen Markte frei und ungestört handeln und wandeln dürfte. In der Plet-

tenbergs=Bai würde von den Hottentotten unter anderen viel Honig zum Verkauf gebracht werden, das in allen Waldungen häufig zu finden ist. Auch könnte man hier einen sehr ausgebreiteten Handel mit Zimmerholz treiben, und dadurch einer Menge Menschen hinlängliche Beschäftigung verschaffen, denen es bloß an Aufmunterung fehlt, um nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Ueberaus viel würde die Kolonie dabei gewinnen, wenn sich in der Nähe dieser Bai einige Herrenhuther Missionnarien niederließen. Umsonst würde man sich aber bestreben, den Bauer dies einleuchtend zu machen, und sie würden sich nicht eher davon überzeugen, bis sie einen tüchtigen Wagen voll Waare, den sie jetzt in der Kapstadt mit vierhundert Thalern bezahlen müssen, für hundert und fünfzig, höchstens zweihundert Thaler bekämen.

Für den Bauer, deren Wohnörter einige hundert Englische Meilen weit von der Seeküste entfernt sind, würde es kein unbedeutender Vortheil seyn, wenn er auf dem Rückwege seine Wagen unter anderen mit einer Quantität gesalzener Fische beladen könnte, die sodann an allen vorgenannten Baien zu haben seyn würden. Dieser Konsumtionsartikel würde dem Bauer, bei dem unaufhörlichen Genusse der Fleischspeisen, wovon er täglich drei Mahlzeiten verzehrt, nicht nur zu einer angenehmen Abwechselung dienen, sondern ihm auch in so fern sehr zuträglich seyn, als dadurch, seiner Meinung nach, die gallichten Säfte verbessert werden, die daraus ent=

stehen sollen, wenn man immer nur Fleisch ißt. Der Betrieb des Fischfangs an den Küsten von Afrika, würde einer großen Anzahl Hottentottischer Familien nicht nur Beschäftigung verschaffen, sondern sie zugleich auch reichlich mit Nahrungsmitteln versorgen.

Aber nicht nur mit dem Fischfange, sondern auch mit dem Einsammeln und der Zubereitung zweier Naturprodukte, würde man die Hottentotten an der Mossel-Bai auf eine Art beschäftigen können, die sowohl für sie selbst als für das gemeine Wesen sehr nützlich seyn würde. Diese Produkte sind die Aloe und die Soda. Die erstere wächst überall in dem Bezirke, von welchem die erwähnte Bai umgeben ist, und die Pflanze, aus deren Asche die letztere ausgelaugt wird, ist ebenfalls auf der Ebene, durch welche der Elephantenfluß strömt, und die nicht weit von der gedachten Bai entfernt ist, sehr häufig anzutreffen. Auch Getraide und Hülsenfrüchte würden hier trefflich gedeihen.

Wenn der Vorschlag, Chinesen ins Land zu ziehen, wirklich zur Ausführung käme, so würden die Märkte in der Kapstadt und an der Saldanha-Bai mit Wein, Getraide, Hülsenfrüchten, Obst und Gemüsen, so reichlich versehen werden, daß sie, was sowohl die Preise, als auch die Qualität und Quantität anbetrifft, in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hätten.

Die Veranstaltung, dergleichen Märkte anzulegen,

würde unfehlbar die Folge nach sich ziehen, daß bald nachher an dergleichen Plätzen Dörfer entstünden. Jedes Dorf müßte seine eigene Kirche haben, und einen Prediger, der zugleich die Stelle des Schulmeisters versähe. Wenn die Kinder der Gutsbesitzer zu Brode kämen, würden sie sich anbauen, und allmählich das Dorf vergrössern. Unter den Pächtern würde ein gewisser Wetteifer entstehen, wenn sie ihr Vieh gegen einander verglichen, und nun sähen, daß dieser oder jener wegen besserer Beschaffenheit desselben Prämien erhielt, statt daß sie es jetzt an den Metzger verkaufen müssen, der ihnen, es mag nun gut oder schlecht seyn, für jedes Stück so und so viel bezahlt. Die wohlthätigen Folgen hievon würden sich bald äußern, wenn sie mit einander in Gesellschaft kämen. Die Langeweile, die Verdrossenheit, und der stiere leere Blick, die dem Afrikanischen Bauer eigen sind, würden allmählich verschwinden. Bei ihren öffentlichen Zusammenkünften, würden die jungen Leute sich mit Gesängen und Tänzen ergötzen, wovon sie dermalen noch gar nichts wissen. Ueberall würde sich Munterkeit und Frohsinn verbreiten, statt daß jetzt der Pachter in einsamer Stille und träger Apathie um seine Wohnung herumschleicht; denn die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen veranlaßt ganz neue Ideen, weckt die schlummernden Seelenkräfte und setzt den Körper in Thätigkeit. Durch gesellschaftlichen Umgang würde er sich nach und nach gewöhnen menschlicher denken zu lernen, folglich auch dem Hottentotten gestatten, sich mit nützlichen Arbeiten zu beschäftigen und die Früchte seines Fleißes in Ruhe zu genießen. –

Die Anlegung neuer Dörfer, ist in einem wenig bevölkerten Lande der erste Schritt zur Civilisirung. Eine Stadt, ein Dorf, ist in einem solchen Lande dasselbe, was im menschlichen Körper das Herz ist; alles koncentrirt sich hier, und vermittelst der Cirkulation verbreitet es überall Leben und Thätigkeit. So lange hingegen das Land schlecht bevölkert ist, und die Menschen isolirt leben, haben sie sich keines wahren Lebensgenusses zu erfreuen, wenn sie auch Alles im Ueberflusse besitzen; denn ohne gesellschaftlichen Umgang und gegenseitige Beihülfe ist das Leben des Menschen doch weiter nichts, als ein ewiges Einerlei.

Die Resultate obiger Maaßregeln, sind aber freilich nicht das Werk eines einzigen Tages; doch lassen sie sich realisiren. Uebrigens würde es eben keine sonderliche Mühe kosten, die Bewohner des Kaps einander zu nähern, sie in Stand zu setzen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, ihnen neue Marktplätze zum Verkauf ihrer Produkte anzuweisen, und sie durch öfteren Umgang in Stand zu setzen, ihres Lebens froh zu werden. Ob es die Holländer je dahin bringen werden, dergleichen Veranstaltungen zu treffen, oder ob sie nicht die Mühe verdrießt, wenigstens einen Versuch damit zu machen, dies will ich dahin gestellt seyn lassen; wenn aber das Kap je wieder unter Brittische Botmäßigkeit kommen sollte, so würden diese und andere dergleichen Einrichtungen ihrer Aufmerksamkeit gewißlich nicht unwerth seyn.

Hauptsächlich sollte man aber Bedacht darauf nehmen, daß in der Kapstadt eine gute Schulanstalt errichtet würde, bei welcher man Europäische Schullehrer anstellen müßte, die in allen Fächern der Literatur gut Bescheid wüßten. Dies ist das erste und dringendste Erforderniß, worauf das Gouvernement, gleichviel übrigens ob es Holländisch oder Englisch ist, seine Aufmerksamkeit richten muß. Denn aus einer trüben Quelle wird nie ein reiner Strom entspringen. Es ist traurig, wenn man es so mit ansehen muß, wie sehr die jungen Leute auf dem Kap in Ansehung ihrer Erziehung vernachlässigt sind. Ein Knabe von vierzehn Jahren muß Beschäftigung haben, und man muß seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern, wenn er nicht mit allen Lastern bekannt werden soll, woran es auf dem Kap wahrlich nicht fehlt.

Beschluß.

Ich habe nun dargethan, in wie fern das Vorgebirge der guten Hoffnung, man mag es als einen Militärposten, als Station für die Seefahrer, als Handelsplatz, oder als Centraldepot für den Wallfischfang in den Südafrikanischen Gewässern betrachten, von Wichtigkeit ist. Schließlich will ich daher nur noch anmerken, daß Großbrittannien, da die Franzosen einen so unversöhnlichen Haß gegen dasselbe hegen, nicht lange mehr auf den Besitz dieser Kolonie Verzicht thun kann, wenn es nicht seinen Handel und seine Besitzungen in Ostindien der größten Gefahr aussetzen will. Das Kap wird allemal in so fern einen entschiedenen Werth behalten, als man von dort aus in der Geschwindigkeit eine beträchtliche Anzahl abgehärteter Truppen nach Indien schicken kann, welches sich von England aus, wenn es auch noch so dringend verlangt wird, nicht leicht bewerkstelligen läßt. Sehr wäre es zu wünschen, daß wir in der jetzigen bedenklichen Krisis, eine Besatzung von 5000 Mann, wie sonst auf dem Kap hätten, um unsere zwar kleine aber sehr thätige Armee in Indien zu verstärken. Dann hätten wir nicht nöthig, Truppen aus England dahin zu senden, wovon wenigstens die Hälfte unter Weges stirbt, und die andern zwei Drittel bei ihrer Ankunft keine Dienste thun können. Es ist daher zu hoffen, daß

die Direktoren der Ostindischen Kompagnie endlich einsehen werden, wie sehr sie sich in Ansehung dieser Kolonie geirrt haben, und daß sie folglich darauf bedacht seyn werden, diesen wichtigen Posten wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Nur dadurch kann ihr politisches und Handelsinteresse in Ostindien gesichert und befördert werden, so wie dasselbe im entgegengesetzten Falle mit dem gänzlichen Umsturz bedroht wird.

Ende des zweiten Bandes.

